

**Falkenrode.**  
**von**  
**Gustav vom See.**  
**(G. v. Struensee.)**  
**Hannover, 1871.**  
**Carl Rümpler.**

## I. CAPITEL. WÄHREND DES FRÜHSTÜCKENS.

Am Morgen eines freundlichen Octobertages saßen zwei Personen frühstückend zusammen. Das Zimmer, worin sie sich befanden, war nicht groß, auch nicht hoch, die Wände bekleidete eine einfache, etwas alterthümliche Tapete, und die Möbel so wie überhaupt die ganze Einrichtung bewiesen, daß sie schon längere Zeit ihrer Bestimmung genügt und ihre Jugend hinter sich hatten. Dennoch machte das Ganze keinen unangenehmen, sondern einen behaglichen Eindruck, in so fern man von den Anforderungen des Luxus Abstand nahm und sich mit denen einer schlichten bürgerlichen Haushaltung begnügte.

Die Morgensonne schien freundlich durch die beiden, mit weißen, einfachen Gardinen umrahmten, nach dem Markte hinausgehenden Fenster mit einem freien Blicke auf diesen stillen Platz so wie auf das in dessen Mitte stehende unschöne alte Rathhaus, auf dessen der Reparatur sehr bedürftigem Dache sie beschäftigt war, den in der Nacht gefallenen Reif, als eine verfrühte winterliche Anmaßung, wieder zu verflüchtigen.

Die beiden Personen, welche an dem Frühstückstische sich gegenüber saßen, standen mit der Einrichtung des Zimmers ebenfalls in vollständiger Harmonie; ein Maler würde, wenn er sich die unfruchtbare Mühe gegeben hätte, das Zimmer in einem Bilde darzustellen, kaum eine passendere Staffage dazu haben finden können, und umgekehrt für die Portraits der beiden Personen kaum eine passendere Umgebung.

Diese beiden Personen aber waren ein alter oder älterer Herr und eine eben solche Frau. Er saß auf einem hohen, steilen, altmodischen, mit Leder, dessen Farbe nicht mehr zu erkennen war, überzogenen Sessel, sie ihm gegenüber auf dem an der Wand stehenden höchst unbequemen, mit ebenfalls der Farbe nach kaum erkennbarem Wollenzeuge bekleideten harten Sopha. Er, ein großer, magerer Mann, mit fast weißem aber noch vollem Haar, saß ohne sich anzulehnen, von einem geblühten Schlafrocke umhüllt da und blickte, entweder gedankenlos oder auch vielleicht in tiefsinnige Gedanken versunken, auf den Marktplatz hinaus, wo sich so eben ein Kampf zwischen mehren Hunden entsponnen hatte. Die Gleichmäßigkeit, mit welcher er aus seiner langen Pfeife fort rauchte, zeigte deutlich, daß dieses Ereigniß seine geistige Thätigkeit nicht in Anspruch nehme; eben so wenig ein mit Kartoffeln beladener Bauernwagen, der so eben mit einigen Weibern und Mägden sein Verkaufsgeschäft eröffnete. Seine Miene blieb unverändert und seine Augen hafteten unverrückt auf dem Dache des Rathhauses, als ob er die Ziegel hätte zählen wollen, welche die Sonne, indem sie vorrückte, ihres Reifüberzuges entkleidete.

Die ihm gegenüber sitzende Frau, wir können gleich hinzufügen, daß es nicht seine Frau, überhaupt gar keine Frau, sondern eine unverheirathete entfernte Verwandte von ihm war, hatte die Vierzig jedenfalls überschritten, schien aber bemüht, durch einen zierlichen Morgenanzug diesen Naturfehler so viel als möglich ausgleichen zu

wollen. Sie besaß ein freundliches, wohlwollendes, gutmüthiges Gesicht, auch schimmerte aus ihren blaßblauen Augen ein geistiges Fluidum, welche Eigenschaften sie jedoch ihre eigentliche Bestimmung nicht hatten erreichen lassen. Hierin lag auch der Grund, daß, wenn auch nur andeutungsweise, dennoch bei ihr sich jener eigenthümliche, verbissene Zug um den Mund ausgebildet hatte, welcher die älteren unverheiratheten Frauen kennzeichnet.

Nachdem beide so eine längere Zeit schweigend dagesessen, er fortwährend auf das alte Dach des Rathhauses starrend, das jetzt schon ganz von der Sonne erobert war, sie strickend und ihn oft länger und nachdenkend ansehend, ohne daß er es bemerkte und beachtete, nahm sie seine Tasse, welche er so eben geleert, und schenkte sie aus der braunen Kaffeekanne wieder voll.

Es ist noch kein Zucker darin, sagte sie, ihm dieselbe hinschiebend. Sie bemerkten vorhin, Sie wollten sich künftig selbst damit versehen.

War zu süß, erwiederte er, ohne sie anzublicken; bald zu süß, bald zu bitter, Sie treffen es selten.

Ich werde mich bemühen und künftig genau Acht geben. Ist es so recht? fragte sie, nachdem sie zwei besonders ausgesuchte Stücke Zucker in die Tasse gelegt. Rühren Sie erst um, er ist noch nicht geschmolzen, sonst würde es Ihnen nicht süß genug sein.

Er that, wie ihm geheißen, nahm einen Schluck, rauchte weiter, blickte wie vorher zum Fenster hinaus, ohne auf ihre Frage etwas zu erwiedern.

Sie befinden sich heute ganz wohl fragte sie nach einiger Zeit.

Ja, so ziemlich, die Pfeife schmeckt mir wieder, Sie sehen es ja.

Haben Sie gestern Abend Ihren Schüttelfrost gehabt?

Nein, sagte er, während sich seine Miene belebte und er sie zum ersten Male länger ansah, wie ein Mensch, welcher sich an der Unterhaltung mit einem Andern betheiltigt, leider nicht. Ich bin gestern Abend noch spät über die Wiesen nach der Försterei hinausgegangen, der Nebel lag schon darauf, als ich zurückkam, und es war feucht und naß. Er pflegt mir dann selten auszubleiben, aber gestern habe ich vergeblich darauf gehofft und mußte endlich einschlafen, es half einmal nichts.

Sie werden sich noch ernstlich krank machen, sagte sie mit Theilnahme. Wie kann Ihnen überhaupt ein Zustand Genuß gewähren, der doch jedem anderen Menschen unangenehm ist?

Sie verstehen das nicht, nein, Sie verstehen es nicht, woher sollten Sie es auch! Und alle diejenigen verstehen es nicht, welche es nicht kennen. Man versteht überhaupt nicht, was man nicht kennt, und die meisten Menschen kennen nichts und verstehen deshalb auch nichts. All das Geschwätz und Geklatsche, was hier vollführt wird, rechne ich für nichts. Einer ist dummer und bornirter wie der Andere, und je mehr er es ist, um eine so höhere Idee hat er von sich selbst. Wenn die Hunde bellen oder die Katzen miauen, läßt sich mehr dabei denken.

Weshalb bleiben Sie hier in diesem Neste, weshalb ziehen Sie nicht in eine große Stadt und in eine schöne Gegend? Sind Sie nicht ein freier Mann? Können Sie's nicht haben?

Haben! Da hat sich was zu haben! Leider ist's mein eigen Nest, worin ich dreißig Jahre gesessen. Soll ich mir jetzt in meinen alten Tagen noch ein anderes bauen? Ich habe Ihnen schon oft gesagt, Sie sollen mich mit diesen Albernheiten verschonen, und ich wünschte, daß Sie es endlich thäten. Der Kaffee ist wieder zu süß, Sie können es niemals treffen, haben immer einen Ueberfluß von Süßigkeit. Und was meinen Schüttelfrost betrifft, fuhr er fort, während sie resignirt schwieg, so werden Sie darüber eben so wenig zu einem klaren Verständniß kommen. Haben Sie vielleicht schon einmal vom Opiumrauchen etwas gehört? Nicht? Nun natürlich, ich hätte mir die Frage ersparen können und will auch dieser nichtswürdigen und schädlichen Gewohnheit keineswegs das Wort reden; aber die Leute haben die entzückendsten Träume und opfern dafür Leben und Gesundheit, was man hier für viel nichtssagendere Genüsse in weit größerem Maße thut. Es kommt Alles auf unsere Nerven zurück; sind die angenehm afficirt, wodurch, bleibt sich in dieser Beziehung gleich, empfinden wir Wohlbehagen; umgekehrt Krankheit oder Schmerz; ich kenne nun keine angenehmere Erregung meiner Nerven, als einen natürlich nicht zu starken Schüttelfrost. Es durchrieselt mich ein Schauer bis in das innerste Mark, als wenn ich ein kaltes Bad nähme, während ich doch ganz trocken bleibe,

oder als ob ich bei großer Hitze Eiswasser tränke – das Gefühl ist noch viel angenehmer, anregender! Und dann der Uebergang zur behaglichen Wärme, wie die Kühle nach einem Gewitter. Zuweilen donnert es auch noch ein wenig in der Ferne, und ein neuer aber nur leiser Schauer läuft über den Körper dahin, besonders wenn man ein Bein aus der Decke herausstreckt. Dann wird Einem ganz wohlig, man schläft halb betäubt ein, und Morgens hat man einen gelinden, wohlthuenden Schweiß.

Wie Sie selbst sagten, hängt Alles von unseren Nerven ab, erwiederte sie, durch diese schon öfter gehörte Darstellung eines anomalen Zustandes nicht überrascht, und ich habe einmal keine Empfänglichkeit für einen derartigen Reiz; aber Sie sollten doch bedenken, daß es in Ihrem Alter sehr gewagt ist, sich muthwillig Erkältungen auszusetzen, die denn doch leicht ganz andere Folgen haben könnten als Ihren gesuchten Schüttelfrost.

Er erwiederte nichts darauf, sondern rauchte ruhig weiter, er hielt es offenbar nicht der Mühe werth.

Wenn ich mich überhaupt eines größeren Einflusses auf Ihre Gewohnheiten und auf Ihre Lebensweise rühmen könnte, fuhr sie nach kurzer Zeit fort, Sie würden sich weit wohler, weit behaglicher befinden, Sie würden nicht nöthig haben, Ihre Abende in schmutzigen, verräucherten Wirthshausstuben bei dem ewigen Kartenspiel zuzubringen; Sie könnten sich hier eine ausgewählte Geselligkeit, überhaupt eine Häuslichkeit schaffen. Sie könnten in der Stadt den Ton angeben, zu deren ersten Honoratioren Sie gehören; Sie sind bei Ihren Talenten

und hervorragenden Eigenschaften ganz der Mann dazu, statt dessen aber . . .

Haben Sie heute Alwine schon gesehen? unterbrach er sie mit ruhiger Stimme. Weshalb kommt sie nicht herauf, mir guten Morgen zu sagen?

Sie hat keine anderen Gedanken, als ihre Reise und ihren Aufenthalt in der Hauptstadt; übrigens kommt sie ja nie Morgens herauf – weshalb sollte sie es heute thun?

Nun, ich dachte, eben weil sie morgen abreist.

Auch in dieser Angelegenheit haben Sie wieder ohne meine Zustimmung gehandelt, mich weder gefragt noch meinen Rath befolgt, immer so, als ob ich gar nicht vorhanden wäre, obgleich Sie doch wissen, daß es Niemand auf der Welt besser mit Ihnen meint, wie ich.

Meinetwegen, aber Sie verstehen einmal nichts davon; Sie sind und bleiben ein unpraktisches Frauenzimmer, und ich lasse mir als Vater keine Albernheiten gefallen.

Was Sie Albernheit nennen, ist gerade die Vernunft; Sie werden es vielleicht sehr bald zu Ihrem Schaden erkennen.

Verschonen Sie mich endlich mit Ihrem Geschwätz, fuhr er sie nicht ohne Heftigkeit an, in dieser Angelegenheit verstehe ich keinen Spaß. Ein für alle Mal nicht! Sind Sie vielleicht der Ansicht, daß ich sie diesem Windbeutel von Doctor gebe? Einem Menschen, der eben von der Universität kommt und voller Schulden steckt? Er hat sich hier als Arzt, Operateur und Geburtshelfer niedergelassen – du lieber Gott, hier Kohlau, wo unsere beiden alten Aerzte nichts zu thun haben und hungern, weil fast



Niemand krank wird und die wenigen sich selbst curiren – das fehlte mir gerade! Ich habe selbst nichts, aber das Bißchen, was ich habe, will ich nicht einem solchen Schwindler, Roué und Demokraten an den Hals werfen.

Der Doctor ist ein schöner, gebildeter und feiner Mann.

Finden Sie das auch schon, oder vielmehr auch noch? – Man sollte es wirklich kaum glauben – aber ein Weib bleibt ein Weib, setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu; alt oder jung, macht *darin* keinen Unterschied, sie sind einmal so geschaffen!

Sie können mich nicht beleidigen, sagte sie in schmerzvollem Tone, das wissen Sie; nur kränken, und daran lassen Sie es nicht fehlen.

Meinetwegen, fuhr er in unveränderter Weise fort; ich habe diesem Doctor ein für alle Mal meine Meinung gesagt, klar und deutlich, und er hat es auch verstanden.

So? Was haben Sie ihm denn gesagt?

Daß seine Speculation auf mein Vermögen eine durchaus verfehlte sei, weil ich keins besäße; daß ich lediglich auf meine erbärmliche Pension angewiesen wäre und davon kümmerlich leben müßte; daß er, da er nichts verdiene und auch noch lange Zeit nichts verdienen werde, entweder gar nicht, oder eine reiche Frau heirathen müsse; in welcher Lage sich Alwine ebenfalls befinde, und daß ich daher niemals meine Zustimmung zu so einem widersinnigen, nur auf das Verhungern angewiesenen Projecte geben würde.

Aehnliches erzählt man sich in der Stadt.

Weshalb sollte man nicht! In der Stadt klatschen sie über Alles, und am meisten darüber, was weder geschehen ist, noch geschehen wird.

Sie zweifeln doch nicht daran, fuhr sie nach einiger Zeit fort, während beide geschwiegen, daß ich Ihre Ansicht vollständig billige? Alwine würde als Frau des Doctors Baum gewiß sehr unglücklich werden, denn ich halte ihn, wenn auch für einen schönen und begabten, doch für einen sehr leichtsinnigen Mann, der gewiß schon eine Menge von Liebschaften gehabt hat und auch noch haben wird.

Kann haben und gehabt haben, mir höchst gleichgültig. Darin sitzt es auch nicht, aber er hat Schulden und macht alle Tage neue, von denen er vorausgesetzt, daß sie sein künftiger Schwiegervater bezahlen wird. Ich thue es aber nicht, habe nichts – er weiß es jetzt – und damit Basta!

Darin handeln Sie auch ganz recht, ich bin, wie ich bereits bemerkt, vollkommen mit Ihnen einverstanden und auch überzeugt, daß sich für Alwine bald ein anderer und passenderer Bewerber finden wird; sie ist ja ohnehin noch ein halbes Kind und hat nicht die mindeste Eile – aber daß Sie dieselbe jetzt fort und in die Hauptstadt schicken, das halte ich nicht für klug gehandelt.

Soll sie etwa hier den täglichen Belästigungen dieses Laffen und seinen Zudringlichkeiten ausgesetzt bleiben?

Hier würde sie sehr bald zu der Erkenntniß kommen, daß nichts an ihm ist, und das bleibt immer die Hauptsache. Wenn sie ihn nicht mag, so ist die ganze Sache zu

Ende, und hier war sie unter steter und sicherer Aufsicht. Ich würde sie keinen Augenblick unbeachtet gelassen haben.

Dort ist sie unter noch besserer Aufsicht, in sicherem Verwahrsam, sie wird niemals ausgehen ohne Begleitung, überhaupt weniger ausgehen, und ist von ihm entfernt. Aus den Augen, aus dem Sinn. Nach einem halben Jahre hat sie ihn vergessen, wenn sie überhaupt an ihn denkt. Bis dahin wird er auch wohl hier so viel Schulden gemacht haben, daß er uns seine Gegenwart wieder entzogen hat; dann kann sie wieder kommen. Jedenfalls hat das Gezerre und Gemaule, was mir unerträglich ist, mit ihrer Entfernung ein Ende. Ich will vor Allem Ruhe haben. Es fehlte mir gerade, mich in meinen alten Tagen in dieser Weise abhetzen zu lassen.

Daran haben Sie auch den vollgültigsten Anspruch, bemerkte sie wieder mit sanfter, theilnehmender Stimme, und ich werde nach Kräften bemüht sein, sie Ihnen zu verschaffen, wie ich denn ja überhaupt kein anderes Bestreben habe als Ihr Wohl, was mir von allen Dingen auf Erden am meisten am Herzen liegt. Ich hoffe, daß Sie daran wenigstens nie zweifeln, wenn meine besten Absichten auch zuweilen in der Ausführung nicht erreicht werden. Es ist Alles unvollkommen im menschlichen Leben, und wir können leider nicht immer, wie wir möchten. Nicht wahr? Davon sind Sie überzeugt?

Er hatte während dieser längeren Rede wieder regungslos zum Fenster hinausgesehen, so daß sie zweifelhaft blieb, ob er ihre Worte überhaupt gehört habe, welche Betrachtung ihr einen tiefen Seufzer entlockte.

Gehen Sie jetzt hinab zu Alwine, sagte er dann, ohne seine Stellung zu ändern, seien Sie ihr beim Packen behülflich, sie versteht das nicht; vorher schicken Sie aber hinaus auf den Markt, oder gehen Sie selbst. Der Kerl mit den Kartoffeln hat zwei Hasen, gewilddiebte natürlich; kaufen Sie einen davon, oder auch alle beide, wenn sie nicht zu theuer sind; ich möchte einmal gern wieder einen vernünftigen Braten essen, Ihr lappiges, ewiges Kalbfleisch habe ich bis zum Ueberdrusse satt.

Sie erhob sich mit resignirter Miene, ordnete im Vorbeigehen noch mit sanfter Hand sein heruntergefallenes Haar und verließ dann leisen Schrittes das Zimmer. Er aber blieb regungslos, ruhig fortrauchend sitzen, unverwandten Blickes nach den drunten auf dem Bauernwagen liegenden beiden Hasen sehend. Nachdem er sich überzeugt, daß beide seiner Anordnung gemäß erstanden waren, legte sich um seinen Mund ein befriedigtes, wohlgefälliges Lächeln.

## II. CAPITEL. DER BAU-INSPECTOR RIENBERG UND DIE BRETTSCHEIDER.

Wir wollen den geneigten Leser nunmehr vorerst mit den beiden Personen näher bekannt machen, deren Gespräch er längere Zeit angehört. Der Mann ist der pensionirte Bau-Inspector Rienberg, welcher seit einer langen Reihe von Jahren in Kohlau lebte. Kohlau selbst aber ist ein kleines, zu einem größeren, jetzt annectirten deutschen Kleinstaate gehöriges Landstädtchen, in einer reizlosen Gegend, fern von Eisenbahnen und dem größeren Verkehre gelegen. Bis in die letzten Jahre hatte es auch jeder ordentlichen Straßenverbindung entbehrt und erst in der jüngsten Zeit eine Chaussee erhalten, welche es mit der Eisenbahn und dadurch mit der Außenwelt in nähere Verbindung brachte. Die Einwohner, welche bisher in ruhiger Abgeschlossenheit fort vegetirt, konnten sich mit dieser Neuerung noch immer nicht befreunden, in welcher die meisten ein großes Unglück der nun jedenfalls eintretenden militärischen Durchzüge wegen, namentlich bei einem immerhin doch einmal möglichen Kriege, erblickten. Die Regierung hatte den Bau der Straße dennoch, ungeachtet des Widerspruches der Stadt, durchgesetzt, worüber man um so empörter war, als dieselbe dazu nicht unerhebliche Beiträge hatte leisten müssen.

Kohlau leitete seinen Namen aus der Bezeichnung »Kohl-Aue« her, weil es urkundenmäßig feststand, daß man dort in früheren Zeiten besonders viel Kohl gebaut,

eine Beschäftigung, welche jetzt der veränderten Verhältnisse wegen, namentlich durch die Einführung der Kartoffel, mehr oder weniger aufgehört hatte. Noch immer hafteten schmerzliche Erinnerungen an der untergegangenen Blüthezeit der Stadt, und die Einwohner waren bemüht, den Kohlbau wenigstens in geistiger Beziehung emsig fortzusetzen und jeder verderblichen Neuerung nach Kräften entgegen zu treten, um den Ursprung des Namens ihrer Stadt in Ehren zu halten. Die Lage derselben hatte sie zum Sitze der Kreisbehörden und zum Garnisonsorte einer Schwadron Husaren gemacht, was das Leben daselbst zwar einigermaßen veränderte, der über dem Weichbilde schwebenden Einförmigkeit und Langenweile jedoch nur wenig Abbruch that.

Hierhin war der jetzt pensionirte Bau-Inspector Rienberg vor ungefähr dreißig Jahren als Kreisbaubeamter gesandt worden, commissarisch, wie es in seiner Anstellung hieß. Er schöpfte daraus, damals noch ein junger Mann, die Hoffnung, diesen traurigen Aufenthalt bald wieder mit einem anderen vertauschen zu können; seine deshalb vielfach versuchten Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg, und er fing nach und nach an, sich einzugeöhnen.

Die Gewohnheit besitzt eine langsam wirkende, aber, einmal zur Herrschaft gelangt, unwiderstehliche Macht; sie allein läßt uns die tägliche Misère des Lebens, den Kampf um die Existenz und was sich daran knüpft, erträglich finden, ja, sogar unsere Leiden lieb gewinnen;

sie machte auch den jungen Baumeister zu ihrem Sklaven. Er war damals ein schöner Mann, groß, schlank, etwas eckig in Manieren und Formen, aber nicht ohne Geist und begabt mit einem anregenden und fesselnden Unterhaltungstalent, besonders wenn er, was allerdings nicht immer der Fall war, sich der Mühe unterzog, es zur Geltung zu bringen.

In seinem Fache galt er für keine hervorragende Autorität; er schien demselben auch weniger aus innerer Neigung als aus Pflichterfüllung obzuliegen und legte von Anfang an in seinen Projecten und Bauten einen höchst einförmigen und barocken Styl an den Tag, den er unverändert, nach einer bestimmten Schablone arbeitend, bis zum Ende seiner Laufbahn beibehielt. Da er im Laufe seiner langen Wirksamkeit viele Domainengebäude, Schul- und Pfarrhäuser, auch selbst einige Kirchen baute, alle immer nach dieser Schablone, so bevölkerte sich sein Baukreis nach und nach mit derartigen Producten, welches zur Folge hatte, daß man in der ganzen Gegend jeden geschmacklosen Bau einen Rienberg nannte.

Damals, als er nach Kohlau kam und noch jung war, setzte man sich über diesen Mangel leicht hinweg, nannte seine Bauten einfach, selbst edel, und entschuldigte nicht abzuläugnende Unvollkommenheiten mit dem Umstande, daß er, wie man jetzt erfahren, vor und während des Krieges Ingenieur-Officier gewesen und erst nach demselben zum Baufache übergetreten war.

Namentlich die jungen Kohlauerinnen und deren Mütter fanden den Baumeister, der in wenigen Jahren, mochte er bauen wie er wollte, Bau-Inspector werden mußte, in hohem Grade interessant, und waren bemüht, ihm dies auf jede zulässige Weise darzulegen. Erst nachdem dies mehre Jahre ganz ohne Erfolg geblieben und er immer einsamer und verschlossener geworden, fing er an, in der öffentlichen Meinung Kohlau's zu sinken, stieg aber sofort wieder bei seiner Ernennung zum Bau-Inspector. Dieses Avancement, welches ihn in die höchstgestellten Beamten der Stadt einreichte, änderte jedoch nichts in seinem Benehmen! Er machte seine Reisen, kam wieder, reiste wieder fort, lief gegen Abend in die nahen Wälder hinaus, und man kam über ihn nie recht ins Klare, obgleich sonst in Kohlau kein Sperling von einem Dache zum andern flog oder keine Magd einen Häring kaufte, ohne daß man es wußte und zum Gegenstande umfassender Mittheilung erhob.

Plötzlich, nachdem er schon über zehn Jahre in Kohlau gelebt, das Interesse für ihn wesentlich abgelaßt und seine Eigenschaft als Sonderling immer mehr hervorgetreten war, reiste er auf längere Zeit fort, ohne daß man wußte, wohin, und kam mit einer jungen Frau zurück. Dieses ganz unerwartete Ereigniß setzte natürlich ganz Kohlau in die heftigste Bewegung und gab zu den nachhaltigsten Forschungen Veranlassung. Die Spannung steigerte sich durch den Umstand, daß die junge Frau sofort nach ihrer Ankunft erkrankte und längere Zeit das Bett



hüten mußte. Nach der Aussage des Arztes sollte sie weder schön, noch sonst mit hervorragenden Eigenschaften begabt sein, Mittheilungen, wovon man sich später, als sie endlich genesen war und das junge Paar die pflichtmäßigen Besuche machte, selbst durch den Augenschein vollständig überzeuete. Sie war eine blasse, kränklich aussehende, unbedeutende Frau und über die erste Blüthe, welche überhaupt niemals erheblich gewesen sein konnte, längst hinweg.

Weßhalb er, ein immer noch stattlicher, sich in den besten Jahren befindender Mann, gerade diese Frau geheirathet hatte, dieser räthselhafte Umstand bildete nunmehr längere Zeit das Hauptstudium der Bewohner Kohlau's, und man gelangte endlich zu dem Schlusse, daß sie reich sein müsse und Habsucht die Triebfeder seiner Handlungsweise gebildet habe. Er sank dadurch immer mehr in der Achtung eines großen Theiles der Bevölkerung, namentlich des weiblichen, bis man ihn endlich gänzlich aufgab und sich nur noch damit beschäftigte, seine Sonderbarkeiten und Abgeschmacktheiten in der richtigen Beleuchtung zu erhalten. Eine weitere Bestätigung des Reichthums trat jedoch nicht ein; die Haushaltung des Bau-Inspectors blieb eine höchst einfache und sparsame, man konnte ihm nicht nachrechnen, daß er mehr als sein Gehalt ausgäbe; vielleicht sparte er sogar noch an diesem.

Nach einem Jahre kam die Frau Bau-Inspectorin mit einer Tochter nieder, und nach noch einem Jahre starb sie, wodurch der Witwer wieder bedeutend im Werthe

stieg. Er schien jedoch jetzt eine förmliche Abneigung gegen jeden Umgang, namentlich den weiblichen, zu haben, denn er ging den Frauen und besonders den Mädchen, förmlich aus dem Wege, machte unverhohlen und sichtlich Umwege, um ihnen, wenn irgend möglich, nicht zu begegnen, und begab sich nie in eine Gesellschaft, worin sich Frauen befanden. Indeß – er war deshalb noch nicht aufgegeben, denn mit dem kleinen, ebenfalls kränklichen Kinde von einem Jahre konnte er doch nicht allein fortwirthschaften; es bedurfte einer mütterlichen Pflege, und diese in der aufopferndsten Weise zu gewähren, danach sehnten sich viele mitfühlende kohläuer weibliche Herzen. Aber auch in dieser Beziehung hatte man sich einer bitteren Täuschung hingegeben, denn bald darauf langte eine ziemlich junge Dame in Kohlau an – oder der Bau-Inspector holte sie vielmehr mit seinem Wagen von der nächsten Poststation ab – und zog zu ihm in das Haus. Mit sich steigernder sittlicher Entrüstung erfuhr man, daß dieses weibliche Wesen weder eine Frau noch eine Witwe, sondern noch eine Jungfrau sei, wenn auch allerdings bereits in etwas vorgeschrittenem, jedoch immer noch heirathsfähigem Alter. Sie sollte eine entfernte Verwandte des Bau-Inspectors, eine Cousine von ihm und eine Waise sein – du lieber Gott, Cousine ist eine sehr weitreichende Bezeichnung, und es war jedenfalls im höchsten Grade unpassend, daß ein noch in den besten Jahren stehender Witwer mit solcher Cousine allein zusammen wohnte und wirthschaftete. Die allgemeine Indignation, in welche Kohlau dadurch versetzt wurde,

ebbete jedoch allmählich, theils weil jede anschwellende Woge sich naturgemäß immer wieder verläuft, theils weil der Bau-Inspector sich nicht im mindesten daran kehrte, hauptsächlich aber dadurch, daß man die das Aergerniß verursacht habende Person näher kennen lernte.

Gertrudis Brettschneider, wie sie hieß, zeigte sich als eine durchaus harmlose, wohlwollende, bescheidene und anspruchslose Natur; körperliche Reize gehörten nicht zu ihren Fehlern, eben so schien ihr jeder Hang zur Intrigue oder gar zur Verführung durchaus fern zu liegen. Als sie eine Zeit lang in Kohlau gewesen, fand man daher auch in ihrem engeren Zusammenleben mit dem Bau-Inspector nichts Anstößiges mehr. Man war jetzt fest überzeugt, daß dieser sich nicht mehr verheirathen werde, und um die Führung seiner Wirthschaft so wie um die Wartung und Pflege seines Kindes beneidete man die Brettschneider nicht. Man hatte ihn vollständig aufgegeben, der ohnedies mit jedem Jahre an Unleidlichkeiten und Sonderbarkeiten zunahm. Das Einzige, worüber man nicht in das Klare kommen konnte, war sein Vermögen. Das Gerücht, er sei ein reicher Mann und verstehe es mit besonderer Schlaueit und Raffinerie, seine Fonds allen Nachforschungen zu entziehen, erhielt sich, ungeachtet die bauinspectorliche Haushaltung die einfachste blieb, seine Garderobe sich unterhalb der bescheidensten kohlauer Ansprüche hielt und die Brettschneider öfter, wenn auch nur verhüllte, doch verstandene Anspielungen seiner großen Sparsamkeit machte. Er war sonach ein Geizhals, welcher sparte, entweder aus bloßer Begierde, zu

sparen, oder seiner Tochter wegen, was an sich auf eines und dasselbe herauskam.

So vergingen Jahre gleichmäßig fort, wie dies in Kohlau Regel war; der alte Bau-Inspector, wie man ihn jetzt bereits nannte, verknöcherte oder versteinerte immer mehr in seinen Sonderbarkeiten, das weitere Interesse für ihn hatte aufgehört. Ungeachtet der scharfen Beobachtungsgabe, deren sich die Kohlauer erfreuten, waren sie jedoch über eine Person nicht zur richtigen Erkenntniß gelangt, nämlich über die Brettschneider.

Es herrschte über sie nur Ein Urtheil: sie sei eine harmlose, gutmüthige, anspruchslose alte Jungfer, welche die Pflichten ihres keineswegs leichten und beneidenswerthen Berufes pünktlich erfülle und für den alten Bau-Inspector eigentlich viel zu gut sei. Diese im Laufe der Jahre sich festgestellte Ansicht war auch durchaus begründet, schon das gutmüthige Gesicht der Brettschneider, unterstützt von einer gewissen Corpulenz, bestätigte dies; aber sie besaß dabei eine Schwäche, welche sie in dem tiefsten Innern ihres Herzens verbarg, die ihr auch die Kohlauer, wenn sie dieselbe gekannt, nie vergeben haben würden, nämlich die in ihr unverrückt fortlebende Hoffnung, die Frau des Bau-Inspectors zu werden.

Mit dieser Absicht nach Kohlau gekommen, war bis jetzt die Sonne keines Tages aufgegangen, an welchem sie diesen Plan nicht in sich befestigt und über die Mittel seiner endlichen Ausführung nachgedacht hätte. Weit davon entfernt, daß Liebe oder Leidenschaft die Triebfeder dieses andauernden und hartnäckigen Begehrens

gewesen, nein, ihr einziges, nicht zu stillendes und zu ertödtendes Verlangen bestand darin: nicht als Jungfrau zu sterben, sondern vorher noch mit der beneidenswerthen Bezeichnung Frau oder Madame angeredet zu werden. Ein jeder Mensch hat seine Schwächen; diejenigen der Brettschneider wurden von dieser Einen fast gänzlich absorbirt. Da sie jedoch keinen Hang zur Intrigue oder Coquetterie, aber eine große, nicht ermüdende Gutmüthigkeit besaß, so blieben die von ihr zur Erreichung ihres Zweckes angewendeten Mittel ohne jeden Erfolg.

Durch zarte Zuvorkommenheit und indem sie sich Mühe gab, die Wünsche des Bau-Inspectors zu errathen und, ehe er sie ausgesprochen, zu erfüllen, durch die wirklich mütterliche Sorgfalt, mit welcher sie seine Tochter, um die er sich nur oberflächlich kümmerte, erzog, hoffte sie Eindrücke in seinem Herzen hervorzurufen, welche ihn selbst bewegen würden, ihr seine Hand anzubieten. Als dies jedoch nicht geschah, er vielmehr, in völliger Unempfindlichkeit verharrend, alle Beweise zarter Theilnahme unbeachtet ließ, ging sie einen Schritt weiter und kam zu allerdings sehr verhüllt gehaltenen Anspielungen über die unvermeidlich mit dem ehelosen Zustande verbundenen Beschwerden, namentlich im höheren Alter, und daß selbst die aufmerksamste Pflege Anderer diejenige einer Gattin nie ersetzen könne, da man sich doch immer mehr oder weniger fremd bleibe und erst durch eine eheliche Vereinigung dieses Ziel erreicht werden könne.

Nachdem sie mehrmals dem Gespräche eine solche beziehungsweise Wendung gegeben, ohne daß er irgend darauf eingegangen, versuchte sie es eines Abends, als sie den Zeitpunkt für besonders geeignet hielt, noch deutlicher hervorzutreten, erregte dadurch aber bei ihm einen so erheblichen, mit Hohn vermischten Zornesausbruch, daß sie ihre Unbedachtsamkeit bereute und von jenem Tage an wieder mit der größten Vorsicht zu Werke ging.

Er hatte sie damals eine alte, verdrehte Schachtel genannt; wenn sie derartige Krisen bekäme, die er schon öfter an ihr bemerkt, so solle sie sich in ihr Zimmer einschließen, bis sie vorüber seien, und jetzt das Abendbrod besorgen.

So massiv und rücksichtslos hatte er bisher noch nie zu ihr gesprochen, und das Schlimmste war, daß sie jetzt in ihren Andeutungen viel vorsichtiger sein mußte, weil er nicht mehr wie sonst den Gleichgültigen, nicht Verstehenden spielte, sondern oft sogar schon bei einer rein zufälligen Sprachwendung grob ausfällig oder hohnvoll wurde. Sie ertrug das alles, wie gesagt, mit leidender Resignation, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, seinen Starrsinn dennoch endlich zu besiegen. Sollte er sich auch erst auf seinem Sterbebette mit ihr trauen lassen – dann würde er ihrer Bitte als letztes Vermächtniß gewiß nicht widerstehen – das war ihre stete Hoffnung, und sie that nach wie vor alles, was in ihren Kräften stand, um sie zu verwirklichen. So ging sie auch jetzt hinab auf den Markt und kaufte beide Hasen, weil sie wußte, daß er eigentlich doch den Wunsch hatte, beide zu haben, und

nahm sich gleichzeitig vor, ihm den Preis geringer anzugeben, wissend, daß sie ihm dann besser schmecken würden.

### III. CAPITEL. ALWINE UND DER DOCTOR BAUM.

Die Tochter des Bau-Inspectors, Alwine, hatte vor einigen Monaten ihren siebenzehnten Geburtstag gefeiert. Ihre Gestalt und Entwicklung waren eher hinter ihren Jahren zurückgeblieben, als daß sie denselben vorausgeeilt wären; sie machte noch einen durchaus kindlichen und unbedeutenden Eindruck, welcher auch durch ihre geistigen Eigenschaften keine Aenderung erlitt. Sie war in Kohlau unter dem Einflusse der kleinstädtischen Anschauungen, der Lehren und des Beispiels ihrer Tante Brettschneider, wie sie diese ihre entfernte Verwandte nannte, aufgewachsen und in der sogenannten höheren Töchterschule, der eine ehemalige alte Gouvernante vorstand, unterrichtet worden – höchst dürftig, höchst einseitig, wie gewöhnlich des Nöthigen, Praktischen entbehrend und mit Ueberflüssigem, die Entwicklung des kindlichen Verstandes Hinderndem überladen. Die Vorsteherin der kleinen, mit den dürftigsten Einkünften gesegneten und zugleich vielfach angefeindeten höheren Töchterschule suchte nach einem gequälten und verfehlten Leben Trost und Erhebung in ascetischer Frömmigkeit, worin und zugleich in der Intoleranz gegen Andersdenkende sie von dem Superintendenten, ihrem nächsten Vorgesetzten, redlich unterstützt wurde. Von diesem war Alwine vor einem Jahre confirmirt worden. In

der biblischen Geschichte ungemein bewandert, hatte sie höchst eigenthümliche Ansichten von dem unmittelbaren Verkehr des lieben Gottes mit den Menschen und konnte das halbe Gesangbuch, namentlich die mystischen und schwerverständlichsten Lieder, wörtlich auswendig. Ihr sonstiges Wissen beschränkte sich auf Lesen, nicht fehlerfreies Schreiben, etwas Rechnen, sehr unklare Anschauungen von Geographie und Geschichte und unzusammenhängende Anfänge des Französischen.

Begabt jedoch mit einer ausreichenden Dosis natürlichen Verstandes, war sie seit einem Jahre, wo sie die Schule verlassen, bemüht, die mühsam erlernten Kenntnisse wieder zu vergessen, wobei ihr die Tante Brettschneider mit ihrer profanen und weltlichen Anschauung und Unterhaltung ohne Wissen und Wollen hülfeleistend zur Seite stand. Dieses kleine, in ihrer Erscheinung zwar zierliche, aber durchaus unbedeutende, selbst noch unreife Mädchen, mehr Kind als Jungfrau, war dessen ungeachtet der Gegenstand der Aufmerksamkeit und der heimlichen Bewerbung des Doctors Baum geworden, welcher vor einem Vierteljahre nach Kohlau gekommen und sich dort als Arzt, Operateur und Geburtshelfer niedergelassen hatte. Er spielte vom ersten Tage seines Erscheinens an eine hervorragende Rolle, denn er war, wie die Brettschneider bereits bemerkt, ein schöner Mann, im Besitze dunkler, feuriger Augen, einer regelmäßig geschnittenen Nase, schwellender Lippen und einer imponirenden, schlanken Gestalt, kurz, einer Aeußerlichkeit, welche weniger den Männern gefällt als den



Frauen gefährlich ist. Dieser Eigenschaften sich vollkommen bewußt, suchte er sie in jeder Beziehung zu verwerthen. Schon auf der Universität, namentlich in der letzteren Zeit in der Hauptstadt, während er seine Examen machte und gut bestand, hatte er sich der Gunst reicher Frauen erfreut, dabei jedoch eine nicht unbedeutende Menge von Schulden gemacht. Begabt mit vielen gewinnenden Eigenschaften, einem verschlagenen Geiste und auch ausreichenden Kenntnissen, besaß er zugleich jenen Leichtsinns, welcher in der Wahl der Mittel zur Erreichung eines genußsüchtigen Lebens nicht wählerisch ist und über den Begriff des Ehrenhaften sehr laxe und weitgehende Ansichten vertritt. In Kohlau lebte er von Anfang an diesen Grundsätzen gemäß, miethete eine große Wohnung, richtete sie elegant ein, hielt sich ein Pferd nebst einem Cabriolet, einen Bedienten und kleidete sich stets elegant und nach der neuesten Mode, so daß er unter den Kohlauern, welche ihre Garderobe nur nach längeren Zeitabschnitten zu wechseln gewohnt waren, als eine ganz fremdartige Erscheinung umherging. Natürlich gab nicht nur seine Uebersiedelung an sich, sondern noch mehr sein Wesen und Benehmen zu den umfassendsten, selbst heftigsten Erörterungen und weitgehendsten Klatschereien Veranlassung, in welchen fast immer die Frauen für, die Männer gegen ihn Partei ergriffen.

Er mußte, ehe er Kohlau zu seinem künftigen Aufenthalte gewählt, sich sehr genau informirt haben oder in Kohlau Jemanden besitzen, welcher dies that, denn

er wußte Alles und war von allen Familienverhältnissen genau unterrichtet. So wußte er auch, daß der Bau-Inspector Rienberg ein reicher Mann sei, mit seiner verstorbenen Frau ein Vermögen von 30,000 Thalern erheirathet und dies in ausländischen, sicheren Papieren angelegt habe, daß er selbst ebenfalls einige Tausend Thaler besessen und daß sich dieses beiderseitige Vermögen durch die immer dazu geschlagenen Zinsen mehr als verdoppelt haben müsse.

Die kleine Alwine war daher eine reiche Erbin und, wenn auch keine hervorragende Schönheit, dennoch, als die einzige Tochter eines alten, kränklichen Mannes, eine sehr respectable Partie. In den Jahren, worin sie sich befand, hat ein Mädchen noch sehr confuse und leicht zu bestimmende Ansichten, und es hält einem gewandten und erfahrenen Manne selten schwer, sich selbst als das verkörperte Ideal ihrer Hoffnungen und Zukunftsträume vorzuführen.

Dem Doctor, der manches erfahrene und sich bewußte weibliche Herz bethört hatte, wurde es nicht schwer in Alwine die ersten Gefühle der Liebe wachzurufen und dann, einmal erweckt, zu einer solchen Steigerung zu bringen, daß sie in seinen Worten und Betheuerungen die höchsten Wahrheiten erkannte und zur hellen Leidenschaft aufgelodert wäre, wenn sie nicht mehr oder weniger einen phlegmatischen Charakter gehabt hätte. Sie war mit demselben geboren, wie jeder Mensch mit dem seinigen, und konnte ihn eben so wenig ändern wie jeder Andere. Aber sie empfand und handelte unter den

obwaltenden Umständen ganz ihrem Temperamente gemäß, welches, wie dies in dieser außerordentlichen Lage nicht anders sein konnte, sich auf dem Höhepunkte seiner möglichen Spannung befand. Sie ließ sich daher seine leidenschaftlichen Zärtlichkeiten bei ihren heimlichen Zusammenkünften mehr gefallen als daß sie dieselben erwiedert hätte, aber sie gelobte ihm fest und heilig, nie einem Anderen angehören zu wollen als ihm, selbst gegen den Willen ihres Vaters und der Tante Brettschneider. Er hatte ihr auch mitgetheilt, daß er katholisch sei, also jener von ihrer früheren Lehrerin und dem Superintendenten stets heftig angefeindeten Kirche angehöre, und sie hatte das ziemlich gleichgültig aufgenommen. Denn nachdem er ihr auseinander gesetzt, daß das wahre Christenthum nicht nach Secten classificire, weil sein höchstes Gebot die Liebe sei, war sie ihm ganz in der Ansicht beigetreten, daß ein wirklicher Unterschied zwischen dem katholischen und evangelischen Glauben nicht bestehe, dieser vielmehr nur in der Form vorhanden sei.

Es waren somit alle Hindernisse zwischen ihnen selbst beseitigt, und es handelte sich nur noch um die Zustimmung des Bau-Inspectors. Der Doctor machte zwar den Versuch, Alwine zu bereden, davon ganz Abstand zu nehmen und ihre Verbindung heimlich und ohne ihn zu fragen abzuschließen; dazu war sie jedoch nicht zu bewegen, sondern beharrte mit der ihr eigenen Ruhe darauf, daß der Doctor bei ihrem Vater um sie förmlich anhalten

solle; erst dann wäre es an der Zeit, weitere Entschlüsse zu fassen. Der Erfolg dieser Bewerbung ist dem Leser bekannt. Der Bau-Inspector aber, welcher durch diesen ganz unerwarteten Antrag und dann durch Alwinens leidendes und zugleich renitentes Benehmen zu einer klaren Anschauung der Sachlage gelangte, hielt seine unge-rathene Tochter von jenem Tage an unter dem strengsten Verschuß, zum Theil, wenn er ausging, selbst in ihrem nach dem Hofe gelegenen Zimmer, und schrieb sofort an einen alten in der Hauptstadt wohnenden Jugendfreund, damit Alwine in dessen Hause und von den scharfen Augen seiner Frau bewacht, eine Zeit lang zubringen konnte. Die Abreise stand auf morgen früh fest, und es war der Wachsamkeit des Bau-Inspectors und der Brettschneider wirklich gelungen, jeden Verkehr zwischen dem Doctor und Alwine zu verhindern.

Der Bau-Inspector hatte, wie bereits bemerkt, eigentlich keinen genaueren Umgang mit anderen Menschen. Abends ging er drei Mal wöchentlich an bestimmten Tagen in die sogenannte Ressource, spielte dort jedes Mal vier Robber Whist, nicht mehr und nicht weniger, und verließ dieselbe wieder nach Beendigung des letzteren, ohne weiteren Aufenthalt, um nach Hause zurückzukehren. Während des Spieles sprach er fast gar nicht, rauchte unaufhörlich und trank ein Glas Bier, ebenfalls nicht mehr und nicht weniger. Seine Mitspieler waren gleichfalls sehr schweigsame Menschen, so daß man die vier Spieler die stumme Partie nannte. Verlust oder Gewinn

machte auf den Bau-Inspektor scheinbar nicht den mindesten Eindruck, seine Miene blieb, mochten die Karten ihm günstig oder ungünstig fallen, dieselbe, und selbst bei offenbaren Fehlern, deren man sich schuldig machte, änderte sie sich nicht. Nachdem der vierte Robber beendet und die Rechnung ausgeglichen war, stand er sofort auf, grüßte kurz und verließ schweigend das Zimmer.

Der einzige Mensch, mit dem er in etwas näherem Verkehr stand, war der Major von Birkenholz, in Wesen, Neigungen und Ansichten das Gegentheil von ihm selbst. In dieser Verschiedenheit lag vielleicht gerade, wie häufig, der Grund ihrer gegenseitigen Anziehungskraft. Birkenholz war ein kleiner, wohlhäbiger, schwatzhafter Mann, der sich in seinen besten Jahren, noch in vollkommener körperlicher Rüstigkeit, als Hauptmann mit dem Titel Major hatte pensioniren lassen, weil er anfang, die Strapazen des Dienstes unerträglich zu finden und ein ruhiges und unabhängiges Leben den Anweisungen des Ehrgeizes auf eine ungewisse Zukunft vorzuziehen. Seine Kameraden fanden diesen Entschluß, wodurch dem Regimente ein unerwartetes Avancement erwuchs, in jeder Beziehung gerechtfertigt, bestärkten ihn darin, und höheren und maßgebenden Ortes nahm man durchaus keinen Anstand, den noch völlig rüstigen Officier in den wohlverdienten Ruhestand mit der reglementsmäßigen Pension zu versetzen.

Der Umstand, daß seine einzige Schwester in der Nähe von Kohlau an einen Gutsbesitzer verheirathet war,

bestimmte den Major a. D. diesen Ort, wo es sich ohnehin sehr wohlfeil und behaglich leben lassen sollte, zu seinem ferneren Aufenthalte zu wählen, und so befand er sich jetzt seit ungefähr einem Jahre dort. Hier gehörte er natürlich zu den ersten Honoratioren, einer Stellung, welcher er auch durch seine äußere Erscheinung Rechnung zu tragen nicht versäumte. Sein fast immer zugeknöpfter, um die Taille eng anschließender, stets sehr sauber gebürsteter Rock, sein gewichster, schwarzer Schnurrbart so wie seine gerade Haltung bekundeten den vormaligen Militär, der außer diesen Aeüßerlichkeiten jedoch alle Vorurtheile dieses bevorzugten Standes abgeschüttelt zu haben schien. Er war gegen Jedermann freundlich und zuvorkommend, unterhielt sich selbst auf öffentlicher Straße leutselig mit den Angehörigen der niederen Stände, beschenkte die Kinder, selbst häßliche und schmutzige, war immer munter und guter Laune und zählte zu denjenigen Menschen, welche Niemanden lieber reden hören, als sich selbst.

Er ist ein bodenloser Schwätzer, sagte der schweigsame Bau-Inspector von ihm, was ihn jedoch nicht hinderte, ihm oft stundenlang zuzuhören, wenigstens ohne ihn zu unterbrechen in seiner Gesellschaft zuzubringen.

Eine weitere Eigenschaft des Majors war die, daß er sich noch für einen schönen, bei dem weiblichen Geschlechte hoch im Werthe stehenden Mann hielt. Daß er die Vierzig vor mehreren Jahren überschritten habe, konnte er nicht läugnen, da man es ihm nachrechnete; er hielt jedoch diesen Umstand durchaus nicht für hinderlich,

sich für einen Verehrer des schönen Geschlechtes zu bekennen und durch die Wahl einer der jugendlichen Töchter der Stadt oder des Landes seinem Junggesellenstande ein endliches Ziel zu setzen. Man erzählte sich zwar, daß er von jeher eine gleiche Absicht gekennzeichnet, sich nimmer für unwiderstehlich gehalten, vielfach die Cour gemacht, es aber niemals zu einem ernstlichen Verhältnisse habe kommen lassen; dessen ungeachtet glaubte man ihm doch keineswegs in dem löblichen Bestreben, einen Hausstand zu gründen, hinderlich sein zu dürfen, hielt sich vielmehr für verpflichtet, da, wo es die Familienverhältnisse überhaupt zuließen, ihm auf das freundlichste entgegen zu kommen.

Die Brettschneider hatte so eben die beiden Hasen erstanden, als der Major zu ihr trat und sie in seiner gewohnten lebhaften, wortreichen Manier begrüßte.

Wollen der Herr Bau-Inspector ein Diner geben? fragte er lächelnd, während er seinen zugeknöpften Rock über den stark zum *bon point* neigenden Bauch herabzog. Es wäre einmal eine gute Idee von ihm, und sollte es wirklich der Fall sein, so verdanken wir es gewiß nur Ihnen, mein geschätztes Fräulein, Ihrem wohlthätigen Einfluß, den Sie, wenn auch unter erschwerenden Umständen, in so anerkennenswerther Weise auf den Vater der schönen Alwine ausüben.

Ach nein, mein Herr Major, erwiderte die Brettschneider mit einem tiefen Knix und einem sichtlichen Erröthen, dem sie bei ihrer Empfänglichkeit für männliche Schmeichelei noch immer ausgesetzt war, wo denken Sie

hin – der Herr Bau-Inspector ein Diner, und jetzt, wo uns Alwine morgen verlassen wird, um ...

Fräulein Alwine wird Sie verlassen? unterbrach er sie lebhaft. Doch nur auf kurze Zeit, höchstens ein paar Tage, nicht wahr? Ich würde unglücklich sein, und ich glaube, auch sie wird nicht ...

Ach nein, wenigstens auf ein halbes Jahr!

Auf ein halbes Jahr? Und das erfahre ich erst jetzt? Jetzt, und ganz zufällig, während Sie diese Hasen kaufen, Fräulein Brettschneider, ein paar junge Hasen vom ersten Satz – ist das ehrlich und redlich von Ihnen gehandelt?

Habe ich es doch selbst erst gestern von ihm erfahren!

Und wo wird sie hinreisen, das liebenswürdige Kind?

Nach der Hauptstadt, Herr Major, nach der Hauptstadt.

Nach der Hauptstadt? Was soll sie dort? Vielleicht noch Unterricht in der Musik und in den neueren Sprachen nehmen? Wäre eine vollständige Thorheit! Sie sind gewiß darin mit mir einverstanden. Ich möchte kein Mädchen heirathen, das Clavier klimpert, man hat schon so genug davon; oder das so viel Französisch und Englisch kann, um in diesen Sprachen Romane zu lesen, damit es noch mehr seine Phantasie vergiftet; ich sage Ihnen, es ist eine vollständige Thorheit, kein vernünftiger Mann wird eine gelehrte und musikalische Frau heirathen, keiner, und ich würde es am wenigsten thun! Wie um Gottes willen ist der sonst doch so praktische Bau-Inspector auf diese tolle Idee gekommen! Das arme Kind, es dauert mich wirklich! Ich will hinaufgehen und mit ihm reden.



Aber, Herr Major, rief die Brettschneider dem sich rasch Entfernenden nach, Sie befinden sich ja völlig im Irrthum, nicht deshalb, o, nicht deshalb, aus einem ganz anderen Grunde geht sie fort!

Aus einem ganz anderen Grunde? Aus welchem? fragte der Major, sich wieder umdrehend. Nun, so reden Sie doch! Was gibt es denn, kann ich es nicht erfahren?

Fragen Sie ihn selbst, sagte sie die Augen senkend, ich darf es Ihnen nicht sagen, ich habe dazu keine Ermächtigung.

Sie thun ja ungemein geheimnißvoll, verehrte Brettschneider, sagte der Major, indem er seine kleinen, grauen, grellen Augen fest auf die in jeder Hand einen Hasen haltende, verlegen vor ihm stehende Frau heftete; könnte es hier in Kohlau wirklich etwas nicht allgemein Bekanntes geben? Wäre das möglich, setzte er nachsinnend hinzu, oder bin ich allein nur darüber in Unkenntniß geblieben? Ha, fuhr er dann plötzlich auf, während er mit der einen Hand die Spitze seines schwarzgefärbten Schnurrbartes drehte, mit der anderen den Rock über seinen widerspänstigen Bauch hinabzog und der Brettschneider so nahe trat, daß sie erschreckt einen von beiden Hasen fallen ließ – ha, sollte es diesen anmaßenden Doctor betreffen? Könnte Fräulein Alwine einen so schlechten, einen so wenig geläuterten Geschmack besitzen? Aber wo soll sie es her haben, fuhr er fort, während er den Blick über seine Gestalt hinab bis auf den blankgewichsten Stiefel des vorgestreckten linken Fußes schweifen ließ, wo soll sie es her haben? Sie ist niemals

aus Kohlau herausgekommen und hat nie gelernt, echtes, gediegenes Gold von schlechtem, werthlosem, prahlerischem Flitter zu unterscheiden. Ich sehe es Ihnen an, daß ich Recht habe; ich täusche mich überhaupt selten und lasse mich auch nicht täuschen. Sogleich will ich mit dem Bau-Inspector selbst reden. Es wundert mich, daß er mich überhaupt nicht um Rath gefragt hat in einer für uns Beide so wichtigen Angelegenheit. Ja, für uns Beide, wiederholte er mit verstärktem Tone, als ihn die Brettschneider bei den letzten Worten erstaunt ansah. Alwine ist noch ein halbes Kind, versteht von diesen Dingen noch blutwenig oder gar nichts. Glauben Sie, ich hätte es nicht bemerkt, daß in ihrer Anschauung zwischen mir und ihrem Vater nur ein geringer Unterschied besteht? Aber das ist unerheblich, findet sich, findet sich alles, sobald sie die Dummheit der Unschuld abstreift und die Erkenntniß bei ihr aufdämmert. Dann wird sie auch mich mit ganz anderen Augen betrachten. Habe ich nicht Recht, verehrte Brettschneider? Sie, als eine erfahrene Frau, werden mir nicht widersprechen. Aber kommen Sie, nehmen Sie Ihre Hasen, ich gehe mit Ihnen hinaus, die Menschen bleiben schon uns angaffend in unserer Nähe stehen, ein Geheimniß witternd, wie die Jagdhunde, wenn ihre Nase die Fährte eines Wildes aufgenommen.

#### IV. CAPITEL. VÄTERLICHE SORGEN.

Guten Morgen, mein hochgeschätzter Freund! redete der Major, bei dem Bau-Inspector eintretend, diesen an.

Ich sah Sie unten, plauderte ein wenig mit Fräulein Brett-schneider, die ein paar capitale Hasen vom ersten Satz für Sie gekauft, und da erfuhr ich zugleich zufällig, daß Sie die Absicht haben, Ihre Fräulein Tochter längere Zeit unserer Gegenwart sich entziehen zu lassen.

Sie ist eine alte Klatschschwester, die nichts für sich behalten kann! fuhr der Bau-Inspector zornig auf; man kann sich auf Niemanden hier verlassen.

Die Frauen sind einmal mittheilsamer organisirt, als wir; man muß einer Frau kein Geheimniß anvertrauen, wenn man nicht will, daß es aufhören soll, ein solches zu sein.

Ach, Sie reden wieder vielerlei durch einander! Es ist weder, noch soll es ein Geheimniß sein, daß meine Tochter auf einige Zeit zu meinen Verwandten nach der Hauptstadt zum Besuche geht; ich wüßte nicht, daß darin etwas Geheimnißvolles oder auch nur Besonderes läge.

In der Thatsache nicht, aber in dem Beweggrunde. Können Sie das etwa auch in Abrede stellen? Glauben Sie, man würde hier in Kohlau nicht jedes Mittel zu seiner Erforschung in Anwendung bringen, und können Sie annehmen, daß derselbe meinem Scharfblicke entgangen sei?

Meinetwegen.

Ich habe mich nicht ganz correct ausgedrückt; ich hätte sagen sollen: meinem durch die aufrichtigste Theilnahme gesteigerten Scharfblicke. Zweifeln Sie daran? fuhr er

fort, wieder seinen Rock herabziehend. Zweifeln Sie daran, verehrter Freund, daß mich die Anmaßungen dieses eingebildeten Doctors mit derselben Indignation erfüllen, wie Sie? Mag diese Indignation auch aus verschiedenen Beweggründen entstanden sein, bei Ihnen aus väterlicher Liebe und Besorgniß, bei mir aus Theilnahme und aus – aus, aus einem anderen Grunde; in der Hauptsache bleibt sich das gleich, in der Hauptsache sind wir auch hier, wie in allen wichtigen Dingen, vollkommen einig und einverstanden, und deshalb, ich will es offen gestehen, hat es mich geschmerzt, daß Sie mich nicht vorher um Rath gefragt, sondern ganz hinter meinem Rücken gehandelt haben.

Hinter Ihrem Rücken? Ich wüßte wirklich nicht, was Sie die ganze Geschichte kümmert.

Das wissen Sie nicht? Schmerzlich, schmerzlich! Nun, vielleicht werden Sie darüber einst klarer sehen. Jetzt ist Alwine noch ein halbes Kind, und ich glaube kaum, daß eine Bewerbung meinerseits, wenn auch noch so zart und vorsichtig eingeleitet, von ihr richtig gewürdigt, ja, auch nur zum richtigen Verständniß bei ihr gelangen würde.

Sie machen sich förmlich lächerlich!

Glauben Sie? Nun, ich besitze Gott sei Dank meine eigenen und sicheren Erfahrungen; noch hat kein Weib meinen Bewerbungen ein erhebliches Hinderniß entgegengesetzt, wo ich es der Mühe werth gehalten, energisch mit dem Angriffe vorzugehen. Selbst der Umstand, daß ich jetzt nicht mehr Uniform trage, fuhr er, wieder

seinen widerspänstigen Rock glatt ziehend, fort, hat darin keinen Unterschied gemacht; ich glaubte es Anfangs, aber ich habe mich nun überzeugt, daß die Anziehungskraft, welche ich auf das weibliche Geschlecht ausübe, nur von meiner Person selbst ausgeht. Ich will dies keineswegs auf Ihre Fräulein Tochter beziehen, bei Leibe nicht; ich wollte Ihnen nur den Beweis liefern, daß Sie sich in einem Irrthume befinden, einem leicht entschuldbaren allerdings, denn ihm verfallen, wie ich ebenfalls aus Erfahrung weiß, die meisten, selbst sehr verständige Väter schöner Töchter.

Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Major, fuhr der Bau-Inspector ungeduldig auf, ziehen Sie sich an oder aus, Uniform oder Ihre zu engen Civilröcke, ganz nach Belieben – aber verschonen Sie mich mit weiterem Unsinn!

Unsinn? wiederholte der Major nach einem längeren Schweigen, während er seinen Schnurrbart gedreht und den wieder scheinbar theilnahmslos dasitzenden, ruhig fortrauchenden Bau-Inspector zuerst zornig, dann mit einem mitleidigen Lächeln betrachtet hatte. Sie können mich nicht beleidigen, einestheils als ein mir werther Freund, anderentheils als Alwinens Vater; Sie sollten das wissen und sich gerade deshalb in Ihren Ausdrücken etwas menagiren. Und was diesen Doctor betrifft, so billige ich Ihr Verfahren vollkommen.

Das freut mich, um so mehr, da es Sie gar nichts angeht!

Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie Alwine, um sie den Zudringlichkeiten dieses Menschen zu entziehen, auf

einige Zeit fortschicken? Wenn Sie es auch nicht direct gesagt, ich verstehe zwischen den Zeilen zu lesen, und werde Gelegenheit haben, Ihre Fräulein Tochter in der Hauptstadt aufzusuchen und ihr Grüße von Ihnen zu überbringen – natürlich, wenn Sie es wünschen, setzte er rasch hinzu, da ihm der Bau-Inspector einen grimmi-gen Blick zuwarf. Sie sehen, wir sind, wie immer, in der Hauptsache auch dieses Mal vollkommen mit einander einverstanden. Sie haben ganz nach meinen Intentionen gehandelt, denn ich könnte mich unmöglich so ridicul machen, um mich mit einem solchen Menschen wie dieser Doctor in irgend eine Concurrenz einzulassen; das werden Sie einsehen, dazu habe ich bei aller Bescheidenheit eine zu gute Meinung von mir. Pferde von gleicher Race, mit demselben Gewichte, ist ein Gesetz auf jeder Rennbahn – dieser Doctor, ein Parvenu, voller Schulden, ohne Bildung, ohne Kenntnisse – und ich, bei aller Bescheidenheit, und Sie wissen, daß Stolz und Ueberhebung gewiß nicht zu meinen Fehlern gehören – aber Sie werden mir Recht geben.

Vollkommen, stöhnte der Bau-Inspector, als der Major geendet, in Allem und Jedem! Aber jetzt habe ich noch nothwendige Geschäfte zu besorgen; Sie werden mich daher entschuldigen ...

Bedarf es der Worte? Ich danke Ihnen, verehrter Freund, daß Sie mir beigepflichtet; ich will Sie keinen Augenblick länger stören, sondern, wenn es gestattet ist, Ihrer Fräulein Tochter meine Aufwartung machen.

Nein, es ist nicht gestattet! rief zornig der Bau-Inspector; oder es ist vielmehr nicht thunlich. Sie ist krank, das heißt unwohl, hat Migräne und muß außerdem packen.

So, so! Ich hoffe aber, jedenfalls noch von ihr Abschied zu nehmen; ich würde untröstlich sein, sie ohne Abschied scheiden zu sehen, und glaube, daß auch sie dies schmerzlich empfinden würde.

Mit diesen Worten empfahl er sich und ging.

Ein unausstehlicher Schwätzer und eingebildeter Narr! sagte der Bau-Inspector, erhob sich und schritt langsam, wie es seine Gewohnheit war, ein wenig vornüber gebeugt durch das Zimmer; dann verließ er dasselbe und ging zu seiner Tochter, welche er im Verein mit der Brettschneider bei dem Ordnen und Einpacken ihrer Sachen beschäftigt fand.

Als er eintrat und dann an der Thür stehen blieb, schritt das junge Mädchen zu ihm heran, mit niedergeschlagenen Augen und halb ernster, halbtrotziger Miene, nahm seine Hand, berührte dieselbe kaum merklich mit ihren Lippen und sagte fast unhörbar: Guten Morgen, Papa!

Er ließ ihre Hand los und blickte schweigend und keineswegs mit dem Ausdrücke eines liebevollen Vaters auf sie herab. Er überragte sie, während sie so gesenkten Kopfes vor ihm stand, fast um die Länge eines solchen, und sie machte deshalb um so mehr einen unscheinbaren und unbedeutenden Eindruck. Ihre Gestalt war zierlich und schwächlich und ließ es ungewiß, ob die Natur in

der weiteren Entwicklung fortfahren oder sich mit dem Geleisteten in dieser Beziehung begnügen wolle.

Sie wissen doch sagte er, nachdem er die herumliegenden und theilweise eingepackten Gegenstände gemustert hatte, zu der Brettschneider, daß Alwine ihre ganze Garderobe und all ihre Wäsche mitnimmt?

Versteht sich, versteht sich, Herr Bau-Inspector. Sie soll Ihnen keine Schande machen, wenn sie zu fremden Leuten kommt; man soll nicht glauben . . .

Sie kommt nicht zu fremden Leuten; schwatzen Sie nicht wieder solch Zeug!

Nun, für sie sind es doch Fremde; so meinte ich es ja nur, nicht anders. Sie bemühen sich förmlich, meinen Worten, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, immer einen gehässigen Sinn unterzulegen.

Glaubst du, ich würde etwas von meinen Sachen hier lassen, Papa? unterbrach Alwine, indem sie mit einem gezwungenen Lächeln zu ihm aufblickte. Nicht das Kleinste, darauf kannst du dich sicher verlassen!

So, und weshalb? fragte er geärgert.

Nun, weil ich sie doch wahrscheinlich in der Hauptstadt brauchen werde; wozu reiste ich denn sonst dahin!

Höre, Alwine, sagte er, indem er seine breite, große Hand unsanft auf ihre feine, schmale Schulter legte, du weißt, ich verstehe in dergleichen Dingen keinen Spaß, und solltest du in deiner Albernheit und in deinem Trotze beharren, so möchtest du leicht mit deinem Hauskleide



in der Hauptstadt vollkommen genug haben! Das merke dir! Es wird Alles von deinem ferneren Betragen abhängen, darauf kannst du dich fest verlassen. Mein alter Freund ist sehr entschieden und bestimmt und seine Frau noch mehr. Wenn du folgsam und vernünftig bist und dir diesen nichtswürdigen Menschen aus dem Kopfe schlägst, so soll es dir an Vergnügen und Abwechslung drüben nicht fehlen; sonst bleibst du ein- für allemal in deiner Hinterstube, wie du es hier in der letzten Zeit geblieben bist. Ich lasse nicht mit mir spaßen, am wenigsten von meinem eigenen, ungerathenen Kinde! Und von deinen Sachen nimmst du mit, sprach er, sich in seinem Zorne steigernd, weiter, was ich befohlen, nicht mehr und nichts weniger, verstehst du! Sorgen Sie dafür! fuhr er die Brettschneider in gleichem Tone an.

Mein Gott, Herr Bau-Inspector, erwiederte diese, wir handeln ja ganz nach Ihrem Befehle, und Alwine sieht ihre Verirrung ein, nachdem ich ihr die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkte vorgestellt habe. Sie freut sich jetzt selbst auf die Reise, damit sie unter diesen Verhältnissen hier aus Kohlau fortkomme. Die Worte mütterlicher Liebe verfehlen nie ihre Wirkung, wenn ich auch nur ihre Pflegemutter bin, setzte sie mit einem Seufzer und einem längeren schmachtenden Blicke auf den Bau-Inspector hinzu.

Dieser sah seine Tochter fragend und zweifelnd an.

Um ihren Mund spielte ein verlegenes Lächeln, und sie vermochte seinen strengen und forschenden Blick nicht zu ertragen, aber sie erwiederte, während sie ihre Augen

niederschlug und ein sichtbares Erröthen über ihr Gesicht hinflieg: Gewiß, Papa, ich freue mich auf die Reise und erwarte mit Ungeduld die Stunde, wo wir sie antreten werden.

So? sagte er befriedigt; nun, um so besser für dich.

Es klopfte und Alwine schreckte leicht zusammen. Ihre Miene wurde jedoch wieder gleichgültig, als sie das Mädchen der Schneiderin erkannte, welche das angefertigte neue seidene Kleid schickte.

Der Bau-Inspector betrachtete die Botin mit sichtlichem Mißtrauen; dann nahm er ihr das Kleid ab, sah es sehr genau an und schüttelte es rasch mehre Male aus, als ob er sich überzeugen wolle, daß kein anderer Gegenstand darin verborgen sei.

Gebe Sie, sagte er zu dem Mädchen, das Kleid auf das Sopha legend und ihr die Rechnung abnehmend, und komme Sie mit hinauf.

Damit schob er sie vor sich zu der Thür hinaus und ließ Alwine und die Brettschneider wieder allein.

Willst du es nicht anprobiren? fragte die letztere, während Alwine, ihr den Rücken zukehrend, sich mit der Besichtigung des Kleides beschäftigte; es wird jedenfalls nöthig sein, wir müssen sehen, ob es paßt.

Es wird schon passen, weshalb sollte es nicht! erwiderte Alwine befangen.

Das wollen wir sehen, und deshalb ziehe es an; bei fremden Leuten kannst du keine Aenderungen in deinen Sachen vornehmen lassen. Es sitzt gut, fuhr sie fort, nachdem sich Alwine ihrem Willen gefügt hatte; der Schnitt

ist modern, man trägt jetzt so lange Tailen und weite Röcke. Ich habe die Brust ein wenig wattiren lassen, damit du etwas vollkommener aussiehst; solcher kleiner Hülfsmittel sich zu bedienen, ist erlaubt. Aber das knistert ja ganz sonderbar; hat die Person da noch etwas Anderes als Watte hineingenäht?

Was soll sie hineingenäht haben! rief Alwine heftig, indem sie rasch und ungestüm das Kleid auszog und auf das Bett warf. Lassen wir das jetzt; Sie haben sich überzeugt, daß es sitzt, und damit wird es genug sein.

Du benimmst dich höchst sonderbar, sagte die Brettschneider, das junge Mädchen erstaunt und geärgert betrachtend; man weiß wirklich kaum, wie man dich behandeln soll. Jede Andere freut sich, wenn sie ein neues Kleid bekommt, und noch dazu ein so schönes schwarz seidenes; du wirfst es von dir und wirst ungehalten, wenn du es anpassen sollst.

Ich habe es ja gethan, liebe Tante! bat Alwine mit verändertem, schmeichelndem Tone, und es sitzt auch wunderschön, wie Sie gesehen haben. Sind Sie noch böse?

Du bist ein närrisches Kind, erwiederte besänftigt die Brettschneider, ein sonderbares Kind. Nun, man muß dir jetzt etwas zu Gute halten. Ja, ja, ich empfinde das mehr als dein Vater, der es aber sehr gut mit dir meint und dem du daher unbedingt folgen muß, wenn es dir auch ein wenig schwer ankommen mag; um so beglückter wirst du dich fühlen, daß du der Versuchung fest widerstanden. Aber ich muß jetzt einmal in die Küche gehen, denn der Vater will heute Mittag einen Hasen essen.

Nachdem sie gegangen, schob das junge Mädchen eilig und leise den Riegel vor die Thür, ergriff eine Schere und trennte in dem neuen Kleide die Watte auf, welche man gerade über ihrem Herzen nach der Brettschneider Anweisung darin angebracht hatte, entnahm daraus einen kleinen, fest zusammengefalteten, eng geschriebenen Brief und las denselben, nachdem sie das Siegel erbrochen, mit erregter Miene, leuchtenden Augen und fliegender Hast. Dann brachte sie das Papier an ihre Lippen und küßte es öfter und zärtlich, besonders eine Stelle desselben, wo der Name des Schreibers stand: »Dein Max«, und unmittelbar darüber:

»Wenn wir uns auch nicht sprechen können, Geliebte, unsere Augen werden von einander Abschied nehmen, wenn Du mit Deinem grausamen Tyrannen von dannen fährst. In den Augen liegt das Herz! Das meinige wird im Blicke zu Dir hinüber fliegen und ich werde das Deine dafür empfangen! Laß einen Handschuh aus dem Wagen fallen, wenn Du vorüber fährst, als ein Zeichen, daß Du meinem Plane beistimmst und in der Ansführung nicht zaghaft werden willst. Im Besitze dieses Handschuhs stürme ich für Dich die Welt! Vertraue fest auf mich und nimm so viel Schmucksachen mit, als Du irgend kannst; denn bis der erste Sturm vorüber gebräust, werden wir ein schützendes Obdach suchen müssen. Auf baldiges Wiedersehen, dem dann keine Trennung mehr folgt!

Ewig Dein *Max.*«

Nachdem sie den Brief noch einmal langsamer durchlesen und eine Zeit lang mit gerötheten Wangen, niedergeschlagenen Augen rasch aufathmend dagesessen, steckte sie das Papier in ihren Busen, schob leise den Riegel an der Thür wieder zurück und empfing die bald darauf eintretende Brettschneider mit der unbefangenen Miene.

Der Hase brät, sagte diese; es ist ein junger, fetter Hase, dein Vater wird gewiß sehr damit zufrieden sein.

Dies war auch vollständig der Fall, ohne daß jedoch der Bau-Inspcctor seine Zufriedenheit in anderer Weise als dadurch zu erkennen gegeben hätte, daß er den Rücken ganz allein aufaß. Seine Stimmung wurde dadurch, obgleich er eine Flasche Wein dazu trank, keineswegs gehoben; denn er war noch vor Tische dem Doctor Baum begegnet, und dieser hatte ihn mit spöttischer und auffälliger Höflichkeit begrüßt, worüber er sich im höchsten Grade geärgert. Er ging daher den ganzen Tag und den Abend nicht mehr aus, weder nach dem Walde des Schüttelfrostes wegen, noch in die Ressource, obgleich heute sein Whisttag war. Alwine mußte mit der Brettschneider unausgesetzt bei ihm bleiben; er ließ sie keinen Moment außer Augen, und als es endlich Zeit zum Schlafen war, verschloß er eigenhändig nicht nur die Haus-, sondern auch die Stubenthür. Der Major, welcher gegen Abend einen Besuch hatte machen wollen, um Alwinen Lebewohl zu sagen, wurde rücksichtslos abgewiesen.

Es war noch sehr früh am folgenden Morgen, noch dunkel, als der Wagen erschien und die Sachen hinabgetragen und aufgepackt wurden. Aber so sehr der Bau-Inspector auch drängte und schließlich in heftigen Zorn gerieth, Alwine wurde erst fertig, als es hell geworden und die Sonne aufgegangen war. Und dann nahm sie nochmals von der Brettschneider einen so langen und nicht enden wollenden Abschied, daß der Bau-Inspector diese schließlich in seiner Ungeduld ganz ohne ihr Verschulden hart und zornig anließ.

Endlich war Alles fertig, der Kutscher knallte mit der Peitsche und der Wagen fuhr ab. Die an sich wenig belebten Straßen waren noch fast menschenleer; nur hier und da öffnete eine schlaftrunkene Magd einen Fensterladen, oder eine andere schritt im tiefsten Morgen negligé dem Bäckerladen zu. Dessen ungeachtet waren beide Flügel eines Fensters des Majors geöffnet, und er selbst lag darin, den rasch Vorbeifahrenden zugrüssend und zuwinkend, selbst nachrufend, als seine Bemühungen ganz unbeachtet blieben. Von dem in der einen Ecke des Wagens zurückgelehnten Bau-Inspector blieb es zweifelhaft, ob er seinen Freund Major, der seinetwegen so früh Toilette gemacht, wirklich nicht gesehen oder sich nur so gestellt habe. Daß bei Alwine das Letztere der Fall gewesen, bekundete ein verächtlicher Zug um ihren Mund, welcher sich jedoch sogleich wieder in den Ausdruck der Erwartung und Besorgniß verwandelte.

Als sie die Stadt verlassen und an ein Stückchen sandige Anhöhe kamen, wo der Wagen gezwungen war, unter allen Umständen langsam zu fahren, stand hart am Wege der Doctor Baum, zog mit lächelnder Miene seinen Hut und grüßte den Bau-Inspector, indem er sich tief und ehrerbietig verneigte. Dieser wandte sich entrüstet und zornig ab, indem er unverständliche Worte vor sich hin murmelte. Alwine aber benutzte diesen Umstand, um unvermerkt über die Brüstung des Wagens einen Handschuh fallen zu lassen, welchen der Doctor mit befriedigter und wohlgefälliger Miene aufhob, ihn eine Zeit lang betrachtete und dann langsam in die Tasche steckte.

## V. CAPITEL. FALKENRODE.

Die Straße, welche der Bau-Inspector mit seiner Tochter bis zur Hauptstadt zurückzulegen hatte, zog sich durch eine weite Ebene, aus Sandflächen, Mooren, fruchtbarem Acker- und Wiesenlande zusammengesetzt; sie trug den Charakter des Einförmigen und Langweiligen, so wie das Ziel der Reise, die Hauptstadt selbst, obgleich namentlich in der jüngsten Zeit zu deren Verschönerung Manches geschehen war. Wir wollen daher das ohnehin sehr schweigsame Paar sich selbst überlassen und mit der uns zu Gebote stehenden Gedanken-schnelle über die einförmige Gegend und Stadt hinweg an die südliche Gränze des Landes fliegen, wo dasselbe von bewaldeten Bergen malerisch begränzt wird. Wir haben deßhalb nicht nöthig, sehr weit zu fliegen, denn

wir würden, wenn wir mit der Eisenbahn reisten, welche es damals in dieser Richtung noch nicht gab, das Gebirge in vier Stunden ebenfalls erreichen. Wie uns das Herz immer aufgeht, wenn wir die Berge sehen, Berge, bedeckt mit dem grünen Mantel der Wälder oder die nackten Felsenglieder dem Sturm und der Sonne entgegenstreckend, Berge, in edel geformten scharfen Linien zu lauschigen, heimlichen Wiesenthälern sich hinabsenkend oder mit ihren einsamen, kalten, schneebedeckten Höhen zum Himmel hinaufleuchtend, der ihnen dennoch nicht näher gerückt ist; so geschieht es auch jetzt, wo wir uns dem waldbewachsenen, malerischen Gebirge nähern, welches im Wehmuth und Sehnsucht erweckenden Schmucke des Herbstes vor uns daliegt

Wir sind jedoch nicht gekommen, um uns an den Schönheiten dieser Gebirgsgegend zu ergötzen, sondern um den Leser mit einem großartigen Gebäude, welches am Hange einer sanft abfallenden Anhöhe liegt, und mit dessen Besitzer näher bekannt zu machen.

Das Gebäude ist ein Herrenhaus, ein Schloß, von einem umfangreichen, wohlgepflegten Parke, der mit dem nahen Walde zusammenhängt, umgeben und zeigt sich, obwohl weder durch Styl noch durch besondere Schönheit ausgezeichnet, als ein imponirendes und dabei gut unterhaltenes Ganzes. Man sieht es ihm an, daß es nicht nach Einem Plane entstanden, sondern verschiedenen Zeiten und verschiedenen Bedürfnissen und Geschmacksrichtungen seine jetzige Gestalt verdankt.



In diesem Schlosse wohnte der Reichsfreiherr von Falkenrode, der Besitzer der umfangreichen Herrschaft gleichen Namens, zu welcher viele Tausende von Morgen der das Schloß umgebenden Felder und Wälder gehörten. Der Freiherr war ein hoher Sechsziger und ein Aristokrat vom reinsten Wasser, die guten und schlechten Eigenschaften dieser Menschenspecies repräsentirend, nur daß sich die letzteren durch die Kälte des Alters mehr versteinert hatten.

Er lebte während der Sommermonate bis tief in den Herbst hinein auf diesem Schlosse, welches seinen Namen trug, während des Winters in der Hauptstadt, wo er ein Palais besaß und ein großes Haus ausmachte. Er that das Letztere weniger, weil es seinen Neigungen entsprach, als der Ehre seines Namens und der Würde seines Standes wegen. Das Geschlecht der Falkenrode reichte bis weit in die Heidenzeit hinein und überragte seinem Alter nach selbst das des Herrscherhauses, sich in grauer, sagenhafter Ferne verlierend. In gleicher Weise wurzelten die politischen Ansichten des Freiherrn in einer längst entschwundenen Vergangenheit; er gehörte zu denen, welche die Rechte oder die Gewalt des Landesherrn stets weiter und maßloser auszudehnen bemüht sind als dieser selbst, weil sie sich dem Familienwerthe und Alter nach ihm gleichzustellen und ihn zur Vermehrung ihrer eigenen Macht beeinflussen und beherrschen wollen.

Der Freiherr war immer noch eine imponirende, seinen Stand repräsentirende Erscheinung. Obgleich er niemals ein eigentliches Amt bekleidet, sondern nur in

Standes- und Provincial-Angelegenheiten eine durch die schroffsten aristokratischen Gesinnungen gekennzeichnete Rolle gespielt hatte, so war er doch mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Rathes und der Bezeichnung Excellenz beehrt worden. Aus dem Titel machte er sich nichts, nannte oder schrieb sich selbst niemals so und empfand es sogar unangenehm, wenn man ihn damit anredete; die Excellenz dagegen ließ er sich gefallen, weil er sie eigentlich als mit der reichsfreiherrlichen Würde als von selbst verbunden ansah. Er lebte sowohl in Falkenrode als in der Hauptstadt vollständig einsam, das heißt ohne irgend einen näheren Verwandten um sich zu haben. Seine Frau war vor zwölf Jahren gestorben, ohne daß er ihren Verlust anders als durch die strengste Beobachtung jeder Trauerförmlichkeit gekennzeichnet hatte. Die Ehe war keine glückliche gewesen, da die Freifrau, obgleich aus einer alten, gräflichen Familie stammend, sich doch niemals mit den hochtoryistischen Anschauungen ihres Mannes hatte befreunden können, in Folge welcher Gesinnungsverschiedenheit es zuerst zu heftigen Szenen, dann zu andauernder Gleichgültigkeit und Kälte gekommen war. Die Freifrau, erzählte man, sei zwar hinsichtlich ihrer politischen Gesinnungen milder und liberaler, auch eine leutselige und wohlthätige Frau gewesen, habe jedoch sonst einen Starrsinn und festen Willen besessen, welcher demjenigen ihres Mannes in keiner Weise nachgestanden. So waren sie denn kalt und fremd neben

einander hingegangen, beide die äußere Form streng beobachtend, bis sie gestorben war und er sie begraben und betrauert hatte.

Die Ehe war mit drei Kindern gesegnet, zwei Knaben und einem Mädchen, von diesen jedoch nur ein Sohn übrig geblieben, die beiden anderen schon im ersten Jahre ihrer irdischen Pilgerfahrt wieder gestorben. Das alte Geschlecht der Falkenrode stand daher nur auf zwei Augen, und diese zwei Augen bereiteten dem jetzigen Träger desselben noch dazu viel Kummer und Schmerz, ohne daß er deßhalb jedoch jemals eine Aeußerung oder auch nur eine Andeutung gemacht hätte. Der junge Reichsfreiherr war leider zuerst unter der Leitung und in den Anschauungen seiner verstorbenen Mutter aufgewachsen, ja, diese verderblichen Gesinnungen hatten sich bei seinem erregbaren und zugleich eigensinnigen Charakter, auch ein Erbtheil der Mutter, noch in viel höherem Grade ausgebildet und bereits, als der Reichsfreiherr sie zu seinem Schrecken erkannte, eine Ausdehnung erreicht, welche aller Bemühungen zu ihrer Wiedervertilgung spottete.

Weder der dreijährige Aufenthalt auf der in dieser Beziehung das Mögliche und Ueberraschendste leistenden Ritter-Akademie, noch die strengste Behandlung von Seiten der Lehrer und des Vaters hatten des jetzt zum Jünglinge herangewachsenen Sohnes Starrsinn zu brechen vermocht, ihn vielmehr nur noch erhöht. Als er sich dann mit derselben Entschiedenheit weigerte, bei dem Gardecorps als Cadet einzutreten, sondern darauf beharrte, die

Universität zu beziehen, sah sich der Vater endlich genöthigt, nachzugeben, bestimmt von der Erwägung, daß es vor Allem die Ehre der Familie erfordere, jedes innere Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn der Oeffentlichkeit zu entziehen, und daß diesen, wenn er später die diplomatische Carrière ergreife, darin vielleicht noch größere Erfolge erzielen könne als bei dem Militär.

Da kam das fluchwürdige Jahr 1848. Wenn es auch in diesem deutschen Staate, bis auf einige wenig bedeutende Unruhen, gefahrlos vorüberging, so blieben die Folgen doch von ganz unberechenbarer Tragweite. Man hatte dem revolutionär drängenden Volke nachgegeben und Institutionen nicht blos verheißen, sondern wirklich erlassen, welche die meisten alten, geheiligten, wohl erworbenen Rechte rücksichtslos über den Haufen warfen. Was half es, daß man nach einiger Zeit, als es zu spät war, wieder einlenkte und eine Bahn verließ, welche den Staat dem unausbleiblichen Verderben, der Pöbelherrschaft und der Vernichtung des Adels zuführen mußte! Es war zu spät und das Uebel nicht mehr wieder gut zu machen.

So die Gesinnungen des Reichsfreiherrn; ganz anders dagegen diejenigen seines Sohnes. Er hatte sich offen für die liberalen Ideen, für die Forderungen der Nation, des deutschen Volkes ausgesprochen, ja, sich sogar an einer Demonstration der Studenten als Führer und dann als Freiwilliger an dem dänischen Kriege betheiligt und so den Worten Thaten hinzugefügt, Thaten, welche ihn für immer compromittirten, sich niemals wieder gut machen

ließen und einen unheilbaren Riß zwischen Vater und Sohn erzeugten.

Der Reichsfreiherr besaß ungefähr 40,000 Thaler Revenuen, ein Einkommen, welches er durch Steigerung der Pachtzinse, durch eine mehr mercantilische oder selbst auch nur rationelle Forstwirthschaft, überhaupt durch einige Speculation bedeutend hätte vermehren können; solche Art der Verwaltung ließ sich jedoch mit den Standesinteressen nicht vereinigen. Dennoch war das Einkommen auch so von einem Umfange, daß er, ohne sich Einschränkungen unterwerfen zu müssen, vollständig reichsfreiherrlich leben konnte. Mit innerem tiefen Schmerze, denselben jedoch äußerlich niemals kennzeichnend, ertrug er die Verirrungen des einzigen Sohnes, des künftigen Stammhalters der Falkenrode, wie er die Verirrungen der Zeit, selbst diejenigen seines Souverains ertragen mußte. Zuweilen bedauerte er es bei sich im Stillen, diese Zeit überhaupt erlebt zu haben; indessen er sagte sich dann wieder, daß der wahre und echte Adel in diesem Sturme unverrückt feststehen müsse als der einzig leitende Compaß auf dem wild dahinschießenden Staatsschiffe.

Der Hauptsturm war vorübergebraust und die Lenker der Staaten Deutschlands, die größeren in der anerkanntesten Weise vorgehend, suchten wieder klar Deck zu machen. Man lebte in der schönen Zeit der blühenden Schwarzenberg-Manteuffel'schen Reaction, der napoleonischen Staatsstreiche und Neujahrswünsche. Der Sohn des Reichsfreiherrn hatte schon vor drei Jahren mit der

Einwilligung seines Vaters Europa verlassen und hielt sich jetzt in Amerika auf, im fernen Westen – wo, wußte man nicht. Er bezog seine Wechsel – der Freiherr hatte ihm 6000 Thaler jährlich ausgesetzt – durch ein new-yorker Bankhaus, welches in den letzten zwei Jahren jedoch keine Mittheilung von ihm erhalten.

Dem Hauswesen des Freiherrn stand bereits seit mehreren Jahren eine ältere, verwitwete Baronin vor, eine schweigsame, ernste, unbedeutende Frau. Sie hatte sich nach und nach dem Freiherrn unentbehrlich gemacht, obgleich er im Ganzen wenig mit ihr verkehrte, sie stets auch nur wie eine Dienende, wenn auch von höherem Range, behandelte und sie oft wochenlang gar nicht sah. Außerdem hielt er eine sehr zahlreiche Dienerschaft und eine Menge von sogenannten Beamten, welche mehr von seinem Gelde lebten als ihm nützlich oder vortheilhaft waren. In Falkenrode gab es einen Wirthschafts-Director, einen Schloß-Castellan, mehrere Inspectoren und eine Menge untergeordneter Angestellter; in der Hauptstadt einen Haushofmeister und zahlreiche Bedienten, Jäger und Mägde. Am Jahresschlusse blieb von der Einnahme nichts übrig, obgleich der Reichsfreiherr für seine Person wenig brauchte und sehr einfach lebte. Der Wirthschafts-Director, welcher zugleich sämmtliche Bücher zu führen oder zu controliren hatte, machte vergeblich immer neue Projecte zur Erhöhung der Einnahmen; er stieß damit bei seinem Herrn auf unüberwindliche Schwierigkeiten, welcher weder die althergebrachten Verwaltungsgrundsätze

verlassen, noch irgend welche Einschränkungen des kostspieligen und überflüssigen Haushaltes eintreten lassen wollte.

Nachdem wir uns mit den Verhältnissen des Freiherrn einigermaßen bekannt gemacht, wollen wir ihm in Falkenrode, wo er sich jetzt befindet, einen Besuch abstaten. Wir durchschreiten zu diesem Zwecke den weitläufigen, im englischen Styl angelegten, gut unterhaltenen Park, bewundern die hohen, herrlichen Bäume und den für diese Jahreszeit noch in ungewöhnlicher Schönheit prangenden Rasen und gelangen dann auf einen geräumigen, mit Kies beschütteten und sauber geharkten Vorplatz, von welchem eine Rampe zu dem Portale des Schlosses hinaufführt. Dieses Portal besteht aus sechs schwerfälligen, keiner regelmäßigen Ordnung angehörigen, geschmacklosen steinernen Säulen, von denen ein breiter, von einer Steingalerie eingefasster Balkon getragen wird. Der untere Flur, welcher uns aufnimmt, entbehrt des hinreichenden Lichtes und einer angemessenen Höhe. Das Gewölbe der Decke hat etwas Drückendes, und wir empfinden es daher angenehm, wenn wir die breite, marmorne, helle Treppe betreten, welche uns zu dem ersten Stocke hinaufführt. Diese Treppe ist jedoch auch das Einzige, was in architektonischer Beziehung irgend eine Beachtung verdient, denn oben erblicken wir nur lange Corridore, auf welche Thüren ausmünden. Das Ganze hat einen in hohem Grade einförmigen Charakter, wozu der weiße Anstrich mit blauen Verzierungen, den Wappenfarben des Freiherrn, noch mehr beiträgt. Durch

mehre elegant, aber nach einem veralteten Geschmacke eingerichtete hohe und geräumige Zimmer mit parquettirten, glatten Fußböden gelangen wir endlich, eine hohe Flügelthür öffnend, in das Wohn- oder Arbeitszimmer des Freiherrn. Es unterscheidet sich in seiner Einrichtung wenig von den anderen, die Möbel bekunden dieselbe Geschmacksrichtung, die steiflehnigen Sophas und Stühle sind eben so unbequem, der hohe und breite Spiegel hat denselben geschnörkelten Rahmen, nur der Fußboden ist mit einem weichen Velour-Teppich bedeckt, in dem Kamine, von dunklem Marmor umrahmt, brennt ein loderndes Feuer, und der große Schreibtisch, an welchem der Freiherr in einem bequemen Sessel, umhüllt von einem weichen, seidenen Schlafrocke sitzt, verbindet mit großer Eleganz zugleich eine angenehme und zweckmäßige Einfachheit. Die verstorbene Freifrau hatte ihn in den ersten Jahren ihrer Ehe ihrem Manne zum Geburtstage geschenkt und aus England kommen lassen.

Der Freiherr las längere Zeit emsig und mit Aufmerksamkeit in einigen Papieren, von denen sich sein scharfes, graublaues Auge, zuweilen nachsinnend aufblickend erhob. Dann klingelte er mit einer silbernen Glocke, worauf, obgleich deren Ton nur leise erklang, sogleich ein Bedienter in Livrée eintrat und schweigend an der Thür stehen blieb.

Der Herr Director! sagte ohne aufzublicken der Freiherr.



Der Bediente verschwand geräuschlos wie er gekommen, und kurze Zeit darauf trat der befohlene Beamte in das Zimmer.

## VI. CAPITEL. DER REICHSFREIHERR.

Ich habe schon öfter meine bestimmte Meinung gegen Sie ausgesprochen, daß ich dies nicht will, sagte der Freiherr zu dem vor ihm stehenden Beamten, nachdem dieser einen kurzen Tagesrapport abgestattet, ein- für allemal nicht; weißhalb kommen Sie immer wieder mit solchen Vorschlägen?

Die Eichen sind, gänzlich abständig, Excellenz; es ist keine unter den veranschlagten, die es nicht wäre. Der Werth derselben vermindert sich täglich, und es widerstreitet jeder rationellen Forstwirthschaft, das Holz im Walde verfaulen zu lassen.

Reden Sie nicht immer von Ihrer rationellen Forstwirthschaft, erwiederte der Freiherr in ruhigem aber verweisendem Tone; es ist das auch einer von den modernen Begriffen, welche den Umsturz alles Alten und Bestehenden zum Ziele haben. Ich *will* nicht wie die Bauern und Waldverwüster die alten Bäume niederschlagen, welche meine Vorfahren gepflegt haben; hätten sie auch nach solchen Grundsätzen gehandelt, so würde ich statt der Wälder nur kahle Berge besitzen. Hier, fuhr er, immer mit gleichmäßiger und ruhiger Stimme redend, fort, während er nachlässig ein Heft Papiere an den Rand des Schreibtisches schob, hier, nehmen Sie Ihr Exposé zurück und verschonen Sie mich künftig mit Derartigem, ein- für

allemaal. Was Bralin betrifft, sprach er nach einer kurzen Pause weiter, so kann ich ebenfalls Ihrer Ansicht nicht beitreten, doch setzen Sie sich, wir müssen ausführlich darüber reden.

Der Director folgte schweigend der erhaltenen Weisung oder Erlaubniß, und der Freiherr blickte ihn eine kurze Zeit nachdenkend und überlegend an, ehe er das Gespräch fortsetzte.

Die Lage des Gutes macht es allerdings für mich sehr wünschenswerth, es zu erwerben.

Es liegt inmitten von Ew. Excellenz Besitzungen.

Weiß, weiß, es ist eine Enclave und deßhalb auch schwer zu erklären, weshalb es nicht schon meine Vorfahren erworben.

Es war ein Klostergut.

Nun, das bleibt ohne Bedeutung; jetzt gehört es dem Herrn von Norden, und ich beabsichtige nicht, ihn aus seinem Besitze zu vertreiben.

Davon ist auch nicht die Rede. Herr von Norden führt, wie Ew. Excellenz wissen, eine sehr verschwenderische Wirthschaft; sein und seiner Frau geringes Vermögen ist längst dahin und das Gut weit über seinen Werth verschuldet. Er kann weder die Zinsen bezahlen noch sich im Besitze erhalten; selbst wenn er noch Mittel besäße, es würde ihm nichts helfen, denn bei einem Spieler schließt jede Rechnung mit einem Deficit ab, und das Ende ist immer der Ruin.

Mag sein; aber das geht mich nichts an. Wenn er ein Spieler ist, so hat er dies gegen sich und seine Familie

zu verantworten; mich kümmert das nicht. Er gehört zu dem Adel, und ich werde daher nicht derjenige sein, der ihn zu Grunde richtet.

Darüber können sich Ew. Excellenz auch vollständig beruhigen, dieses Geschäft betreibt er selbst oder hat es bereits vollendet; auch ist sein Adel sehr untergeordneter Kategorie, bloßer Briefadel.

Weiß das, weiß das; aber immer mehr als bürgerlich. Wenn er mir die Zinsen des kleinen, auf Bralin eingetragenen Capitals nicht bezahlt . . .

Sie stehen bereits zwei Jahre im Rest, und er bittet wieder um Ausstand; achttausend Thaler ist immer eine Summe . . .

So werde ich warten, fuhr der Freiherr, ohne auf die Einschaltung seines Beamten zu achten, fort, so lange, bis er entweder im Stande ist, zu zahlen, oder bis andere Gläubiger das Gut zur Subhastation bringen; ich gehöre nicht zu den Juden und Halsabschneidern.

Dann werden Excellenz nicht lange zu warten haben. Die Absicht meines gehorsamsten Berichtes war auch nur, die Zustimmung zu erwirken zum Mitbieten auf das Gut in dem bevorstehenden Subhastations-Termine.

Ist denn die Subhastation eingeleitet?

Noch nicht, aber ich weiß mit Bestimmtheit, daß es in diesen Tagen geschehen wird; dem Herrn von Norden ist auf keine Weise mehr zu helfen.

Was Sie nicht alles wissen! Wenn ich nun sämtliche Hypotheken ankaufte und die Zinsen auf drei Procent ermäßigte?

Wenn Ew. Excellenz auch auf alle Zinsen verzichteten, er würde sofort neue Schulden machen. Ein Spieler von Profession, wie dieser Norden, wirft Millionen in einen bodenlosen Abgrund, um als Bettler zu sterben. Jede ihm gewährte Hülfe ist nutzlos verschwendetes Geld; auch erlaube ich mir dabei zu bemerken, daß jetzt sechstausend Thaler für Hochdero Sohn in Ausgabe zu stellen sind und die Bilanz zwischen Einnahme und Ausgabe bereits jetzt nicht ohne Schwierigkeiten herzustellen ist.

Die Miene des Freiherrn verfinsterte sich bei der Erwähnung seines Sohnes und er blickte eine Zeit lang schweigend auf das vor ihm liegende Papier hinab. Lassen wir diese Sache denn vorläufig auf sich beruhen, sagte er dann; wenn der Subhastations-Termin ansteht, können wir weiter darüber reden. Kaufen werde ich Bralin unter allen Umständen, aber man soll mir nicht nachsagen, ich hätte den von Norden aus seinem Eigenthum vertrieben.

Das wird gewiß Niemand thun, Excellenz, eben so wenig als irgend Jemand den Herrn von Norden bedauern wird. Haben Excellenz weitere Befehle? fragte der Director nach einiger Zeit, während der Freiherr geschwiegen.

Hier ist die Liste derjenigen, welche ich zu den Jagden geladen. Zweiundzwanzig Personen. Ich glaube nicht, daß Jemand absagen wird. Lassen Sie die Zimmer und alles Nöthige in Stand setzen. Die ersten beiden Tage Fasanenjagd, die beiden folgenden Hasen und Rehe, der fünfte Hochwild zur Hubertus-Feier. Zweihundert Treiber ein- für allemal; man soll nicht sagen, ich hätte jetzt,

nachdem die Frohnden ohne Recht und Entschädigung aufgehoben sind, die Zahl der Treiber vermindert. Uebrigens wünschte ich, es wäre vorbei, die Jagd fängt an, mir unbequem zu werden und hat auch den Reiz verloren, nachdem man meinen Wildstand im Jahre 1848 fast vernichtet und jetzt jeder hergelaufene Bauernlump mit der Flinte im Felde herumgehen kann.

Ew. Excellenz Befehle sollen pünktlich befolgt werden.

Der Freiherr winkte darauf unmerklich mit der Hand, als Zeichen, daß die Unterredung beendet sei, und der Director erhob und empfahl sich, von seinem Herrn mit einem schweigsamen Kopfnicken entlassen.

Ein thätiger, intelligenter und mir auch ergebener Mann, sprach er vor sich hin, als er sich wieder allein befand, aber ebenfalls von den modernen Ideen angefressen, wenn er es mir gegenüber auch zu cachiren sucht; – ein Bürgerlicher, in den Anschauungen des Pöbels aufgewachsen, und es ist einmal eine schlimme Zeit jetzt.

Ein sonderbarer Brief, fuhr er fort, ein Papier entfaltend, sonderbar und außergewöhnlich. Wie kommt dieses Mädchen dazu, die mich, wie sie selbst bemerkt, nie gesehen hat, überhaupt an mich zu schreiben? Eine höhere Eingebung habe sie in einer qualvollen Nacht dazu veranlaßt – Thorheit, Ueberspanntheit! Was würde der Director sagen, wenn ich ihm diesen Brief gezeigt hätte! – Ich allein könne ihr in ihrem Elende helfen, sie habe Vertrauen zu meinem Edelmuthe, ihre Eltern sprächen stets mit der größten Hochachtung von mir – Redensarten –, sie würden sonst dem schrecklichsten Elende Preis

gegeben sein, sie bäte nicht für sich, nur für ihre Eltern, für ihren armen Vater.

Wahrscheinlich hat der arme Vater ihr diesen Brief dictirt und hofft dadurch besser zu reussiren. Derartige Intriguen verfangen bei mir nicht. So lange die Menschen etwas haben wollen, sind sie kriechend und voller Schmeichelei; wenn sie ihren Zweck erreicht, tritt gerade das Gegentheil ein. In solchen Dingen zeigt sich am sichersten die Noblesse der Gesinnungen, und der Director hat ganz Recht mit dem Briefadel, obgleich ihm selbst diese Bemerkung nur von dem Neide eingegeben war. Alle die Großsprecher, welche so viel von dem starken, edlen und unabhängigen Bürgerthum fabeln und den Adel als eine veraltete und verfaulte Institution verschreien, würden sich morgen mit Vergnügen adeln lassen, auch gern noch dafür bezahlen, wenn sie es erreichen könnten. Doch was beschäftige ich mich länger mit dieser albernen Sache! sprach er weiter, während er den Brief in kleine Stücke zerriß und in den Papierkorb warf. Es ist heute ungewöhnlich schönes Wetter, überhaupt ein ungewöhnlich schöner Herbst, ich werde noch einen längeren Spaziergang vor Tische machen und mir Appetit holen.

Er klingelte bei diesen Worten dem Kammerdiener, welcher sogleich erschien, und ließ sich ankleiden, schweigend, ohne ein Wort mit demselben zu wechseln. Er liebte es nicht, sich mit Untergebenen zu unterhalten,

sie mußten seinen Willen aus seinen Mienen, Bewegungen oder einigen stummen Zeichen errathen und wurden entlassen, wenn sie sich diese Fertigkeit nicht aneignen konnten. Seine Kleidung war fast immer einfach, selbst dürftig; alte Röcke suchte er so lange als möglich zu conserviren, nicht aus Sparsamkeit, sondern weil ihm alles Neue und Moderne mehr oder weniger zuwider und er von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die reichsfreiherrliche Würde in ihm, ihrem Träger auch aus der ärmlichsten Umhüllung hervorleuchten werde.

Er trug auch heute eine einfache Jagdjoppe, eine alte, graue Hose, ein Paar starksohlige Jagdschuhe mit Leder-gamaschen und einen grauen, breitrandigen Filzhut, so daß er einem Waldwärter oder einem Wildhüter nicht unähnlich sah. Von allen Begegnenden ehrfurchtsvoll begrüßt und durch stummes, kaum merkbares Nicken dankend, schritt er durch den Park und folgte einem im Walde zur nächsten Anhöhe hinaufführenden Pfade. Dort angekommen, blieb er eine kurze Zeit sich erholend stehen und ging dann auf dem jetzt weniger steil ansteigenden Wege weiter.

Ich könnte es mir einmal selbst ansehen, sprach er vor sich hin, wenigstens von oben herab; in einer guten halben Stunde bin ich dort. Der Director behauptet, es wäre zum Theil gar nicht mehr bestellt, es ginge Alles drunter und drüber. Ich möchte mich selbst überzeugen, ob der Mann ganz wahrheitsgetreu, ohne Uebertreibung und eigene Färbung berichtet; es bleibt sich immer gleich, wie in einer Sache, so in der anderen.

Nachdem er eine kleine Stunde durch den Wald fortgegangen auf einem Wege, der sich am Rande eines ziemlich steil abfallenden Bergrückens hinzog und nur zuweilen eine Aussicht auf das unten liegende Thal gestattete, gelangte er an die Gränze des Waldes und zugleich seiner Besizung, wenigstens an dieser Stelle. Das unten fast nur in einer großen Waldlichtung liegende Gut war Bralin, welches dem Herrn von Norden gehörte und, wie der Director geschildert hatte, binnen Kurzem zur Subhastation kommen sollte.

Man konnte es von dem Standpunkte des Freiherrn vollständig übersehen, und dieser blieb längere Zeit stehen, es aufmerksam, mit prüfendem Blicke betrachtend.

Dieses Mal hat er nicht übertrieben, sagte er dann, indem er langsam weiter ging; es sieht wüst und verkommen aus: keine Winterung bestellt, nirgendwo weidendes Vieh, selbst nicht einmal Schafe. Er hat Recht, dem Manne ist nicht zu helfen. Doch ich bin müde geworden; unter jener Linde befindet sich eine Bank, ich will etwas ausruhen, ehe ich den Heimweg antrete.

Er schritt mit diesen Worten auf eine unfern im Felde stehende, von niedrigem Buschwerk umgebene Linde zu und erstaunte, dort angelangt, außer der bereits bemerkten Bank auch eine kleine, wohl gepflegte Anlage zu finden. Die Bank lehnte an den Stamm der alten Linde; vor derselben war ein mit Kies bestreuter Raum, in dessen Mitte sich ein Blumenbeet befand. Dasselbe, von bunten Steinen eingefast, bekundete auch noch jetzt, in der weit vorgeschrittenen herbstlichen Jahreszeit, daß es



von einer sorgsamten Hand gepflegt und unterhalten werde. Die kalten Nächte hatten zwar die Blätter der Georginen geschwärzt und die Blumen der Pracht ihrer Farben beraubt; aber es blühten noch mehre prahlerische A stern, und selbst eine verspätete Monatsrose schwebte an dem blätterlosen Stiele in dem leichten Winde, wie der Nachhall eines Frühlingstraumes in der erstorbenen Brust eines alternden Menschen.

Den kleinen Raum umschlossen die um die Linde stehenden Büsche, Haselstauden und Dornen, und hatten ihn mit gelben, welken, abgefallenen Blättern, wie mit wehmüthigen Gedanken an den Tod, bestreut.

Es beschlich den Freiherrn eine eigenthümliche, ungewohnte Stimmung, nachdem er sich auf die Bank niedergelassen und eine Zeit lang erst verwundert, dann ernst und nachsinnend dort gesessen hatte. Jede Neigung zur Schwärmerei oder Sentimentalität lag seinem Charakter durchaus fern, er wußte sich eben so frei von den sogenannten poetischen Auffassungen der Außenwelt und des Lebens; aber auch selbst bei den realsten Naturen treten Momente ein, in denen sie sich der von ihnen verspoteteten Macht des Idealen und dem Zauberkreise der Phantasie nicht entziehen können. Sein Blick haftete unausgesetzt und starr an dem kleinen Blumenbeet; die welken, vom Nachthauche geschwärzten Georginen kamen ihm vor wie seine eigenen unerfüllt gebliebenen Plane und Entwürfe, die A stern mit den grellen, unharmonischen,

sich blühenden Farben wie die ihm im Leben gewordenen Erfüllungen, und die einsame, verspätete Rose, deren Blätter jetzt der Wind entführte und einige davon vor seinen Füßen hinstreute, wie eine längst erstorbene, plötzlich zum Leben erwachte und dann wieder zu Grabe gewehrte Jugenderinnerung.

Unwillkürlich begleitete er den lautlosen, zitternden Fall der kleinen Blätter mit einem langen, tiefen Seufzer, und dann nach kurzer Zeit blickte er verwundert umher, als ob er erforschen wolle, woher es gekommen, daß plötzlich so eigenthümliche und ganz fremdartige Gedanken ihn beschlichen.

Es war durchaus nichts Ungewöhnliches oder Besonderes in seiner nächsten Umgebung: eine alte Linde nebst einigem Gebüsch, ein kleines Beet mit verwelkten Blumen, sonst nichts. Verwelkte Blumen gab es jetzt überall; es war ihm bisher nie aufgefallen, er hatte nie darauf geachtet, sondern beim Wechsel der Jahreszeiten sich mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Um seinen Mund legte sich ein spöttisches, hohnvolles Lächeln, wahrscheinlich über sich selbst und sein kindisches Empfinden; aber es wollte ihm damit doch nicht glücken, seine Stimmung änderte sich nicht, und er hob unwillkürlich eines der vor ihm liegenden Rosenblätter auf und blickte lange schweigend darauf hin, als ob ganz etwas Besonderes daran zu sehen gewesen wäre.

Dann, als er wieder aufsah, zuckte er fast erschreckt zusammen, obgleich dazu scheinbar ebenfalls nicht die

mindeste Veranlassung vorlag, er auch sonst derartigen Schwächen durchaus fremd war. Die Ursache dieser eben so schnell, als sie entstanden war, vorübergehenden Gemüthsbewegung bestand in dem Herannahen zweier Menschen, welche sich auf dem zu der kleinen Anlage hinauf führenden Wege bereits so weit genähert hatten, daß er, ohne von ihnen gesehen zu werden, ja, mit ihnen in Sprechweite zu kommen, sich nicht mehr entfernen konnte.

Der Mann, welcher mit gesenktem Blicke und finsterner Miene schweigend dahin schritt und nur zuweilen, als ob es ihm an Athem fehle, den Kopf rasch emporwarf, war der Herr von Norden, der Besitzer von Bralin. Der Freiherr kannte ihn. Das an seiner Seite hinschreitende junge, schlanke Mädchen, dessen Hände unausgesetzt seine eine Hand umfaßt hielten, als ob sie ihn hindern wolle, von ihr zu entfliehen, dessen Gesicht ihm auch im Gehen stets zugewendet blieb, wahrscheinlich weil sie immer zu ihm redete, mußte seine Tochter sein. Der Freiherr kannte sie nicht, aber die Beschreibung paßte; wer sollte es auch sonst sein? Es war ihm im höchsten Grade unangenehm, gerade jetzt mit diesen Menschen und hier auf ihrem Grund und Boden zusammen zu kommen; weitere Erörterungen, zudringliche Bitten und schließlich bestimmte, vielleicht harte Abweisung seinerseits schienen unvermeidlich. Er beschloß daher, in das Gebüsch hinter die Linde zu treten; wahrscheinlich gingen sie vorüber, und er konnte sich dann später ungehindert entfernen.

Es beschlich ihn ein Gefühl der Scham und des gekränkten Stolzes, als er rasch aufstand und diesen Vorsatz ausführte; dies vermehrte sich noch, als er gewahrte, daß er sich in der Annahme, sie würden vorüber gehen, geirrt hatte. Beide kamen ebenfalls in die kleine Anlage und setzten sich auf dieselbe Bank, auf welcher der Freiherr vor wenigen Augenblicken gesessen.

## VII. CAPITEL. VATER UND TOCHTER.

Längere Zeit saßen sie schweigend neben einander. Sie hielt immer noch seine eine Hand mit ihren beiden umfaßt und hatte ihren Kopf an seine Brust geschmiegt; ihre weichen, goldblonden Locken hoben sich scharf ab von dem dunkeln und groben Stoffe seines Rockes, wie ein Sonnenstrahl, welcher durch das Laub der Bäume aus den dünnen, haidebewachsenen Boden des Waldes fällt. Es schien, als ob sie, von einer tiefen, schmerzvollen Bewegung ergriffen, der Sprache trostspendender Vermittlung beraubt sei.

Endlich hob sie den Kopf empor und blickte mit ihren seelenvollen, feuchten Augen zu ihm auf; ihr Mund, um den der Schmerz zuckte, bemühte sich zu lächeln; der Kampf ihrer Seele spiegelte sich auf ihrem lieblichen, kindlichen Gesichte und gab demselben einen rührenden, idealen Ausdruck.

Bester, theurer Vater, bat sie mit leiser, bebender Stimme, indem sie ihn umschlang und mit der einen Hand sanft seine bleichen, eingefallenen Wangen streichelte,

sei nicht mehr so traurig, so – so finster und verschlossen gegen mich ich kann es nicht ertragen, gewiß, gewiß, lieber Papa, es ist mir, als ob das Herz mir zerspringen, zerbrechen müßte!

Er umschlang sie, drückte sie stürmisch an sich, küßte leidenschaftlich ihre Stirn, und sie fühlte, während sie diese väterlichen Liebkosungen empfing, zwei heiße Thränen auf ihr Gesicht herabfallen.

Es wird Alles, Alles wieder gut werden, theurer Papa, sprach sie nach einiger Zeit weiter, während sie gewaltsam nach Fassung gerungen, vertraue mir, ich bin fest davon überzeugt.

Du gutes, liebes, armes Kind, sagte er, sie wieder innig an sich ziehend, mit einem tiefen, langen, schweren Seufzer, gib dich nicht solch gänzlich unerfüllbaren Hoffnungen hin! Ich bin ein verlorener Mensch, mir ist nie und nimmer mehr zu helfen – nie mehr! Verschwende deine Liebe nicht an mich, ich bin ihrer nicht werth! Du bist mir das Theuerste auf der Welt, und doch – wenn der Dämon mich erfaßt – ha! fuhr er wild auf, ich setzte dich und deine Seligkeit auf Eine Karte, *rouge ou noir*! Wie ich die meinige längst darauf gesetzt und verloren habe!

Vater, Vater, flehte sie, indem sie sich ihm zu Füßen warf, seine Kniee umklammerte und mit dem Ausdrücke der Verzweiflung zu ihm empor starrte, du darfst nicht so reden, nein, nein, du darfst es nicht, setzte sie in krampfhaftes Weinen ausbrechend hinzu, während ihr Kopf in seinen Schooß hinabsank, weil ich dich so sehr liebhave

– so lieb, daß ich sterben müßte, wenn du uns verlassen würdest – heimlich, wie du es thun willst!

Er fuhr erschreckt zusammen. Wie kommst du darauf, Paula? sagte er dann mit anscheinend ruhiger Stimme. Wie kommst du zu einer so thörichten Voraussetzung?

O, thue es nicht, lieber Papa! bat sie wieder seine Hand ergreifend und ihn mit stehender Miene ansehend; ich weiß es, daß dieser finstere Gedanke in deiner Seele Raum gefunden, läugne es nicht, es würde mich tief betrüben! Wenn es uns schlecht geht, sprach sie hastiger weiter, während er beschämt seinen Blick abwandte, dann sind wir doch zusammen und tragen es mit einander! Ich will dir redlich helfen und beistehen in allen Dingen; zweifle nicht daran, daß ich es thun werde, auch daran nicht, daß ich die Fähigkeit und die Kraft dazu besitze, nur verlasse uns nicht, denn was sollten wir anfangen ohne dich!

Sage lieber, was könnt ihr anfangen *mit* mir! Ich allein bin die Quelle eures Unglückes, und mag es euch schlecht gehen, wenn ich fort bin, es wird doch immer tausendmal besser sein wie jetzt!

Siehst du, daß ich Recht hatte! unterbrach sie ihn mit dem Bemühen, sich zur Heiterkeit zu zwingen. Nun gestehst du es selbst ein, du böser, lieber Papa! Ich weiß es aus eigener Erfahrung, fuhr sie fort, während er finster und schweigend vor sich hinstarrte, daß man Manches dennoch nicht lassen kann, selbst wenn man die besten und festesten Vorsätze hat, es will doch nicht gelingen; erst wenn man es sich immer wieder vornimmt und der

ersten, leisen Verlockung widersteht, dann bringt man es fertig, und so wird es dir auch gehen, lieber Papa, setzte sie mit kaum hörbarer Stimme schüchtern hinzu.

Du meinst es gut, mein geliebtes Kind, sagte er, während seine Augen mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes auf dem bewegten, zu ihm aufblickenden Gesichte des jungen, lieblichen Mädchens ruhten – was weißt du von Versuchung und Verlockung? Du! Möge dich Gott ewig davor bewahren und behüten!

Glaube das nicht, Papa, erwiderte sie lächelnd, indem sie zärtlich seine Hand küßte; ich habe schon als Kind immer gern genascht, besonders Obst, auch wenn es mir die Mama verboten. Erst als ich älter und vernünftiger wurde, that ich es nicht mehr. Aber ich bin deßhalb nicht besser geworden, das Obst hat nur nicht mehr so viel Verlockendes für mich. Du glaubst das nicht, fuhr sie eifriger fort, als sie ein wehmüthiges Lächeln um seinen Mund erblickte, aber es ist dennoch wahr. Die Mama hat mir streng untersagt, Clavier zu spielen und zu singen, sie könne es nicht ertragen, es griffe ihre Nerven an. Ich habe es natürlich auch nicht mehr gethan; aber wenn ich allein war, besonders Abends, wenn sie schon schlief, dann saß ich und starrte den Flügel an, immer fort; ich konnte meinen Blick nicht von ihm abwenden, und es war mir, als ob er deutlich zu mir spräche: Weßhalb kommst du nicht? Die Töne, die Melodieen, die Accorde warten auf dich, komm doch, komm doch! – Dann konnte ich der Versuchung nicht widerstehen; leise öffnete ich den Flügel und ließ meine Hände, kaum sie berührend und

ohne sie anzuschlagen, über die Tasten hingleiten. Dazu sang ich in Gedanken, Lieder und Arien, selbst Duette, ich konnte deutlich beide Stimmen hören, es war wunderschön, Papa, sogar schöner, als wenn ich wirklich gesungen und gespielt hätte; aber es war doch unrecht, ich hatte doch das Verbot der Mutter übertreten, und es ist mir sehr schwer geworden, endlich den Verlockungen des Flügels ganz zu widerstehen.

Ja, ja, rief er mit einem verzweiflungsvollen Auflachen, sie hat ganz Recht, ganz Recht, wie immer! In *mein* Haus gehört keine Musik, selbst nicht einmal der Gesang eines unschuldigen Kindes!

Du mußt der Mama deshalb nicht zürnen, sie ist wirklich leidend und angegriffen.

Weßhalb sollte sie es auch nicht sein? Alle Menschen müssen leiden und schließlich untergehen, die an meine Nähe gebannt sind, deshalb fort, fort, es ist die einzige Rettung für euch!

Du hast es mir versprochen, Papa, rief sie mit bebender Stimme und wieder angsterfüllten Mienen, du hast es mir versprochen und noch niemals ein mir gegebenes Versprechen gebrochen!

Noch niemals! lachte er auf. Auch habe ich dir nichts versprochen, setzte er leiser murmelnd hinzu.

Du hast es wohl gethan, ich würde es nicht sagen, du erinnerst dich nur nicht, aber du wirst es mir glauben!



Auch hast du nicht nöthig, dir so große Sorgen zu machen, fuhr sie fort, als er wieder schweigend vor sich hinstarrte, der Freiherr wird meine Bitte erfüllen, ich weiß es ganz bestimmt.

Hat er dir geantwortet?

Nein, das wäre kaum möglich, aber ich weiß es doch ganz gewiß, ich wußte es, ehe ich an ihn schrieb, denn – denn ich that das auf höhere Eingebung.

Du bist eine Schwärmerin. Du wirst noch viele, viele Enttäuschungen erleben – und dennoch kaum Schwereeres, als du erlebt hast und täglich erlebst. Kennst du denn den Freiherrn?

Nein, ich habe ihn nie gesehen, aber die Leute reden nur Gutes von ihm, wenn er auch wenig mit ihnen verkehrt. Er mag auch vielleicht nicht glücklich sein; ich glaube, es gibt keinen einzigen ganz glücklichen Menschen auf der Welt.

Davon kannst du überzeugt sein, aber viele, viele dem Unglücke und dem Elende verfallene. Ich kenne den Freiherrn, mag er sein, wie er will; ein Narr ist er niemals gewesen und wird es auch nie werden.

Wie meinst du das, Papa?

Er wäre es, wenn er mir Geld liehe. Wie wird er über deinen kindischen, albernen Brief gelacht, ja, sogar gergwohnt haben, ich hätte dich zu diesem Schritte beredet und benutzt! Weißhalb sollte er das auch nicht annehmen, es wäre das Schlimmste nicht, was er von mir denken könnte!

Es wäre unehrenhaft, Papa, und der Freiherr kann es daher von dir nicht gedacht haben.

Unehrenhaft – wiederholte er mit einem langen, tiefen Seufzer – unehrenhaft? Wo sind *die* Zeiten hin!

Du mußt nicht immer so traurig, so betrübt und so verschlossen sein; es werden auch wieder bessere Zeiten kommen, du wirst das Geld erhalten und mit neuem Muth und mit neuer Kraft deine Geschäfte betreiben. Die Arbeit, die Thätigkeit wird dich zerstreuen, deine bösen Gedanken verbannen, und wenn es erst wieder anfängt, zum Besseren zu gehen, wenn die häßlichen, hartherzigen Gläubiger dich nicht mehr peinigen und quälen können, weil du sie bezahlt hast, dann wirst du auch wieder heiter und froh werden und den Gedanken, uns, die du ja so sehr liebst, zu verlassen, wie einen bösen Traum nie mehr aufkommen lassen.

Die Zeit wird niemals kommen, mein Kind, niemals mehr! sagte er von Reue und Schmerz gefoltet, indem er sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Mir und euch ist nicht mehr zu helfen!

Vertraue fest darauf, lieber Papa, es wird ganz gewiß geschehen, der Freiherr meine Bitte gewähren. Und nicht wahr, wenn es geschieht, wenn ich dir die Antwort bringe, worin es steht, dann ist Alles wieder gut, dann – dann wirst du auch nicht mehr wünschen, uns zu verlassen?

Wünschen? Was hätte ich noch zu wünschen und zu hoffen! Immer hat das Glück mich betrogen, nur verlockt und bethört, um mir dann treulos den Rücken zu kehren. Ich habe es auf jede Weise versucht, vorsichtig mit

Benutzung aller Chancen des Spieles; ich habe mich an diejenigen gekettet, welche im Glücke waren, denen es verschwenderisch seine Gunst zuwarf; aber immer, immer, fuhr er mit erregten Mienen und leuchtenden Augen fort, während seine bleichen Wangen sich fieberhaft rötheten – immer wenn es darauf ankam, wenn ich den letzten entscheidenden Wurf auf eine Karte oder Farbe setzte, wohlerwogen, wohlberechnet, auf eine Farbe oder Karte, welche kommen mußte – dann wandte es sich ab – und Alles war vorbei und dahin! Tage und Nächte habe ich die Regeln des Spieles durchdacht, mein Gehirn bis zum Blödsinn abgemartert – Alles, Alles vergebens! Das Glück allein, dieser unerforschliche, räthselhafte, treulose und doch so verlockende Dämon regiert die Welt und bestimmt die Geschicke der Menschen schon vor und durch ihre Geburt! Wem es abhold, ist verloren, mag er beginnen und sich quälen wie er will; er ist und bleibt ein Paria! O, wenn damals *rouge* nur noch einmal gekommen wäre, nur noch einmal, so war ich ein reicher, Mann, reich und angesehen! Du hättest nicht nöthig, dich meiner zu schämen, denn ich hatte auch den festen Entschluß gefaßt, daß dies mein letzter Satz sein sollte – aber das war es gerade, deßhalb mußte ich verlieren und mich zu Grunde richten!

Ach, lieber Papa, sagte sie wieder mit leiser, flehender Stimme, während sie sich gewaltsam bemühte, ihre Thränen zurückzudrängen und ein Lächeln, zu erzwingen, du wirst diesem Entschlusse treu bleiben, das war nur ein falsches Glück, nicht das wahre, wirkliche! Erst

jetzt wird es zu uns kommen, du kannst fest darauf vertrauen; *ich* werde es dir bringen, setzte sie mit rührender Verschämtheit hinzu, und es wird dann immer bei uns bleiben.

Vor einem Jahre wäre es vielleicht noch möglich gewesen – aber jetzt – jetzt ...

Jetzt ist es ganz gewiß! unterbrach sie, ihn zärtlich liebkosend. Morgen ist Sonntag, morgen erhalte ich Antwort, und dann – dann gehen wir zusammen in die Kirche, nicht wahr, Papa, und danken dem lieben Gott, daß er unser Gebet erhört und uns seine Hülfe gesendet hat.

Sonntag, wiederholte er mit kaum hörbarer Stimme, während sich seine Brauen wieder finster zusammenzogen, morgen ist Sonntag – und übermorgen, am Montag, werden sie kommen – und dann ist es zu Ende!

Sie werden nicht kommen, ganz gewiß nicht, verlaß dich darauf, und wenn sie kommen, werden wir ihnen den Brief des Freiherrn zeigen und sie auslachen!

Gut, gut, sagte er, sichtlich von anderen Vorstellungen beherrscht, so warten wir es ab. Ich will noch hinauf in den Wald – es ist mir hier zu eng, zu schwül – ich bedarf frischer Luft. Auf Wiedersehen, mein Kind!

Wann kehrst du zurück, Papa? fragte sie mit neu erwachter Angst. Wir werden mit dem Essen auf dich warten.

Nicht doch, nicht doch – es könnte spät werden.

Aber ganz bestimmt, ehe es dunkel wird?

Ja, ich werde vor Abend zurückkommen.

Du versprichst es mir ganz bestimmt, Papa?

Ja, ganz bestimmt.

Du hast mir noch nie dein Versprechen gebrochen.

Ich werde auch dieses halten, sagte er mit fester Stimme, indem er aufstand und leise ihre Stirn küßte – morgen ist ja erst Sonntag, und dann erwartest du ja die freiherrliche Antwort, setzte er mit einem wehmüthig traurigen Lächeln hinzu.

Als er gegangen war, blickte sie ihm mit dem Ausdrucke der Angst und Besorgniß so lange nach, bis seine noch jugendlich schlanke Gestalt in dem Schatten des entfernten Waldes sich verlor, dann fluteten die Wogen schmerzvoller Qual ungehindert in ihrem kindlichen Herzen wieder fort; ihr Kopf sank auf die Brust hinab und ihre kleinen Hände lagen gefaltet in ihrem Schooße. Es herrschte eine lautlose Stille um sie her, nur zuweilen fiel taumelnd ein sterbendes Blatt zu seinen ihm vorangegangenen Brüdern hinab oder ein schmerzvoller, leiser Seufzer, das krampfhaft aufzucken des gequälten Herzens, entrang sich ihrer Brust.

Der Freiherr stand noch immer unbeweglich in seinem nahen Versteck; er hatte jedes Wort gehört, auch durch die Lücken der Blätter den Kampf der kindlichen Liebe mit den Qualen und dem Leide ihrer jungen Seele auf ihren lieblichen, unschuldsvollen Zügen beobachten können. Nie gekannte, schmerzvolle, weiche Gefühle zogen durch seine Brust. Wie war dieser Mann zu beneiden um die unverdiente, hingebende, aufopfernde Liebe eines solchen Kindes! – Er mag auch vielleicht nicht glücklich sein, hatte sie von ihm gesagt, und er nie so

tief die Wahrheit dieses Ausspruches empfunden als in jenem Augenblicke. Kalt und lieblos hatte er den Sohn von sich entfernt; kalt und ohne ein Zeichen kindlicher Liebe war er von ihm geschieden. Weßhalb beschäftigten sich gerade jetzt seine Gedanken so lebhaft mit diesem Sohne, zu welchem er niemals in einem innigen, väterlichen Verhältnisse gestanden? Hatte er doch von Anfang an die Erziehung desselben Anderen überlassen, erst seiner Frau und dann Fremden! Niemals war das Vaterhaus seine Heimath, der Vater sein Pfleger, sein Leiter, sein Rathgeber oder sein Freund gewesen; wie konnte er verlangen, daß sich die junge, kindliche Seele ihm in Liebe und Vertrauen zuneigen solle? Nicht der Sohn war es, für den er gethan, was er gethan oder noch sorgte, sondern der Erhalter seines Stammes, der Träger seines Namens und seiner Würden. Weßhalb zogen diese Gedanken jetzt mit Einem Male so unabweislich durch seine Seele, während seine Blicke noch immer unverwandt auf dem in seinem Schmerze versunkenen Mädchen ruhten?

Jetzt erhob sie sich langsam, gesenkten Hauptes und gesenkten Blickes, aber von ihren Gefühlen bewältigt und von einer neuen Schwäche ergriffen, sank sie wieder knieend vor der Bank nieder und barg still weinend ihr Gesicht in die gefalteten Hände.

Geräuschlos trat der Freiherr hervor und berührte leise ihre Schulter.

Heftig erschreckt fuhr sie empor und starrte angstvoll zu dem ihr fremden, so plötzlich erschienenen Manne hinauf.

Erschrecken Sie nicht, mein Fräulein, sagte er mit milder und ein wenig bebender Stimme; verzeihen Sie, daß ich Sie so unangemeldet überrasche, ich bin der Freiherr von Falkenrode . . .

Sie, Sie, stammelte sie, von neuem, jähen Schreck erfaßt, so daß sie Mühe hatte, sich aufrecht zu erhalten – Sie wären . . .

Ja, fuhr er mit freundlicher und verlegener Miene fort, als ob er der Entschuldigung bedürfe – ja, mein Fräulein, ich bin der Freiherr von Falkenrode und gekommen, Ihnen die Antwort auf Ihren Brief persönlich zu bringen, weil – weil ich dachte, daß Ihnen das vielleicht angenehmer sein würde.

Sie beschämen mich, Sie – Sie sind sehr gütig.

Ich werde Ihre Bitte erfüllen und Ihrem Herrn Vater das Geld leihen.

Sie wollten! Wirklich, wirklich, Sie wollten es! jubelte sie auf, während ihre Augen noch immer mit dem Ausdrucke angstvoller Ungewißheit an ihm hingen.

Wenn der Freiherr von Falkenrode etwas verspricht, so ist es sicherer als ein geschriebenes und besiegeltes Document.

O mein Gott, rief sie halb außer sich, indem sie beide Hände an ihre Schläfe preßte – o mein Gott, wie danke ich dir – ich wußte es ja! Ach, mein Herr, ich kann es immer noch nicht fassen und für möglich halten, daß wir gerettet sind, daß es wirklich wahr ist – ach, ach, mein guter Vater! O, welche Freude, welches Glück! Haben Sie Dank, Dank! Der liebe Gott wird es Ihnen lohnen!

Mit diesen in der höchsten Aufregung gesprochenen Worten stürzte sie, ehe er es verhindern konnte, zu seinen Füßen, ergriff seine Hand, bedeckte sie mit Küssen und benetzte sie mit Thränen.

Rasch hob er sie empor.

Machen Sie doch nicht so viel Aufhebens von solcher Bagatelle, mein Fräulein, sagte er mit unsicherer Stimme, es ist wirklich nicht der Rede werth. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater, fuhr er fort, nachdem er tief Athem geholt, während ihre schönen, glänzenden, noch immer thränenfeuchten Augen mit einem begeisterten Ausdrücke an ihm hingen, ich ließe ihn ersuchen, morgen – nach der Kirche – zu mir zu kommen, damit wir Alles zusammen besprechen und ordnen könnten. Vollständig, denn es muß ganz reiner Tisch gemacht werden; wenn ich einmal helfen will, so geschieht es ganz. – Sie können dem Montage ohne Sorgen entgegensehen und Ihrem Herrn Vater auch sagen, daß, wenn er Gespanne braucht, um den Acker zu bestellen, wozu es die höchste Zeit ist, ihm diese zu Gebote ständen. Und nun leben Sie wohl, mein Fräulein, setzte er mit einem fast ehrfurchtsvollen Gruße hastig hinzu; ich habe noch viele Geschäfte, denn übermorgen beginnen bei mir die Jagden.

Ehe sie Zeit zu einer weiteren Erwiederung oder zur Erneuerung ihres Dankes fand, hatte er sie verlassen und schritt in ungewöhnlicher Eile dem nahen Walde zu.

Sie aber, deren Herz so voll Dank, Freude und Entzücken war, sie lag, nachdem sie ihm nachgesehen, bis er verschwunden, noch längere Zeit in inbrünstigem Gebete



vertieft zu den Füßen der alten Linde, deren Umgebung ihre sorgsame Hand verschönert hatte, und flog dann eiligen Laufes und hochklopfenden Herzens dem heimathlichen Gehöfte zu.

### VIII. CAPITEL. BRALIN UND SEINE BEWOHNER.

Wir sind genöthigt, ehe wir weiter erzählen, den Leser mit den Verhältnissen der Familie Norden näher bekannt zu machen.

Der jetzige Besitzer des Gutes Bralin, der Vater der lieblichen Paula, befand sich in der Mitte der Vierzig und war immer noch ein schöner und stattlicher Mann. Das Verlebte in seinen Zügen, die tiefliegenden dunkeln Augen, die Blässe seines Gesichtes verringerten diesen Eindruck nicht, sondern erhöhten ihn eher. In seiner Jugend hatte dies in noch viel höherem Maße stattgefunden und er namentlich auf die Frauen einen fast unwiderstehlichen Einfluß ausgeübt. Er gehörte zu denjenigen Männern, welche auf weibliche Herzen eine dämonische Gewalt, wie der Blick der Klapperschlange auf einen Vogel, ausüben, die Leidenschaften bei ihnen erwecken, wenn sie auch wissen und es sich klar machen, daß sie dadurch ihrem Verderben entgegengehen.

Er war Officier bei dem Gardecorps, der schönste, stattlichste Officier des ganzen Regimentes. Ein tollkühner Reiter, zu jedem verwegenen Unternehmen bereit, bei allen betheilig, von den meisten der Leiter; in unzählige Liebesabenteuer jeglicher Art und jeglicher Färbung verwickelt, von seinen Kameraden mehr gefürchtet als

geachtet, so lebte er in der Hauptstadt, eine von Vielen bewunderte und beneidete, von Vielen dagegen auch gemiedene Persönlichkeit. Das Letztere hatte seinen Grund weniger in den geschilderten Eigenschaften, als in einer anderen. Er war auch ein Spieler und zwar ein im hohen Grade leidenschaftlicher Spieler. Sein kleines Vermögen war bald dahin; ohne sich einzuschränken, vielmehr in gewohnter verschwenderischer Weise fortlebend und dabei noch höher und wagender fortspielend, gerieth er bald in die Hände der Wucherer und in Schulden, deren unerschwingliche Tilgung er mit immer mehr gesteigerter Leidenschaft von der ihm feindlichen Fortuna forderte.

Unter solch zerrütteten Verhältnissen war es kaum möglich, sich als Officier länger zu behaupten, und wurde ganz unthunlich, als Gerüchte, wenn auch nicht vollständig bewiesene, doch überall bekannte, von ihm in Umlauf kamen: er habe bei dem Spiele unerlaubte Fertigkeiten und Operationen nicht verschmäht. Er erhielt höheren Ortes die Weisung, seinen Abschied nachzusuchen, widrigenfalls er ihn erhalten werde.

Nach seiner Verabschiedung zogen sich nicht nur seine früheren Kameraden, sondern selbst seine Spielgenossen völlig von ihm zurück, während seine Gläubiger in den innigsten und unangenehmsten Verkehr zu ihm traten. Er war der Verzweiflung nahe und entwarf mehre diesem Zustande entsprechende Plane: nach Amerika zu gehen oder in russische Dienste, oder sich todtzuschießen, ohne

jedoch einen dieser excentrischen Vorsätze zur Ausführung zu bringen. Das Glück, ihm im Spiel so feindlich, lächelte ihm plötzlich durch die Augen eines jungen, schönen und sehr reichen Mädchens wieder an, welches ihn schon längere Zeit schwärmerisch bewundert und geliebt hatte. Ganz unabhängig, keines sie beschützenden Zwanges unterworfen, auch für wohlmeinende und warnende Rathschläge durch ihre Leidenschaft unempfänglich, gab sie seiner Bewerbung Gehör, und die Hochzeit fand nach wenigen Monaten statt.

Seine Schulden wurden bezahlt und das junge Paar verließ die Stadt und das Land, um nach einer größeren Reise sich an einem anderen Orte, wohin die Klatscherei noch nicht gedrungen, niederzulassen.

Das junge Mädchen, eine gefeierte und bewunderte Schönheit, mit hervorragenden Eigenschaften des Geistes und des Herzens, in dem Alter von achtzehn Jahren und im Besitze eines Vermögens von zweimal hunderttausend Thalern, war Adelheid von Brunneck, deren Vater vor kaum einem Jahre gestorben war. Sie besaß keine Geschwister, nicht einmal nähere Verwandte, ihre Mutter hatte schon vor mehren Jahren die irdische Pilgerfahrt geschlossen, und so war sie daher die einzige und alleinige Erbin des fast ausschließlich in Staatspapieren angelegten väterlichen Vermögens.

Günstiger konnte das Glück Norden kaum zulächeln. Eine schöne, junge, geistvolle, dabei anspruchslose und sehr reiche Frau, die ihn anbetete und nichts verlangte, als von ihm geliebt zu werden – gar keinen Anhang, keine

Verwandten, nicht einmal liebenswürdige und vorsorgliche Schwiegereltern – es war wirklich fast mehr als man wünschen konnte, und er hätte auch mit viel Wenigerem fürlieb genommen, indessen er war auch weit entfernt, das Erhaltene zu verschmähen. Der einzige Schatten bei diesem vielen Lichte wurde durch die Halsstarrigkeit des Vormundschafts-Gerichtes erzeugt, welches Nicht nur die Herausgabe jedes Capitals verweigerte, sondern selbst die Hälfte der Zinsen als nicht zur Existenz der Bevormundeten erforderlich zurückbehielt und zum Capital schlug. So unangenehm diese eigenmächtige Handlungsweise von dem jungen Paare empfunden wurde, so leicht setzte sich Norden darüber hinweg, da die Vormundschaft nur noch sechs Jahre dauerte, er dann Herr des ganzen Vermögens wurde, bis dahin aber sein Credit ein unbeschränkter blieb.

Diesem unbeschränkten Credite hatte es die junge Frau denn auch zu verdanken, daß am Tage ihrer Großjährigkeit, als die kleine Paula fünf Jahre alt geworden, der bei Weitem größte Theil ihres Vermögens sich bereits verflüchtigt hatte. Der einzige Sieg, welchen ihre Vernunft über ihre Leidenschaft vor ihrer Verheirathung davon getragen, hatte darin bestanden, daß sie sich von ihrem Bräutigam das feste, feierliche, schriftliche Versprechen auf Ehrenwort hatte geben lassen, nie mehr Hazard zu spielen. Leicht hatte er es gegeben und eben so leicht wieder gebrochen. Wir thun ihm mit der letzten Beschuldigung vielleicht Unrecht, der Bruch dieses Versprechens geschah nicht sogleich, auch nicht ohne längeren und

harten inneren Kampf, – aber die Leidenschaft blieb Sieger und nach der ersten Niederlage folgten, wie immer, schnell und andauernd die anderen.

Zuerst hatte sie ihm Vorstellungen gemacht, gebeten, gefleht, ihm sein Versprechen vorgehalten, all ihre Liebe aufgeboten, um ihn zu festigen in dem neu gefaßten Entschlusse; seine Reue, sein Schmerz hatte ihre Vergebung errungen – was vergibt ein Weib nicht dem Manne ihrer Liebe, dem Vater ihres Kindes –, dann, als er doch wieder und immer wieder wortbrüchig geworden, als ihre Verhältnisse immer bedrängter wurden und die Sorge um das tägliche Brod hohläugig neben ihr saß, wenn er wieder auf und davon war, um, wie sie wußte, bleich und abgezehrt, mit neuen Verlusten, mit neuen Schulden belastet zurückzukehren, – da verhärtete sich ihr Herz gegen ihn und eisige Kälte trat an die Stelle der früheren flammenden Leidenschaft. Sie hatte nur noch Einen Wunsch, daß der Tod sie von ihm erlösen möge, entweder so oder so; nein, nicht so oder so, sondern, indem er *ihn* hinweg nehme, – denn was sollte sonst aus der armen verlassenen Paula werden?

Nochmals kam es zu einer langen Erörterung; nochmals gelobte und beschwor er Besserung, nie, niemals wolle er mehr eine Karte anrühren, fortan still und ganz zurückgezogen leben, aber er bedürfe vor Allem einer Beschäftigung. Landwirtschaft! Das Land wird ja von so Vielen bebaut, die es müde sind, in dem wilden wogenden Strome des Lebens zu kämpfen, oder auch die Fähigkeiten und die Kraft nicht dazu besitzen; einförmig, aber

still und besänftigend ziehen die Tage auf dem Lande über uns fort; es gibt uns, was wir ihm gegeben, in anderer Gestalt wieder, und indem wir mit der Natur im Bunde diesen Kreislauf einleiten, unterstützen und zu Ende führen, schweigen wir in der angenehmen Empfindung schaffender Thätigkeit und des Belohntwerdens unseres Fleißes. Die Laster und Versuchungen der großen Menschennester, in welchen sich das Ungeziefer massenhaft ansammelt – der Städte –, bleiben uns fern, wir unterhalten nur einen innigen Verkehr mit der Natur, den Früchten des Feldes und denjenigen Thieren, welche zu ihnen durch ihre organische Thätigkeit in den nächsten Beziehungen stehen. In stiller ländlicher Ruhe und Beschäftigung kann allein eine überreizte und abgehetzte Menschenseele wieder gesunden, und deßhalb beschloß man in diesen rettenden Hafen einzulaufen. Mit dem letzten Reste des Vermögens wurde Bralin gekauft und Norden, der sich bisher nie um die Landwirthschaft bekümmert, begann sofort mit großer Thätigkeit und unter Anwendung der neuesten Theorieen zu wirthschaften. Um diese durchführen zu können, hatte er so wenig als irgend möglich von dem Kaufpreise baar bezahlt, weil ohne ein gehöriges Betriebscapital eine rentable Wirthschaftsführung überhaupt nicht möglich war. Er ging mit dem Plane um, sogleich eine Brennerei anzulegen, und mußte deßhalb mit einem tüchtigen Baumeister in der zunächst gelegenen Stadt conferiren. Hier verspielte er nicht nur das so unumgänglich nöthige Betriebscapital, sondern noch

1000 Thlr. mehr, welche er nur unter sehr erschwerenden Umständen, indem 2000 Thlr. eingetragen wurden, als letzte Hypothek erhielt. Nachdem er so die Disposition über baares Geld verloren, machte ihn die Noth wirklich zu einem thätigen Landwirth. Er erlernte bei seinem leichten Auffassungsvermögen bald die wesentlichsten Regeln dieses an sich einfachen Gewerbes, und indem er sie in richtiger und naturgemäßer Weise zur Anwendung brachte, erzielte er auch nicht unerhebliche Resultate. Er kam jedoch dadurch aus der Misère nicht mehr heraus. Das Gut war viel zu sehr verschuldet, als daß aus seinem Ertrage die Zinsen und zugleich der Lebensunterhalt der Familie hätte bestritten werden können, und dazu kamen die immer wieder eintretenden Rückfälle des Besitzers, der fast jedes Mal, wenn er durch Korn- oder einen sonstigen Verkauf baares Geld in die Hände bekam, der alten Leidenschaft verfiel.

Schon vor ungefähr sechs Jahren standen die Verhältnisse so, daß die Subhastation des Gutes und der Verkauf des sämmtlichen bereits verpfändeten Inventars unvermeidlich schien, da gewann Norden im Spiel eine erhebliche Summe, mit welcher er die dringendsten Gläubiger befriedigen konnte. Jetzt, zur Zeit unserer Erzählung, war er wieder auf demselben Punkte angelangt, nur stand es bei Weitem schlimmer, denn das Inventar und die letzte Aerndte waren nicht verpfändet, sondern bereits verkauft und die Scheunen und die Ställe leer.

In solchen Verhältnissen war Paula aufgewachsen, unter Kummer, Sorge und Noth und steten sich steigern- den Zerwürfnissen zwischen ihren Eltern. Wie sich Vieles nicht erklären läßt, weil es aus nicht erkennbaren Keimen entsteht und emporwächst, so war es auch die Erscheinung, daß sich das Herz und die Liebe des Kindes mehr zu ihrem Vater, als zu ihrer Mutter neigte. Sie war sich dessen selbst nicht bewußt, denn sie hing auch an ihrer Mutter mit großer Liebe, aber es kennzeichnete sich doch bei vielen Gelegenheiten, und immer legte sie eine fast schwärmerische Zärtlichkeit für ihren Vater an den Tag. Er selbst hing gleichfalls mit großer Liebe an ihr, seinem einzigen Kinde, er hätte Alles für sie thun, für sie opfern können, und wenn er zum hundertsten Male sein Wort, nicht mehr zu spielen, brach, so geschah es immer mit dem festen Vorsatze, daß es bestimmt zum letzten Male geschehen solle, jetzt aber unabweislich sei, um durch eine endliche Gunst des Glückes seiner Tochter Zukunft zu sichern. »Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert« und die Versuchung, welche uns siegreich niederwirft, erfindet stets einen Grund für die Nothwendigkeit unseres Falles.

Die Frau von Norden hatte den steten und zersetzenden Kampf mit dem Geschick aufgegeben; sie war auf Alles gefaßt, erschrak nicht mehr bei einer unangenehmen Nachricht und blieb gleichgültig bei einem neuen Rückfalle ihres Mannes. Sie würde diesen und Bralin längst verlassen haben und auf und davon gegangen sein, wäre Paula nicht gewesen. Mit Ungeduld und Sehnsucht sah



sie der endlichen völligen Auflösung ihres bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Daseins entgegen; denn wie es auch kommen mochte, es konnte nicht so schlimm und zersetzend sein, wie jetzt.

Am gestrigen Tage hatte ein widerlicher und erniedrigender Auftritt zwischen ihrem Manne und einem berüchtigten Wucherer, seinem Hauptgläubiger, stattgefunden, welcher mit dem Hinausjagen desselben aus dem Hofe geendet; am Montag sollte die Execution vollstreckt, und wenn diese fruchtlos, die gerichtliche Administration eingeleitet werden. Ihr Mann hatte nach jener heftigen Scene kein Wort mehr über die ganze Angelegenheit gesprochen, sie eben so wenig eine Frage deßhalb an ihn gerichtet. Wozu? Sie sah es als eine Erlösung an, daß es endlich so weit gekommen war. Heute hatte er längere Zeit in seiner Stube gekramt und gewirthschaftet, Papiere geordnet und verbrannt, auch sich mit seinen Pistolen beschäftigt und war dann mit Paula ausgegangen.

Es war Mittag, sie stand am Fenster und starrte apathisch in den leeren Hof hinaus, das Essen, Milchsuppe und Kartoffeln, war fertig, Fleisch hatte man schon viele Tage nicht mehr gegessen; es kam Niemand zurück, obgleich die Zeit zum Essen vorüber war; sie wollte sich eben hinsetzen, um allein zu essen, denn sie wartete absichtlich nie mehr auf ihren Mann, als sie Paula flüchtigen Schrittes, ihr schon von ferne freudig zuwinkend, in den Hof eilen sah.

Was kann dem armen Kinde begegnet sein, sprach sie mit einem tiefen Seufzer vor sich hin, daß es sich einer so beklagenswerthen Freude hingibt?

## IX. CAPITEL. ADELHEID VON NORDEN.

Stumm und ernst hörte die Frau von Norden die beredte und lebhaftete Mittheilung ihrer Tochter an. Keine Spur von Freude, selbst nicht einmal von Ueberraschung zeigte sich auf ihrem bleichen, leidenden Gesichte, nur zuweilen zuckte ein hohnvoller Zug um ihre Lippen, welche sich jedoch zu keiner Erwiederung, zu keiner weiteren Frage öffneten.

Freuest du dich nicht, Mutter? fuhr Paula erregt fort, indem sie ihre Hand ergriff und küßte. Freuest du dich nicht, daß nun Alles gut werden wird, daß wir gerettet sind?

Gut werden? Gerettet? wiederholte diese mit einem melancholischen Lächeln. Es ist immer nur die alte Geschichte, immer nur ein Hinausschieben des Endes, weiter nichts. Nur ein neues Hinzerren mit neuen getäuschten Hoffnungen; es wäre besser, viel besser gewesen, wenn die Schlußscene sich jetzt abgespielt hätte – was sie hoffentlich auch thun wird, denn alles, was du sagst, klingt abenteuerlich und unwahrscheinlich.

Du mußt nicht mehr traurig sein, bat Paula schmeichelnd, du darfst es jetzt nicht mehr, es wäre undankbar von dir. Der Freiherr will Alles selbst mit dem Vater ordnen und besprechen; wenn er einmal helfe, so solle es ganz und gründlich geschehen, sagte er, und sein Wort

sei sicherer als ein geschriebenes Document. Kannst und darfst du noch zweifeln?

Nun, wir werden ja sehen, erwiederte sie in derselben gleichgültigen Weise. Laß uns essen, auf den Vater können wir nicht warten.

Ach, ich habe keinen Hunger, mein Herz ist so voll Glück und Freude – liebe, beste Mutter, sieh nicht so traurig und betrübt aus, es ist undankbar gegen den lieben Gott und es schmerzt mich!

Mit fiebrischer Ungeduld erwartete später das junge Mädchen die Rückkehr ihres Vaters. Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu, trübe, dunkle Wolken lagerten über den Bergen und senkten sich in den Schluchten, Nebelschleiern gleich, thaleinwärts; sie stand am Eingangsthore des Hofes, im Hause hatte sie es schon längst nicht mehr geduldet, und blickte mit immer mehr gesteigelter Erwartung und Aufregung nach den Wegen hinaus, auf denen er kommen konnte. Ihre wallenden, blonden Locken und ihr leichtes Gewand flatterten im Abendwinde und ihre zarte, jugendliche Gestalt stand vornüber gebeugt, scheinbar kaum die Erde berührend einem Vogel gleich, der auf- und davonfliegen will.

Endlich, endlich erblickten ihn ihre spähenden Augen, wie er langsam, gesenkten Hauptes aus dem Walde hervortrat und auf dem Wege nach dem Hofe weiterschritt.

Sie konnte nicht länger warten; eiligen, ungestümen Laufes flog sie ihm entgegen.

Als sie ihn umschlang, an seinem Halse hing und ihm in abgebrochenen Sätzen unter Freudenthränen die frohe, unerwartete und so unglaublich klingende Nachricht mittheilte, da wurde der in wilden und wüsten Stürmen gestählte Mann von einer Schwäche und Rührung ergriffen, welche seine ganze Kraft erlahmen machte. Unfähig, weiter zu gehen, wäre er umgesunken, wenn sie ihn nicht gestützt und gehalten hätte. Er mußte sich nieder setzen und konnte es nicht verhindern, daß, während sein Kopf von ihr umschlungen an ihrer Schulter lehnte, die Thränen seinen Augen entströmten und er in lautes und krampfhaftes Weinen verfiel.

Nachdem er sich wieder gefaßt, sie ihm zärtlich und beruhigend zugesprochen, gingen sie weiter. Er ließ sich nochmals Alles berichten und die Worte des Freiherrn genau wiederholen; dann aber schienen seine Zweifel beseitigt und er von neuen, freudigen Hoffnungen erfüllt.

Du solltest morgen nach der Kirche zu ihm kommen sagte sie wieder mit Schüchternheit und zugleich mit bit tendem Tone; es schien mir, als habe er diese Worte besonders betont, Papa; aber nicht wahr, wenn er das auch nicht gesagt oder gemeint hätte, wir werden morgen jedenfalls zusammen in die Kirche gehen?

In die Kirche? wiederholte er mit einem tiefen Athemzuge. Ich bin lange nicht mehr in der Kirche gewesen.

Um so mehr, um so mehr! flüsterte sie. Nicht wahr, du thust es mir zu Gefallen?

Könnte ich dir heute eine Bitte abschlagen? Aber ich würde es auch ohnedies thun – ich ...

Du lieber, guter Papa! unterbrach sie freudig, ihn von Neuem umarmend und seinen Mund mit einem Kusse schließend.

---

Du bleibst stumm und theilnahmslos, Adelheid, sagte Norden am Abende jenes Tages zu seiner Frau, als Paula zur Ruhe gegangen und beide sich allein befanden; es ist undankbar von dir und auch unrecht, besonders gegen Paula. Wie sehr hat sich das gute Kind gefreut, und wie wenig vergiltst du ihre große Liebe und Aufopferung!

Ich? fragte sie mit einem verächtlichen Blicke – ich? Das sagst du zu mir, du, der du nichts für dein einziges Kind, das dich so sehr liebt, übrig hast als eine weinerliche, weibische Zärtlichkeit, die dich aber nicht hindert, sie so unglücklich zu machen als es irgend möglich ist, – du wagst eine solche Frage an mich zu richten?! Aber weißhalb solltest du es nicht! Weißhalb wundere ich mich überhaupt noch über irgend etwas, da ich an das Erniedrigendste und Schrecklichste längst gewöhnt bin!

Adelheid, fuhr er auf, Adelheid, beherrsche dich heute Abend, wir sind es ihr, wir sind es uns, wir sind es dem lieben Gott schuldig, daß heute keine Scene zwischen uns spielt.

Was weißt du von ihr, von uns oder dem lieben Gott! fuhr sie heftiger fort. Der Dämon, den du anbetest und dem du verfallen bist, hat mit dem lieben Gott nichts zu thun! Ich würde es aus dem tiefsten Grunde meiner

Seele beklagen, wenn es wirklich so käme, wie sie sagt, und hoffe bestimmt, daß ihre Leichtgläubigkeit sie getäuscht hat! Der Mensch kann Vieles ertragen, – ich habe es nicht für möglich gehalten, daß unsere schwache Natur eine so zähe Ausdauer besäße –, aber das Unerträglichste bleibt das stete Hintaumeln am Rande des Abgrundes, mit der sicheren Gewißheit, hinunterstürzen zu müssen, und von diesem letzten, unvermeidlichen Falle immer wieder durch ein nichtssagendes, unbedeutendes Hinderniß abgehalten zu werden; das ist für die Dauer mehr als das Schlimmste, was kommen kann! Im steten Todeskampfe liegen und doch nicht sterben können, ist schrecklicher und vernichtender als der Tod selbst, – hinüber müssen wir doch! Es gibt keinen Ausweg, keine Rettung! Und wenn dir der Freiherr eine Million schenkte, eine Million ist nicht mehr als ein Pfennig in der Hand des Spielers, er kann sie auf Einen Wurf, auf Eine Karte setzen, – und daß du es thun würdest, daran zweifelst du doch gewiß selbst nicht mehr?

Es trat ein längeres Schweigen zwischen ihnen ein; er vermochte diesen harten Worten nichts sie Widerlegendes entgegenzusetzen und befand sich nicht in der Stimmung, um, wie er oft gethan, mit durch Heftigkeit unterstützten Scheingründen gegen sie aufzutreten. Sein leichter Sinn ließ ihn die Zukunft wieder in rosigem Lichte erblicken. Wenn er dieser Verlegenheit entging, wenn er wieder Mittel in die Hände bekam, um mit Erfolg zu wirtschaften, wenn das, was Paula gesagt, wirklich alles richtig war – und weßhalb sollte es nicht – dann wollte

er ein neues Leben beginnen, um seines geliebten Kindes Liebe zu vergelten.

Adelheid, sagte er daher nach einiger Zeit, du hast verletzende Worte zu mir gesprochen, Worte, die mich tief kränken und schmerzen, aber du hast ein Recht, so zu reden. Ich weiß, daß ich viel, viel gegen dich verschuldet habe, gegen dich und gegen Paula, auch daß du meinen Versicherungen nicht mehr glaubst, wenn ich sie noch so fest und feierlich geben wollte.

Nein, erwiderte sie mit derselben Kälte; deßhalb bemühe dich nicht und ergehe dich nicht in ganz überflüssigen Redensarten. Es ist für mich nichts Anderes als das Rauschen eines fließenden Wassers – dahin, dahin!

Gut, sagte er immer ohne jede Empfindlichkeit, ich bin nicht berechtigt, dir deßhalb zu zürnen oder dir auch nur Lieblosigkeit und Härte vorzuwerfen. Ich habe dich zu oft getäuscht, zu oft mein dir feierlich gegebenes Versprechen nicht gehalten.

Auch neu zu gebende, mit denselben Redensarten eingeleitet, – du täuschest mich nicht mehr.

Magst du glauben und annehmen, was du willst, fuhr er mit erhobener Stimme fort, ich sage es nicht dir, sondern mir, nur mir selbst und Paula: wenn es wahr ist, was sie gesagt, wenn der Freiherr mir wirklich aus dieser Misère ganz und nachhaltig heraushilft, dann soll sie ein Ende haben, ein Ende für immer! Das schwöre ich hiermit, und Gott soll mich verderben und vernichten, wenn ich es nicht halte!

Ich bin müde, sagte sie mit einem erkünstelten Gähnen, ich gehe schlafen; willst du noch aufbleiben und deine Selbstbetrachtungen fortsetzen, so wünsche ich viel Vergnügen.

Adelheid, rief er ihr zornig nach, als sie langsam aufstand und aus dem Zimmer ging, Adelheid, jetzt bist du im Unrecht und versündigst dich gegen mich!

Er hörte noch ihr höhnisches Auflachen, ehe die Thür sich hinter ihr schloß. Dann saß er längere Zeit, von der düster brennenden kleinen Lampe beleuchtet, in dem fast leeren, unfreundlichen Zimmer, während der Wind sich draußen erhob und mit unheimlichem Geräusche um das Haus hinfuhr. Wer ihn so gesehen hätte mit den bleichen, edel geformten Zügen, düster vor sich hinstarrend, die dunkeln Augen fest auf Einen Punkt gerichtet und die hohe, weiße Stirn auf die Hand gestützt; der würde ihn für einen in tiefe wissenschaftliche Forschungen versunkenen Denker gehalten haben; nicht für einen verlorenen Spieler, welcher über die Mittel und Wege nachsinnt, wie er es mit Sicherheit anzufangen habe, um nun bestimmt nicht wieder diesem Dämon zu verfallen. Mitten in diesen Erwägungen, Feststellungen und Vorsätzen zogen wie Wolkenschatten, welche über eine sonnige Landschaft hinschweben, doch wieder die Möglichkeiten dazwischen, wie das Glück im Spiele auf sichere Weise zu beherrschen sei. All die Combinationen und Berechnungen tauchten wieder auf, seine Gedanken flatterten, wie die Mücke um das Licht, wieder um diesen einzigen



Brennpunkt, bis er sich gewaltsam aufraffte, rasch aufsprang und sich, als ob er von einem bösen Traume erfaßt gewesen, verwundert und erschreckt im Zimmer umsah.

Nein, rief er, während er den Arm mit der geballten Faust wie gegen einen unsichtbaren Geist ausstreckte, nein, niemals mehr, fort, fort! Und wenn der Teufel mir es zeigte, wie ich eine Million mit Einem Thaler gewinnen könnte, ich würde ihm nicht glauben, ich würde ihn nicht setzen! Nie mehr eine Karte oder einen Würfel anrühren, das ist die einzige und alleinige Rettung!

Am anderen Morgen stand er früher auf, als es sonst seine Gewohnheit war. Er hatte die Nacht sehr gut geschlafen und befand sich in einer heiteren und gehobenen Stimmung. Die Unterredung mit dem Freiherrn und deren Ergebnis, welches er als unzweifelhaft betrachtete, beschäftigten seine Phantasie bereits weniger als die Plane der nächsten Zukunft. Das Benehmen seiner Frau war auch jetzt unverändert, weder Aufregung noch Erwartung kennzeichnete sich in ihrem Wesen; er bekümmerte sich nicht darum, denn seine Gedanken waren mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

Gegen neun Uhr trat Paula in ihrem einfachen Sonntagsanzuge in die Stube.

Es ist Zeit, lieber Papa, sagte sie, ihn mit ihren sanften Augen bittend ansehend, die Kirche beginnt um zehn Uhr, und wir haben fast eine Stunde zu gehen.

Ja, mein Kind, ja, mein Kind, erwiederte er hastig und beschämt, wir haben fast eine Stunde zu gehen und können nicht fahren, wie es sich für uns geziemte.

Es ist schönes Wetter, Papa.

Ja, das Wetter ist uns ebenfalls günstig. So komm denn, mein Kind, laß uns gehen. Wenn wir wieder die Kirche gemeinschaftlich besuchen, werden wir in einem Wagen mit Glasfenster sitzen, und du wirst dich in einen neuen Mantel hüllen können, – heute müssen wir leider noch einmal gehen.

Er geht wirklich in die Kirche, sprach seine Frau vor sich hin, während sie ihnen, die rasch über den Hof dahinschritten, sinnend nachsah – in die Kirche, die er jahrelang nicht mehr besucht. Ach, was hilft das, setzte sie im Ausbruche des tiefsten Leides hinzu, während sie gewaltsam beide Hände vor ihr Gesicht preßte, es ist doch alles nichts weiter als das alte, verbrauchte Spiel, das aufreibende Hinzerren zum Ende! Das Einzige, warum ich den lieben Gott anflehe, ist, daß er mich vor der Schwäche bewahre, mich noch einmal der Hoffnung hinzugeben! Verloren ist verloren, und helfen kann nur allein der Tod!

Sie wurde dieser Schwäche auch bald Herr und besorgte ihre Geschäfte in unveränderter Weise. Sie war, ungeachtet des erduldeten Leidens und ungeachtet sie die Mitte der Dreißig bereits erreicht hatte, immer noch eine schöne Frau. Es gibt Menschen, welche von der Natur mit solchem Ueberflusse von Stärke und Lebenskraft ausgestattet sind, daß sie, wie die Eiche im Sturme, fest und unverändert unter den Leiden und Schmerzen der Seele ausharren, selbst gegen ihr Wollen und Wünschen. Eine solche war Norden's Frau. Größer als Paula, zeigte

ihre Gestalt noch jugendlich volle Formen; ihr Gesicht, einst von blendender Schönheit, hatten Leid und Zeit, indem sie den Duft der Jugend davon abgestreift und es zum Träger des Schmerzes und der Melancholie gemacht, an edlem und sympathischem Ausdrucke gewinnen lassen, den man bewundern mußte, während man von ihm gefesselt wurde. Nur in dem Blicke ihrer großen, tiefblauen Augen, deren Farbe und Form Paula von ihr geerbt hatte, lag etwas Kaltes und Müdes, das von Annäherung zurückschreckte. Ihr ganzes Wesen dagegen war apathisch und theilnahmslos geworden, die Heiterkeit und den Frohsinn ihrer Jugend hatte die Zeit zu Grabe getragen.

Auch jetzt, als Paula nach mehren Stunden allein aus der Kirche zurückkehrte und in lebhafter und freudiger Weise erzählte, daß der Freiherr ebenfalls dem Gottesdienste beigewohnt und der Vater dann mit ihm zusammen auf das Schloß gegangen, nachdem dieser sie freundlich und zuvorkommend begrüßt, veränderte sich die Miene ihrer Mutter nicht, sie hatte keine weitere Frage an Paula zu richten, und diese mußte das sehnliche Verlangen nach Mittheilung unterdrücken und des Zuspruches ihrer Mutter entbehren und ihre Erwartungen und Hoffnungen in sich selbst verschließen.

## X. CAPITEL. DER VERTRAG.

Der Freiherr, welcher, wie Paula bereits berichtet, mit Norden am Ausgange der Kirche zusammengetroffen, ging mit diesem zum Erstaunen der Anwesenden die

Dorfstraße nach dem Schlosse hinauf, wo dann beide in dem Portale desselben verschwanden.

Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, sagte der Freiherr, als sie in seinem Zimmer, welches wir beschrieben, angekommen waren. Der Zweck unserer Unterredung wird Ihnen durch Ihr Fräulein Tochter bekannt geworden sein.

Meine Tochter hat mir eine Mittheilung gemacht, welche, ehe ich sie wirklich für richtig annehmen kann, erst Ew. Excellenz Bestätigung bedurfte, so ungewöhnlich und zugleich unwahrscheinlich klingt sie.

Nehmen Sie dieselbe immerhin für richtig an, Herr von Norden, sagte der Freiherr, in seiner ruhig vornehmen Weise, denn ich bin überzeugt, Ihr Fräulein Tochter hat meine Worte wohl verstanden und sie auch unverfälscht wiedergegeben.

An dem Letzteren können Ew. Excellenz keinen Zweifel hegen.

Weiß das, weiß das. Also zur Sache. Ich liebe keine langen Einleitungen und unnöthigen Auseinandersetzungen. Ich will Ihre Schulden bezahlen, sämmtliche Hypotheken, die auf Bralin stehen, erwerben, Ihnen auch ein paar Tausend Thaler Betriebscapital auf neue Hypothek leihen.

Wäre es möglich, Excellenz, rief Norden in der freudigsten Aufregung, denn das, was er gehört, übertraf selbst seine kühnsten Erwartungen, ich vermag es immer noch nicht zu fassen!

Ja, das will ich, fuhr der Freiherr fort, ich habe es Ihrem Fräulein Tochter versprochen und deßhalb versteht es sich von selbst; eben so wie es sich von selbst versteht, daß Sie meine daran geknüpften Bedingungen genau und vollständig erfüllen.

Bedingungen?

Nun ja, bemerkte der Freiherr, indem er langsamer sprach und Norden fest und forschend ansah, glaubten Sie ohne jede Bedingung? Ich leihe das Geld eigentlich gar nicht Ihnen, sondern Ihrem Fräulein Tochter, da ich keine Veranlassung habe, Ihre finanziellen Verhältnisse zu ordnen.

Und welche Bedingungen haben Ew. Excellenz zu stellen?

Die erste besteht in der schriftlichen Verpfändung Ihres Ehrenwortes, nie mehr zu spielen.

Ich bin dazu bereit, erwiederte Norden nach kurzem Schweigen.

Ich fasse den Begriff des Spielens in der allgemeinsten Bedeutung auf, fuhr der Freiherr fort, Sie werden sich an keinem Spiele mehr betheiligen, welchen Namen es auch haben mag.

An keinem Spiele? fragte Norden erstaunt, auch nicht an einem unschuldigen Whist, Billard oder vielleicht gar Schach, welches ich zuweilen mit meiner Tochter spiele?

An keinem Spiele. Ein Mann wie Sie muß nicht nur alle Brücken, sondern auch jeden Laufsteg hinter sich abbrechen. Wer dem Teufel die Spitze eines Fingers reicht, gibt ihm bald die ganze Hand. Sie können mit Ihrem Fräulein

Tochter Anderes treiben, als Schach spielen. Also: Wollen Sie auf diese Bedingung eingehen? Unsere weitere Verhandlung bleibt davon abhängig.

Ew. Excellenz mögen Recht haben, sagte Norden, finster und beschämt vor sich hinsehend, ich bin dazu bereit.

So schreiben Sie den Revers. Hier ist Feder und Papier, ich werde dictiren:

»Ich, Georg von Norden, verpflichte mich hiedurch auf mein Ehrenwort als Edelmann, an keinem Spiele Theil zu nehmen, möge dasselbe einen Namen haben, welchen es wolle, weder mittel- noch unmittelbar. Sollte ich dieses Versprechen nicht halten, so erkläre ich mich selbst für ehrlos und ermächtige den Reichsfreiherrn von Falkenrode, die auf mein Gut Bralin mir dargeliehenen Hypotheken sofort zu kündigen und ohne jede Rücksichtnahme gegen mich zu verfahren.«

Anfänglich zögerte die Hand des Schreibenden, die ihm vorgesprochenen harten und fast entehrenden Worte niederzuschreiben; es war jedoch nur ein kurzer Moment, dann flog die Hand gleichmäßig und eilig über das Papier dahin und er blickte fragend zu dem Freiherrn auf, ob seinem Verlangen genügt sei.

Setzen Sie das Datum, Ihren Vor- und Zunamen und Ihr Siegel darunter, sagte dieser und nahm dann das so vervollständigte Document in die Hand, es langsam durchlesend.

Das wäre die Hauptsache, bemerkte er dann, das Andere habe ich Ihnen bereits mitgetheilt. Hier ist eine Bescheinigung von mir, daß ich bereit bin, sämmtliche auf Bralin stehende Hypotheken zu erwerben und Ihre Gläubiger zu befriedigen. Es wird hinreichen, um jeden weiteren Maßnahmen gegen Sie Einhalt zu gebieten, Sie haben den morgenden Tag nicht zu fürchten, und Ihr Fräulein Tochter ebenfalls nicht. Weisen Sie die Leute einfach an meinen Director, er ist mit der nöthigen Instruction versehen.

Ich weiß kaum, wie ich eine solche Huld jemals vergelten soll, Excellenz.

Lassen Sie das; ich weiß es ebenfalls nicht und mache darauf auch durchaus keinen Anspruch. Kommen wir zu dem zweiten Punkte. Wieviel Betriebscapital bedürfen Sie, was besitzen Sie noch an Vorräthen und an Vieh?

Nichts – gar nichts, erwiderte Norden mit niedergeschlagenen Augen und tonloser Stimme.

Allerdings sehr wenig, sprach der Freiherr vor sich hin, und er hat nicht übertrieben, sondern die Wahrheit geredet. Ich werde Ihnen daher zur Anschaffung von Vieh, Gespannen, den nöthigen Futtevvorräthen, so wie zur Existenz für Sie und Ihre Familie fernere viertausend Thaler leihen, in deren hypothekarische Eintragung auf Bralin Sie willigen.

Ew. Excellenz überhäufen mich mit ganz unverdienter Güte.

Möglich, sogar wahrscheinlich, erwiderte der Freiherr ernst und gemessen.

Ich werde Ew. Excellenz deßhalb nicht weniger dankbar sein.

Hier sind die viertausend Thaler, fuhr der Freiherr in derselben Weise fort, Norden ein Pakets Banknoten hinschiebend, schreiben Sie den Schuldschein, wodurch Sie einwilligen, daß diese Summe hypothekarisch auf Bralin eingetragen werde. Es stehen dann fünfundvierzigtausend Thaler darauf, landwirthschaftlich ist es auf achtundzwanzigtausend abgeschätzt. Sie werden Mühe haben, durchzukommen, vergessen Sie das nicht. Vier Gespanne stehen Ihnen für die ersten vierzehn Tage zu Gebote, mein Director ist auch deßhalb instruiert. Und damit wären unsere Geschäfte beendet, Herr von Norden, fuhr der Freiherr, sich erhebend und sich leicht und vornehm verbeugend, fort. Meine Zeit ist sehr in Anspruch genommen, da in einigen Tagen die Jagden bei mir beginnen, wenn daher . . .

Gestatten Ew. Excellenz nochmals meinen . . .

Lassen Sie das, ich liebe Derartiges nicht. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen und, setzte er mit mehr Theilnahme hinzu, als Norden im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, ich bitte, Ihrem Fräulein Tochter meine ergebenste Empfehlung auszurichten.

Es ist Vieles sonderbar und unerklärlich, sprach der Freiherr gegen seine Gewohnheit laut vor sich hin, nachdem Norden sich entfernt hatte; der Zufall, oder wie man es sonst nennen will, spielt im Leben der Menschen eine große Rolle, wirft die bestdurchdachten Plane, die sorgsam vorbereiteten Entwürfe spielend über den Haufen



und bestimmt oft durch scheinbar ganz unbedeutende, kaum beachtungswerthe Ereignisse dauernd und unabänderlich unser Geschick.

Dieser Norden, den ich bis heute kaum gekannt, ein im Leichtsinne untergegangener Mensch, ein verkommener Spieler, wäre jetzt seinem wohlverdienten Geschicke erlegen wenn – wenn ich gestern Vormittag nicht spazieren gegangen und meinen Weg nicht bis zu jener alten Linde ganz gegen meine Gewohnheit ausgedehnt hätte. Und dann – wie sonderbar, daß ich gezwungen wurde, ihr Gespräch mit anzuhören, woraus immer noch nicht folgte, daß – doch wozu mich weiter mit dieser jetzt abgemachten Sache beschäftigen. Ich habe fünfundvierzigtausend Thaler auf Bralin stehen, wenn es zur Subhastation kommt, was doch immer nicht unmöglich, und ich es kaufe, so bezahle ich zehntausend Thaler zuviel dafür, das ist alles – ein – *pretium affectionis* – *affectionis*, welches ihr vielleicht nicht einmal den mindesten Nutzen bringt.

Mit größerer Eile und ohne die ihm sonst eigene Ruhe zog er, während er die letzten Worte mit fast ärgerlicher Miene gesprochen hatte, die Klingel und befahl dem eintretenden Bedienten, den Director zu sich zu bescheiden.

Paula erwartete ihren Vater an ihrem Lieblingsplatze unter der Linde, ihr jetzt doppelt theuer und werth durch die sich dort vollzogene unverhoffte Wendung ihres und ihrer Eltern Geschickes. Rasch und elastischen Schrittes, mit freudigen, erregten Mienen, Worte und ganze Sätze

halb vor sich hinsprechend, halb sie singend, eilte Norden, nachdem er das Schloß verlassen und eine kurze, hastige Rücksprache mit dem Director gehabt, durch den Wald dahin. Es war ihm so leicht und wohligh zu Muth wie den Vögeln auf den Zweigen und in den Lüften, er hätte mit ihnen auf und davon fliegen mögen. Der Leichtsinns seines Charakters ließ ihn schnell die Noth, das Elend und all die Erniedrigungen der Vergangenheit vergessen und sich nur noch mit der lachenden Zukunft beschäftigen. Ah, und in welchem rosigen Lichte lag sie vor ihm da, diese Zukunft! Alle Schulden bezahlt, keine Gläubiger mehr, keine ihn quälenden und schindenden, nichtswürdigen, wucherischen Gläubiger – viertausend Thaler baar in Banknoten in der Tasche – er erhob seine Stimme wieder zum Gesange, als er bis zu dieser Ideenverbindung gekommen war. Und nun ein neues Leben, ein ganz neues Leben, nur Thätigkeit, Fleiß und vielleicht einmal eine kleine Erheiterung bei einem Glase Bier oder Wein unter gleichgesinnten Freunden oder Bekannten – nichts Anderes, nie eine Gesellschaft betreten, wo gespielt werde – niemals, jede, auch die entfernteste Gelegenheit mußte streng vermieden werden. Sein Gesang hatte wieder aufgehört, er sprach auch nicht mehr vor sich hin, als der Faden seiner Gedanken sich in diese Maschen verstrickte, bald flatterte er jedoch wieder lose und leicht im Winde und Sonnenschein, besonders als er aus dem Walde trat und Paula unfern an dem kleinen Gehölze bei der Linde stehen sah.

Ein Unbekannter, welcher diese Begegnung beobachtet, würde kaum geahnt haben, daß sie zwischen Vater und Tochter stattfände, sondern zu der falschen Annahme gekommen sein, daß ein Liebespaar nach langer schmerzlicher Trennung das Wiedersehen feiere – mit solchem Ungestüm flogen sie sich entgegen, hielten sich umschlungen, küßten sich, bis ihr Haupt vom Uebermaße der Freude an seiner Brust ausruhte.

Ja, meine gute Paula, sagte er, sie voll Zärtlichkeit ansehend, es ist Alles, Alles geordnet. Der Freiherr ist ein nobler Mann; ein echter Freiherr von altem Schrot und Korn; er läßt sich dir freundlich empfehlen, hat mir dies besonders aufgetragen, denn er hält große Stücke auf dich. Er machte gar kein Hehl gegen mich daraus, daß er nur deinetwegen, nur weil er es dir versprochen, nicht meinetwegen so handle. Ich bin also eigentlich dein Schuldner, mein Kind. Du kannst dir das immer gefallen lassen und brauchst mich nicht so fragend und ängstlich anzusehen, denn um so pünktlicher und gewissenhafter werde ich deßhalb meine Verpflichtungen erfüllen.

Das Erste, was geschehen soll, wenn wir nach Hause kommen, fuhr er lebhafter fort, ist die Absendung eines Boten nach der Stadt, damit dein verpfändeter Flügel wo möglich heute, spätestens morgen wieder herausgebracht wird. Du hast durchaus nicht zu befürchten, die Mutter werde dir wieder das Spielen und Singen verbieten; sei deßhalb ganz ohne Sorgen, ich verbürge mich dafür, daß sie es gern erlauben wird, ja, ja, gern, sie wird es sogar wünschen, denn fortan werden wieder Freude,

Musik und Gesang bei uns heimisch sein, und wenn ich Abends müde und abgearbeitet nach Hause komme, so wirst du mir vorspielen oder singen, um so mehr, da wir nicht mehr Schach, Dame oder Mühle zusammen spielen können.

Das können wir nicht mehr?

Nein, ich habe dem Freiherrn gelobt, kein Spiel, welchen Namen es haben möge, mehr zu spielen. Es ist zwar eine Thorheit, zwischen Spiel und Spiel keinen Unterschied zu machen, indessen ich mußte mich fügen, was wollte ich machen!

Wir werden es auf das gewissenhafteste erfüllen, Papa, sagte sie lebhaft, auf das gewissenhafteste. Das Schachspiel ist schon sehr alt, es fehlen einige Figuren, wie du weißt, andere sind zerbrochen, das Brett ist auch nicht mehr viel werth, ich werde Alles verbrennen, das ist am besten; auch die Karten, womit du meine Patience legst, nicht wahr, Papa, das ist am besten?

Die Karten? wiederholte er sichtlich zerstreut, die Karten? Patience ist kein Spiel, mein Kind, weißhalb sollte ich nicht einmal eine Patience legen, es unterhält mich, man denkt sich etwas dabei, und wenn es auch dummes Zeug ist, es steht doch immer eine Chance für und eine gegen, und das ist erregend. Verbrenne immerhin das alte Schach und Damenspiel, die Karten aber – nun meinetwegen verbrenne sie auch, sie sind ebenfalls alt und klebrig, ich kann ja neue kaufen. Schweigend gingen sie nach

dieser Erörterung neben einander. Wenn auch ihre Hände noch immer verbunden waren, ihre beiderseitigen Gedanken schweiften weit aus einander. Die seinigen? Wir wollen ihrem regellosen Fluge nicht folgen, aber sie waren weit, weit entfernt von der Stätte, über welche er an der Hand seiner Tochter dahin schritt, und kehrten erst wieder zurück, als sie bis dicht vor das Thor des Hofes gelangt waren.

Ich will heute noch nach der Stadt, sagte er, während sein Blick über den öden und leeren Hof hinschweifte, mit der Miene eines Mannes, der sich der Verwirklichung seines Willens bewußt ist, heute noch, denn schon von morgen an soll es ganz anders hier aussehen.

Adelheid, sprach er zu seiner Frau, nachdem das einfache Mittagsessen verzehrt war und er sich mit ihr allein befand, mit Selbstbewußtsein, ich weiß, du glaubst meinen Versicherungen nicht mehr, ich werde dir deßhalb auch keine mehr geben, aber wenn es dir möglich wäre, heute nicht so kalt und gehässig gegen mich zu sein, so würdest du mir einen großen Liebesdienst erweisen. Denke der alten, vergangenen Zeiten, der ersten . . .

Verschone mich, unterbrach sie mit eisiger Ruhe seine in lebhafter Steigerung gesprochenen Worte, verschone mich mit diesen trivialen Redensarten. Alles, was geschehen ist, nützt uns doch nichts, das ist meine Ueberzeugung, die du weder durch Bethuerungen noch Versprechungen, am wenigsten aber durch sentimentale Verzückungen ändern wirst.

Ich werde dir diese Ueberzeugung durch die That verschaffen, und der Tag soll kommen, an welchem du mich deines heutigen, lieblosen Benehmens wegen um Verzeihung bitten wirst. Ich will heute noch nach der Stadt, fuhr er hastiger redend fort, von dem, was uns fehlt, das Nöthigste kaufen und bestellen. Heute ist Sonntag, heute treffe ich viele Gutsbesitzer der Umgegend dort und kann wegen des Ankaufes von Vieh und Futter mit ihnen unterhandeln.

Heute noch? lachte sie auf, so eilig hast du es wieder?

Ja, heute noch, rief er heftig, wenn es auch nur geschähe, um mich deiner Nähe zu entziehen.

## XI. CAPITEL. JURISTISCH UND MEDICINISCH.

Am Nachmittage desselben Tages begegneten sich zwei Männer auf der Promenade der Hauptstadt, welche nach kurzer Begrüßung in angelegentlichem Gespräche mit einander weiter gingen.

Wie steht es heute? fragte der eine, ein Mann, den Vierzigern nahe oder auch vielleicht ein paar Jahre darüber hinaus, mit scharf markirten, intelligenten Zügen. Immer noch beim Alten?

Unverändert, erwiederte der andere, Jüngere, indem er seine bewegliche Kopfhaut, einer sparsam behaarten Mütze gleich, mehrmals rasch nach einander hinauf und wieder hinunter schob; ich danke meinem Schöpfer, daß ich nicht mehre derartige Patienten habe.

Wie man's nehmen will, erwiederte der Andere, seinen kleineren und zur Wohlbelebtheit neigenden Gefährten

zweifelhaft ansehend, man classificirt doch immer die Patienten wie die Clienten vorzugsweise nach dem Honorar, und ich glaube . . .

Ja, das ist recht schön, recht schön, Sie mögen Recht haben; aber Alles hat eine Gränze, und wenn Sie wüßten, was ich von diesem Weibe zu leiden habe, Sie würden mich bedauern, Justizrath, statt mich zu beneiden.

Ich beneide Sie auch nicht, aber zwischen Bedauern und Beneiden liegt noch Vieles in der Mitte.

Dieser Schmutz, diese verschiedenartigen penetranten Odeurs, dieses ewige Halbdunkel und dabei die an vollständige Verrücktheit gränzenden Anforderungen – es ist wirklich nicht mehr zu ertragen.

Haben Sie es so lange ertragen, können Sie es auch bis zum Ende, welches wahrscheinlich nicht mehr lange auf sich warten lassen wird.

Wer kann, das wissen! Sie hat eine zähe Natur und kann Vieles aushalten.

Das glaube ich, lachte der mit »Justizrath« Angeredete, denn sie lebt ja immer noch!

Mißverstehen wir uns nicht, erwiederte lebhaft der Doctor, indem er wieder mehrmals hinter einander rasch seine Kopfhaut bewegte; Sie zweifeln hoffentlich nicht daran, daß ich meine ganze Kunst aufgeboten habe und noch aufbiete, um sie trotz dieser widersinnigen Lebensweise so lange als möglich zu erhalten?

Nicht im mindesten, nicht im mindesten – aber will denn die Person durchaus noch immer kein Testament machen?

Man darf nicht davon sprechen, selbst andeutungsweise nicht; sie geräth sonst sofort in die furchtbarste Aufregung und geberdet sich wie eine Rasende.

Ich glaube auch, daß sie mehr oder weniger verrückt ist, bemerkte der Justizrath nachdenklich vor sich hin, aber doch wohl kaum in solchem Maße, daß sie nicht dispositionsfähig sein sollte.

Was nutzt die Dispositionsfähigkeit, wenn sie nicht will!

Und Sie theilen die allgemeine Ansicht, daß sie sehr reich sei?

Ich halte sie für immens reich. Ihre harten Matratzen und Kissen sind mit Staatspapieren und Pfandbriefen ausgepolstert; neulich hat sie, wie mir das Mädchen berichtete, das in meinem Solde steht, eine ganze Nacht sich damit beschäftigt, Coupons abzuschneiden, einen großen Korb voll.

Ich wünschte, ich könnte meine Nächte in ähnlicher Weise verwerthen, bemerkte der Justizrath lachend, doch, fuhr er ernster fort, lassen Sie uns diese Sache in gemeinschaftliche ruhige Erwägung ziehen, sie ist wichtig genug, wichtig für uns Beide, wenn wir mit Klugheit und Umsicht zu Werke gehen.

Ja, ja, erwiderte der Andere, seine Grimasse ziehend, wichtig mag sie sein, aber ob für uns, bezweifle ich.

Sie besitzt gar keine Verwandten?

So viel ich weiß, gar keine. Sie war die einzige Tochter, und der alte Schudder der einzige Sohn seines Vaters;



ihre Mutter ebenfalls ein einziges Kind. Alle sind todt, sie allein übrig geblieben.

Woher wissen Sie das alles so genau?

Habe mich erkundigt, auch während der vielen Näch-  
te, die ich an ihrem Bette zugebracht, sie ausgefragt.  
Manchmal hat sie mittheilsame Stimmungen, allerdings  
immer nur bis auf einen gewissen Grad, aber man erfährt  
doch Dies und Jenes, wenn man geschickt zu fragen ver-  
steht.

Welche Verwendung ihres großen Vermögens beab-  
sichtigt Sie denn?

Sie beabsichtigt gar nichts. Obgleich sie ein Hundele-  
ben führt, schlechter als ein Hundeleben, so hat sie doch  
eine ungeheure Furcht vor dem Tode und wagt es nicht,  
ihre Gedanken damit zu beschäftigen.

Ich glaube, daß man Vieles hinsichtlich ihrer Lebens-  
weise übertreibt, halte es wenigstens für unmöglich, daß  
sie so sein kann, wie man sich erzählt. Sie müssen das  
freilich am besten wissen.

Es ist mir nicht bekannt, was man sich erzählt, aber es  
kann kaum so unglaublich sein wie die Wirklichkeit. Seit  
zwei Jahren steht sie nicht mehr aus dem Bette auf, ob-  
gleich sie es ohne Nachtheil könnte; daß die Wäsche ge-  
wechselt wird, habe ich mit großer Mühe durchgesetzt.  
Nie wird dagegen gelüftet; am Tage sind die Fenster dicht  
verhangen, so daß es ganz finster im Zimmer ist. Dieses  
Zimmer, überhaupt die Stuben näher zu beschreiben, er-  
lassen Sie mir; Sie können sich ein ungefähres Bild davon

machen, wenn ich Ihnen sage, daß sie seit Jahren nie ausgekehrt sind oder der Staub und Schmutz von irgend einer Sache abgewischt ist. Ueberhaupt ist das ganze, sonst gut gebaute Haus so verkommen und verfallen, daß man nicht mehr ohne Gefahr die Treppe hinaufgehen kann.

Aber wenn die Person so geizig ist, so muß sie doch einsehen, daß sie dadurch sich selbst schädigt; es käme nur auf eine richtige Vorstellung an, dünkt mir.

Sie ist durchaus nicht, was man geizig nennt, denn sie verschwendet zuweilen auf die maßloseste Weise, ißt Austern, trinkt Champagner oder andere sehr theure Weine, lebt überhaupt nicht schlecht, sondern läßt ihre Speisen aus dem ersten Hotel holen, wenngleich in verschlossenen Gefäßen, weil sie befürchtet, vergiftet zu werden.

Und genießt Alles im Bette?

Alles im Bette.

Und in der verpesteten Luft, ohne Tageslicht.

Wie ich es beschrieben.

So leidet sie an einer Geisteskrankheit?

Ich habe viel darüber nachgedacht, viel darüber nachgelesen, aber ich kann nicht sagen, daß ihre Vernunft in solchem Grade beeinflußt sei, daß man sie zu den Geisteskranken zählen könnte.

Wo ziehen Sie denn hier die Gränze?

Ja, sagte der Doctor, während er wieder sehr gewaltsam seine Kopfhaut bewegte, mit einem satyr-ähnlichen Lächeln – er hatte überhaupt Aehnlichkeit mit einem Satyr –, mein verehrter Justizrath, diese Frage ist schwer zu

beantworten. Das, was wir einen Sparren nennen, hat jeder Mensch, ohne Ausnahme; aber erst wenn dieser Sparren sehr stark wird oder sehr unverhüllt dasteht, oder wenn das ganze Dachwerk aus solchen Sparren besteht, knüpfen wir daran den ärztlichen Begriff der Verrücktheit.

Entschuldigen Sie, fiel lächelnd der Justizrath ein, nicht ärztlich, sondern juridisch muß ein solcher Zustand feststehen oder festgestellt werden.

Meinetwegen; es geht uns Beiden wie den römischen Auguren, wir sehen uns an und lachen.

Und worüber lachen wir eigentlich? fragte der Justizrath, während sie es wirklich thaten.

Nun, darüber, daß wir Beide durchaus davon überzeugt sind, es handle sich in allen Fällen, und auch bei uns selbst, immer nur um das Mehr oder Weniger.

Niemand wird behaupten können, daß wir uns Schmeicheleien sagen, bemerkte der Justizrath; doch lassen wir das, kehren wir von dieser Abschweifung zurück, und gestatten Sie mir, der Sache juristisch näher zu treten, vielleicht kommen wir dadurch dennoch weiter.

Treten Sie, treten Sie, ich werde Sie nicht hindern.

Haben Sie nie erforschen können, weshalb sie nicht aus dem Bette aufsteht, wenn sie dazu befähigt ist?

Sie will nicht; es sei ihr bequemer, angenehmer – weiter nichts.

Und weshalb Alles so schmutzig ist, niemals geputzt und gelüftet wird?

Aus demselben schlagenden Grunde.

Aber die stete Dunkelheit scheint doch einen psychologischen Grund zu haben, oder leidet sie an bösen Augen?

Durchaus nicht, erwiderte der Doctor gedankenvoll und mehrmals seine Kopfhaut bewegend; die Dunkelheit wäre die einzige Erscheinung, die sich vielleicht erklären ließe.

So erklären Sie, erklären Sie!

Ich wurde, wie es öfter geschieht, einst mitten in der Nacht zu ihr gerufen, und als ich kam – ich bin immer auf derartige Einladungen gefaßt –, war gar nichts; sie empfand vielmehr lediglich das Verlangen nach meiner Gegenwart ...

Verzeihen Sie, bester Doctor, unterbrach der Justizrath, es geschieht nicht aus Neugierde; sondern nur im weiteren Verfolg meiner juristischen Forschungen – aber sagen Sie mir: wie hoch werden Sie für diesen Slavendienst honorirt?

Ich? Ich erhalte tausend Thaler jährlich, erwiderte der Doctor mit öfterem Widerstreben seiner Kopfhaut und mit einiger Verlegenheit. Sie werden ein solches Honorar gewiß sehr mäßig finden für all die Schindereien, denen ich ausgesetzt bin.

Ich halte es für unverantwortlich wenig – aber bitte, fahren Sie fort.

Ich fand sie, als ich einige Zeit dort war, in einer weicheren und mittheilsameren Stimmung als sonst; ich mußte mich neben sie an das Bett setzen und ihr aus einem Bremer'schen Romane vorlesen. Sie schloß dabei

wie gewöhnlich die Augen, und obgleich ich nicht wußte, ob sie wache oder schlief, las ich ruhig weiter, denn die beschriebene Scene fing an, mich selbst zu interessieren. Ein junges Mädchen, das eine Liebschaft mit einem sonst achtbaren Manne hat, setzt diese hinter dem Rücken und gegen den Willen ihres Vaters fort; er erlangt davon Kenntniß und behandelt sie mit einer durch maßlose Heftigkeit gesteigerten Härte. Es war ganz still im Zimmer, während ich diese Erzählung las, nur die Mäuse knisperten und huschten rasch über die Dielen dahin; plötzlich fuhr sie wild im Bette auf.

Wie sagte es, rief sie, während sie ihre Hand ausstreckte, sodaß die schmutzige Umhüllung von ihrem mageren Arme zurückfiel und denselben in sein ganzen widerlichen Gestalt erkennen ließ – wie sagte er? Sagte er nicht: du bist nicht mehr werth, daß dich das Licht der Sonne bescheint, du nichtswürdige, du schlechte, ehrlose Dirne!? Sagte er nicht so? – Ach, mein Kopf, mein Kopf! schrie sie dann auf. – Helfen Sie mir, Doctor, ich sterbe, ich sterbe! – Sie hatte diesmal wirklich einen Krampfanfall und da ihre Worte auf ein vergangenes Ereigniß deuteten, so habe ich demselben nachgeforscht.

Sie haben demselben nachgeforscht, wiederholte der Justizrath, als der Doctor schwieg, und haben diese Forschungen kein Resultat ergeben?

Einiges, Weniges. Die erste Magd, obgleich sie schon zwölf Jahre bei ihr dient, weiß nichts, sie hätte es mir auch längst gesagt, aber der alte Haushälter, der schon bei ihrem Vater dort gewesen, könnte vielleicht Manches

erzählen, wenn er wollte. Aber er ist störrisch wie ein Maulesel und unzugänglich wie – nun, wie der Nordpol.

Sehr poetische Vergleiche; aber Sie haben ihn doch zum Sprechen gebracht?

Ich habe ihm vorgestellt, daß, wenn ich nicht wenigstens in allgemeinen Umrissen von der früheren Lebensgeschichte meiner Patientin unterrichtet würde, ich auch ihre Heilung nicht bewirken könne, und daß dann, da sie zu keiner letztwilligen Bestimmung zu bewegen sei, er wahrscheinlich sehr bald seinen jetzigen Dienst mit einem anderen werde zu vertauschen haben. Das zog. Der alte Kaliban sah mich eine Zeit lang forschend und überlegend an und fragte dann, was ich denn eigentlich wissen wolle. Ich erzählte ihm den Vorfall der letzten Nacht und fragte ihn, ob er mir hinsichtlich ihrer leidenschaftlich hervorgestoßenen Worte eine Auskunft geben könne.

Wenn es zu ihrem Besten sein soll, sprach er nach längerem Ueberlegen, so will ich es sagen. Sie hatte, wie sie noch jung war, eine Liebschaft mit einem Officier. Der alte Herr Schudder konnte aber die Officiere nicht leiden und wurde wild als er es erfuhr. Er wurde leicht wild und war dann sehr grob und ausfällig. Der Officier ging mit in den Krieg, es war Anno 13, und als er wiederkam, nahm er seinen Abschied, da der alte Schudder ihm erklärt hatte, einem Officier würde er niemals seine Tochter geben, und wurde Beamter. Als er dann wieder um ihre Hand anhielt, sagte der alte Schudder: Einem Beamten erst recht nicht! – und wies ihm die Thür. Sie setzten aber die Liebschaft fort und kehrten sich nicht an den

Alten, weil sie glaubten, er würde später schon müssen. Dabei hatten sie sich aber verrechnet. Denn als sie es ihm gestand, wurde er erst recht wild. Es gab einen fürchterlichen Spectakel, ich konnte jedes Wort verstehen, so laut schrie er. Ich weiß es nicht mehr, was er alles sagte, aber deß erinnere ich mich jetzt wieder genau, daß er die Worte sprach: Du bist nicht werth, daß dich die Sonne bescheint, du ehrlose, nichtswürdige Dirne!

Weiter, weiter! sagte der Justizrath, als der Doctor eine Pause machte. Sie werden sich doch mit dieser Mittheilung nicht begnügt haben?

Weiteres, sich auf die Dunkelheit und die verhangenen Fenster Bezügliches habe ich nicht erfahren. Der alte Schudder sei dann mehre Monate mit seiner Tochter verreist, wohin, wußte der Haushälter nicht. Als sie zurückgekommen, hätten Vater und Tochter wenig mehr mit einander verkehrt, die letztere sei überhaupt sehr schweigsam und melancholisch gewesen und nach und nach so geworden, wie sie jetzt ist.

Also verreist sind sie, bemerkte der Justizrath, längere Zeit verreist – ein Umstand von großer Wichtigkeit – vielleicht eine heimliche Niederkunft – vielleicht dennoch ein Erbe. Wer das wüßte und erforschen könnte!

Ein Erbe? wiederholte der Doctor erstaunt. Wie kommen Sie darauf?

Ich halte es sogar für sehr wahrscheinlich; es fragt sich nur: Lebt das Kind noch und wo befindet es sich?

Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Ihr juristischer Scharfsinn scheint Sie diesmal doch auf eine ganz falsche

Fährte zu leiten. Der alte Schudder ist, wie ich weiß, bereits dreißig Jahre todt, der Haushälter sagte mir, daß jene Scene sieben Jahre vor seinem Tode gespielt habe. Seit dreißig Jahren lebt die Schudder für sich allein, hat ihr Haus nicht mehr verlassen, nur mit früheren Bekannten verkehrt, die gleich ihr alt geworden und zum größten Theil gestorben sind. Nie in der ganzen Zeit hat sich etwas Ungewöhnliches ereignet; wenn sie ein Kind besäße, würde sie es nach dem Tode ihres Vaters nicht zu sich genommen, wenigstens für dessen Erziehung gesorgt haben?

Und von dem Officier oder Beamten, fragte der Justizrath weiter, hat man gar nichts mehr von ihm gehört?

Das Verhältniß muß sich nach der beschriebenen Scene mit dem alten Schudder aufgelöst haben, denn der Officier hat sich, wie der Haushälter mir sagte, nach jener Zeit niemals mehr sehen lassen.

Haben Sie den Namen nicht erfahren?

Den Namen wußte er nicht oder hat ihn im Laufe der Zeit vergessen. Er ist überhaupt ein etwas confuser und verwirrter alter Mann, auf dessen Erinnerungen nicht viel zu geben ist. Aber weßhalb interessirt Sie denn dies alles so genau, Justizrath? fragte der Doctor mit einem lauernden Blicke und starkem Bewegen seiner Kopfhaut. Sie können doch keinesfalls der verlorene Sohn sein! setzte er lachend hinzu. Dazu sind Sie zu alt, wenn Sie sonst auch noch sehr jugendlich . . .

Lieber Freund, unterbrach ihn der Justizrath ernsthaft und ohne auf den Scherz einzugehen, ich halte Sie für



einen in Ihrem Fache erfahrenen und tüchtigen Mann, und schmeichle mir, daß Sie eine gleiche Meinung von mir hegen.

Daran zweifelt Niemand.

Sie sind noch jung, wenigstens jünger wie ich, obgleich Sie älter aussehen als Sie sind, was für einen Arzt von Vortheil ist.

Ich habe immer nicht viel anders ausgesehen, bemerkte der Doctor; ich erinnere mich wenigstens keiner wesentlichen Aenderung.

Sie sind eine jener glücklichen Naturen, welche alt geboren werden und jung sterben; doch lassen wir das, auf ein paar Jahre jünger oder älter kommt es ja nicht an, wenn man sich wie wir Beiden in der Zeit der besten männlichen Kraft befindet. Auch unser beiderseitiger Beruf erfreut sich einer großen Gemeinsamkeit, wie sehr auch das eigentlich Handwerksmäßige von einander abweichend sein mag. Wir speculiren Beide auf die Krankheiten der Menschen und ziehen daraus Gewinn; Sie aus den körperlichen, ich aus den geistigen, Eines ergänzt dabei das Andere. Wären alle Menschen körperlich vollkommen gesund, wir würden wenig oder gar keine Processe haben, und ohne diese würde es wieder viel weniger Kranke geben. Das vorhin von Ihnen geistreich angeführte Bild von den römischen Auguren zeigte mir, daß Sie mir im Innern vollkommen beistimmen. – Sie wollen nun wissen, weshalb mich diese alte Schudder interessiert. Die Sache ist höchst einfach. Sie sind ihr Arzt und ziehen daraus Gewinn; ich möchte ihr Rechtsbeistand

werden, oder, setzte er zögernd hinzu, wenn das selbst mit Ihrer Hülfe nicht möglich sein sollte, so viel Material sammeln, um, wenn nach ihrem Tode die Prozesse wegen der Erbschaft beginnen, was unvermeidlich, mit Erfolg operiren zu können.

Hm, erwiderte nachdenklich der Doctor, ich verstehe, war über Ihre Absichten auch nie im Unklaren, setzte er selbstgefällig hinzu; aber da wir doch einmal offen über diese Sache mit einander reden: ich vermag nicht einzusehen, was mir daraus für ein Nutzen erwachsen könnte. Wenn meine Liquidation bezahlt ist, so bin ich abgefunden; die Erbschaftsangelegenheit hat für mich kein Interesse.

Glauben Sie denn, fragte heiter lachend der Justizrath, ich wolle Sie wie einen Schwamm auspressen, den man nach gemachtem Gebrauche bei Seite legt? Wir sprechen darüber noch weiter und stellen die Bedingungen unseres Abkommens fest. Die Sache ist von großer Wichtigkeit. Ich habe mich über den Stand des Schudder'schen Vermögens zur Zeit des Todes des alten Schudder aus den Hypotheken-Acten informirt, es betrug damals schon hundertfünfzigtausend Thaler. Seit der Zeit sind dreißig Jahre verflossen, in welchen es sich bei der Lebensweise seiner Tochter mehr als verdoppelt haben muß. Zu dieser Erbschaftsmasse von mehr als dreimalhunderttausend Thalern kein Testament, keine irgend näheren Verwandten! Welch ein reiches Feld zu gewinnbringenden Processen, die herbeizuführen und auszufechten schon

von der einfachen Menschenpflicht geboten wird, um eine solche reiche Erbschaft nicht in die habgierigen Klauen des Fiscus fallen zu lassen!

## XII. CAPITEL. DIE ALTE SCHUDDER.

Die beiden Männer hatten während dieses Gespräches die Promenade verlassen und waren in einer der Hauptstraßen der Residenz weiter gegangen. Sie vermochten ihre Unterhaltung ohne jede erhebliche Störung fortzusetzen, denn der Verkehr aus den Straßen war wenig lebhaft, und nur hin und wieder begegneten sie Bekannten, die sie grüßten oder deren Grüße sie erwiderten.

Eine schöne breite Straße, bemerkte der Doctor, aber öde; es ist überhaupt kein Leben, kein Geschäft, keine Industrie in der Stadt.

Dafür haben wir den Hof, erwiederte der Justizrath, und alles, was damit zusammenhängt. Wie würde es erst hier aussehen ohne denselben?

Wahrscheinlich viel besser. Treibhauspflanzen, künstlich gemachte Blumen!

Doctor, Doctor, lachte der Justizrath, aus Ihnen spricht jetzt der reine Neid.\*

Der Neid? Wie so, was wollen Sie damit sagen?

Sie lachen über die vielen Anhängsel des Hofes, z. B. über jenen Hoflichtefabrikanten mit dem prahlerischen Schilde; ich finde das alles hingegen ganz angemessen und naturgemäß, wengleich nicht mit der reinen Vernunft vereinbar. Würden Sie z. B. den Titel Sanitäts-

oder Medicinalrath ausschlagen, wenn er Ihnen verliehen würde?

Ausschlagen? Ich weiß nicht; aber zwischen Ausschlagen und sich darum bewerben waltet auch ein großer Unterschied ob.

Ah, das Bewerben ist ein sehr schwer zu definirender Begriff! Man ist einflußreichen Leuten gefällig, zuvorkommend, sucht sich ihnen verbindlich zu machen, läßt auch vielleicht eine ganz unschuldige entfernte Anspielung fallen und kann dann, wenn das Geschick eintrifft, mit der ehrlichsten Miene von der Welt erklären: ich weiß wahrlich nicht, wie ich zu dem Dinge gekommen bin, an dem mir nicht das Mindeste gelegen ist.

So erging es Ihnen wohl mit Ihrem Justizrath?

Ungefähr so, lachte dieser, vielleicht habe ich sogar noch etwas mehr dazu gethan. Klappern gehört zum Handwerk, und jeder Narr muß seine Kappe tragen, wenn er als solcher anerkannt sein will. Das ist das Haus, nicht wahr? fuhr er in plötzlich verändertem Tone fort, auf ein Haus deutend, welches sich durch sein verkommenes Aeußere auffällig von den anderen eleganten Gebäuden unterschied, dort wohnt sie?

Ja, dort wohnt sie.

Beide blickten, während sie diese kurzen Fragen und Antworten wechselten, mit einem so unverhohlenen Interesse nach dem öden Hause hinüber, als ob sie dasselbe jetzt zum ersten Male sähen, obgleich sie fast täglich daran vorüber gingen und es überhaupt wenig an dem alten Gebäude zu betrachten oder zu beobachten gab. Es hatte

acht Fenster Front und bestand aus dem Parterre und einem Stockwerk. Unten waren sämmtliche Fenster mit Läden von außen dicht verschlossen, im oberen Stock ebenso dicht mit Vorhängen von innen verhangen. Die Farbe des Hauses war ein schmutziges, verkommenes Grau, denn den ursprünglichen Anstrich hatten Zeit, Sonne und Regen längst zerstört, auch den Verputz an vielen Stellen von der Mauer abgelöst. Das Ganze machte einen unangenehmen, ruinenhaften Eindruck, welcher noch durch die anderen eleganten, zum Theil erst in der neuesten Zeit in dieser Straße erbauten hochstöckigen Häuser vermehrt wurde.

Man sollte es kaum für möglich halten, bemerkte der Justizrath, die verrückte Person verunstaltet die ganze schöne Straße; ich begreife nicht, daß man nicht von Polizeiwegen einschreitet.

Lassen Sie doch die arme Frau, sie ist gewiß am meisten zu beklagen; auch dünkte ich, stände es einem Jeden frei, wenn Niemand darunter leidet, nach seinen Liebhabereien zu leben. Aber was Sie hier sehen, ist noch gar nichts, Sie müssen hineinkommen! Auch der ganze, große, schöne Garten ist eine kaum noch zu betretende Wildniß. Brennnessel und mannshohes Unkraut wuchern in ungestörter Ueppigkeit, und das Obst auf den Bäumen darf von Niemandem gepflückt werden; es bleibt hangen, bis es abfällt und verfault oder es die Jungen der Nachbarschaft stehlen.

Nun, ich kann mir das alles denken und ausmalen; sprechen wir nicht mehr darüber. Wenn Sie auf meinen

Plan eingehen wollen, dessen Zweckmäßigkeit Sie gewiß bei reiferer Ueberlegung immer mehr anerkennen werden, so würde Ihre Aufgabe darin bestehen, ihr mit Aufbietung Ihrer ganzen ärztlichen Autorität die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Abfassung eines Testaments beizubringen, versteht sich demnächst – durch mich.

Und wenn ich die Autorität sämmtlicher Aerzte der Welt in meiner Person concentriren könnte, erwiederte der Doctor, ich würde sie dazu doch nie und nimmer bewegen.

Oder daß sie sich eines Rechtsbeistandes zur Ordnung ihrer Angelegenheiten bedienen müsse.

Das würde vielleicht eher möglich sein, erwiederte überlegend der Doctor.

Und würde vielleicht auch noch besser zum Ziele führen. Lassen Sie mich nur erst einmal festen Fuß in jenem öden, alten Hause gefaßt haben, das Uebrige soll sich finden – für Sie und für mich.

Ja, ja, glaube schon, bemerkte wieder zweifelhaft der Doctor, aber ich weiß doch wirklich nicht . . .

Nun, wenn Sie irgend Bedenken dabei haben, sagte ernst und gemessen der Justizrath, so lassen Sie es. Sie werden mir doch nicht zutrauen, daß ich etwas Nachtheiliges gegen jene bejammernswerthe Person beabsichtigte? Wie sich die Jungen das Obst aus dem Garten holen, welches sonst verfaulen würde, worin keine Benachtheiligung für die Eigenthümerin liegt, so könnten wir auch,

nicht zu ihrem Schaden, sondern zu ihrem Nutzen, manches gute Geschäft zur Ausführung bringen, wenn in jenen wüsten Räumen und in ihrem verworrenen Kopfe unser Geist und Wille, statt des ihrigen, zur Herrschaft gelangte. Das war allein meine Absicht, und deßhalb zog ich Sie in mein Vertrauen. Sie haben keine Lust zu diesem Compagnie-Geschäft – so reden wir nicht mehr davon – ich vergaß, daß Sie jetzt von wichtigeren Dingen beherrscht und beansprucht werden; – ein Verliebter, ein Mann, der mit Heirathsgedanken umgeht, hat natürlich für nichts Anderes mehr Sinn.

Ah, Sie treiben Scherz! sagte der Doctor nicht ohne Verlegenheit.

Wenn ich diese Ihre Aeufßerung der schönen Frau von Winzig wiedererzählte, so glaube ich kaum . . .

Justizrath – Justizrath, rief der Doctor mit einem convulsivischen Zucken seiner Kopfhaut, indem er rasch mit seiner breiten und fleischigen Hand den spöttisch lächelnden Mund seines Gefährten verschloß, reden Sie nicht so laut!

Nicht so laut? Weßhalb soll die Welt nicht wissen, daß Sie der Glückliche sind, den die schöne Witwe begünstigt . . .

Nein, nein, unterbrach wieder der Doctor, sie soll, sie darf es noch nicht wissen, es könnte mir den größten Nachtheil bringen, und ich begreife wirklich nicht, woher Sie es wissen.

O was erfahren Rechtsanwälte und Aerzte nicht alles! Wie kommen Sie zu einer so naiven Frage? Aber beruhigen Sie sich, wenn Sie einen Werth daran legen, so soll es Niemand erfahren, obgleich ich wirklich nicht einzusehen vermag, was es Ihnen oder ihr in irgend einer Weise schaden könnte.

Sie besitzt entfernte Verwandte, einflußreiche entfernte Verwandte, sagte der Doctor mit leiser und ängstlicher Stimme, welche dieser Verbindung, der Verbindung mit einem Bürgerlichen, feindlich sind und ihr alle möglichen Hindernisse in den Weg legen würden. Ich kann es wirklich nicht begreifen, wie Sie . . .

Ah, lachte der Justizrath, Ihre Neigung zu der schönen Witwe ist ein öffentliches Geheimniß! Aber was haben Sie, fuhr er wieder ernsthafter fort, irgend für Rücksichten zu nehmen Ihre Braut . . .

Ich bitte Sie, sprechen Sie nicht so laut, unterbrach, sich ängstlich umsehend, der Doctor.

Aber ich weiß wirklich nicht, entgegnete erstaunt der Justizrath, die Frau von Winzig ist, wie ich aus den Vormundschafts-Acten ersehen, großjährig, bereits seit einigen Jahren, dabei völlig unabhängig, was könnte sie für Rücksichten zu nehmen haben?

Sie würden mich dennoch unendlich verpflichten, wenn Sie diese Angelegenheit als ein tiefes Geheimniß, als eine Vertrauenssache betrachteten und Ihren ganzen Einfluß anwendeten, um etwa sich bilden wollenden Gerüchten energisch entgegenzutreten.



Der Justizrath vermochte zwar noch immer nicht die Ursache zu ergründen, weßhalb der Doctor eine etwaige Verbindung mit der völlig unabhängigen, mehr als dreißigjährigen, auch weder schönen noch besonders reichen Witwe in den Mantel des Geheimnißvollen hüllen wollte und sich so ängstlich geberdete; er hatte, während er vorher diese Anspielung machte, wie man sagt, mehr auf den Busch geklopft, sah aber jetzt sofort ein, daß er dadurch ein Mittel, den Doctor zu beeinflussen, erlangt habe.

Seien Sie deßhalb ohne Sorgen, sagte er daher mit der Miene eines Mannes, der des Erfolges sicher ist, außer mir haben nur Wenige davon eine Vermuthung, und dieser Wenigen Ansicht werde ich Ihrem Wunsche gemäß berichtigen. Meine Zeit läßt es leider nicht zu, Ihre Gesellschaft länger zu genießen, ich habe noch ein paar Conferenzen. Also, lieber Freund, beherzigen Sie dasjenige, was ich Ihnen vorhin gesagt habe. Sie sehen, wie wir uns gegenseitig ergänzen und nützlich sein können.

Mit diesen Worten entfernte sich der Justizrath, nachdem er den Doctor noch mehrmals mit großer Herzlichkeit die Hand zum Abschiede gedrückt hatte.

Dieser ging nachdenkend gesenkten Hauptes weiter. Es ist ein gewickelter Bursche sprach er dann leise vor sich hin, in allen Fahrwassern bewundert. Was er mit der alten Schudder eigentlich vorhat, ist mir noch nicht recht klar; aber weßhalb sollte ich ihm nicht dazu behülflich sein, geschähe es auch nur zur Wiedervergeltung für all die Quälereien und Nichtswürdigkeiten, die ich von ihr

habe ertragen müssen. – Wie er aber in den Besitz meines Geheimnisses gekommen, ist mir völlig unbegreiflich, ich will aber sogleich hin zu Francisca, ihr Alles sagen, nichts verschweigen, vielleicht wird sie, wenn auch erschrocken, doch weniger bedenklich werden, denn eigentlich hat er Recht, ein wirkliches Hinderniß steht unserer Verbindung nicht entgegen, nur ihre Unentschlossenheit und mädchenhafte Verschämtheit

### XIII. CAPITEL. PRIEMKE VATER UND SOHN.

Der Doctor Mehlborn, dies war sein Name, begab sich, nachdem er die eben erwähnte Reflexion beendet, nach seiner unfern gelegenen Wohnung. Er hatte sich erst vor zwei Jahren in der Residenz als Arzt niedergelassen, erfreute sich jedoch ungeachtet dieses kurzen Zeitraumes bereits einer ziemlich umfangreichen Praxis, was theilweise durch sein gesetztes Wesen und seine Aeüßerlichkeit veranlaßt sein mochte, welche ihn älter erscheinen ließen als er war. Seine Wohnung hatte er elegant eingerichtet und besonders sein Arbeits- und zugleich Sprechzimmer mit den erforderlichen, in die Augen fallenden Requisiten versorgt. Man erblickte darin eine Menge Bücher und Broschüren, letztere auf dem Tische vor dem Sopha in künstlicher Unordnung umherliegend, mehre halb geöffnete chirurgische Bestecke und einen kleinen Glasschrank mit anatomischen Präparaten. Der Justizrath, wenn er in dem Zimmer gewesen, würde die Bemerkung gemacht haben, daß der Doctor eben so gut wie er

selbst den Grundsatz: »Klappern gehört zum Handwerk«, zur Anwendung zu bringen verstehe.

Dieser warf einen raschen Blick auf seinen Arbeitstisch, worauf die in seiner Abwesenheit eingegangenen Briefe hingelegt wurden, und schien sichtlich enttäuscht, als er nur einen erblickte. Als er ihn jedoch in die Hand nahm und seine kleinen, tiefliegenden Augen die Schriftzüge der Adresse musterten, verzogen sich seine dicken Lippen zu einem wohlgefälligen Schmunzeln, er drehte den Brief mehrmals in seiner fleischigen Hand herum und legte ihn dann mit sichtlichem Wohlbehagen wieder auf den Tisch. Dann vertauschte er seinen Rock mit einem weiten, bequemen Schlafrocke, seine Stiefel mit Pantoffeln, steckte sich eine Cigarre an, und erst nachdem er all diese Vorbereitungen getroffen und eine halb liegende Stellung auf dem Sopha eingenommen hatte, nahm er den mit so angenehmen Gefühlen betrachteten Brief wieder zur Hand.

Ich bin wirklich begierig, was der zu schreiben hat, sprach er murmelnd vor sich hin; eine leichte Fliege, dieser Baum, aber ein genialer, unternehmender Kerl; gewiß wieder ein toller Streich!

Das Schreiben, über welches jetzt die kleinen Augen des Doctors rasch hinfliegen, lautete:

»Lieber Freund und College! Du wirst mir nicht gezürnt oder etwa gar an meiner Freundschaft gezweifelt haben, daß ich Dir so lange nicht geschrieben; was hätte ich Dir aus diesem Neste, wohin mich Gott zur Strafe meiner Sünden verschlagen, mittheilen können! Du hast

es vernünftiger und weiser angefangen, daß Du Dich sofort in der Residenz niedergelassen; Du sollst, wie ich gehört, daselbst schon zu den gesuchtesten Aerzten gehören, was mich bei Deinen Talenten und Kenntnissen weiter nicht wundert, während ich hier meine Patienten kaum nach Wochen berechnen und von dem erhaltenen Honorar nicht den Lohn meines Kutschers bestreiten kann –

Das sieht ihm ganz ähnlich, schaltete der Lesende lächelnd ein; Vermögen hat er nicht, Verdienst auch nicht, aber dennoch einen Kutscher und natürlich auch Pferd und Wagen.

»Aber jedes Ding hat auch eine Lichtseite, wenn man es nur versteht, sie aufzufinden,« las er weiter, »so auch dieses Kohlau, was ich wirklich nicht für möglich gehalten hätte. Diese Lichtseite nun besteht in einem bildschönen, geistreichen jungen Mädchen, der Tochter eines alten, hypochondrischen, unleidlichen, aber sehr reichen Vaters, der Alles anbietet, um sie mit seinem Schatten zu verdecken, was mich aber dennoch nicht abhalten wird, sie zu heirathen, wenn auch, wie es wahrscheinlich ist, gegen seinen Willen. Dazu, lieber Mehlborn, sollst Du mir behülflich sein, und das ist der Zweck dieses Briefes. Du wirst Dich, ich bin fest davon überzeugt, nicht im mindesten wundern, denn ich kenne Deine geniale Erfindungsgabe, Deinen vor keinen Hindernissen zurückschreckenden Unternehmungsgeist und Deine bewährte Freundschaft für mich –

Ein toller Kerl, schaltete der Doctor wieder mit wohlgefälligem Schmunzeln ein, ein toller Kerl, aber er besitzt eine große Menschenkenntniß, das kann man ihm nicht absprechen.

»Meine Braut, denn so kann ich sie nennen, da wir beide völlig einverstanden sind, ist die Tochter des alten, pensionirten Bau-Inspectors Rienberg hierselbst, die einzige Tochter, und man schätzt sein völlig verfügbares Vermögen auf mindestens achtzigtausend Thaler –

Nun, das lohnt sich schon; er hatte immer ein immenses Glück bei den Weibern.

»Sein Hauswesen besteht außer ihm und Alwinen, dies ist der Name meiner Braut, nur noch in einer entfernten Verwandten, einem alten Besteck, welches eben so verdreht und wunderlich ist wie er selbst. Hindernisse walten also, wie Du siehst, gar nicht ob; das einzige ist der entschiedene Widerwille des Vaters gegen mich, was weiter nicht in Betracht kommt, da er leicht zu beseitigen ist, besonders mit Deiner Hülfe –

Ein toller Kerl, wirklich ein toller Kerl, wiederholte sichtlich geschmeichelt der Lesende.

»Ich kenne Deine Thatkraft und weiß auch, daß Du über dergleichen Dinge denkst wie ich und nicht von engherzigen Vorurtheilen geknechtet wirst, deßhalb und weil ich Deiner Freundschaft gewiß bin, wende ich mich an Dich. Es handelt sich vorläufig nur darum, die durch den Alten gestörte Verbindung zwischen Alwinen und mir wieder herzustellen, und dazu bist Du der Mann  
»wie auserlesen« Der vorsorgliche Vater hat nämlich, um

seine Tochter meinem Einflusse zu entziehen, den geistreichen Einfall gehabt, sie nach der Residenz zu einem alten Bekannten oder auch entfernten Verwandten, einem gewissen Hoflieferanten Priemke zu bringen, wo sie sich jetzt befindet. Es wird gewiß für Dich als Arzt nicht schwer sein, unter irgend einem Vorwande Einlaß in dieses Haus zu erhalten, Alwinen das anliegende Briefchen zu geben und ihre Antwort mir zukommen zu lassen. Weiter verlange ich für jetzt nichts von Dir. Sobald ich Antwort habe, komme ich selbst, um den Entführungsplan mit Dir durchzuberathen und demnächst mit Deiner Hülfe – versteht sich, ohne daß Du irgendwie compromittirt wirst – zur Ausführung zu bringen. Deßhalb, bester Mehlborn, erfülle meine Bitte so schleunig als irgend möglich. Nimm Deinen ganzen Scharfsinn zu Hülfe, von welchem Du ja einen so großen Ueberfluß besitzt. Ich rechne um so mehr auf Deine Sympathien, da Du, wie ich erfahren, Dich in ähnlicher Lage befinden sollst, also die Empfindungen eines feurigen und verlangenden Liebhabers Dir gerade gegenwärtig sein werden. Deine bewährte Freundschaft bürgt mir für die Gewährung meiner Bitte, ich erwarte daher in wenigen Tagen Deine mit Alwizens Brief beschwerte Antwort. Wie immer unverändert

Dein alter Freund *Baum.*«

Ein verdammter Kerl, wiederholte der Doctor, während er den Brief bei Seite legte und den anderen, mit der Aufschrift »An Alwine« versehenen, einer genauen Betrachtung unterzog, – und er weiß das auch schon. Es ist mir völlig unerklärlich, wie er es hat erfahren können,

völlig unbegreiflich. Entführen? Meinetwegen, was kümmert es mich! Sollte man sich später erzählen, ich habe dabei hinter den Coulissen gestanden, so könnte mir das nur zum Vortheil gereichen; meine Praxis als Frauenarzt würde sich jedenfalls vermehren, denn die Weiber nehmen bei derartigen Vorkommnissen immer Partei gegen die hartherzigen und obstinaten Väter, wenn sie auch vielleicht in anderer Weise schwatzen. Ich sehe deßhalb nicht ein, weßhalb ich seine Bitte nicht erfüllen soll, um so mehr, da es mir gar keine Mühe macht. Bin ich doch des alten Priemke Hausarzt und nichts hindert mich, ihm jetzt sogleich einen Besuch abzustatten! Ich habe wirklich nicht gedacht, fuhr er eiliger und erregter fort, während er sich wieder ankleidete, daß jenes langweilige Haus jemals eine Anziehungskraft für mich erlangen würde. Sehen wir uns vor Allem dieses resolute junge Mädchen einmal an, welches seinem Vater wegliefen und mit meinem Freunde Baum auf- und davongehen will.

Während dieses Selbstgespräches hatte er mit größerer Sorgfalt, als dies gewöhnlich geschah, seine Toilette beendet, sich mit Wohlgefallen und einigen Zuckungen seiner Haare im Spiegel betrachtet und dann, nachdem er den Brief für Alwine in seine Tasche gesteckt, sein Zimmer verlassen.

Der Hoflieferant Priemke, nach dessen Hause der Doctor jetzt seine Schritte lenkte, hatte seine Carrière vom Ladenjungen an gemacht, als welcher er lange Jahre in einem Specereigeschäfte thätig gewesen; dann hatte er

sich selbst etablirt, ein Mädchen mit einigem Vermögen geheirathet und die erste sogenannte Delicatessen-Handlung in der damals noch sehr ursprünglichen Residenz gegründet. Da er längere Zeit ohne Concurrenz dastand, so machte er sehr gute Geschäfte, ja, ihm wurde sogar die Auszeichnung zu Theil, hin und wieder Austern, Hummern, Lachs, frische Seefische und andere Novitäten an die Hofküche liefern zu können, wofür er dann den Titel »Hoflieferant« erhielt, welchen er mit dem königlichen Wappen auf einem großen Schilde über seine Ladenthür befestigen ließ. Nach einiger Zeit entstanden jedoch mehre sogenannte Delicatessen-Handlungen in größerem und modernem Geschmack, welches zur Folge hatte, daß Priemke, den Sechszigen nahe, sich vom Geschäft zurückzog und dieses seinem einzigen, dreißigjährigen Sohne übertrug. Er selbst hatte es nicht mehr nöthig, sich in seinen alten Tagen zu quälen, da er ein auskömmliches Vermögen erworben, welches er theilweise im Geschäfte seines Sohnes weiter arbeiten ließ. Der junge Priemke ließ ziemlich Alles beim Alten, denn auch ihm waren die Neuerungen mit eleganten Spiegelscheiben, prahlerischen Ausstellungen und kleinen Frühstücksstuben eben so zuwider wie seinem Vater, mit dem er überhaupt eine überraschende, auch äußerliche Aehnlichkeit besaß. Er ließ das Schild mit dem königlichen Wappen und dem Hoflieferanten ruhig hangen, obgleich er selbst dazu keine Berechtigung besaß; lebte doch der Vater noch und stand zuweilen an der Thür, auch wohl



hülfeleistend im Laden! Das Geschäft ging daher gleichmäßig in der früheren Weise fort, und es waren bereits sechs Jahre vergangen, seitdem der alte Priemke Hoflieferant a. D. geworden. Vater und Sohn wurden jedoch in dieser Zeit älter, namentlich der erstere, aus welcher Ursache, da er oft an der Gicht litt, er sich des ärztlichen Beistandes des Doctors Mehlborn bediente. Dieses Haus und diese Familie hatte der Bau-Inspector für seine Tochter zur Verflüchtigung ihrer widerspänstigen Ideen ausersehen, und er befand sich an dem Tage, wo der Doctor Mehlborn den Brief seines Freundes erhielt, noch daselbst, jedoch mit der Absicht, es am folgenden wieder zu verlassen.

Indem wir uns nun selbst dahin begeben und durch den geräumigen Laden, worin zwei Gehülfen beschäftigt sind, hindurchgehen, treten wir in eine etwas düstere und dürftig möblierte Hinterstube, deren einziges Fenster nach dem engen Hofe hinausführt. Der alte Priemke saß auf einem stark verbrauchten, harten, ledernen Sopha, sein Sohn, Erbe und Geschäftsnachfolger, Priemke *junior*, stand vor ihm. In der Dämmerung des Zimmers war die Aehnlichkeit zwischen Vater und Sohn noch auffälliger, man hätte sie verwechseln können. Sie erinnerten unwillkürlich an Zimmt, Rosinen und gebackene Pflaumen und rochen auch danach. Beide waren über mittelgroß, hatten schmale Schultern, lange Häse und kleine, eckig-geformte Köpfe; Beider Hände steckten in ihren Rocktaschen und bewegten sich darin, als ob sie Düten machen

oder Packete verschließen wollten. Die Augen waren sowohl im Schnitt als in der wässerig blauen Farbe so ähnlich, daß man sie, ohne dem Ganzen Eintrag zu thun, hätte umtauschen können; nur der Mund des Sohnes erschien größer und häßlicher als der des Vaters, vielleicht deßhalb, weil der letztere der Zähne entbehrte und die wulstigen Lippen sich mehr zurückgezogen hatten.

Schön ist sie gerade nicht, sagte der alte Priemke zu seinem Sohne, mit welchem er sich in flüsterndem Tone unterhielt, auch nicht sehr freundlich und zuthulich; indessen darauf kommt es nicht an, sie erbt einmal mindestens sechszigtausend Thaler, das bleibt immer die Hauptsache. Eine Frau läßt sich nach der Hand ziehen, besonders eine so junge; du kannst dann einen Großhandel anfangen, überhaupt ganz von hier fort, vielleicht nach Bremen übersiedeln. Mit dem sogenannten Delicatessen-Geschäfte ist nichts mehr zu machen, man muß immer seine Zeit verstehen, wie ich es gethan, als ich anfang.

Sie gefällt mir auch ganz gut, erwiderte Priemke *junior*, aber sie spricht fast kein Wort mit mir, gibt mir kaum eine Antwort.

Ach, sie ist noch verdöselte, hat noch den Laffen im Kopfe, das findet sich alles, laß sie nur erst eine Zeit lang hier sein! Doch schweigen wir jetzt davon, da kommt der Doctor – was mag der jetzt wollen?

Guten Abend, mein verehrter Herr Priemke, sagte der eintretende Doctor mit freundlicher Miene, ich komme

gerade von einem gefährlichen Patienten, denn es ist eine schlechte Zeit jetzt, eine schlechte Zeit, man muß sich in Acht nehmen wie bei jedem Wechsel der Jahreszeiten, und da konnte ich es mir nicht versagen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Ich kann für den Augenblick nicht klagen, erwiderte in nicht ganz sicherem Tone der alte Priemke, meine gichtischen Schmerzen haben sich nicht wiederholt.

Um so besser, um so besser. Ihre gute Constitution wird auch diese krankhaften Ausscheidungen überwinden, wenn Sie ihr zu Hülfe kommen und meine Anordnungen pünktlich befolgen.

Sie sagten mir, ich solle vorläufig nichts mehr gebrauchen.

Das ist auch nicht nöthig, durchaus nicht nöthig; Sie bedürfen nur der Ruhe und Schonung und müssen sich vor jeder Erkältung, auch vor jeder Abweichung Ihrer gewohnten Lebensweise hüten.

Sie wissen ja, wie regelmäßig ich lebe; aber wollen Sie nicht Platz nehmen – Sie stehen ja noch immer.

Ich habe Besuch, fuhr er fort, nachdem der Doctor, welcher stets sehr eilig war, gegen seine sonstige Gewohnheit dieser Aufforderung entsprochen hatte; das hat allerdings eine kleine Aenderung in meiner Lebensweise hervorgebracht, indessen . . .

Mißverstehen Sie mich nicht; weßhalb sollten Sie nicht Besuch haben und sich erheitern, das kann Ihnen nur zuträglich sein, und je mehr Sie es thun, um so besser ist es.

Ein alter Freund befindet sich mit seiner Tochter hier, und die letztere wird längere Zeit bei uns bleiben.

Ich kann Ihnen nur Glück zu dieser Veränderung wünschen; die Anwesenheit eines jungen, fröhlichen Mädchens gleicht in ihrer Wirkung dem Sonnenscheine und kann nur einen wohlthätigen Einfluß auf Sie ausüben.

Das dachte ich eben auch.

Ihre Frau Gemahlin wird gleichfalls sehr erfreut darüber sein. Wie befindet sich Ihre Frau Gemahlin? Ich hoffe, wohl und munter?

Ja, wie immer – und es ist mir lieb, daß Sie dieser Ansicht sind, ich hatte zuerst Bedenken, denn ich bin doch gezwungen, mich zuweilen zu geniren, zu . . .

Schadet durchaus nichts, Herr Hoflieferant, durchaus nichts, im Gegentheile . . .

Der Eintritt des Bau-Inspectors unterbrach die Unterhaltung. Die in dem Zimmer herrschende starke Dämmung gestattete es nicht, sich gegenseitig zu erkennen, besonders da der Bau-Inspector, während er grüßte, seine lange Gestalt mit dem Rücken vor das einzige Fenster placirte und dadurch die Dunkelheit noch vermehrte.

Der Herr Bau-Inspector Rienberg, Herr Doctor Mehlborn, bemerkte kurzweg der alte Priemke – – doch besorge Licht, Peter, befahl er seinem Sohne, man kann nicht mehr sehen!

Der Bau-Inspector, welcher am anderen Morgen wieder abreisen wollte und noch Mehres mit dem alten Priemke zu besprechen und festzustellen hatte, wurde

durch die Anwesenheit eines Fremden, und besonders eines Doctors, an welchen sich sofort unangenehme Beziehungen knüpften, sichtlich verstimmt. Er sprach daher auch während der im Zimmer herrschenden Dunkelheit kein Wort, und erst nachdem Licht gebracht worden und er sich von der Ungefährlichkeit des Doctors überzeugt hatte, betheiligte er sich wieder an dem Gespräche. Im Laufe desselben gewann er immer mehr Vertrauen und fing an, seine Befürchtungen selbst innerlich zu verlachen. Der Doctor erkannte bald die erlangten Vortheile und suchte sie auszubeuten. Der alte Priemke hielt es für angemessen, seinen Gästen eine Flasche guten Rothweins vorzusetzen, wozu sein Sohn Caviar servirte, von welchem so eben die erste Sendung direct aus Warschau angekommen war. Als eine zweite Flasche sich ihrem Ende zuneigte, hatte der Bau-Inspector dem Doctor bereits die Geschichte seiner Schüttelfröste mitgetheilt, ihn um seine Ansicht darüber und um die Mittel zur Förderung derselben befragt.

Nachdem dieser ihm kalte Fußbäder Abends empfohlen, sich überhaupt günstig über Schüttelfröste ausgesprochen hatte, steigerte sich des Bau-Inspectors Vertrauen bis zu solcher Höhe, daß er den Doctor bat, den Zustand seiner Tochter ärztlich zu untersuchen, da er selbst morgen abreisen wolle. Sie sei zwar nicht eigentlich krank, aber er fange doch an, einigermaßen besorgt zu werden, weil sie äußerst wenig Nahrung zu sich nähme und noch weniger spreche.

Man verfügte sich gemeinsam nach Alwinens Zimmer, einem kleinen, ebenfalls einfenstrigen und nach dem engen, von hohen, kahlen Giebelmauern begränzten Hofe hinausliegenden Gemache.

Dies ist der Herr Doctor Mehlborn, mein Kind, sagte der Bau-Inspector, nachdem sie eingetreten, zu seiner Tochter, welche man in einem Buche lesend gefunden; da ich morgen fortreise und dich längere Zeit hier lasse, so will ich vorher wissen, ob du wirklich krank bist oder dich nur so stellst.

Sie erwiderte nichts, sondern stand mit gesenkten Wimpern und gleichgültigen Mienen schweigend da.

Sie entschuldigen, mein Fräulein, sagte der Doctor ernst und gemessen, ich befinde mich lediglich auf den Wunsch Ihres Herrn Vaters hier; ich bedauere es sehr, wenn ich Ihnen ungelegen komme, indessen meine Pflicht als Arzt erheischt es, darauf keine Rücksicht zu nehmen. Dürfte ich vielleicht bitten, Herr Bau-Inspector, wandte er sich dann an diesen, mich eine kurze Zeit mit Ihrer Fräulein Tochter allein zu lassen – zwischen dem Arzte und dem Patienten gibt es immer . . .

Ich bin nicht krank, Papa, unterbrach heftig und eröthend Alwine, du weißt es recht gut – wozu soll das alles?

Du wirst thun, was ich befehle, herrschte sie der Vater an, und mir nicht immer widersprechen! Bitte, Herr Doctor – ich werde Sie unten bei Herrn Priemke erwarten.

Mein Fräulein, sagte dieser in verändertem und schmeichelndem Tone, als sie allein waren, während er seine

Haare bewegte, fassen Sie Vertrauen zu mir. Es ist die erste Bedingung für den Erfolg ärztlicher Thätigkeit.

Ich bin nicht krank! wiederholte sie trotzig, während sie sich niedersetzte und ihr Gesicht abwandte.

Möglich, sogar wahrscheinlich, aber ich muß mich davon überzeugen; bitte, Ihren Puls.

Sie reichte, ohne hinzusehen, widerwillig ihre Hand, welche er mit den Spitzen seiner fleischigen Finger umschloß und längere Zeit festhielt, während ein Lächeln seinen Mund umspielte und seine Augen fest auf ihr ruhten.

Körperlich sind Sie gesund, mein Fräulein, sagte er dann mit flüsternder Stimme, aber seine Worte langsam betonend, doch Ihre Seele, Ihr Herz ist leidend.

Mein Herr! rief sie zornig, ihm ihre Hand rasch entziehend.

Ja, Ihr Herz, fuhr er, ohne sich beirren zu lassen, in derselben Weise fort; ich habe mich genau davon überzeugt. Wenn Sie auch noch so erzürnt darüber sein mögen, ich bin doch genöthigt, Ihnen ein Mittel zu verordnen, selbst wider Ihren Willen. Hier, nehmen Sie dies, sagte er noch leiser, ihr Baum's Brief hinhaltend, es wird sicher und sogleich helfen.

Es währte eine Zeit lang, bis sie einen Blick auf das ihr hingehaltene Papier richtete, dann aber fuhr sie plötzlich mit einem freudigen Aufschrei, ihm den Brief rasch entreißend, empor.

Ruhig, ruhig, flüsterte er, Niemand darf auch nur ahnen, daß ich Ihr Verbündeter bin.

O, wie soll ich Ihnen danken!

Vorläufig gar nicht oder dadurch, daß Sie mir vertrauen. Der Doctor Baum ist mein alter Freund, nun wissen Sie genug. Morgen werde ich meinen Besuch erneuern und Ihre Antwort in Empfang nehmen. Bedürfen Sie meiner, so stellen Sie sich krank und lassen mich rufen. Und nun leben Sie für heute wohl, ich darf nicht länger hier bleiben, um keinen Verdacht zu erwecken. Ich werde Ihnen eine unschädliche und gutschmeckende Medicin verschreiben und, wie gesagt, morgen wiederkommen.

Eine leichte, vielleicht durch Erkältung erzeugte Affection des Magens, berichtete er unten mit wichtiger Miene, ich werde ihr ein Recept verschreiben und morgen wieder nachsehen.

Es ist ohne jede Besorgniß, Herr Bau-Inspector, Sie können ruhig reisen, Ihre Fräulein Tochter wird sich in wenigen Tagen wieder ganz wohl befinden.

#### XIV. CAPITEL. VERSCHIEDENARTIGE VERABREDUNGEN.

Abgesehen von der gegen ihren Willen stattgehabten Trennung Alwinens von ihrem Geliebten, konnte man es ihr nicht verdenken, über den Aufenthalt in dem Priemke'schen Hause sich im höchsten Grade unglücklich zu fühlen. Man hatte ihr ein enges, unfreundliches Zimmer angewiesen, wo sie nichts sah, als drei hohe, graue Mauern, welche den Hof begränzten; kein Sonnenstrahl besuchte sie, und selbst von dem Himmel vermochte sie nur mit einiger Halsverrenkung ein kleines Stückchen zu erblicken. Dazu die Bewohner dieses Hauses, in welchem



sie fortan längere Zeit wie in einem Gefängnisse sich aufhalten sollte. Priemke Vater und Sohn sind dem Leser bereits bekannt. Wie wenige Eigenschaften sie aber auch besitzen mochten zur Erweckung sympathischer Gefühle in einer jungen Mädchenseele, bei der Frau Hoflieferantin war dies in noch erhöhtem Maße der Fall. In gleichem Alter mit ihrem Manne, ohne jede Bildung, selbst der häufig angeborenen des Herzens, besaß sie einen störrischen, mißtrauischen Charakter, Eigenschaften, welche Zeit und Beschränktheit immer mehr ausgebildet. Nur mit heftigem Widerstreben hatte sie die Einwilligung zu Alwinens längerem Aufenthalt in ihrem Hause gegeben und war schließlich durch die Vorstellung, daß sie eine in jeder Beziehung gute Partie für Peter sei, der nun doch endlich heirathen müsse, wenn es überhaupt geschehen solle, dazu bewogen worden.

Dessen ungeachtet hatte sie es nicht über sich vermocht, Alwine herzlich oder auch nur freundlich zu empfangen, sondern sie wie einen Gegenstand oder wie eine Waare betrachtet und gemustert, welche man zu kaufen beabsichtigt, von der man jedoch findet, daß sie den gehegten Erwartungen nur unvollkommen entspricht. Bei Alwine war sofort, als sie die alte, häßliche Frau mit den hatten, gemeinen Zügen gesehen und von ihrem ersten Begegnen angefröstelt worden, eine vollständige Gegenseitigkeit der Abneigung entstanden; sie fühlte sich im höchsten Grade unglücklich und wäre verzweifelt, wenn sie nicht auf die Erlösung durch ihren geliebten Doctor, den sie jetzt mehr denn je liebte, gehofft hätte. Dennoch

vermochte sie es nicht, sich zu beherrschen, weil sie überhaupt ein verwöhntes, eigenwilliges und in sich unklares, unfertiges junges Mädchen war, auch weil sie der gegen sie geübten Gewalt Trotz entgegen setzen wollte.

Ihr Vater ließ sich jedoch durch dieses Benehmen in der Verwirklichung seines Planes nicht beirren. Er machte keinen Versuch, sie zu einer Erklärung oder zu einem Versprechen zu veranlassen; er behandelte sie wie ein Kind, dem man sein Spielzeug fortnehmen mußte, weil man wollte, daß es sich nicht mehr damit, sondern mit anderen Dingen beschäftigen solle. Er hatte daher mit dem alten Priemke und seiner Frau Alles genau verabredet und festgestellt; daß Alwine in der ersten Zeit gar nicht, später immer nur in Begleitung ausgehen, auf das genaueste überwacht werden und Theater, Concerte oder dergleichen gar nicht besuchen solle. Einige Andeutungen des alten Priemke hinsichtlich seines Sohnes, daß möglicherweise eine Annäherung zwischen beiden stattfinden könne u. s. w. hatte der Bau-Inspector scheinbar überhört, wenigstens nicht darauf erwiedert, woraus der alte Priemke geschlossen, daß er gegen eine solche Verbindung, sollte sie zu Stande kommen, nichts einzuwenden haben werde.

Man konnte es demnach dem jungen Mädchen nicht verdenken, daß es sich in seinem neuen Aufenthalte unter dem Drucke der Vorstellung, längere Zeit in dieser

Strafanstalt bleiben zu sollen, im höchsten Grade unglücklich fühlte. Um so mehr hätte es daher dem Bau-Inspector auffallen müssen, daß, als sie später zum Essen herunter kam, ihr Benehmen ein ganz anderes geworden. Sie war willig, zuvorkommend, selbst gegen die alte Priemke, freundlich gegen Priemke *junior* und schien sich mit ihrem neuen Aufenthalte vollständig ausgesöhnt zu haben. Es ging daraus hervor, daß sie in der Kunst der Verstellung noch keine Uebung besaß, eben so wenig wie ihr Vater es verstand oder gelernt hatte, die Empfindungen eines jungen Mädchens richtig zu erkennen oder zu beurtheilen. Er freute sich über ihren gebrochenen Trotz und ihre zurückgekehrte Heiterkeit und reiste am andern Morgen, nach einem von Seiten seiner Tochter ungewöhnlich zärtlichen Abschiede, mit der beruhigenden und wohlthuenden Ueberzeugung ab, die Zudringlichkeiten dieses nichtswürdigen Doctors vollständig paralysirt zu haben.

Der Doctor Mehlborn empfing wenige Stunden später, als er sich nach dem Befinden seiner neuen Patientin erkundigte, die Antwort auf den beförderten Brief und sandte dieselbe sofort mit einem Schreiben von ihm selbst ab, worin er im launigsten Style seine Bereitwilligkeit als Assistenz-Arzt zu der beabsichtigten Operation erklärte.

Da die Post nicht, wie der Bau-Inspector, übernachtete, so erhielt der Doctor Baum den Brief noch vor der Ankunft des ersteren, wurde dadurch jedoch zugleich von

dem Zeitpunkte seines Eintreffens unterrichtet. Er konnte es sich deßhalb nicht versagen, den Bau-Inspector außerhalb der Stadt an derselben Stelle zu erwarten, wo er ihn beim Abschiede zuletzt gesehen hatte, und eine gleich freundliche Begrüßung in derselben Weise stattfinden zu lassen. Dieser gerieth darüber in einen solch innerlichen Zorn, daß er die Brettschneider, welche ihn voll sehnsuchtsvoller Zärtlichkeit empfing, auf das heftigste anfuhr, ihre sentimentalcn Aeüßerungen von langer, schmerzlicher Trennung und endlichem freudigen Wiedersehen keines Wortes würdigte, sondern ohne auch nur das Mindeste über seine Reise und Alwine zu erwähnen, direct in sein Zimmer ging, nachdem er in heftigem und befehlendem Tone um neun Uhr Abends ein kaltes Fußbad bestellt hatte. Ein kaltes Fußbad, was er noch niemals genommen und wovon er den Tod haben könnte! wiederholte die Brettschneider, mit tiefem Schmerze ihm nachsehend.

Ich habe doch eine Kanne heißen Wassers mitgebracht, sagte sie mit ängstlicher Stimme und besorgter Miene, als später das Fußbad hereinkam; Sie haben noch nie ein kaltes Fußbad genommen, Sie in Ihrem Alter und bei der jetzigen Jahreszeit.

Gehen Sie, machen Sie, daß Sie hinauskommen, fuhr er sie an, was verstehen Sie von diesen Dingen! Fort mit dem heißen Wasser! Glauben Sie, daß heiße Fußbäder den Schüttelfrost befördern würden?

Sie stürmen förmlich auf Ihre Gesundheit ein und können es vor Gott nicht verantworten. Es ist doch beschlagen, sprach sie leise zu ihrem Troste vor sich hin, nachdem sie, von seinen zornigen Blicken gefolgt, das Zimmer verlassen hatte, ich habe etwas Warmes dazu gethan; man muß ihn zu seinem Besten zwingen, denn er ist zuweilen wie ein unverständiges Kind, besonders mit den Schüttelfrösten.

Wir haben nicht Zeit, uns mit der Wirkung dieses ohne Zweifel leichtsinnig angeordneten kalten Fußbades näher zu beschäftigen, in Folge dessen der Bau-Inspector sich eine wirkliche, mehre Tage andauernde Erkältung zuzog; der Gang unserer Erzählung führt uns vielmehr nach der Residenz und zu dem Doctor Mehlborn zurück.

Als ein Anhänger der Gall'schen Schädellehre hatte er bei der Prüfung seines eigenen, umfangreichen Schädels, welche wie alle Selbstprüfungen, groben Irrthümern unterworfen war, gefunden, daß bei ihm die Organe des Ehrgeizes, des vergleichenden Scharfsinnes und der inductiven Beobachtung neben demjenigen der Beharrlichkeit vorzugsweise ausgebildet seien; das heißt mit anderen Worten, er hielt sich für einen befähigten, speculativen Kopf, was in so fern auch seine Richtigkeit hatte, daß er unablässig bemüht war, sich eine nicht nur behagliche, sondern auch Neid erweckende Existenz zu verschaffen und bei der Anwendung der zu diesem Zwecke führenden Mittel nicht mit großer Peinlichkeit zu Werke ging.

So hatten denn auch die Andeutungen des Justizrathes ihn mehr, als er es sich eingestand, beschäftigt. Obgleich

er zuerst den Gedanken, den Justizrath bei dieser Angelegenheit sich betheiligen zu lassen, vollständig vertrat, weil er seine Einmischung als diejenige eines Mannes, von dem er fürchtete überlistet zu werden, nicht für vortheilhaft hielt, so fand er doch bei näherer und reiflicher Erwägung, daß diese Befürchtung keine Basis habe. Einmal empörte sich sein Selbstgefühl gegen die Vorstellung, daß der Justizrath ihn im Punkte der Intelligenz übertreffen könne, dann aber begann er auch einzusehen, daß selbst, wenn auch der zu erlangende Gewinn in zwei Theile zerlegt würde, doch sein Antheil viel größer sein werde als wenn er allein operire. Außer seinem Honorar als Arzt war nichts zu erzielen, nur wenn die alte Schudder vermocht wurde, ein Testament zu machen, konnte er mit der höchsten Wahrscheinlichkeit auf ein ansehnliches Legat rechnen. Weßhalb sollte sie ihm ein solches nicht aussetzen, da sie überhaupt nicht wußte, was sie mit ihrem großen Vermögen anfangen solle?

Er entschloß sich daher, ohne vorher noch einmal mit dem Justizrath Rücksprache zu nehmen, seinen Absichten gemäß zu handeln, und begab sich, da es die richtige Besuchszeit, elf Uhr Morgens, war, zu der alten Schudder, um die Laufgräben zu eröffnen.

Sie befand sich an jenem Morgen, ihrer Empfindung nach, besonders übel, das heißt sie war besonders unleidlich und unausstehlich. Er dagegen, sonst im hohen Grade dienstwillig und vorsorglich, hielt sich heute ernst, gemessen und schweigsam, während er ihren Puls länger

und aufmerksamer prüfte als sonst und dabei seine kleinen, stechenden Augen so scharf und beobachtend auf sie richtete, daß sie die ihrigen zuletzt unwillig und mit einer zornigen Geberde abwandte.

Nun, was stieren Sie mich so an, fragte sie dann heftig, bemerken Sie etwas Neues, etwas Besonderes an mir? Ich bin gar nicht krank, wenn Sie es auch behaupten, ich weiß, was von solchem Geschwätz zu halten ist. Ich habe Appetit und mir zwei Dutzend Austern bestellt.

Ich wünsche, daß sie Ihnen gut bekommen mögen. Wenn Sie aber nicht krank sind, weshalb lassen Sie mich täglich und auch oft nächtlich herkommen; weshalb stehen Sie nicht auf und gehen spazieren, in Gesellschaft, in das Theater, wie andere Menschen?

Weil ich nicht will, nur weil es mir so besser gefällt.

Ein sonderbarer Geschmack. Doch, fuhr er mit mehrmals zuckender Kopfhaut fort, meine Pflicht als Arzt erheischt es, Sie nicht länger in einem Irrthume zu belassen, der sehr nachtheilige Folgen haben kann. Sie sind krank und zwar ernstlich krank, woran Sie bei ruhiger Ueberlegung auch wohl selbst nicht zweifeln. Wenn Sie meine ärztlichen Anordnungen so schlecht wie bisher befolgen, sogar etwas darin suchen, oft gerade das Gegentheil zu thun, so könnten leicht ganz unvorhergesehene Zufälle eintreten.

Doctor, schrie die Kranke, indem sie sich rasch erhob. Sie wollen mich in Angst jagen, Sie wollen mich tödten, ermorden!

Das wäre der Fall, wenn ich Ihrem verderblichen Treiben keine Schranken setzte. Es ist mein letztes Wort: wollen Sie meine Anordnungen nicht befolgen, so untersagt es mir mein Gewissen und meine Ehre, länger Ihr Arzt zu sein. Ich werde Sie dann nicht mehr besuchen.

So halten Sie meinen Zustand wirklich für bedenklich? fragte sie mit angstvoller, flehender Stimme.

Es wäre eine Unwahrheit, wollte ich sagen, er sei ohne Bedenken; aber, setzte er beruhigend hinzu, wenn Sie sich ruhig halten und vor Allem jede Aufregung vermeiden, so können Sie noch viele Jahre leben.

## XV. CAPITEL. DER ERSTE ANGRIFF.

Der Doctor Mehlborn wurde, wie wir gesehen, von mehrfachen außerhalb seines Berufes liegenden Geschäften in Anspruch genommen, eine Thätigkeit, welche jedoch seinem zur Intrigue neigenden Charakter durchaus zusagte. Besonders beschäftigte die von seinem Freunde beabsichtigte Entführung seines Gedanken; sie reflectirte sogar im Schlafe, so daß er schon mehrmals ganz gegen seine sonstige Gewohnheit aus Gefahren und Schrecken abspiegelnden Träumen aufgewacht war. Diese körperliche Unbequemlichkeit hielt ihn jedoch nicht ab, die einmal erfaßte Idee immer mehr im Geiste zu verarbeiten und eine gelungene und erfolgreiche Entführung für die Betheiligten als etwas Außerordentliches, Beneidenswerthes aufzufassen. Es dämmerte in ihm die Idee auf, wenn der Plan seines Freundes, wie er nicht zweifelte, von einem günstigen Resultate gekrönt werde und die



öffentliche Meinung zu seinen Gunsten Partei ergreifen würde; in gleicher Weise zu verfahren, obgleich seiner Verbindung mit der Witwe Winzig nicht die mindesten Hindernisse entgegenstanden.

Für jetzt beschränkte er sich jedoch darauf, der Erwählten seines Herzens, einer stillen und etwas phlegmatischen Frau, Alles auf das lebhafteste und mit einigen Zusätzen zu schildern und die Berechtigung seines Freundes zu einem solchen Verfahren auf das entschiedenste anzuerkennen.

Sie hörte ihn ruhig und ziemlich theilnahmslos an, da sie die betreffenden Personen nicht kannte und sich daher nicht für sie interessirte, auch seine phantastischen Auffassungen keineswegs theilte.

Er ließ es ebenfalls für jetzt bei unbestimmten Andeutungen bewenden, da jedenfalls der Erfolg abzuwarten war.

Nachdem er seine Braut verlassen, so heimlich und ungesehen als möglich, begab er sich zu Alwinen, welcher er einen zweiten Brief ihres Geliebten überbrachte, wiederum eine Einlage an ihn, und conferirte so lange Zeit mit ihr im Geheimen, als dies, ohne bei Priemkes Mißtrauen zu erwecken, geschehen konnte. Er betrachtete das zarte, noch nicht völlig erwachsene Mädchen mit einer Art von Bewunderung, da es sich nicht nur mit der Idee, sich von seinem Geliebten entführen zu lassen, ohne Ziererei einverstanden erklärte, sondern

sich auch hinsichtlich der Ausführung allen zu treffenden Anordnungen unterwarf. Sie äußerte nicht den mindesten Zweifel darüber, daß ihre eheliche Verbindung sofort an dem nächsten Orte, wohin sie sich begeben und wo man einen Geistlichen vorher dazu willig machen wollte, wirklich stattfinden werde; und obgleich der Doctor Mehlborn, wenn auch aus ganz anderen Ursachen wie sie, ebenfalls nicht im mindesten daran zweifelte, so schied er doch mit Hochachtung von diesem hingebenden Kinde, dessen unbedingtes Vertrauen etwas Rührendes besaß. Er nahm sich vor, ehe er eine weitere Betheiligung eintreten ließ, sich in dieser Beziehung eine feste und für seinen Freund verbindliche Gewißheit zu verschaffen.

Noch erfüllt und getragen von diesen edlen Gefühlen, wurde er zu der alten Schudder gerufen, welche nach einer längeren und wieder sehr aufregenden Unterredung endlich einwilligte, mit einem Rechtsbeistande zu conferiren; nicht um ein Testament zu machen, es dürfe eines solchen Vorschlages auch andeutungsweise nicht gedacht werden, sondern um ihre Vermögensverhältnisse zu ordnen und festzustellen.

Natürlich schlug ihr Mehlborn dazu den Justizrath Volzin vor, einen genauen Bekannten von ihm, einen eben so zuverlässigen und gescheiten als verschwiegenen Mann.

Nachdem sie auch hierzu, obwohl wieder nach längerem Widerstreben ihre Einwilligung gegeben, begab sich Mehlborn zu dem Justizrath und theilte ihm das Resultat seiner Bemühungen mit.

Ich habe das nicht anders erwartet, bemerkte dieser ohne jede Ueberraschung und mit undurchdringlicher Geschäftsmiene, denn ich nahm an, daß Sie meinen Vorschlag für sachgemäß erkennen würden und es Ihnen dann ein Leichtes sein müsse, dieser mehr oder weniger geistesschwachen Person Einwilligung herbeizuführen.

Geistesschwach ist sie nicht, wie ich Ihnen bereits auseinandergesetzt, und ihre Einwilligung zu erlangen, war keineswegs eine so leichte Sache, als Sie anzunehmen scheinen.

Nun, um so mehr Ruhm für Sie, dem der Lohn folgen wird. Wann befiehlt das gnädige Fräulein?

Ueber den Zeitpunkt steht noch nichts fest, aber ich hoffe sie zu bewegen, daß es morgen geschehe.

Also erst halbe Arbeit; viel Zeit dürfte nicht zu verlieren sein, denn ich werde einiger Conferenzen bedürfen, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Ja, ja, jedenfalls, wenn es überhaupt gelingt.

Sie scheinen wieder zweifelhaft zu werden; überlassen Sie das mir. Nur einmal den Fuß im Bügel, das Uebrige findet sich – ich habe Eigensinnigere und Widerspännstigere zahm bekommen.

Es könnte vielleicht in der Nacht sein, bemerkte der Doctor unsicher. Nachts ist sie gewöhnlich am zugänglichsten. Würden Sie daran keinen Anstoß nehmen?

Mir ist jede Zeit recht, Nacht oder Tag, lachte der Justizrath; man muß kleine Unbequemlichkeiten nicht scheuen, wenn man Erfolge erzielen will.

Des Doctors Voraussagung bewahrheitete sich. In einer der folgenden Nächte, als er so eben, nach endlicher Abweisung seiner ihn jetzt vielfach beunruhigenden Gedanken, eingeschlafen war, wurde er durch einen Boten geweckt, welcher ihn benachrichtigte, daß die Fräulein Schudder dringend nach ihm verlange und ihn zugleich ersuche, den Justizrath Volzin mitzubringen, da sie sich sehr schlecht befinde.

Der Doctor kleidete sich rasch an und eilte zu seinem Verbündeten. Es war eine rauhe, kalte, stürmische Nacht, als die beiden Männer kurze Zeit nachher, tief in ihre Mäntel gehüllt, rasch durch die einsamen Straßen dahinschritten. Der Wind heulte um die Dächer und Schornsteine und jagte nasse, schwere Schneeflocken den Eilenden in das Gesicht. Endlich standen sie vor dem Hause. Es sah im Scheine der unmittelbar davor flackernd brennenden Gaslaterne noch öder und unheimlicher als sonst aus. Der Doctor war jedoch an diesen Anblick gewöhnt, und auf die starken Nerven des Justizraths machte es keinen Eindruck.

Als die Thür auf ihr Klingeln geöffnet wurde, traten sie in den nur durch die Handlaterne des Haushälters spärlich erleuchteten Flur. Der alte Mann, schon am Tage eine häßliche Erscheinung, sah in seinem nächtlichen Costume noch abschreckender und widerlicher aus. Er trug einen zerlumpten, mit einem Stricke um die Hüften zusammengebundenen kurzen Schlafrock, welcher seine abgemagerten, knochigen Beine nur unvollkommen bedeckte, um seinen kahlen Schädel hingen unordentlich

einige dünne Strähne weißen Haares, und seine tiefliegenden, stechenden Augen blickten den Justizrath mißtrauisch an, während er ihm forschend die Laterne dicht vor das Gesicht hielt.

Dies ist der Herr Justizrath Volzin, nach welchem die Fräulein Schudder verlangt hat, lieber Gläser, sagte mit zuvorkommender Freundlichkeit der Doctor. Wir wollen hinaufgehen; ich hoffe nicht, daß es ihr im Ernste schlechter geht.

Es geht nicht anders wie immer, nichts als eine Marotte, das ist alles, erwiederte störrisch der Haushälter.

Nun, so leuchten Sie uns! sprach im befehlenden Tone der Justizrath. Ich bin nicht gekommen, um Nachts hier auf diesem wüsten, zugigen Flur zu stehen!

Der Haushälter schritt mit sichtlichem Widerwillen den Angekommenen voran und übergab sie oben der ihrer bereits harrenden Magd.

Nachdem diese ein paar Worte mit dem Doctor geflüstert und sich dann entfernt hatte, bemerkte dieser, er halte es für besser, zuerst allein einzutreten, um die Kranke vorzubereiten. Der Justizrath erwiederte nichts; als jedoch die Magd zurückkehrte und die Thür öffnete, trat er rasch mit dem Doctor zugleich in das Zimmer. Dasselbe war nur matt von einem spärlich brennenden Nachtlichte erleuchtet; da die Augen des Justizraths jedoch bereits an die Dunkelheit gewöhnt waren, so vermochte er die Gegenstände, wenn auch nicht ganz deutlich, zu erkennen. Die gardinenlosen Fenster waren durch alte, schmutzige Vorhänge dem Lichte unzugänglich gemacht, die Möbel,

soweit sie erkennbar, sahen wüst und verkommen aus, der alte, schmutzige Ofen strahlte eine afrikanische Hitze aus, und die Fräulein Schudder selbst lag in einem ungewöhnlich großen Bette, vor welchem ein alter, plumper, runder, mit Büchern, Flaschen und verschiedenem Geräth unordentlich bedeckter Tisch stand.

Noch ehe der Justizrath im Stande war, diese flüchtigen Beobachtungen zu machen, erhob sich die Kranke und setzte sich langsam im Bette auf. Nur mit einer schmutzigen, vorn offenen Nachtjacke bekleidet, war ihr fleischloser, knochiger Hals sichtbar; die wenigen grauen Haare hingen unordentlich um den Klopff, so daß sie, während sie die abgemagerte Hand vor die Augen hielt wie Jemand, der sich vor zu grellem Lichte schützen will, in der unheimlichen Beleuchtung einem grinsenden Todtengerippe nicht unähnlich sah.

Auf den Justizrath machte diese gespenstische Erscheinung jedoch nicht den mindesten Eindruck: Sie haben befohlen, Fräulein Schudder, sagte er sich leicht verneigend mit ruhiger, klarer Stimme, und wenn auch zu etwas ungewöhnlicher Zeit – ich bin, wie Sie sehen, Ihren Wünschen nachgekommen.

Wer ist der Mann? Was will er, was will er? fragte mit zorniger Stimme die Schudder. Wie kommt er hieher?

Es ist mein Freund, der Justizrath Volzin, erwiederte der Doctor. Sie haben mir vor einer Stunde sagen lassen, ich solle sogleich zu Ihnen kommen und den Herrn Justizrath mitbringen.

Sagen lassen, sagen lassen! wiederholte sie, immer den Justizrath scharf und mißtrauisch fixirend. Wozu? Ich kenne den Herrn gar nicht. Ich will nichts von ihm!

Wir haben ja des Weiteren darüber gesprochen, gestern und vorgestern. Sie hielten es für dringend geboten, Ihre Vermögensverhältnisse zu ordnen, damit Sie den daraus erwachsenden, Ihnen im höchsten Grade nachtheiligen Aufregungen endlich enthoben würden. Es scheint fast, Sie hätten das alles wieder vergessen.

Meine Vermögensverhältnisse! schrie die Schudder mit heiserer, krächzender Stimme, während sie beide Arme auf das Bett stemmte und sich zu einer schwebenden Stellung erhob. Was kümmern Sie meine Vermögensverhältnisse! Was wissen Sie, ob sie geordnet sind oder nicht! Habe ich schon darüber geklagt, daß sie sich in Unordnung befänden? Ihr wollt mich aushorchen, fuhr sie mit gesteigerter Erregung fort, ihr haltet mich für ein schwachsinniges Frauenzimmer! Glaubt ihr, ich wüßte das nicht? Aber ich bin dennoch klüger als ihr alle Beide! Um mich ist es keinem von euch zu thun, nur um das Geld, allein um das Geld! Ihr möchtet gern im Trüben fischen und in meine Geheimnisse dringen! Geheimnisse, wiederholte sie mit leiserer und unsicherer Stimme, als ob sie ihre eigenen Worte verbessern wolle – ich habe gar keine Geheimnisse, gar keine und ich will nichts wissen vom Ordnen meines Vermögens, fuhr sie wieder heftiger fort, ich habe es so lange selbst verwaltet und werde es auch ferner können.

Und wenn Sie sterben sollten? fragte der Justizrath.

Sterben? schrie sie auf. Wer spricht von Sterben? Ich werde noch lange nicht sterben, nicht wahr, Doctor? Sie haben es mir ja selbst oft versichert! Oder glauben Sie auch, daß ich sterben werde – dann nehme ich einen anderen Arzt. Es gibt Aerzte genug in der Stadt, welche Kranke wie mich zu behandeln verstehen, ohne daß sie nöthig haben, zu sterben oder mit dem Tode bedroht zu werden.

Aber, Fräulein Schudder, beste Fräulein Schudder, erwiederte besänftigend der Doctor, welchen ganz haltlosen Ideen geben Sie sich wieder hin! Wer spricht denn vom Sterben? Sie werden noch recht lange leben.

Er, er sprach davon! rief sie, mit ihrer knochigen Hand auf den Justizrath zeigend.

Ja, ich sprach davon, sagte dieser, allerdings ohne zu ahnen, daß Sie dadurch derartig afficirt werden würden. Alle Menschen sind sterblich, und diejenigen, welche sich am wenigsten vor dem Tode fürchten, beschäftigen sich am meisten damit.

Ich will aber nicht! schrie sie wieder auf. Ich will nicht und auch meine Vermögensverhältnisse nicht geordnet haben! Es ist niemals mein Wille oder Verlangen gewesen!

So ist demnach meine Anwesenheit hier durchaus überflüssig, sagte der Justizrath, immer mit derselben Ruhe sprechend; ich bedauere es, ohne meine Schuld der Gegenstand Ihrer Beunruhigung geworden zu sein, und habe die Ehre, mich Ihnen ergebenst zu empfehlen.



Ist er fort? fragte sie nach einiger Zeit, während der zurückgebliebene Doctor schweigend da gesessen.

Wie Sie gesehen und gehört haben, ist er gegangen.

Vielleicht ist er doch noch nicht fort. Gehen Sie ihm nach, Doctor, holen Sie ihn zurück; der Mann hatte etwas Ruhiges, Klares, Vertrauenerweckendes. Gehen Sie, gehen Sie – ach, weshalb ist er so schnell fortgegangen?

Der Doctor, mit den wechselnden Empfindungen der Kranken vertraut, würde diese Weisung befolgt haben, wenn er nicht überzeugt gewesen, daß der Justizrath das Haus bereits verlassen habe und es vergeblich sein werde, ihm nachzugehen und ihn zur Rückkehr zu bewegen. Zur Erreichung seiner Absicht hielt er es auch für besser, die Wiederkehr des Justizrathes als im höchsten Grade unwahrscheinlich hinzustellen und dadurch ihr Verlangen nach derselben zu erhöhen, wie dies bei derartigen Kranken immer der Fall ist, welche begehren, was man ihnen versagt, und verschmähen, was ihnen gewährt oder angerathen wird.

Er erreichte dadurch auch vollständig seinen Zweck. Die Schudder, während sie immer mehr in Aufregung und Ekstase gerieth, jammerte, daß sie sich selbst unglücklich gemacht und einen Mann, der es wohl und gut mit ihr gemeint, der mitten in der Nacht zu ihrer Hülfe hergekommen, hart und wegwerfend behandelt habe.

O, Doctor, bester Doctor, flehte sie, bringen Sie ihn zurück, gehen Sie, eilen Sie, denn es wäre schrecklich, wenn . . . – ach, mein Gott, ich mag nicht daran denken!

Der Doctor ließ sich jedoch durch diese momentane Aufwallung, die, wie er wußte, eben so schnell vorübergehen konnte als sie entstanden, nicht beirren, sondern beharrte auf seiner Weigerung. So wie ich ihn kenne, sagte er dann, würden meine Bemühungen, ihn zu einem zweiten Besuche zu bewegen, ganz vergeblich sein; er wird immer meine Vollmacht, welche Sie geradezu in Abrede gestellt, bezweifeln. Nur wenn Sie ihn selbst einladen lassen, nicht durch mich, wäre es vielleicht möglich. Dies zu thun oder nicht zu thun, muß ich Ihnen nun selbst überlassen. Die Theilnahme, welche ich für Sie empfinde, hat mich allein zu dem Rathe bewogen, mit dem Justizrath zu conferiren. Ich halte es immer noch für in hohem Grade ersprießlich, aber ich würde mich nicht noch einmal einer Beschämung aussetzen, wie sie mir vorhin widerfahren ist.

Mit diesen Worten empfahl er sich und überließ die Kranke ihrer bis auf den Höhepunkt gesteigerten Unruhe.

## XVI. CAPITEL. ALWINE UND IHRE VEREHRER.

Alwine lebte indessen in dem Priemke'schen Hause ruhig weiter. Ihr Benehmen war von der Art, daß der alte Priemke immer mehr die Ueberzeugung gewann, ihr Vater befinde sich im Irrthume und hege gegen sie einen ganz ungerechtfertigten Verdacht. Sie war still, bescheiden, ohne jedes besondere Verlangen, fügte sich mit Leichtigkeit in die Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten der Häuslichkeit, gab sich bereitwillig zu kleinen Dienstleistungen her und entwickelte einen besonderen

Scharfsinn im Errathen und in der Befriedigung seiner eigenen, allerdings sehr geregelten Wünsche. Noch nicht ein einziges Mal hatte sie, auch nur andeutungsweise, das Verlangen, auszugehen, an den Tag gelegt; sie beschäftigte sich auf ihrem Zimmer mit weiblichen Arbeiten, wäre auch gern der Frau Priemke in der Wirthschaft behülflich gewesen, wenn diese nicht jeden derartigen Versuch mit Entschiedenheit und in verletzender Weise zurückgewiesen hätte.

Auch gegen Priemke *junior* war sie freundlich und zuvorkommend, welches zur Folge hatte, daß dieser in einen so schweigsamen und nachdenkenden Zustand gerieth, wie dies noch nie bei ihm der Fall gewesen.

Du siehst, Peter, sagte der alte Priemke zu ihm, als Alwine, nachdem sie bereits über eine Woche dort gewesen, sich so eben aus dem gemeinsamen Zimmer, um schlafen zu gehen, Allen freundlich Gute Nacht wünschend, entfernt hatte – du siehst, daß ich Recht habe. – Weißhalb sprichst du nicht? fuhr er nach kurzer Zeit fort. Du sitztest immer da und schweigst dich aus, als ob du gar keine Erziehung besäßeest. Das ist nicht die Art, um ein Mädchen zu gewinnen. Man muß mit ihr schön thun; sie verlangen das einmal, wenigstens vor der Hochzeit, und sie erbt sechszigtausend Thaler; ich habe es dir nun schon oft genug gesagt.

Ja, erwiederte der Sohn, während er seine langen Finger rasch und krampfhaft durch einander bewegte und zu der schmutzigen Decke emporstarrte, als ob er die daran sitzenden Fliegen hätte zählen wollen, ich weiß

das, ich weiß das. Ich will es auch thun – sie gefällt mir so weit ganz gut, auch glaube ich nicht, daß sie böartig oder eigensinnig ist, und sechszigtausend Thaler, wenn auch der Alte noch lebt, findet man nicht auf der Straße, aber . . .

Nun, aber? fragte sein Vater. Was hast du noch für ein »Aber«? Hältst du dich vielleicht für zu jung zum Heirathen?

Das nicht. Weißhalb sollte ich zu jung sein, bin ich doch achtunddreißig Jahre alt! Aber – ich weiß nicht, wie ich es ihr sagen soll, und es wäre mir daher lieb, wenn du es übernehmen wolltest.

Ich? Warum nicht? Wenn es weiter nichts ist – weißhalb sollte ich dieses Geschäft nicht für dich, besorgen, wenn du mir Procura gibst.

Ja, die will ich dir geben, aber . . .

Noch ein »Aber«?

Ja, ich glaube, es ist besser, wenn wir noch ein paar Wochen damit warten. Sie ist ja noch nicht einmal warm hier geworden. Die Leute werden denken, es wäre von Anfang an eine abgekartete Sache gewesen, sie nur deßhalb hergekommen. Es hat ja auch gar keine Eile.

Besondere Eile hat es nicht, aber das sage ich dir, schiebe es nicht wieder auf die lange Bank und glaube nicht, daß dir die gebratenen Tauben in den Mund fliegen sollen. So viel, denke ich, hast du gelernt und verstehst du vom Geschäft, daß du weißt, ohne Mühe kein Gewinn. Eine Speculation muß nicht bloß ausgedacht und eingeleitet, sondern auch durchgeführt werden.

Das meine ich auch, aber deßhalb dachte ich doch, es habe noch Zeit. Wenn du aber glaubst, es sei besser, es gleich abzumachen, so kannst du es auch thun.

Nehmt euch in Acht, unterbrach die Frau Priemke, welche scheinbar schlafend am Ofen gesessen, mit ihrer krächzenden Stimme, dieses geistreiche Zwiegespräch; nehmt euch in Acht, daß ihr doch nicht vielleicht die Rechnung ohne den Wirth macht. Ich halte das Mädchen durchaus nicht für so dumm, wie sie aussieht.

Findest du, daß sie dumm aussieht, Peter? fragte der alte Priemke seinen Sohn ruhig anblickend, ich finde das durchaus nicht.

Ich auch nicht, erwiderte Priemke *junior*, im Gegentheil ...

Ja, im Gegentheil, eiferte seine Mutter, darin hat er vollständig Recht, ich sage euch, nehmt euch in Acht, daß sie euch nicht an der Nase herumführt. Ich habe sie gestern belauert, als sie allein war. Leider konnte ich nicht verstehen, was sie vor sich hinmurmelte, aber sie sah so vergnügt aus wie eine junge Katze und küßte ein Stück Papier, als ob es on lauter Zucker gewesen.

Sie küßte ein Stück Panier? wiederholte nachdenkend der alte Priemke, während der jüngere wieder zur Decke hinaufstarrte – es wird der Brief von ihrem Vater gewesen sein, der gestern Morgen angekommen ist.

Ein Brief war es jedenfalls. Aber von ihrem Vater! Ihr seid wirklich ein paar ... Na, ich will mich nicht weiter ausdrücken. Du, Peter, sitztest wieder da und glotzest

nach der Decke hinaus, was du jetzt Stunden lang thust, seit sie hier oben wohnt . . .

Ich – ich sähe – ah, wie komisch!

Wenn du verliebt bist oder es werden solltest, dann passe wenigstens besser auf als du es bisher gethan, richtig ist die Sache nicht . . .

Jetzt habe ich gerade genug, fuhr der alte Priemke heftig auf, während er mit der Hand auf den Tisch schlug, ich will ein solch albernes Geschwätz nicht mehr hören! Dich ärgern die Fliegen an der Wand, ohne Aerger gibt es für dich überhaupt gar nichts. Dir wäre es auch am liebsten, wenn der Peter nie in seinem Leben heiratete, denn du denkst es dir schrecklich, daß die als seine Frau hier im Hause mit schalten und walten solle. Aber darüber beruhige dich, mit dir bleibt sie keinesfalls zusammen, und Peter auch nicht, wenn er verheirathet sein wird, das leide ich schon nicht. Er gibt den Kram hier auf und zieht nach einem Orte, wo mehr Handel und Wandel ist und wo er mit seiner jungen Frau ohne deine Beihülfe wirthschaften kann. Das fehlte ihm gerade. Jetzt fängt sie mit der an, natürlich, wie wäre es anders möglich, mit wem hätte sie noch nicht angefangen?

Alwine selbst, der Gegenstand Priemke'scher Speculation, zu deren Realisirung der junge Priemke seinem Vater Procura ertheilen wollte, handelte keineswegs nach eigener Eingebung und Entschließung. Sie war dazu viel zu jung und unerfahren, und wie wir zu ihrem Lobe nicht verschweigen dürfen, auch nicht mit der erforderlichen Begabung von Heuchelei und Verstellung versehen, wenn

auch mit dem jedem Weibe mehr oder weniger angeborenen Instincte zur Intrigue ausgerüstet. Sie besaß im Gegentheil eigentlich einen offenen, leicht vertrauenden und sich hingebenden Charakter, welcher, richtig geleitet und erzogen, sie wahrscheinlich wie so viele ihrer Schwestern durch das unruhige und klippenreiche Meer der erwachenden, unverstandenen Jugendempfindungen ohne Fährniß hätte hindurchschiffen und in den Hafen einlaufen lassen. Diese Leitung und Erziehung hatte ihr jedoch vollständig gefehlt. Ihrem Vater mangelte das Verständniß für die Empfindungen des heranwachsenden Kindes, auch der Wille, dasselbe zu erwerben und ihrem Geiste und Herzen näher zu treten. Er bekümmerte sich im Ganzen wenig um sie und sorgte nur in durchaus oberflächlicher Weise, den üblichen Formen genügend, für ihre Erziehung. Ein gegenseitiges Vertrauen hatte daher nie zwischen ihnen bestanden und die Seele des Kindes sich von Anfang an daran gewöhnt, ihre innersten, oft allerdings sehr thörichten Empfindungen und Wünsche sorgsam vor ihm zu verhüllen.

Von der Brettschneider, welche selbst jeder höheren Anschauung und Bildung entbehrte und dabei stets von ihren eigenen, thörichten Wünschen beherrscht wurde, konnte das Mangelnde eben so wenig ersetzt werden; ihre große Gutmüthigkeit verleitete sie vielmehr dazu, die sich entwickelnden Schwächen und Fehler des Kindes hinter dem Rücken des Vaters zu entschuldigen und

zu fördern und dadurch bei dieser die Ueberzeugung auszubilden, daß ihr Vater sich ihr gegenüber im unausgesetzten Unrechte befinde.

Es war daher ganz natürlich und psychologisch vollständig gerechtfertigt, daß Alwine, als der Doctor Baum sie zum Gegenstande seiner Bewerbung machte, dieser nicht nur bereitwillig mit Herz und Seele sich hingab, sondern auch seine Worte wie ein Evangelium betrachtete und seinen Rathschlägen willig und unbedingt beipflichtete.

Wie klangen diese süßen, überschwänglichen Liebesworte anders als diejenigen, welche sie bisher vernommen! Wie leicht war es dem erfahrenen und in dem Spielen mit Frauenherzen geübten Manne, diese harmlose, vertrauende Mädchenseele zu berücken, indem er ihre Schönheit und herrlichen Gaben pries und nichts von ihr begehrte als ihre Liebe, dafür den reichen Schatz der seinigen ihr zu Füßen legend!

Es war die alte Geschichte, die doch immer neu bleibt, wie Heine sagt, weil die Menschheit täglich alt wird und sich täglich immer wieder erneuert; die Geschichte wird noch viel älter werden, so alt wie die Species Mensch selbst, und denjenigen, welche sie momentan aufführen, immer wieder dieselben neuen Reize gewähren. Solche alte neue Geschichten gibt es zahllose, so viele, als die verderbte menschliche Natur Begierden und Wünsche treibt und niemals zu treiben aufhören wird. Der große Religionslehrer der Juden belastete mit dem Verschulden derselben unsere Stammeltern, namentlich unsere



Stammutter Eva, und seine Nachfolger systematisirten sie zur Erbsünde, welche wir Alle, auch die Armen und Dürftigen, schon bei unserer mystischen Geburt als ein unabweisbares, sicheres Erbe in Empfang nehmen.

Alwine erkannte daher in dem Doctor Baum, ihrem Geliebten, ihrem Bräutigam, ihren Erretter und Befreier aus unwürdigen, drückenden Fesseln; seine Liebesworte klangen ihr wie die Verheißung der himmlischen Seligkeit. Nach seinen Anweisungen in den empfangenen Briefen hatte sie daher willig und folgsam ihre Handlungsweise geregelt. Sie würde noch viel mehr, viel Schwereres gethan haben, wenn er es verlangt hätte. Lief doch Alles nur auf eine kurze Prüfungszeit hinaus. Bald, in wenigen Tagen würde er selbst nach der Residenz kommen, um sie diesem entwürdigenden Zustande zu entreißen und ihre ewige Vereinigung zu bewerkstelligen.

»Es ist Alles eingeleitet,« schrieb er in seinem letzten Briefe, »dem Doctor Mehlborn kannst Du ganz und sicher vertrauen, er ist mein alter, bewährter Freund, und schwärmt für Dich in einer Weise, daß ich fast eifersüchtig auf ihn werden könnte. Aber ich weiß, Deine Treue und Liebe zu mir ist noch größer als Deine Schönheit und Dein Liebreiz, darum harre noch eine kurze Zeit aus, meine süße Alwine, wir müssen die Leute erst ganz sicher machen. Sei so liebenswürdig und zuvorkommend

gegen sie wie möglich; ertrage auch die Zudringlichkeiten des jüngeren, tölpischen Krämers; bezeige kein Verlangen, auszugehen, begehre überhaupt nichts, finde Alles gut und vortrefflich, denn schon mein nächster Brief wird den Plan Deiner Erlösung Dir mittheilen. Wenn Du ihn erhältst, bin ich in Deiner Nähe, und wenn Du zum ersten Male die häringsduftende Spelunke verlässest, in welche Dich die vorsorgliche Liebe Deines Vaters eingesperrt hat, wird es geschehen, um sie nie mehr zu betreten, sondern in den Armen dessen, der Dich liebt bis zum Tode, das Glück des Lebens zu finden; nicht des Lebens allein, denn ich bin

ewig, ewig Dein *Max.*«

Diesen letzten Brief hatte der Doctor Mehlborn Alwinen wieder überbracht, jedoch dabei bereits die Erfahrung gemacht, daß weitere Correspondenz-Beförderungen mit entschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würden. Die alte Priemke hatte ihm nämlich rundweg und mit ihrer unangenehmen Manier erklärt, Alwine sei durchaus nicht mehr krank, wie er sich ja selbst überzeugt habe, und ein weiterer Besuch seinerseits daher völlig überflüssig. Erst durch die Entsetzung der Autorität des alten Priemke war es möglich geworden, Alwine zu sprechen, jedoch nur in Gegenwart der Frau, und es hatte daher die Uebergabe des Briefes ihre erheblichen Schwierigkeiten gehabt, der Empfang einer Antwort dagegen nicht ausgeführt werden können.

Der Doctor verließ das Priemke'sche Haus mit der Ueberzeugung, daß in der alten Priemke-Seele, eine Seele, die ihm ohnehin im hohen Grade zuwider war, das Mißtrauen gegen ihn Wurzel gefaßt habe und daher ferner mit der größten Vorsicht zu Werke gegangen werden müsse. Als er nach Hause kam mit der Absicht, seinem Freunde von dieser bedenklichen Wendung seiner Angelegenheit sogleich Mittheilung zu machen, fand er diesen zu seiner großen Ueberraschung auf seinem Zimmer.

Herzlich willkommen, bester Freund, redete ihn Baum mit der ihm eigenen, herablassenden Freundlichkeit an, als ob er der Wirth und Mehlborn sein Gast wäre – nun, da bin ich und freue mich unendlich, dich so wohl und munter zu sehen!

Vor Allem meinen herzlichen Dank für deine aufopfernden Bemühungen, fuhr er fort, nachdem Mehlborn ebenfalls seine Freude, ihn zu sehen, ausgesprochen, und dann gib mir eine Cigarre und bald auch etwas zu essen und zu trinken, denn ich bedarf beides. Daß ich mich bei dir zu Gast einlade für einige Tage, bis ich mein Vorhaben ausgeführt, wirst du als selbstverständlich betrachten, denn ich darf mich hier nicht sehen lassen und bin auch in einer streng geschlossenen Droschke angekommen. Wir wollen Alles überlegen und feststellen, denn eine längere Zögerung ist schon deßhalb unthunlich, weil meine Abwesenheit in Kohlau bei dem alten Bau-Inspector jedenfalls Verdacht erregen wird und daher schnell gehandelt werden muß.

Natürlich, natürlich, erwiederte Mehlborn nicht ohne sichtliche Unruhe, da ihm eine so intime Betheiligung an dem Unternehmen Baum's eben so unwillkommen war als dessen längerer Aufenthalt in seiner Wohnung, natürlich eine weitere Zögerung, wenn es einmal geschehen soll, wird allerdings unthunlich sein, und wenn du so lange hier bei mir bleiben willst, so wirst du sehr fürlieb nehmen müssen; ich bin, wie du denken kannst, auf Besuche nicht eingerichtet, es kommen auch täglich viele Leute zu mir, Patienten oder . . .

Aber, bester Mehlborn, weshalb ergehst du dich in so schwulstigen Redensarten, unterbrach ihn lachend sein Freund, ich bedarf wenig, eigentlich nichts, nur deiner Hülfe, deines Genie's! Du wirst nicht nöthig haben, meinwegen die geringsten Umstände zu machen, denn du kennst ja meine Bedürfnißlosigkeit! Wenn du mir jetzt aber etwas zu essen und eine Flasche Wein besorgen lassen könntest, so würdest du mich sehr verpflichten, denn ich habe seit heute früh nichts Vernünftiges genossen, und die guten Gedanken kommen einmal erst dann, wenn wir den Anforderungen unseres tyrannischen Magens genügt haben.

## XVII. CAPITEL. SICH DRÄNGENDE GESCHÄFTE.

Der Doctor Mehlborn machte, wie dies wohl den meisten Menschen ebenfalls ergangen ist, die Erfahrung, daß es die Klugheit und der eigene Vortheil erfordern, jede Sache vor der Ausführung reiflich in Erwägung zu ziehen und sich die daraus entstehenden Folgen vollständig klar

zu machen. »Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß' Leid gebracht«, sagt ein altes Sprüchwort. Wenn nun hier auch nicht gerade ein großes Leid für den Doctor eintrat, so setzten sich doch eine Menge von Unbequemlichkeiten und lästigen, selbst schwierigen Geschäften für ihn in Scene, welche er weder erwartet noch vorausgesehen.

Zuerst mußte er Alwine von der Ankunft des Doctors Baum benachrichtigen, was des obwaltenden Mißtrauens der alten Priemke wegen keineswegs so leicht war als sein sanguinischer Freund annahm. Er erklärte diesem dies auch rundweg und bemerkte, daß, wenn es ihm auch gelingen sollte, ihr diese Mittheilung zu machen, eine weitere keinesfalls mehr möglich sein werde, weshalb er es für zweckmäßiger halte, den Fluchtplan vorher vollständig festzustellen, ihn Alwinen mitzutheilen und die eigene Handlungsweise ihr genau zu bezeichnen. Baum sah dies ein, und es mußten daher alle die zur Ausführung nöthigen Vorbereitungen nicht nur verabredet, sondern auch getroffen werden. Es erforderte dies immerhin einige Zeit, und so befand sich Alwinens Geliebter bereits zwei Tage bei seinem Freunde, ohne daß dieser seine Mission hätte erfüllen können. Man durfte nur Abends im Dunkeln ausgehen, damit Baum nicht gesehen werde, was die Sache ebenfalls erschwerte.

Man war indeß am Abende des zweiten Tages – Mehlborn drängte mehr als Baum – mit Allem fertig. Der letztere besaß in einer größeren, entfernten Provinzialstadt einen Universitätsfreund, einen Assessor, dem er

sein Vorhaben mitgetheilt. Dorthin wollte er sich mit Alwine begeben und durch die Vermittelung seines Freundes einen Geistlichen zur Trauung gewinnen. Er zweifelte nicht im mindesten, daß dies gelingen werde, wo nicht, nun, so würden sie so lange warten, bis Alwinens Vater, von den obwaltenden Umständen gezwungen, seine Einwilligung gegeben hatte. Baum wollte sich zugleich in jener Provinzialstadt als Arzt niederlassen und Kohlau so wie seinem künftigen Schwiegervater für immer Lebewohl sagen. Was Alwine betraf, welche ihre Bereitwilligkeit zu den von ihrem Geliebten zu treffenden Maßnahmen schon zum voraus erklärt hatte, so erhielt sie die Weisung, übermorgen, unter welchem Vorwande es sein möge, gleichviel in wessen Begleitung, in ein näher bezeichnetes Modewaaren-Geschäft zu treten, das Weitere würde sie dort erfahren. Sie solle sich so viel als möglich zur Reise rüsten und anziehen und namentlich alles, was sie an baarem Gelde und Schmucksachen besäße, mitnehmen.

Mit dieser inhaltsvollen schriftlichen Ordre belastet, begab sich der Doctor Mehlborn in das Priemke'sche Haus, um sie Alwinen in die Hände zu spielen.

Es hängt Alles von deiner Klugheit und Gewandtheit ab, Mehlborn, hatte ihm Baum beim Scheiden bemerkt, ohne dich fällt der ganze Plan und ich bin ein unglücklicher Mensch. Beherzige dies!

Mit schwerem Herzen, tiefsinniger Miene und öfterem convulsivischem Bewegen seiner Haare war er gegangen,

ohne darüber im Klaren zu sein, wie er die Sache am besten anzufangen habe, denn er empfand eine vollkommen gerechtfertigte Scheu vor der alten Priemke.

Als er so gesenkten Blickes dahinschritt, begegnete ihm der Justizrath, welcher ihn durch einen leichten Schlag auf die Achseln aus seinem Nachdenken aufschreckte.

Sie haben gewiß einen schweren Kranken, bester Doctor, sagte er lächelnd, denn Sie gehen an Ihren Freunden vorüber, ohne sie zu erkennen. Nun, ich will Ihre kostbare Zeit nicht in Anspruch nehmen und Ihnen nur mittheilen, daß die Schudder ihren alten Diener zu mir geschickt und mich dringend wieder zu sich eingeladen hat, wie ich das nicht anders erwartet. Ich habe natürlich die Gelegenheit benutzt und den alten Burschen ausgeforscht; im Anfange war er sehr zähe, dann, nachdem er ein paar Gläser guten Rums getrunken, löste sich jedoch seine Zunge. Ich kann mit den werthvollsten Enthüllungen aufwarten; hier ist jedoch weder der Ort noch die Zeit, auch habe ich dringende Geschäfte. Wollen Sie heute Abend auf eine Stunde zu mir kommen? Für morgen Abend habe ich meinen Besuch bei der Schudder zugesagt, nicht früher, um ihr Verlangen zu steigern. Natürlich müssen Sie mich begleiten, denn ich stehe diesmal für den Erfolg.

Heute Abend – morgen Abend, wiederholte der Doctor in sich steigernder Unruhe – da kommt ja Alles zusammen. Ja, ja, fuhr er dann sich sammelnd fort, während der Justizrath ihn forschend anblickte, ich werde

kommen, ich werde so viel Zeit erübrigen können – morgen Abend, ja, morgen Abend stehe ich ganz zu Ihren Diensten. Ich habe wirklich einen sehr gefährlichen Patienten, der meine Gedanken sehr in Anspruch nimmt.

Ist es ein Bekannter von mir?

Nein, nein, Sie kennen ihn gar nicht. Wann treffe ich Sie zu Hause?

Wenn es Ihnen genehm, erwarte ich Sie um sieben Uhr.

Schön, schön. Also um sieben Uhr. Sie entschuldigen mich für jetzt, meine Zeit ist wirklich sehr in Anspruch genommen.

Ich möchte wohl wissen, was er vor hat, sagte der Justizrath, ihm nachblickend, und den gefährlichen fremden Patienten kennen lernen. Doch was kümmert mich das! Ich brauche diesen selbstgefälligen Menschen nur zu dem Einen Zwecke, sonst ist er für mich eben so langweilig als überflüssig.

Des Doctors Stimmung wurde durch diese Unterredung keineswegs beruhigter, im Gegentheil geriethen die Gedanken in seinem Kopfe in eine förmliche Gährung, welcher einem Gefäße glich, in welchem mehre chemisch auf einander wirkende Flüssigkeiten zusammengemischt werden. Es kam Alles so mit Einem Male und in drängender Weise zusammen, und er stellte Betrachtungen darüber an, daß er sich doch, und eigentlich ohne alle Noth und Beruf, auf ganz überflüssige Dinge eingelassen habe.



Indessen jetzt war das nicht mehr zu ändern. Baum befand sich in seiner Wohnung, was ihn besonders belästigte, und mußte wieder fort, je eher je besser, und die Angelegenheit mit dem Justizrath und der alten Schudder konnte ebenfalls nicht mehr rückgängig gemacht werden – also weiter.

Er gerieth durch dieses Reflectiren in eine gereizte und zugleich entschlossene Stimmung, in Folge derer er rasch durch den Priemke'schen Laden schritt, ohne Jemanden anzusehen oder zu grüßen, und die Treppe zu Alwinens Zimmer hinaufstieg.

Hier, hier, nehmen Sie, sagte er, derselben eilig den Brief überreichend, verbergen Sie ihn, verbergen Sie ihn, ich höre die alte Priemke! So, setzte er mit einem erleichterten Athemzuge hinzu, unter jeder Bedingung kommen Sie morgen, und nun – lassen Sie uns über Ihren Gesundheitszustand sprechen.

Ich entlasse Sie hiermit, mein Fräulein, als Patientin, fuhr er, einen Schritt zurücktretend, mit gemessenem Tone fort, während die alte Priemke in das Zimmer trat, und erkläre Sie hiermit für ganz gesund. Frische Luft ist das Einzige, was Ihnen Noth thut und welche ich Ihnen hiermit dringend verordne; Sie bedürfen derselben um so mehr, als Sie daran gewöhnt sind.

Guten Morgen, Herr Doctor! unterbrach die alte Priemke. Sie sind wohl sehr eilig, daß Sie uns gar nicht begrüßt?

Ist Jemand von Ihnen krank? Man hat mir nichts davon gesagt.

Wer hätte es Ihnen auch sagen sollen, da Sie sogleich die Treppe hinaufgingen! Nein, krank ist, Gott sei Dank, Niemand von uns, aber dessen ungeachtet hatten Sie . . .

Also gehen Sie fleißig in die frische Luft, mein Fräulein, wiederholte Mehlborn mit wichtiger Amtsmiene, weiter habe ich Ihnen nichts mehr zu verordnen. Und Ihnen, verehrte Frau Priemke, muß ich mich nun empfehlen, denn meine Zeit ist wirklich sehr in Anspruch genommen. Meine ergebensten Grüße an Ihren Herrn Gemahl – habe die Ehre . . .

Die Frau Priemke folgte dem eilig sich Entfernenden auf dem Fuße, in der Absicht, sich über sein ihr Mißtrauen erweckendes Benehmen nähere Aufklärung zu verschaffen; er hatte jedoch das Haus bereits verlassen, als sie unten ankam, wodurch ihre ohnehin ärgerliche Stimmung sich keineswegs verminderte.

Als Alwine sich wieder allein befand, verriegelte sie vorsichtig die Thür, hing über das Schlüsselloch ein Tuch und las dann mit sich steigernder Aufregung den Brief ihres Geliebten.

Also morgen! Morgen war der Tag ihrer Erlösung, zugleich der Tag, welcher über das ganze künftige Geschick ihres Lebens entscheiden sollte! Ein kalter Schauer rieselte durch ihren Körper, als diese Vorstellung von ihrer Seele mit der Gewalt der nahe bevorstehenden Ausführung Besitz ergriff. Der Vater – das Elternhaus – die Brettschneider – Kohlau mit allen Bekannten und Jugendfreunden, das waren die zurückhaltenden, sie abmahnenden Kräfte, auch fühlte sie ihre Wangen erglühen

bei dem Gedanken, daß sie einen Schritt zu thun im Begriffe stehe, den Sitte und Zucht verurtheilen, den man ihr später vielleicht immer mehr oder weniger nachtragen werde – indessen was waren diese Kräfte gegen die Macht des Magnets »Baum«, seine liebeglühenden Worte und Briefe, und gegen die abstoßende »Priemke«, welcher sich zu entziehen sie schon allein die größten Opfer gebracht haben würde! Vater, die Brettschneider, Kohlau mit allem, was darin und daran war, löste sich zu einem verschwimmenden Nebelbilde auf; die Zukunft dagegen an der Seite ihres Geliebten strahlte im hellsten, lachendsten Sonnenscheine! Morgen! Sie würde gehen und kommen, und sollte sie heimlich davonlaufen.



Alles ist besorgt, endlich! sagte Mehlborn, als er gegen drei Uhr Nachmittags nach Hause kam, sich den Schweiß abtrocknend, obgleich es durchaus nicht heiß war, zu dem ihn erwartenden Doctor Baum; den Brief hat sie, frische Luft und Ausgehen ist ihr verordnet, kommen wird sie daher jedenfalls, man muß es wenigstens annehmen, und der Wagen ist ebenfalls bestellt und wird von morgen zehn Uhr an vor dem Stadthore in dem Schuppen des Rothen Kreuzes halten, zur sofortigen Abfahrt bereit. Es ist somit Alles besorgt, Gott sei Dank – ich bin wirklich sehr ermüdet.

Und ich bin sehr hungrig, erwiederte Baum, denn du bist über alle Begriffe lange geblieben, es ist bereits drei Uhr vorbei.

Ich glaube, du machst mir am Ende noch Vorwürfe, während ich mich für dich abhetze?

Wie kannst du dich einer solchen Vorstellung hingeben, Mehlborn, ich erkenne deine Freundschaft in hohem Grade an, du bist eigentlich die Seele des ganzen Unternehmens – aber bei allem dem wirst du doch auch hungrig geworden sein, oder hättest du vielleicht die Perfidie begangen, auswärts zu essen und mich hier so lange warten zu lassen?

Nein, ich bin eben so hungrig wie du; laß uns speisen.

Nun noch Eines, sagte Baum, sich gemächlich auf seinem Sessel ausstreckend, als das Mahl beendet und beide sich eine Cigarre angesteckt hatten, allerdings sehr nebensächlich, indessen dennoch nothwendig, denn wir bleiben einmal von diesem nichtswürdigen Mammon abhängig. Ich bin ganz abgebrannt, bester Mehlborn, meine Casse ist völlig erschöpft, rathe mir . . .

Was, rief dieser entsetzt aufspringend und mehrmals convulsivisch wie immer, wenn er in Affect gerieth, seine Kopfhaut verzerrend – was? Du willst ein Mädchen entführen und hast nicht einmal Geld? Das übersteigt wirklich alle Begriffe!

Lasse es immerhin übersteigen, bester Mehlborn, lachte Baum, es steigt auch wieder zurück. Wo sollte ich das Geld eigentlich her haben, vielleicht aus Ersparnissen

meiner kohläuer Praxis? Besitzt mein künftiger Schwiegervater nicht sechszigtausend Thaler, welche wir jedenfalls einst von ihm erben werden und von denen auch sehr bald ein Theil uns zufallen wird, wenn die unbedeutenden Differenzen zwischen uns beseitigt sind, – das leuchtet dir ein, denn bei deinem klaren Verstande und deiner scharfen Urtheilskraft ist das nicht anders möglich. Du wirst mir daher einige Hundert Thaler leihen, nicht wahr? Ich werde sie natürlich verzinsen, und du sollst der Erste sein, der diese Schuld, eine Ehrenschild, zurückerhält.

In diesem Punkte hatte sich Baum jedoch vollständig verrechnet, denn Mehlborn besaß neben seinem Hange zum Abenteuerlichen eine eben so große Neigung zur Sparsamkeit, welche sich sogar oft auf der Gränzlinie des Geizes bewegte. Er schlug daher das Gesuch rundweg ab, und alle Künste der Baumschen Beredsamkeit, selbst das Versprechen, die Summe solle sogleich aus Alwinens verkauften Schmucksachen bezahlt werden, machten nicht den mindesten Eindruck; im Gegentheil schien sich das Gefühl des Widerwillens an der ganzen Unternehmung in Mehlborn zu steigern.

Nun, da du nicht kannst oder nicht willst, was auf dasselbe hinauskommt, so muß ich zu dem alten Juden Ephraim gehen, den ich das Vergnügen habe aus früherer Zeit zu kennen. Hundert Procent wird das Wenigste sein, was es mich kostet, und außerdem werde ich dem Blutsauger die ganze Geschichte erzählen müssen, denn nur unter solcher Voraussicht wird er zahlen – es ist das

sehr unangenehm, sehr zeitraubend, Mehlborn, und du könntest daher . . .

Ich kann nicht, unterbrach dieser entschieden, ich habe dir meine Gründe mitgetheilt; laß uns nicht noch einmal von vorn anfangen.

Nun, so will ich gehen, sagte Baum empfindlich; wie schade, daß ich nicht ein reicher Mann bin, damit ich meinen Freunden stets und überall zu Diensten stehen könnte!

Du stehst gerade danach aus, sprach Mehlborn in sehr verdrießlicher Laune vor sich hin; ich wollte, ich hätte mich niemals in diese Geschichte eingelassen.



Zu derselben Zeit saß Alwine unten in der Stube bei ihren Wirthen. Sie war nach dem Essen gar nicht wie sonst hinaufgegangen, sondern hatte dem alten Priemke, welcher seine Brille verlegt hatte, die Zeitung vorgelesen und schenkte ihm jetzt den Kaffee ein, indem sie ihn fragte, ob er Sahne und Zucker selbst hinzuthun wolle.

Das Vorlesen der Zeitung übte auf ihn, als etwas ihm noch nicht zu Theil Gewordenes, eine besonders calmirende und Wohlwollen erzeugende Wirkung aus; zuweilen fielen ihm dabei die Augen zu denn die Zeitung war an sich äußerst langweilig, und dann beschlich ihn ein traumähnliches, schwieger- und großmütterliches

Gefühl; er dachte sich einen kleinen Peter, bis er plötzlich mit Einem Ruck aus diesem Zustande emporschreckte und verstohlen auf die Vorlesende blickte, ob seine geistige Abwesenheit unbemerkt geblieben sei.

Peter saß ebenfalls, aber mit der größten Aufmerksamkeit zuhörend und Alwine beim Lesen unaufhörlich anstarrend, am Tische. Die alte Priemke ging ab und zu.

Diesen Zeitpunkt hielt Alwine für geeignet, um ihr Vorhaben, am andern Tage auszugehen, zu sichern.

Es wäre mir sehr lieb, wenn ich den Anordnungen des Doctors vielleicht morgen einmal entsprechen könnte, liebe Tante, bemerkte sie leichthin, auch möchte ich mir gern einmal die Stadt ansehen.

Dummes Zeug, erwiderte die Alte, albernes Geschwätz, morgen ist ohnehin Samstag, wo gescheuert wird und Jeder die Hände voll zu thun hat.

Was ist dummes Zeug und albernes Geschwätz? fragte der alte Priemke heftig. Was hat der Doctor angeordnet, mein Kind? setzte er freundlich und sanft hinzu.

Er hat mir frische Luft verordnet, erwiderte Alwine mit etwas unsicherer Stimme, ich sei daran gewöhnt, was ich nicht läugnen kann, eben so, daß ich mir auch einmal gern die Stadt ansehen möchte, welche ich noch gar nicht kenne.

Das sollst du auch, das sollst du auch, mein Kind, sagte der alte Priemke mit Entschiedenheit, ich wüßte wahrlich nicht, weshalb es nicht geschehen sollte. Heute wird es zu spät sein, aber ...

Nein, heute ist es jedenfalls zu spät, unterbrach sie erfreut, ich möchte gleichzeitig einige kleine Einkäufe machen – vielleicht morgen Vormittag?

Morgen Vormittag? Ja, jawohl, aber dann bin ich verhindert, habe dringende Geschäfte, kann dich nicht begleiten; verschieben wir es bis zum Sonntage.

Vielleicht ist Herr Peter so gefällig, mich zu begleiten, bemerkte Alwine schüchtern.

Ich? O ja, von Herzen gern! Weißhalb sollte ich es nicht thun – es wird mir eine große Ehre sein, sagte dieser mit sichtlicher Aufregung über den unerwarteten Vorschlag.

Auch auf Priemke *senior* und selbst auf seine Frau übte dieses Anerbieten denselben überraschenden Eindruck. Wenn Peter mit dem jungen Mädchen allein ausging, und zwar auf ihre eigene Veranlassung, so lag darin ein freiwilliges Eingehen auf ihre geheimen Absichten, ein offenes Anerkenntniß derselben. Es kam lediglich darauf an, daß sich Peter richtig benähme und seinen Vortheil ausbeute; die Sache wurde dadurch jedenfalls in einer Weise angebahnt und in den Mund der Leute gebracht, daß der weitere Erfolg nicht zweifelhaft sein konnte.

Da hast du Recht, mein Kind, sagte daher der alte Priemke mit einem freundlichen Schmunzeln, Peter, kann dich begleiten, er hat Zeit und wird dir das Wenige, was hier zu sehen ist, gern zeigen. Nicht wahr, Peter?

Ich habe Zeit, ja, ich habe vollkommen Zeit, weißhalb sollte ich keine Zeit haben!

Auch die alte Priemke erhob keinen Widerspruch. Sie dachte an die sechszigtausend Thaler, und ihre grauen,



stechenden Augen ruhten auf dem scheinbar unbefangenen da sitzenden und vor sich hinblickenden jungen Mädchen mit dem Ausdrücke eines Raubvogels, welcher seiner sicheren Beute gewiß ist.

### XVIII. CAPITEL ENTFÜHRUNGEN.

Der Doctor Baum hatte sich das nöthige Geld von dem Juden verschafft und es war mithin am Morgen des folgenden Tages Alles zur Ausführung des beabsichtigten Unternehmens vorbereitet. Die Klugheit hatte ihn bewogen, jede weitere Empfindlichkeit der verweigerten Anleihe wegen gegen Mehlborn zu unterdrücken, da er seiner noch ferner bedurfte und es daher nicht mit ihm verderben wollte.

Es war gegen zehn Uhr Morgens, als Beide, jedoch nicht zusammen, das Haus verließen, da die entscheidende Stunde sich nahte. Baum, in einer Seitengasse verschwindend, wurde bald unsichtbar, Mehlborn dagegen schlenderte langsam die breite Straße hinab, blieb ganz gegen seine sonstige Gewohnheit an mehren Schaufenstern stehen, die ihm begehrenden Bekannten mit sichtlicher Zerstreutheit grüßend.

Nachdem er so längere Zeit mit gesteigerter Unruhe, mehrmals zurückkehrend, in einem bestimmten Theile der Straße zugebracht, erblickte er von Weitem Alwine in Begleitung des jungen Priemke, und seine Satyr-Physiognomie verzog sich zu einem befriedigten Lächeln, veranlaßt über die unbeholfenes Weise, mit welcher Priemke *junior* neben dem jungen Mädchen hinschritt,

und bei der Vorstellung, daß dieser sie selbst ihrem Liebhaber in die Arme führe.

Ah, schönen guten Morgen, mein verehrtes Fräulein, ich freue mich, daß Sie meinen Rath befolgt haben! Die frische Luft wird Ihnen hoffentlich wohl bekommen; zweifeln Sie nicht daran, das Wetter ist wie bestellt! Guten Morgen, Herr Priemke, ebenfalls wohl und munter, freut mich, freut mich unendlich!

Mit diesen Worten schritt der Doctor mit auffälliger Freundlichkeit den Ankommenden entgegen, indem er Alwinen, deren Blick in ängstlicher Spannung auf ihm ruhte, durch mehrmaliges, rasches Zucken seiner Haare ein beruhigendes Zeichen des Einverständnisses gab.

Ja, es ist heute so schönes Wetter, Herr Doctor, erwiderte verlegen der junge Priemke, und da Fräulein Alwine auszugehen wünschte und Niemand anders da war, der sie hätte begleiten können, so . . .

So haben Sie es gethan, worüber Sie sich doch nicht etwa entschuldigen wollen?

O nein, nicht entschuldigen, im Gegentheil, im Gegentheil! Wir wollen uns die Stadt besehen, die Merkwürdigkeiten.

Sie haben dazu ganz die passende Zeit gewählt, ganz die passende Zeit.

Ach, Welch schöne Sachen! rief Alwine bewundernd, während sie auf den geheimen Wink des Doctors vor einem Schaufenster stehenblieb. Wie ist das herrlich und so ganz anders als in Kohlau! Sehen Sie doch dieses

wundervollen Stickereien! Ich will mir Stramin und Wolle kaufen, um für Papa ein Kissen zu Weihnachten zu sticken. Darf ich? fragte sie, den jungen Priemke lächelnd ansehend.

O, weißhalb nicht, weißhalb nicht, stotterte dieser, wenn es Ihnen Vergnügen macht – Sie haben nur zu befehlen, nur zu befehlen!

Wollen Sie hier so lange warten? fragte sie mit wirklich bebender Stimme und gesenkten Augen weiter.

Dazu würde ich jedenfalls rathen, bemerkte rasch einfallend der Doctor, als der junge Priemke unschlüssig mit der Antwort zögerte; derartige Geschäfte besorgen die Damen am liebsten allein, wir können ja so lange etwas auf und abgehen, Herr Priemke.

Ich werde bald wieder hier sein, sagte Alwine, mit einem ausdrucksvollen Blicke in der Thür des Hauses verschwindend.

Der Doctor und Priemke *junior* gingen vor demselben eine Zeit lang sich unterhaltend auf und ab. Eine Unterhaltung war es eigentlich nicht, denn der Doctor sprach allein, Priemke *junior* verhielt sich schweigend, das Schaufenster möglichst oft betrachtend.

Nachdem so zehn Minuten vergangen waren, empfahl sich der Doctor plötzlich.

Ich habe nicht länger Zeit, sagte er, meine Patienten warten, empfehlen Sie mich Fräulein Rienberg, und werden Sie nicht ungeduldig, die Damen verschwinden bei derartigen Geschäften unglaublich viel Zeit.

Priemke *junior* ging wieder bis an das Schaufenster zurück, daran vorüber und wieder zurück und setzte diese Promenade noch eine ganze Viertelstunde fort. Dann wurde er plötzlich bedenklich und unruhig und kam endlich zu dem Entschlusse, ebenfalls in den Laden zu treten.

Alwine war weder jetzt noch überhaupt dort gewesen. Die Verkäuferinnen lächelten über die unbeholfenen, angstvollen Fragen, indem sie dieselben verneinten, und Priemke *junior* verließ mit immer sich steigender Unruhe den Laden. Er eilte nach Hause, weil er sicher hoffte, Alwine, welche sich wahrscheinlich verirrt, dort zu finden. Er fand sie jedoch nicht und sie kam auch nicht wieder. Zuerst wartete man, dann suchte man sie und ließ sie suchen, und da Alles vergeblich blieb, nahm man schließlich die Hülfe der Polizei in Anspruch. Es wurde jedoch auch dadurch nichts zu einer Spur Führendes entdeckt, als daß man ermittelte, es sei am gestrigen Tage, denn man befand sich bereits am folgenden, ein Wagen auf der aus dem Sandthore führenden Straße gesehen worden, worin ein junger Mann und eine junge Dame im rothen Shawl gesessen. Alwine hatte einen solchen Shawl umgehabt. Diese Spur verfolgend, erforschte man, daß der Wagen schon vom Morgen an im rothen Kreuz angespannt gehalten, die beiden jungen Leute zu Fuß dorthin gekommen und sogleich abgefahren seien.

Es konnte kein Zweifel mehr darüber obwalten, Alwine war mit ihrem Liebhaber entflohen. Die alte Priemke ließ dem Strome ihrer Schmähungen freien Lauf, den ihr Gatte zu hemmen nur schwache Versuche machte.

Der junge Priemke verhielt sich ganz schweigsam, war sonst aber wenig verändert. Es blieb noch das schwere Geschäft übrig, den Bau-Inspector von diesem ganz unerwarteten Ereigniß in Kenntniß zu setzen, welcher Arbeit sich der alte Priemke mit vielen schweren Seufzern und mit tiefem Ingrimme über die Undankbarkeit der Menschen unterzog.

So, das wäre abgemacht, sagte der Doctor Mehlborn, sich wohlgefällig die Hände reibend, als er einige Stunden später, nachdem er den jungen Priemke verlassen, in sein Zimmer trat, fort sind sie; ich bin selbst draußen im Rothen Kreuz gewesen und habe mich erkundigt. Es wird viel Aufsehen machen, viel Gerede verursachen. Immerhin, mir kann es nur von Vortheil sein. Das Priemke'sche Haus ist für mich verloren – was kümmern mich diese langweiligen und dabei geizigen Leute, ich werde reichlichen Ersatz dafür erhalten. Ja, das wäre abgemacht, wiederholte er, langsam und nachdenkend auf- und abgehend, und es ist mir lieb, daß es zu Ende gekommen, denn Baum mit seinen maßlosen Ansprüchen fing an mir recht lästig zu werden – aber nun kommt noch dieser Justizrath und die alte Schudder. – Es ist heute ein recht aufregender, bewegter Tag. Die Ereignisse concentriren sich zu einem Extracte, den man rationell nur tropfenweise nehmen sollte. Indessen, es läßt sich nicht ändern. Es ist jetzt drei Uhr – Sprechstunde –, dann will ich etwas ruhen, heute keinen Patienten mehr besuchen und den Justizrath um sieben Uhr abholen.

Es war wieder dunkel, als die beiden Männer, ihrer Verabredung gemäß, dem Schudder'schen Hause zuschritten. Sie sprachen wenig mit einander, denn der Justizrath hielt sich außergewöhnlich schweigsam und beantwortete die Fragen des Doctors kaum, nur daß er Manches ermittelt, was bei der alten Schudder durchschlagen müsse, äußerte er, der Doctor werde sich davon überzeugen.

So, gelangten sie in die Schudder'sche Wohnung, wo es dem letzteren zuerst auffiel, daß der alte Haushälter, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, den Justizrath mit fast unterwürfiger Freundlichkeit empfing. Oben war Alles wie sonst, nur schien sich die alte Schudder, wie sich der Doctor durch ihren Puls überzeugte, in einer sehr aufgeregten Stimmung zu befinden.

Hier ist ein Verzeichniß meiner Werthpapiere, sagte sie, dem Justizrath ein schmutziges Blatt übergebend, es ist Alles ordentlich notirt.

Viele von diesen Papieren werden wahrscheinlich ausgelooft sein, bemerkte dieser, nachdem er eine längere Zeit prüfend den Inhalt gemustert; hoffentlich haben Sie sich dieselben auszahlen lassen?

Ausgelooft? wiederholte betroffen die Schudder. Mich hat Niemand davon in Kenntniß gesetzt.

Weil Sie sich keines Rechtsbeistandes bedienen.

Sollte ich das Geld verloren haben?

Das nicht, sofern noch keine Verjährung eingetreten, jedenfalls aber die Zinsen vom Tage der Ausloosung an.

Ach, besorgen Sie mir das, besorgen Sie mir das, Herr Justizrath! Sehen Sie nach und sagen Sie mir, was und wo ich es zu fordern habe.

Eine leichte, wengleich zeitraubende Arbeit, doch das scheint mir nicht die Hauptsache. Wie steht es mit Ihrem anderen, nicht in Papieren angelegten Vermögen?

Anderem, erwiederte sie in schnell erwachendem Mißtrauen, mit welchem anderen? Anderes besitze ich nicht, gar nicht.

Sie haben, wie ich weiß, Geld auf Hypotheken ausgeliehen. Steht es sicher? Betrügt, beschwindelt man Sie nicht? Und dieses werthvolle Grundstück, Ihr Haus und Ihr Garten, wird es nicht im höchsten Grade verwahrlost und entwerthet?

Was geht das Sie an? rief sie zornig. Was haben Sie sich darum zu kümmern?

Nun, ich glaubte deßhalb von Ihnen herbeschieden zu sein. Weißhalb haben Sie mich sonst wiederum rufen lassen?

Wegen der ausgeloozten Papiere, deßhalb, nur deßhalb.

Ohne daß Sie davon wußten? Ich bin nicht der Mann, der sich zum Spielball Ihrer Launen gebrauchen läßt, beherzigen Sie das, Fräulein Schudder; ich bin hier, auf Ihren Wunsch, aber auch, weil ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen ernstlich in das Gewissen zu reden.

Mir in das Gewissen reden! schrie sie auf. Was maßen Sie sich an! Gehen Sie, ich will nichts mehr mit Ihnen zu thun haben, machen Sie, daß Sie fortkommen!

Vorläufig werde ich dennoch bleiben, erwiderte der Justizrath, sich ruhig niedersetzend, während die Schuder sich hoch im Bette aufrichtete, und Ihnen dasjenige sagen, was ich Ihnen mitzutheilen für meine Pflicht halte. Ihr Vermögen beträgt nach dem Ueberschlage, den ich mir davon gemacht habe – die Werthpapiere stimmen mit meiner Annahme überein –, ungefähr zweimalhunderttausend Thaler – eher mehr als weniger.

Was geht Sie das an! unterbrach sie in gesteigerter Heftigkeit. Es geht Niemanden etwas an, Niemanden!

So scheint es, aber in Wahrheit ist es doch anders. Sie behaupten, gar keine nahen Verwandten mehr zu besitzen, und so viel bekannt, ist dies auch richtig; Ihr ganzes Vermögen würde demnach nach Ihrem Tode dem Fiscus anheimfallen. Könnten Sie das bei sich verantworten? Würde Ihr Gewissen nicht laut dagegen Widerspruch erheben? Würden Sie ruhig sterben können?

Sterben? wiederholte aufschreiend die Kranke, indem sie im Bette zusammenfuhr. Ich will aber nicht sterben, und ich werde noch lange nicht sterben!

Wir wollen das annehmen, weßhalb sollten Sie nicht noch längere Zeit leben – das darf Sie aber nicht hindern, Ihr Testament zu machen, wozu Sie verpflichtet sind. Ja, verpflichtet, fuhr er, das letzte Wort scharf betonend, fort; ich werde nicht nöthig haben, Ihnen zu sagen, weßhalb. Haben Sie Vertrauen zu mir, Ihr Geheimniß ruht in meiner Brust wie in einem Grabe, und von dem Inhalte Ihres Testamentes erfährt Niemand etwas bis nach Ihrem Tode.



Grab, Tod, Testament! stöhnte die Kranke, ihr Gesicht mit den mageren, knochigen Händen bedeckend. Ich will aber nicht! Ich will nicht! Was unterstehen und erdreisten Sie sich, fuhr sie wieder in neuer Heftigkeit fort, und hier in meinem eigenen Zimmer! Machen Sie, daß Sie fortkommen, ich befehle es Ihnen!

Ihre Vergangenheit bedeckt keineswegs ein so dichter Schleier, wie Sie glauben, erwiederte der Justizrath mit-leidslos; nehmen Sie an, ich hätte denselben gelüftet und besäße Kenntniß von den Verirrungen Ihrer Jugend. Hätten Sie mir auch dann nichts weiter zu sagen? Würden Sie sich auch dann noch weigern, ein Testament zu machen?

Hinaus, sage ich, schrie die Kranke in halbem Wahnsinn, hinaus, oder ich lasse Sie durch den Haushälter hinauswerfen! Doctor, Doctor, Sie sitzen da wie ein Holzklotz, befreien Sie mich von diesem schrecklichen Menschen!

Unter diesen Umständen bin ich genöthigt, ohne weitere Schonung gegen Sie zu verfahren, erwiederte der Justizrath, indem er aufstand und seine Blicke fest und drohend auf die Kranke richtete. Können Sie läugnen, daß Sie ein Kind besitzen? Daß die Liebschaft mit jenem Officier, welche Sie hinter dem Rücken Ihres Vaters fortgesetzt, Folgen gehabt habe? Wo ist dieses Kind, um das Sie sich im Leben nie bekümmert, gegen das Sie jede Mutterpflicht mit Füßen getreten? Wissen Sie es oder wissen Sie es nicht? Es lebt vielleicht in Elend und Dürftigkeit, während Sie mit Ihrem Gelde aus Geiz und Laune

die maßloseste Verschwendung treiben! Ich, der Anwalt Ihres Kindes, frage Sie jetzt: soll es auch nach Ihrem Tode seine unnatürliche Mutter nicht einmal beerben? Will diese ihre Pflichtverletzung bis über das Grab hinaus fortsetzen, bloß deßhalb, weil sie so erbärmlich ist, jeden Gedanken an den Tod von sich abzuwehren und darum sich scheut, ein Testament zu machen?

O, er ist gekommen, um mich zu morden! stöhnte zusammensinkend die Schudder. Helfen Sie mir, helfen Sie mir, Doctor – ach, ich sterbe, ich sterbe!

Sie werden noch nicht sterben, sagte der Justizrath in milderem Tone, von der Besorgniß der Möglichkeit dieses Ereignisses ergriffen; Sie werden noch lange leben, und wenn Sie Ihr Gewissen entlastet, Ihre Schuld, so viel Sie es vermögen, wieder gut gemacht, in Heiterkeit und Ruhe Ihre Tage beschließen. – Ich sehe, Sie sind jetzt zu angegriffen, um über diesen Gegenstand weiter zu verhandeln; ich werde Sie daher für jetzt verlassen; Glauben Sie jedoch deßhalb nicht, die Sache sei damit abgethan, ich erwarte morgen ganz bestimmt Ihre weiteren Befehle für mich. Sollten sie wider alles Erwarten ausbleiben, so würde ich selbst zur Ermittlung Ihres Kindes die nöthigen Schritte thun, wobei die Oeffentlichkeit natürlich nicht vermieden werden kann.

Gehen Sie, gehen Sie, flüsterte der Doctor dem Justizrath zu; sie hat wirklich einen heftigen Anfall, Sie dürfen sie nicht mehr aufregen, es könnte ihr Tod sein.

Der Justizrath warf einen kalten, forschenden Blick auf die Kranke, welche, einer Leiche ähnlich, auf ihrem

schmutzigen Bette dalag. Der eine magere Arm hing über den Rand desselben herab, der andere ruhte krampfhaft auf der Brust, welche kaum sichtbar athmete.

Ich gehe, erwiederte er in eben so leisem Tone, für heute wird es genug sein. Sie wissen nun, worauf es ankommt, fahren Sie fort, wo ich aufgehört.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, in welchem der Doctor verblieb, neben der Kranken sitzend, welche anscheinend in einen tiefen Schlaf verfallen war. Die noch durch einen Schirm gedämpfte Nachtlampe brannte so düster, es war so still und dabei so heiß, daß der Doctor, von den Anstrengungen des Tages ermüdet, ebenfalls in einen leichten Schlummer verfiel.

Es war noch früh am anderen Tage, der vielbeschäftigte Justizrath nahm in gewohnter, eiliger Weise, dabei Acten und Papiere lesend, sein Frühstück zu sich, als der Doctor bei ihm eintrat.

Ah, schon da, verehrter Freund! rief ihm jener erfreut entgegen. So rasch hat meine Medicin gewirkt?

Ja, erwiederte mit ernster Miene der Doctor, rasch hat sie gewirkt, wenn auch vielleicht anders, als Sie erwartet. Die alte Schudder ist in der Nacht gestorben.

Gestorben, rief aufspringend bestürzt der Justizrath – wirklich gestorben? Und sie hat Ihnen keine weiteren Mittheilungen mehr gemacht?

Sie hat überhaupt gar nichts mehr gesprochen, war eingeschlummert, und da ich sie nicht stören wollte und ich auch sehr müde war, befahl mich ebenfalls eine leichte Schläfrigkeit. Als ich erwachte, war sie todt.

Todt, wiederholte finster der Justizrath – völlig todt? Alle Belebungsversuche ...

Sie war ganz todt.

Das ist im höchsten Grade unangenehm und verdrießlich.

Jawohl, jawohl, unangenehm und verdrießlich, wiederholte murmelnd der Doctor; es war überhaupt ein sehr aufregender und angreifender Tag gestern.

## ZWEITER BAND.

### I. CAPITEL. DER SPIELER.

Nachdem Norden in der Aufwallung einer zornigen Erregung sein Haus verlassen hatte, welche, als eine künstlich gemachte, mehr zur inneren Rechtfertigung dieser Handlungsweise für ihn diente, als daß er in Wahrheit davon ergriffen gewesen wäre, blieb er unfern des Hofes wieder zögernd stehen, indem er unschlüssig seine Blicke rückwärts wandte. Der Abend begann zu dämmern, ein leichter, verschwimmender Duft lag über dem Thale, während die bewaldeten Höhen sich dunkel gegen den einförmigen, grauen Himmel abhoben. Die Krähen flogen in geselligen Zügen ihren gemeinsamen Ruheplätzen zu, sonst war Alles um ihn her still, ruhig, ein einförmiges Bild: Grau in Grau.

Seine dunkeln Augen hafteten unverwandt an den Umrissen des Hauses, welches zu verlassen er im Begriffe stand, und es war ihm, als höre er Paula's Stimme ihn

bittend anflehen, zurückzukehren. Er schrak sichtlich zusammen; hätte er sie in diesem Augenblicke gesehen, er würde beschämt umgekehrt sein, aber sie erschien nicht, weilte ruhig, in hoffnungsvolle Träumereien versunken, auf ihrem Zimmer und hatte keine Ahnung davon, daß ihr Vater jetzt am Abende noch nach der Stadt gehen könne.

Es blieb Alles stumm, öde, einsam und unverändert, nur die Nacht zog mit ihren dunkeln Flügeln immer mehr über die Erde dahin; er hatte noch zwei Stunden zu wandern und daher keine Zeit zu verlieren.

Gewaltsam riß er sich aus seinem Brüten empor und eilte raschen Schrittes fort. Die unmännliche Schwäche war überwunden, er mußte handeln, eine außergewöhnliche Thätigkeit entwickeln, das Versäumte nachholen, auch wenn Mühe und Anstrengung damit verbunden.

Der Mensch ist niemals eiliger, als wenn er von seinen Leidenschaften gejagt wird, und nie erfindungsreicher, als bei dem Aufsuchen von Beschönigungsgründen für die Nothwendigkeit solchen Handelns.

Je länger er ging, um so größer wurde seine Eile, denn erst nach zweistündigem Wandern konnte er das Ziel erreichen, und so blieb es immerhin zweifelhaft, ob er diejenigen noch treffen würde, mit denen er die zur Herstellung seiner zerrütteten Wirthschaft erforderlichen Geschäfte abschließen wollte.

Während dieser flüchtigen nächtlichen Wanderung versuchte er den Plan seines Handelns festzustellen, das Nothwendige vom Untergeordneten zu trennen und

überhaupt darüber zu einem klaren Entschlusse zu kommen, was er eigentlich heute so spät noch beabsichtige. Aber seine Gedanken waren unstät und flogen im Abendwinde dahin, der sich jetzt erhob, einförmig über die Stoppelfelder strich und mit klagenden Seufzern die Zweige der entlaubten Bäume bewegte, unter denen er hinschritt. Er achtete nicht darauf und hatte nur Ein Ziel, die Stadt, deren Lichter jetzt aus der Dunkelheit zu ihm hinüberblickten.

Wenn auch nur eine mittlere Provinzialstadt, war der Ort doch ein vielbesuchter Vieh- und Getreidemarkt und erfreute sich deßhalb besonders an den Markttagen eines lebhaften Verkehrs. Heute war ein solcher, das wußte Norden, er würde sonst nicht gegangen sein; er wußte auch, daß eine Anzahl der benachbarten Gutsbesitzer, diejenigen, welche den Genuß des Weines oder die Aufregung des Spieles liebten, an solchen Tagen »Im Scepter« bis spät in die Nacht zusammenblieben. Hier konnte er sie noch finden und am besten die beabsichtigten Geschäfte abschließen.

Als er endlich vor dem Wirthshause anlangte, gewährten ihm die davor befindlichen zahlreichen, abgespannt haltenden Wagen und die erleuchteten Fenster die beruhigende Ueberzeugung, daß er nicht vergebens gekommen sei.

Durch das vordere allgemeine Gastzimmer schreitend, gelangte er in ein anderes, nach der Seitengasse gelegenes, welches den bevorzugteren, vornehmeren Besuchern zum Aufenthalte diente. Hier befand sich eine größere Gesellschaft aus der Umgegend, deren Mitglieder an kleineren Tischen saßen und spielten. Nur wenige hatten sich dieser Beschäftigung nicht hingeeben und saßen an einem größern runden Tische trinkend und plaudernd zusammen. In dem von dichtem Tabaksrauche erfüllten Zimmer herrschte eine starke Hitze.

Norden trat ein und setzte sich, nachdem sein Blick flüchtig über die Spielenden hingeschweift, an den größeren Tisch, grüßte die Anwesenden, wurde von ihnen wiedergegrüßt, doch ohne jede Theilnahme, vielmehr mit sichtlicher Kälte empfangen. Er war sehr hungrig und abgemattet, hatte eigentlich den ganzen Tag noch nichts Ordentliches gegessen und jetzt einen weiten und anstrengenden Marsch gemacht. Er bestellte sich ein gutes Abendbrod und eine Flasche vom besten Rheinwein. Da ihm die bedenkliche Miene des Wirthes nicht entging, nahm er nicht ohne Ostentation seine Briefftasche hervor, blätterte in den darin befindlichen Cassen-Anweisungen und verlangte dann einen Hunderthalerschein zu wechseln.

Der Wirth blickte ihn verwundert, aber sogleich mit dienstwilliger Freundlichkeit an, und auch die am Tische Sitzenden unterbrachen auf kurze Zeit ihr Gespräch, um den Verhandlungen zwischen dem Wirth und Norden ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dem letzteren entging

es nicht, daß, während er mit Essen und Trinken beschäftigt war, einer der am Tische Sitzenden aufstand, langsam, wie absichtslos, an einen der Spieltische trat und dort mit verhaltener Stimme eine Mittheilung machte, in Folge derer die Spielenden mit dem Anscheine der Zufälligkeit forschend zu Norden hinüberblickten und dann ihr Spiel wieder fortsetzten.

Dasselbe wiederholte sich an mehren anderen Spieltischen, und Norden, der inzwischen ruhig sein Abendessen verzehrte und dem guten, feurigen Rheinweine zusprach, gewann dadurch die ihm wohlthuende Ueberzeugung, daß die Anwesenden von seinem Reichthume vollständig unterrichtet seien.

Das Gespräch, welches er dann mit seinen Nachbarn begann, wurde bald sehr lebhaft, man rückte näher zusammen und fand es angemessen, gemeinschaftlich weiter zu trinken. Nicht ohne Staunen und mit sichtlichem Mißtrauen vernahm man, daß Norden beabsichtige, seinen Vieh- und Pferdestand zu ergänzen und die erforderlichen Vorräthe für den Winter zu kaufen, und daß er sich zum Abschlusse derartiger Geschäfte hier befinde.

Ich verlange keinen Credit, setzte er in nachlässigem Tone redend hinzu, werde vielmehr baar bezahlen, sofern ich Angemessenes finde und mir billige Preise gestellt werden.

Nehmen Sie mir es nicht übel, Herr von Norden, erwiederte einer der Gutsbesitzer, auf dessen gebräuntem Gesichte, wie bei vielen Bewohnern des Landes so häufig der Fall, die Heuchelei der Biederkeit sich kennzeichnete,



ich bin einigermaßen erstaunt. Man hat mir gesagt, Ihr Gut käme zur Subhastation, nehmen Sie es nicht übel, daß ich so ohne Umschweife rede; man schwatzt so vielerlei, aber ich gebe, wie Sie wissen, nichts darauf. Sie haben sich arrangirt, nicht wahr? Eine vorübergehende Calamität, nichts weiter?

Eine vorübergegangene. Alle meine Gläubiger sind befriedigt.

Dann gratulire ich von Herzen, Herr von Norden, von Herzen; ich war zum voraus davon überzeugt. Wäre ohnehin in diesen Tagen zu Ihnen gekommen, aber jetzt ist es nicht mehr nöthig; kann ich Ihnen aber sonst dienen, so verfügen Sie über mich.

Es begann ein Begehren und Anerbieten, und Norden schloß mehre Verkäufe ab. Die Zahl der Verkäufer mehrte sich bei den von ihm bewilligten Preisen; selbst die meisten der Spieltische wurden aufgehoben, da an dem Conversationstische anscheinend bessere Geschäfte zu machen waren. Norden, der bereits ziemlich viel Wein getrunken, ohne jedoch davon sich erregt zu fühlen, erkannte, daß es besser sei, für heute den Handel einzustellen und ihn mit einem bereits gemachten Angebote auf zwei Gespanne, die er genau kannte, zu schließen.

Sechshundert Thaler ist ein Lumpengeld dafür! betheuerte der biedere Gutsbesitzer. Ich habe nur aus alter Freundschaft für Sie nicht mehr gefordert, kann außerdem die Pferde schwer entbehren.

Ich gebe nicht mehr, wiederholte Norden, sie sind mit fünfhundert Thalern hinlänglich bezahlt; fünfhundert-fünfzig, das ist entschieden mein letztes Wort.

Nun, so rathen wir um die fünfzig Thaler, ob fünf- oder sechshundert, es soll mir nicht darauf ankommen.

Ich spiele nicht mehr, bemühen Sie sich deßhalb nicht.

Rathen ist doch nicht spielen! lachte jener. Hier: Paar oder Unpaar – nun? Wenn Sie verlieren, bezahlen Sie immer nur den wahren Werth.

Paar! sagte Norden nach kurzem Schweigen, während seine Lippen fest zusammengepreßt waren.

Sie haben leider verloren. Aber noch einmal, ob fünf- oder siebenhundert. Sie sehen, ich gebe Ihnen bereitwillig Revanche.

Wieder verloren. Der Mensch muß Glück haben. Nun, dann zum letzten Male: fünf- oder neunhundert; Sie können sie immer noch für fünfhundert haben, denn ich meine es ehrlich mit Ihnen und will von Ihnen keinen Gewinn ziehen.

Ach was ist das für ein kindisches Spiel, Paar oder Unpaar! rief ein Anderer, nachdem Norden wieder verloren, paßt für Schulbuben, aber nicht für Männer! Spielen wir Pharao! Wer legt die Bank auf? Wenn Niemand Lust hat, werde ich es thun!

Ich werde die Bank übernehmen, sagte Norden bleich und mit tonloser Stimme, nachdem eine kurze Zeit hindurch eine unheimliche Stille eingetreten war – ich werde die Bank halten.

Schön, schön, rief man im Chor, Karten her! Wie hoch hält die Bank?

Geld auf den Tisch, damit man weiß, was man setzen kann!

Die von dem Rauche gedämpften, trübe brennenden Lichter verschwammen vor Norden's Augen, er mußte dieselben unwillkürlich schließen und saß einen Moment bleich, tief und rasch aufathmend da, mit dem Gefühle, als ob er ersticken wolle. Wie ein aufleuchtender Blitz zog der Gedanke an Paula und an das dem Freiherrn gegebene schriftliche Ehrenwort durch seine Seele – nur wie ein aufleuchtender Blitz –, dann umgab ihn wieder Nacht und Finsterniß, und die Sturzwellen seiner Leidenschaft schlugen hoch aufschäumend über ihm zusammen. Er war seit langen Jahren nicht mehr in der Lage gewesen, Bank zu halten, hatte immer nur Pointeur sein können, und immer hatte die Bank gewonnen; sie mußte gewinnen, das lag schon in den Chancen des Spieles. Heute konnte er die Bank halten, heute Alles wiedergewinnen, sich unabhängig machen, auch von der erniedrigenden Wohlthätigkeit des Freiherrn – dann, ja, dann wollte er, und zwar aus eigenem Entschlusse, nie, nie mehr spielen, das gelobte er sich. – Alle guten Vorsätze, Ehre, Weib und Kind – Alles dahin!

Viertausend Thaler, sagte er mit tonloser, aber ruhiger Stimme, während er die Banknoten neben sich aufzählte; die Bank hält bis zu viertausend Thaler.

So fangen wir an! hieß es, nachdem sich Jeder mit den nöthigen Karten versehen, und bald klang durch die lautlose Stille Norden's eintönige Stimme, die abgezogenen Karten bezeichnend.

Das Spiel hatte bereits mehre Stunden gewährt, zuerst mit ungünstigem Verlaufe für Norden, dann mit günstigem; das Vermögen der Bank mochte sich um zweitausend Thaler vermehrt haben. Er fühlte sich in hohem Grade abgespannt, und da er einzusehen anfang, daß er den vorgegaukelten Gewinn doch nicht erlangen werde, so sehnte er sich nach dem Ende und der Sicherung des Errungenen. Man kam überein, noch sechs Tailen abziehen.

Unter den Spielern befand sich ein kleiner, magerer, blasser Mann, der seines Glückes wegen sich einen Ruf erworben und zu den Spielern von Profession gehörte. Er sollte schon zweimal die Bank in Badeorten gesprengt haben, lebte jedoch dessen ungeachtet in verkommenen Verhältnissen. Auch er hatte heute mit Verlust gespielt und Norden dies mit großer Befriedigung wahrgenommen, weil er ihn am meisten fürchtete.

Man befand sich in der vorletzten Taille und pointirte nur noch schwach, Norden machte in Gedanken bereits einen Ueberschlag seines Gewinnes.

Ein *trente un et le va*, sagte da plötzlich jener Mann, *Dame gagne* – ziehen Sie weiter ab, hier steht noch ein anderes auf den König und ein *quinze et le va* auf die Sieben.

Sie haben alle gewonnen, bemerkte er dann, während Norden mit bebender Hand die letzte Karte abzog, der Einsatz auf jeder Karte war, wie Sie sehen, einhundert Thaler, empfangen Sie im Ganzen 7700 Thaler.

Norden zählte mit stierem Blicke die vor ihm daliegenden Gelder ab, es waren 6200 Thaler.

Ich bleibe mit fünfzehnhundert Thalern in Ihrer Schuld, sagte er dann kaum hörbar, und habe die Bank überhaupt nur mit viertausend Thalern ausgelegt.

Aber jeden Satz angenommen, bemerkte der Andere, indem er langsam das Geld einstrich und seinen finstern Blick fest auf Norden richtete. Der Banquier hat bei den Sätzen, welche ihm zu hoch erscheinen, zu erklären, daß er sie nicht halte.

Darüber kann kein Zweifel obwalten, erwiederte Norden; ich habe die Schuld auch anerkannt.

Auf Ehrenwort? fragte höhnisch der Andere.

Auf Ehrenwort.

Dann, meine Herren, wäre unser Spiel beendet, sagte jener gleichgültig, da die Bank gesprengt ist. Es hat ohnedies bereits zwei Uhr geschlagen, denken wir an den Aufbruch. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Die Anwesenden folgten geräuschvoll dieser Mahnung. Laut redend, lachend, Norden flüchtig Gute Nacht wünschend, entfernten sie sich, und es wurde bald leer in dem Zimmer.

Nur der biedere Gutsbesitzer hielt es für angemessen, noch einige Abschiedsworte an Norden zu richten.

Aus unserem Handel wird jetzt vorläufig wohl nichts werden, sagte er nahe an den Tisch herantretend, woran Norden zusammengesunken saß; er ist eigentlich abgeschlossen, und neunhundert Thaler ist ein schöner Preis für die Gespanne. Indessen, ich will Sie nicht drängen, ich gehöre nicht zu denjenigen, welche Vortheil aus den Verlegenheiten ihrer Nachbarn ziehen; Sie kennen mich. Wenn es Ihnen recht ist, kann der Handel zurückgehen.

Halten Sie das, wie Sie wollen, erwiderte Norden, ohne seine Stellung zu verändern und seinen Blick zu erheben, baares Geld besitze ich augenblicklich nicht, und ohne das . . .

So betrachten wir das Geschäft als aufgehoben, unterbrach ihn der Andere, ich bin kein Blutsauger. Leben Sie wohl und nehmen Sie sich die Sache nicht zu Herzen; im Spiele geht das nicht anders, das Glück hat seine Launen; heute verliert man, morgen gewinnt man. Wünsche recht wohl zu schlafen.

Norden erwiderte nichts auf diese freundschaftliche Zusprache, er hatte sie kaum gehört. Noch immer, nachdem sich Alle entfernt, saß er da, den Kopf auf die Hand gestützt, rasch und schwer Athem holend, unverwandt vor sich hinstarrend.

Der Wirth und ein schläfriger Kellner erschienen, begannen die Tische abzuräumen und die Lichter zu löschen. Sie gingen bei dieser Beschäftigung so geräuschvoll als möglich zu Werke, öffneten sogar am hinteren Ende des Zimmers mehre Fenster, um Norden ebenfalls zum Aufbruche zu bewegen, ohne jedoch ihren Zweck

zu erreichen. Er verharrte regungslos in der bisherigen Stellung.

Es ist schon sehr spät, gnädiger Herr, sagte der Wirth, mit unterwürfiger Miene an den Tisch herantretend, wenn es Ihnen vielleicht gefällig wäre, ich habe ein Zimmer für Sie bereit machen lassen.

Wie aus einem Traume erwachend, blickte Norden auf und in dem fast dunkeln Zimmer umher. Nur auf dem Tische, an welchem er saß, brannten noch zwei Lichter, deren Flammen von der eingetretenen Zugluft flackernd bewegt wurden, sonst herrschte rings umher unheimliches Dunkel. Der kalte Luftstrom machte ihn frösteln, so daß er zusammenschauerte; aber dennoch erhob er sich nicht, sondern starrte den Wirth mit trüben, matten Augen an, wie eine fremdartige Erscheinung.

Schon spät, wiederholte er dann, die Worte unverständlich vor sich himmelnd, – ja, ich glaube, es ist schon spät.

Das Zimmer für den gnädigen Herrn steht bereit.

Ein Zimmer? Ich habe kein Zimmer bestellt – aber es ist wirklich spät –, ich will aufbrechen und heimgehen.

Jetzt wollen der gnädige Herr noch nach Hause gehen? Zwei Stunden Weges? Jetzt bei dem Sturme und dem Regen in der stockfinstern Nacht? Bleiben Sie ruhig hier, setzte er mit Theilnahme hinzu, es ist ein Hundewetter draußen, und das Zimmer bereit.

Nein, sagte Norden, sich aufrichtend, mit plötzlich verändertem und entschiedenem Tone, ich habe dringende Geschäfte und muß unter jeder Bedingung fort. Aber ich

möchte vorher noch einen Brief schreiben, setzte er zögernd und wieder mit weicherer Stimme hinzu, bringen Sie mir Papier, Feder und Dinte. Seien Sie unbesorgt, – es ist nur ein kurzer, aber nothwendiger Brief, ich werde Sie nicht lange belästigen.

Schweigend entfernte sich der Wirth und kam bald mit dem Verlangten zurück.

Während Norden schrieb, trat der Wirth an das andere entfernte Fenster und betrachtete den stumm in sich zusammengesunkenen Mann.

Er saß den Kopf in die Hand gestützt, die Augen stier auf das Papier gerichtet, über welches die Feder sich langsam und mühsam fortbewegte.

Die Zugluft wehte durch seine wirren Haare, und dem Wirthe, welcher theilnehmend das Fenster schloß, kam es vor, als ob eine Thräne durch die Hand des Schreibenden auf das Papier gefallen wäre. Endlich war er fertig, ein langer tiefer Athemzug entquoll seiner Brust, und langsam, mehrmals abbrechend, faltete und versiegelte er den Brief.

Soll ich den Brief vielleicht morgen auf die Post tragen? fragte neugierig der Wirth.

Nein, erwiderte Norden mit ermüdeter Stimme, ich werde ihn selbst in den Kasten werfen, ich gehe an der Post vorüber. – Gute Nacht, setzte er dann wie träumend hinzu und verließ langsam das Zimmer.



II. CAPITEL. IM TERMINE.

Der Morgen des folgenden Tages zog, wie das Erwachen eines Menschen nach einer wüsten Nacht, unheimlich und trübe über die Erde dahin. Die tiefgehenden, regenschweren, grauen Wolken glichen den Gedanken einer Seele, in welcher, gelöst aus den Fesseln des Schlafes, zugleich die Erinnerungen der Reue oder die fortdauernden Qualen des Daseins wieder zum Bewußtsein gelangen, ohne einen erleuchtenden oder erwärmenden Strahl der Sonne, ohne ein Stückchen blauen Himmels mit dem sehnsuchterweckenden, heimathlichen Gruße. Es war ein kalter, stürmischer, regnichter Morgen, wie ihn der October in seiner schlechtesten Laune spendet, aber dennoch immer ein Morgen, welcher die Menschen wieder zu neuen Freuden und Schmerzen, zu neuem Kämpfen und Ringen mit dem Gesckicke erweckt. Das Licht dieses Tages drang auch in die Fenster des Wohnhauses zu Bralin und scheuchte den Schlummer von den Augen seiner Bewohner.

Paula bedurfte zum Erwachen nicht dieses heute so unfreundlichen Botens, denn sie hatte nur wenig geschlafen; unruhige Gedanken und angstvolle, schreckliche Träume waren ihrem Schlummer hinderlich gewesen, und jetzt, wo sie wieder aus einem solchen Traume emporfuhr, in welchem sie ihren Vater im Sarge gesehen, kleidete sie sich eilig an, um zu erfahren, ob er in der Nacht zurückgekehrt sei.

Es befahl sie eine nie gekannte Angst, als ihr die Mutter, welche ebenfalls ungewöhnlich früh aufgestanden, sagte, daß er ausgeblieben, was, wie sie kalt und gleichgültig hinzusetzte, ja nichts Ungewöhnliches wäre.

Es ist eine Thorheit, fuhr sie fort, das Zimmer ordnend, daß du dich darüber ängstigen kannst, er wird bald hier sein. Heute kann er nicht ausbleiben, da das Gericht und die Juden kommen; er wäre es vielleicht, wenn er nicht die Mittel besäße, sie zu befriedigen, aber so kommt er jedenfalls, deßhalb spare deine ganz unnöthigen Besorgnisse und hilf mir aufräumen, damit es wenigstens ordentlich und reinlich aussieht, wenn die Menschen kommen.

Gegen zehn Uhr fing es an lebendig auf dem sonst so stillen und öden Hofe zu werden. Es erschienen mehre Wagen, von denen man die Pferde ausspannte und in die Ställe brachte, als ob man zu solchem Gebahren berechtigt gewesen. Die Angekommenen, wovon die größere Zahl Juden, blieben laut redend und gesticulirend auf dem Hofe stehen und besichtigten dann die Ställe, die Scheunen und die übrigen Gebäude in einer Weise, als ob sie sich innerhalb ihres Eigenthumes befänden. Nur von dem Wohnhause hielten sie sich noch fern, denn sie erwarteten die Gerichtscommission, ohne welche sie Scheu empfanden, ihr rücksichtsloses Verfahren weiter fortzusetzen.

Endlich erschienen die Beamten des Gerichtes, ein Rath mit dem Actuar, und der ganze Schwarm drängte sich ihnen nach, dem Wohnhause zu.

Norden war noch immer nicht gekommen, und seine Frau begann ebenfalls deshalb unruhig zu werden, eine Empfindung, welche jedoch von dem Gefühle des Zornes und der Verachtung über diesen neuen Beweis rücksichtslosen und leichtsinnigen Handelns zurückgedrängt wurde.

Gehe hinauf, Paula, befahl sie ihrer Tochter, gehe hinauf auf dein Zimmer. Deine Anwesenheit ist jetzt unpassend hier unter diesen wüsten, widerlichen Menschen. Der Vater wird nun hoffentlich bald kommen, und bis dahin werde ich ihnen allein Rede stehen.

Ach, liebe Mutter, meine Besorgniß, meine Angst um den Vater steigern sich mit jedem Augenblicke, er würde ...

Gehe, zögere nicht länger, unterbrach in bestimmtem Tone ihre Mutter – sie kommen, die Herren vom Gerichte sind da, ich will nicht, daß sie dich hier finden.

Paula entfernte sich mit schmerzvollen Mienen, und wenige Augenblicke später wurde das Zimmer von den angekommenen Personen erfüllt.

Der Gerichtsrath begrüßte Norden's Frau mit rücksichtsvoller Höflichkeit, indem er sich nach ihrem Gatten erkundigte, mit dem zu verhandeln er verpflichtet sei.

Mein Mann ist leider abwesend, erwiderte sie, er ist gestern Abend nach der Stadt gegangen und noch nicht zurückgekehrt. Ich erwarte ihn jedoch in jedem Augenblick, und glaube dafür bürgen zu können, daß dies nicht vergeblich geschieht.

Es ist jetzt eilf Uhr, gnädige Frau, erwiederte der Gerichtsrath, ich werde bis zwölf Uhr warten, dann aber würde ich gezwungen sein, in *contumaciam* gegen ihn zu verfahren.

Ein höhnisches und rücksichtsloses Lächeln lagerte sich auf den Gesichtern der übrigen Anwesenden, welche sich ohne weitere Förmlichkeiten niedersetzten und mit einander sprachen und scherzten.

Dürfte ich vielleicht erfahren, fragte Norden's Frau mit ruhiger, fester Stimme, bei deren Ton wieder Stille eintrat, was der Zweck dieses Termines ist, vielleicht könnte schon meine Erklärung die Beseitigung desselben herbeiführen.

Es würde mir das in hohem Grade angenehm sein, erwiederte der Gerichtsrath mit ungläubiger Miene, während unter den andern Zuhörern ein höhnisches Lachen sich kundgab. Der Zweck des heutigen Termines kann Ihnen jedoch nicht unbekannt sein, gnädige Frau, da Ihnen die nöthigen Insinuationen zugekommen sind. Die Subhastation Ihres Gutes ist, wie Sie wissen, eingeleitet, außerdem aber von den Gläubigern Ihres Herrn Gemahls der Antrag erhoben, dasselbe zur Verhinderung noch größerer Devastation unter Administration zu stellen. Das Gericht hat diesem Antrage willfahrt, und ich befinde mich hier, um die Administration einzuleiten und den ernannten Administrator in sein Amt einzuführen. Diesem gerichtlichen Befehle habe ich Folge zu leisten; es

sei denn, Ihr Herr Gemahl wäre im Stande, seine klägerischen Gläubiger zu befriedigen oder sie zur Zurücknahme des gemachten Antrages zu bestimmen.

Das wird geschehen, Herr Gerichtsrath, die Gläubiger meines Mannes werden sämmtlich befriedigt werden.

Eine allgemeine Bewegung ungläubigen Erstaunens erhob sich unter den Anwesenden; sie redeten laut und mit höhnischem Lachen durch einander, und Worte, wie: neue Finten, leere Ausflüchte, damit lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor, und dergleichen schlugen an das Ohr der ruhig, ernst und kalt dastehenden Frau.

Ich freue mich sehr, diese Erklärung von Ihnen zu vernehmen, sagte der Gerichtsrath, nachdem er Stille geboten, aber ich würde Sie doch ersuchen, mir zu sagen, in welcher Weise die Gläubiger befriedigt werden sollen, da auf eine weitere Stundung von ihrer Seite nicht zu rechnen sein dürfte.

In keinem Falle! Nicht einen Pfennig! Nicht eine Minute! tönte es wieder laut und wild durch einander.

Ich bitte bis zwölf Uhr zu warten, sagte mit verächtlichem Blick die Frau von Norden, mein Mann wird bis dahin jedenfalls erscheinen.

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, von höhnischen Bemerkungen und lautem Gelächter der Anwesenden begleitet.

Zwölf Uhr war vorüber, die Sache mußte nothwendig beendet werden, und sie war entschlossen, es zu thun, da sie jetzt die Hoffnung auf das Kommen ihres Mannes aufgab.

Als sie wieder in das Zimmer trat, verstummte das laute Gespräch und Aller Blicke wandten sich mit gespannter Neugierde ihr zu.

Da für meinen Mann jedenfalls ein unabweislicher Hinderungsgrund zu seinem Erscheinen eingetreten ist, sprach sie mit derselben kalten Ruhe, so befinde ich mich in der Nothwendigkeit, statt seiner die erforderliche Erklärung abzugeben: Der Herr Reichsfreiherr von Falkenrode hat sämmtliche Hypotheken auf Bralin angekauft und wird dieselben mit Capital und Zinsen auszahlen.

Zuerst trat nach dieser ganz unerwarteten Erklärung eine lautlose Stille ein, welche sich jedoch bald in einen erneuerten Sturm gehässiger und hohnvoller Bemerkungen verwandelte.

Der Freiherr von Falkenrode! Ach, der Freiherr von Falkenrode, der wird sich hüten! So dumm ist der nicht! Lügen, Ausflüchte! Wo ist er denn, der Freiherr von Falkenrode? Weißhalb ist er nicht hier, wenn es wahr wäre!

Abermals gebot der Gerichtsrath in gemessener Weise Ruhe und ersuchte dann um Mittheilung der Beweise dieser Angabe.

Beweise stehen mir nicht zu Gebote, erwiederte Norden's Frau, mein Mann ist leider nicht hier. Aber es darf sich ja nur einer von diesen Herren, setzte sie mit verächtlichem Blicke hinzu, nach Falkenrode bemühen, um die Bestätigung meiner Angabe in Empfang zu nehmen.

Ich bedauere, erwiederte der Gerichtsrath, auf eine so ganz unbelegte Angabe nicht Rücksicht nehmen zu können; ich bin verpflichtet, die Administration von Bralin

hiermit im Namen des Gerichts als angeordnet auszusprechen und hier den Herrn Pelz als Administrator einzuführen. Er allein hat fortan . . .

Das Geräusch eines vor das Haus rasch anfahrenden Wagens unterbrach den angefangenen Satz. Aller Gesichter wendeten sich dem Fenster zu.

Endlich, sprach mit einem erleichterten Athemzuge Norden's Frau vor sich hin – endlich kommt er. Der allseitig ertönende Ruf: Der Herr Director aus Falkenrode! belehrte sie jedoch, daß sie sich geirrt habe. Der Eintretende, allen Anwesenden persönlich bekannt, trat dann an den Tisch des Gerichtsrathes, mit dem er längere Zeit leise sprach und ihm mehre Papiere übergab.

Unter lautloser Stille sämmtlicher Anwesenden erklärte dann der Gerichtsrath den Termin für aufgehoben, da der Herr Reichsfreiherr von Falkenrode sämmtliche auf Bralin stehende Hypotheken erworben und bereit sei, dieselben nebst Zinsen sofort auszuzahlen, auch die dazu erforderliche Summe in Staatspapieren deponirt habe.

Meine Herren, wandte sich darauf der Gerichtsrath mit verächtlicher Miene an die Anwesenden, Ihre Geschäfte dürften hier beendet sein, ich bitte daher, Zimmer und Hof sobald als möglich zu verlassen. Während des entstehenden Aufbruches brachte der Postbote einen Brief. Die Frau von Norden erkannte auf der Aufschrift die, wenn auch sichtlich entstellte Handschrift ihres Mannes. Sie trat in eine leer gewordene Ecke des Zimmers, erbrach den Brief und las:

»Ich bin in dem Schönauer Mühlenteiche verunglückt, – dort werdet Ihr meine Leiche finden. – Laß Niemand ahnen, wie ich gestorben – es ist meine letzte Bitte an Dich –, am wenigsten Paula, damit sie mit Liebe ihres Vaters gedenken und sein Grab mit Blumen schmücken kann. – Vergieb mir das Leid und die Schmerzen, die ich Dir bereitet, – der Tod sühnt ja Alles! Ich, der mit dem Fluche Belastete vom Tage der Geburt an, habe selbst viel Schwereres und Schreckliches gelitten. Ich vermag Dir nichts mehr zu geben als meinen Tod und durch ihn die Erlösung von mir. – Empfange sie und gedenke meiner in Milde. *Georg.*«

Bleich und regungslos wie eine Leiche stand sie einen Moment da, nachdem sie diese verhängnißvollen Zeilen gelesen, dann ging sie langsamen und schwankenden Schrittes dem Ofen zu und warf das Papier in das Feuer. Aber als sie sich überzeugt hatte, daß es zu Asche verbrannt sei, umflorten sich ihre Augen, die Gegenstände um sie her verwirrten sich und sie brach ohnmächtig zusammen.

### III. CAPITEL. DIE HEIMKEHR.

Als Norden's Frau aus einer längeren Ohnmacht wieder zum Bewußtsein erwachte, war das Zimmer leer, nur der Gerichtsrath und der Director befanden sich noch anwesend, Paula knieete zu ihren Füßen und ihre angsterfüllten, liebevollen Augen waren der erste Gegenstand, welcher ihrem eigenen, noch halb verschleierten Blicke begegnete.



Es ist nichts, es war nichts, sagte sie mit schwacher und bebender Stimme – nichts als eine unbedeutende Schwäche. Beruhige dich, mein Kind, fuhr sie fort, ihre Hand auf Paulas Kopf legend – du mußt stark sein, stark und gefaßt, denn du wirst bald . . .

Sie brach plötzlich heftig zusammenschauernd ab, denn sie gelangte jetzt erst wieder zu der klaren Vorstellung, daß sie vor Allem die Kenntniß von dem Tode ihres Mannes zu verbergen habe. Sie schloß, wieder erfaßt von dem Entsetzen dieses Gedankens, abermals ihre Augen, und die Anderen, eine neue Ohnmacht befürchtend, bemühten sich, die zu ihrer Wiederbelebung angewendeten Mittel fortzusetzen.

Plötzlich erhob sie sich und stand da, bleich und mit dem Ausdrücke tiefen Leidens, aber ruhig und gefaßt wie ein Bild von Stein.

Verzeihen Sie, meine Herren, sagte sie in der ihr eigenen kalten und vornehmen Weise, daß ich Ihnen so viel Mühe verursacht; ich danke herzlich für Ihre Theilnahme, aber ich befinde mich wieder ganz wohl – ganz wohl.

So gestatten Sie mir, mich zu empfehlen, gnädige Frau, erwiderte der Gerichtsrath; meine Geschäfte sind beendet und ich darf wohl kaum hinzufügen, wie sehr ich mich freue, daß es in dieser Weise geschehen ist. Ich statte zugleich meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu der eingetretenen günstigen Veränderung Ihrer Verhältnisse ab.

Ich danke Ihnen, erwiderte sie mit unsicherer Stimme.

Wäre Ihr Herr Gemahl anwesend gewesen, der jetzt wohl bald zurückkehren wird, so hätte der ganze, für Sie so aufregende und unangenehme Auftritt vermieden werden können. Ich bitte, mich Ihrem Herrn Gemahl vielmals zu empfehlen.

Sie neigte mit gesenkten Wimpern schweigend den Kopf.

Da kommt der Vater! rief Paula freudig aufspringend, als das Geräusch eines in den Hof fahrenden Wagens hörbar wurde. Endlich, endlich ist er da!

Ihre Mutter fuhr in einer von Entsetzen und Freude gepaarten Empfindung zusammen. Der Gedanke, daß er doch noch leben könne, daß er bei der Unschlüssigkeit und dem Leichtsinne seines Charakters wieder von seinem Vorhaben abgestanden, fuhr plötzlich durch ihre Seele und um ihre festgeschlossenen Lippen legte sich ein verächtlicher Zug darüber, daß er ein so frevelhaftes Spiel mit ihr getrieben und sie sich dazu hergegeben. Ihre großen, tiefliegenden Augen blickten in fieberhafter Erregung nach dem jetzt stillhaltenden Wagen hinaus.

Nein, es ist nicht Herr von Norden, sagte der Director, es ist der Oberamtmann Dünger.

Sie fühlte wieder ihre Kräfte schwinden und war genöthigt, sich niederzusetzen.

Der Gerichtsrath empfahl sich, während der Oberamtmann, der biedere Gutsbesitzer, eintrat.

Erlauben Sie, meine verehrte gnädige Frau, führte sich derselbe mit zuvorkommender, überschwänglicher Freundlichkeit ein, indem er Frau von Norden's Hand ergriff und an seine Lippen oder vielmehr an seinen struppigen Schnurrbart brachte, ich fuhr gerade in der Nähe vorüber und begegnete den vom Termine zurückkehrenden Leuten. O, wie habe ich mich gefreut, zu hören, daß sie vergeblich gekommen sind, diese Blutsauger, diese Lumpen! Ich gratulire von ganzem Herzen, von ganzem Herzen! Konnte es mir nicht versagen, es zu thun und deßhalb einen kleinen Umweg zu machen. Aber wo ist Herr von Norden, damit ich ihm gleichfalls gratuliren kann? Sie besitzen edle und potente Freunde, setzte er mit einem verbindlichen Blicke auf den Director hinzu, und Sie verdienen es auch. Ich habe lange nicht eine so große Freude gehabt wie heute, daran zweifeln Sie gewiß nicht, gnädige Frau.

Mein Mann ist noch nicht zurückgekehrt, erwiederte diese gemessen.

Noch nicht zurückgekehrt? wiederholte der Oberamtmann mit einem vieldeutigen Lächeln. Nun, er wird jetzt gewiß bald kommen.

Er ist gestern Abend nach der Stadt gegangen, dringender Geschäfte wegen.

Weiß das, weiß das, war ja selbst dort, habe selbst mit Ihrem Herrn Gemahl Geschäfte gemacht. Es war schon sehr spät, als endlich aufgebrochen wurde, dabei nichtswürdiges Wetter; müde und angegriffen, wird er einmal gründlich ausschlafen, man kann's ihm nicht verdenken.

So haben Sie meinen Vater gestern Abend spät noch gesprochen? fragte Paula schüchtern. Und er hat in der Stadt übernachtet?

Natürlich habe ich ihn gesprochen, gnädiges Fräulein; wir sind ja den ganzen Abend zusammengewesen, und ich war der Letzte von Allen, der aufbrach, außer Ihrem Herrn Vater, der zurückblieb, um schlafen zu gehen.

Ich danke Ihnen vielmals für diese gute Nachricht, Herr Oberamtmann, sagte Paula mit erleichtertem Herzen.

Ja, es war recht munter und lebhaft gestern, erzählte der Oberamtmann redselig weiter, recht munter und lebhaft; erst wurde geplaudert und dann wie gewöhnlich ein wenig gespielt.

Da war mein Vater wohl nicht mehr anwesend?

Nicht mehr anwesend, gnädiges Fräulein? Weißhalb sollte er nicht mehr anwesend gewesen sein? Sie wissen ja, er liebt so ein kleines Spielchen, und es war recht anregend gestern!

Aber der Vater hat selbst nicht gespielt? fragte Paula in bestimmtem Tone und zugleich mit angstvollem Blicke.

Nicht gespielt, lachte der Oberamtmann – weißhalb sollte er nicht gespielt haben, da allgemein gespielt wurde? Er übernahm die Bank, die man ihm anbot und mit der immer große Vortheile verbunden sind.

Paula fühlte ein Beben durch ihren Körper fliegen, das Herz drohte ihr zu zerspringen und sie wandte sich ab und blickte scheinbar aus dem Fenster, um die hervorquellenden Thränen vor den Anwesenden zu verbergen.

Anders wogten die Gefühle in der Seele ihrer Mutter. In diesem Momente empfand sie zum ersten Male eine innere Befriedigung, eine Seelenerleichterung darüber, von diesem Manne durch den Tod befreit worden zu sein. Mitleid und Liebe traten zurück bei der Vorstellung dieser neuen Ehrlosigkeit und Pflichtverletzung. Der Gedanke, von ihm erlöst zu sein, überwog den Schmerz um seinen Tod und seinen Verlust. Ruhig und mit eisiger Kälte hörte sie des Oberamtmanns Mittheilung an und nur Verachtung kennzeichnete sich in den Zügen ihres bleichen Gesichtes.

Es gibt eine Classe von Menschen, denen es einen Genuß gewährt, Anderen unangenehme, kränkende und schmerzvolle Mittheilungen zu machen, welche keine Gelegenheit dazu versäumen und dabei eine erheuchelte Theilnahme oder ein tiefverletzendes Bedauern zur Schau tragen. Zu diesen gehörte der Oberamtmann. Er beeilte sich daher auch, die sich ihm darbietende günstige Gelegenheit nicht zu versäumen.

Ihr Herr Gemahl hatte dennoch leider kein Glück, gnädige Frau, fuhr er in leichtem Erzählungstone fort; zuerst, ja, da war es ihm günstig, aber dann schlug es plötzlich um, die Dame und die Sieben waren ihm feindlich und auf beiden stand leider ein *trente un et le va . . .*

Verschonen Sie uns mit der Erzählung des weiteren Herganges, der uns nicht interessirt, unterbrach sie ihn.

Der Sie nicht interessirt? fragte der Oberamtmann mit angenommenem Erstaunen. Ich dachte mir, es würde Sie

interessiren, zu erfahren, wie viel Ihr Herr Gemahl verloren habe; es waren so gegen achttausend Thaler, sechs-tausend und etwas konnte er bezahlen, den Rest ist er auf Ehrenwort schuldig geblieben. Aber Sie müssen darüber nicht erschrecken oder sich die Sache zu Herzen nehmen, gnädige Frau, – mein Gott, ich hätte es Ihnen vielleicht nicht sagen sollen, aber ich glaubte, erfahren würden Sie es ja doch, und ich bin einmal leider ein Mann, dem das Herz immer auf der Zunge liegt! Vielleicht habe ich mich auch geirrt – ich habe so genau nicht Acht gegeben –, es kann auch weniger gewesen sein, ich weiß es wirklich so genau nicht mehr.

Paula war auf einen Stuhl niedergesunken und saß mit dem Rücken gegen das Zimmer; ihre von Thränen überströmenden Augen waren geschlossen, ihr Gesicht, damit es Niemand erblicken könne, fest an die Scheiben gepreßt. In ihrem Herzen kämpfte die Liebe mit dem Schmerze; aber auch jetzt verurtheilte sie ihren Vater nicht, sondern sie dachte nur daran, wie sehr er gelitten haben müsse.

Anders die Andere. Um ihrer Mutter fest geschlossenen Mund lag Hohn und Verachtung, ihr kaltes Auge blickte mit demselben Ausdrücke auf den freundlich und gutmüthig lächelnden Oberamtmann; die Vorstellung von dem Tode ihres Mannes war vollständig aus ihrer Seele verwischt, denn sie hatte die sichere und gewisse Ueberzeugung, daß der ehrlose Spieler auch mit ihr ein eben so ehrloses Spiel getrieben habe.

Der Director, niemals ein Freund ihres Mannes, gegen seine Ueberzeugung und nur auf Befehl seines Herrn hier, hörte die Bestätigung seiner Ansicht über die Unverbesserlichkeit Norden's mit einer gewissen Selbstbefriedigung an und erwog die nun wahrscheinlich eintretende Handlungsweise des Freiherrn. Seine Mienen kennzeichneten daher eine mit Schadenfreude gepaarte Genugthuung. Es herrschte in dem Zimmer, weil jeder der Anwesenden von seinen Empfindungen und Gedanken vollständig in Anspruch genommen wurde, eine lautlose Stille.

Meine Herren, sagte dann die Frau von Norden, ich glaube, unsere Geschäfte dürften für heute beendet sein; ich fühle mich noch etwas angegriffen . . .

Mutter, Mutter, rief Paula erschreckt vom Fenster aufspringend, ein reitender Bote! Ich glaube, es ist der Schulze von Schönau!

Dieser Ausruf, mit dem Namen des Ortes, ließ diese plötzlich in ihrer Rede abbrechen und ihre Blicke nach dem Fenster richten, aber es war nicht Schreck oder Angst, welche in diesem Augenblicke blitzartig durch ihre Seele flogen, sondern nur das Verlangen nach einer endlichen Entscheidung, vielleicht sogar der tiefverborgene Wunsch nach der von ihm selbst verheißenen. Alle drängten nach der Thür und befanden sich wenige Minuten später auf dem Hofe.

Gnädige Frau, sagte der Schulze, welcher abgestiegen und sichtlich zögernd nähergekommen war – gnädige Frau, ich habe leider eine recht schlimme Nachricht zu

bringen. Seien Sie gefaßt, gnädige Frau, es ist eine recht schlimme . . .

Mein Mann ist todt! unterbrach sie mit lauter, bebender Stimme.

Nun, wenn Sie es selbst sagen, so habe ich nicht nöthig, es zu thun, erwiderte der Schulze, der jetzt erst seinen breitkrämpigen Hut abnahm und sich mit dem darin befindlichen Tuche den Schweiß abwischte – ja, der gnädige Herr ist todt; er ist die Nacht in unserem Mühlenteiche verunglückt.

Ein gellender Schmerzensschrei tönte aus Paula's Munde, aber man achtete nicht darauf. Die plötzliche und unerwartete Todesbotschaft fesselte wie immer eines Jeden Denken und Empfinden. Die Frau des Gestorbenen stand regungslos da, ein tiefer, langer Athemzug hob ihre gepreßte Brust. Der Druck des auf ihrer Seele lastenden Alps hatte aufgehört, die Qual der Ungewißheit ein Ende und sie war der schrecklichen Nothwendigkeit enthoben, den Tod des Gatten verheimlichen zu müssen, die Auffindung seiner Leiche nicht fördern zu dürfen.

Weiter, erzählt weiter, sagte sie mit tonloser Stimme, wie erfuhrt Ihr es, wie fandet Ihr ihn?

Das ging so zu, gnädige Frau. Als der Müller heute Morgen an den Teich ging, um seine Fischreusen nachzusehen – es hatte die Nacht sehr gestürmt und dann ist immer ein guter Fang –, sah er zu seinem Schreck auf dem Wasser eine Mütze schwimmen, nicht weit vom Ufer,



aber gerade an einer sehr tiefen Stelle. Er holte sie mit einer Stange hervor und glaubte sie als die Mütze des gnädigen Herrn zu erkennen, doch war er seiner Sache nicht gewiß. Er befürchtete aber sogleich ein Unglück, kam deshalb zu mir und theilte mir die Sache mit. Er meinte zwar, der Wind würde wahrscheinlich in der Nacht dem gnädigen Herrn oder einem Anderen, der am Teiche vorübergegangen, die Mütze vom Kopfe in das Wasser gejagt haben. Ich witterte aber gleich Unheil, bot noch einige Leute auf, wir machten den alten Kahn los und durchsuchten den Teich mit Stangen, jedoch ohne etwas zu finden. Die Leute meinten, es wäre nichts weiter als eine in das Wasser gejagte Mütze; ich ließ aber nicht nach und wir holten des Müllers großes Fischnetz. Da nun, schon beim ersten Zuge, gnädige Frau, sprach er mit stockender Stimme weiter, fühlten wir etwas Schweres im Netze, und wir hatten es noch nicht in die Höhe, da rief Wenzel's Peter schon: Großer Gott, es ist der gnädige Herr von Norden! – Und so war es denn leider auch, fuhr er nach einer längeren Pause fort; es war leider der gnädige Herr. Er muß in der Nacht an dem Teiche vorübergegangen und bei dem schlüpfrigen, nassen Wege ausgeglitten und hineingestürzt sein. Wir trugen ihn sogleich in die Mühle, und obgleich er ganz kalt und steif war, haben wir ihn doch zwei Stunden gerieben und gebürstet, aber es half nichts, es konnte auch nichts helfen, er mußte wenigstens acht bis zehn Stunden im Wasser gelegen haben. Als wir sahen, daß Alles vergeblich war, wollten wir ihn wieder anziehen, aber es ging nicht, da die Kleider

naß waren; wir haben ihn daher in ein paar Decken gewickelt und so auf einen Wagen mit Stroh gelegt – ich bin vorausgeritten, um das Unglück zu melden, weil es kein Anderer thun wollte und ich doch einmal Schulze bin. Der Wagen wird gleich hier sein und der liebe Gott Ihnen beistehen, gnädige Frau, wir wollen es auch gern, so viel wir können, aber er muß doch das Beste und Meiste dabei thun.

Ich danke Euch, danke Euch, sagte nach einiger Zeit, während Alle lautlos dagestanden, die Frau von Norden mit leiser, aber klarer Stimme, ich – ich werde gehen und das Nöthige zum – zum – das Nöthige besorgen.

Mit diesen Worten wandte sie sich und ging langsamen, aber festen Schrittes dem Hause wieder zu.

Die Anderen blieben stehen und blickten ihr schweigend nach. Der Schulze wischte mit seinem bunten baumwollenen Tuche abermals über sein gebräuntes Gesicht und setzte dann langsam wieder seinen Hut auf. Der Director richtete noch einige Fragen an ihn, die näheren Umstände der Auffindung der Leiche betreffend, während deren Beantwortung bereits andere Neugierige hinzugekommen waren, welche die schnell verbreitete Nachricht von dem Unglücksfalle nach dem Hofe getrieben.

Auf Paula hatte Niemand geachtet, Niemand es gesehen, wie sie in fliegender Eile aus dem Hofe gestürzt und auf dem Wege nach Schönau fortgerannt war. Angst

und Schmerz beflügelten ihre Schritte, ihr langes, reiches, blondes Haar hatte sich zum Theil gelöst und wallte, einem lichten Schleier gleich, hinter ihr im Winde, das Entsetzen leuchtete aus ihren großen, sonst so sanften und lieblichen Augen, und so glich sie einer überirdischen und unheimlichen Erscheinung, als sie mit halb vorgestreckten Armen geisterartig dahinflog. Scheu zur Seite tretend blickten ihr die Begegnenden nach, aber es wagte Niemand, sie anzureden oder aufzuhalten.

Sie fühlte ihre Kräfte schwinden und war im Begriffe, niederzusinken, da erblickte sie den Wagen. Zitternd, bebend, wie gebannt blieb sie einen Augenblick stehen, dann stürzte sie mit dem gellenden Aufschrei: Vater, mein theurer, geliebter Vater! – wieder vorwärts.

Es war ein gewöhnlichen mit Stroh gefüllter Leiterwagen. Langsam fuhr er heran. Ueber dem Stroh lag ein graues Leinen und unter demselben der Todte.

Wo, wo ist mein Vater? schrie sie auf, rücksichtslos die Sprossen des Wagens ergreifend und sich daran festklammernd, so daß sie überfahren worden wäre, wenn der Führer nicht sofort angehalten. Wo ist er? Ich will zu ihm, ich will ihn sehen!

Jetzt können Sie nicht, gnädiges Fräulein, sagte mit-leidsvoll der Müller, indem er die Schwankende unterstützte – jetzt geht es nicht, es geht wahrlich nicht. Wir sind ja bald in Bralin, da werden wir ihn herunternehmen; eher geht es nicht – auch jetzt nicht sehen.

Fahre zu, Peter, befahl er dem Knechte, während er Paula fast mit Gewalt festhielt – und nun kommen Sie,

liebes Fräulein, stützen Sie sich auf mich, wir werden bald zur Stelle sein.

Schwankenden Schrittes, vor Schmerz gewaltsam aufzuckend, ging sie, von dem alten Müller halb getragen, hinter dem langsam weiterfahrenden Wagen her. Es schlossen sich bald mehre Menschen an, und so glich der Zug schon jetzt einem von Leidtragenden gefolgtten Begräbniß, als er in den Hof einfuhr.

Fast allein, nur mit Hülfe der einzigen Magd, welche sie besaß, hatte die Frau von Norden die wenigen unheimlichen Vorbereitungen zum Empfange der Leiche ihres Gatten gemacht. Kein Wort war dabei ihren Lippen entflohen, keine Bewegung auf ihrem bleichen, kalten Gesichte bemerkbar geworden. Nur als das knarrende Geräusch des dicht vor der Thür anfahrenden Wagens an ihr Ohr schlug, zuckte sie zusammen, aber sie faßte sich sogleich wieder und ging den Kommenden entgegen. Da erblickte sie Paula, an die sie bis jetzt nicht gedacht, in ihrem von Schmerz und Qual aufgelösten Zustande.

Komm, mein Kind, sagte sie mit leiser, flüsternder Stimme, ihre Hand ergreifend, komm, geh' auf dein Zimmer so lange bis Alles vorüber ist und die Menschen wieder fort sind. Ich befehle es dir, fuhr sie mit strengem Tone fort, als Paula sich gewaltsam loszureißen strebte, ich will es! Du sollst ihn so nicht sehen, setzte sie wieder sanft und liebevoll hinzu – später, später; ich werde dich rufen, wenn es Zeit sein wird.

Paula schwankte, auf einen Wink ihrer Mutter von der Magd gefolgt, hinauf und sank dort laut weinend nieder.

Tragt ihn hier hinein, sagte dann die Frau von Norden zu den während dieses Vorganges in lautlosem Schweigen verharrenden Männern. Es ist Alles bereit. Legt ihn auf das Bett, und wenn Ihr mir einen Dienst erweisen wollt, so zieht ihn an, alles Nöthige dazu werdet Ihr finden.

Als die Männer sich anschickten, dieser Weisung zu folgen, und an den Wagen traten, warf sie noch einen scheuen Blick auf die graue Umhüllung und die sich darunter abzeichnenden Erhöhungen, dann aber wandte sie sich rasch um und ging die Thür hinter sich schließend in das Zimmer. Dort sank sie erschöpft und kraftlos auf einen Stuhl, ihr Kopf fiel ermattet herab und ihre Augen schlossen sich.

Wie im Traume hörte sie die langsamen Tritte der Männer und das Murmeln ihrer Stimmen, als sie den Todten in das gegenüberliegende, nur durch den Hausflur getrennte Zimmer trugen, dann wurde es wieder ruhig und still, nur hin und wieder ging noch Einer hinaus oder kehrte zurück, um etwas zu holen, und dann nach längerer Zeit hörte sie die Männer sich entfernen und ein leises Klopfen an der Thür.

Es ist Alles besorgt, gnädige Frau, der gnädige Herr liegt angezogen auf dem Bette; wenn man ihn so sieht, so glaubt man, er schliefe, denn blaß hat er immer ausgesehen. Wenn Sie noch etwas befehlen, so stehen wir zu Diensten; der Peter wird hier bleiben und abgelöst werden, bis der gnädige Herr begraben ist. Geniren Sie sich nicht, gnädige Frau, wir thun's gern. Na, der liebe Gott

wird weiter helfen – Sie wollen jetzt allein sein – ich kenne das und will nicht weiter belästigen.

Ich danke, danke, lieber Schulze, sagte sie mit sichtlicher Bewegung, der liebe Gott mag es Ihnen vergelten – ich kann es nicht.

O, hat nichts zu sagen, ist gern geschehen, gnädige Frau, war nicht mehr als Schuldigkeit!

#### IV. CAPITEL. LETZTER ABSCHIED.

Der Director blieb in Bralin bis die Leiche kam, dann zäumte er sein Pferd auf und ritt langsam nach Falkenrode zurück. Norden's so plötzlich eingetretener Tod war nicht eindrucklos an ihm vorübergegangen, aber nicht Theilnahme oder Mitgefühl für den Dahingeschiedenen nahmen seine Gedanken und Empfindungen in Anspruch. Vielleicht eher das Gegentheil, obgleich er sich dies nicht eingestand. Von jeher hatte er gegen Norden eine mit Widerwillen und Verachtung gepaarte Abneigung, für dessen unglückliche, ruhig duldende, edle und immer noch schöne Frau dagegen Hochachtung und Mitleid empfunden. Mitleid für eine schöne und unglückliche Frau ist immer eine gefährliche, schwankende Brücke. Die Abneigung gegen den Mann dieser Frau, den Urheber ihres Leides, mochte diese Gefühle wesentlich gesteigert und dieselben sogar mit einem Anfluge von persönlichem Hasse ausgestattet haben. Denn unsere Urtheile über Andere werden immer von unseren eigenen Neigungen und Anschauungen gefärbt und häufig durch sehr oberflächliche Wahrnehmungen festgestellt.

Kurze, vorübergehende Gastrollen genügen aber nicht, um die Verhältnisse eines Theaters in richtiger Weise zu erkennen und zu würdigen; nur wenn wir dauernd oder lebenslänglich dabei engagirt sind, werden wir, als ein täglicher Acteur, von den obwaltenden erhebenden oder niederbeugenden Eindrücken erfaßt und in Mitleidenschaft gezogen. *Gutta cavat lapidem*. Dann erst gelangen wir zu einem richtigen Urtheil über die Bühne und unsere Mitspieler.

Der Director hatte in Bralin nur wenige kurze Gastrollen gegeben, deren Ergebnis, wie bereits bemerkt, eine mit Verachtung gepaarte Abneigung gegen Norden und eine von Mitleid sanft beleuchtete Verherrlichung seiner Frau oder vielmehr seiner jetzigen Witwe war. In solche Betrachtungen und Gedanken vertieft, ritt er langsam den Weg nach Falkenrode hinauf, an der einsamen Linde mit Paula's kleiner Anlage vorüber, und erst als er in den Wald gelangte, ließ er sein Pferd in Trab fallen, da er es sich vergegenwärtigte, daß es ihm obliege, dem Freiherrn die Nachricht von Norden's Tode so bald als möglich mitzutheilen.

Der Freiherr befand sich zu jener Zeit in seinem Arbeitszimmer. Vor einer Stunde hatte er ein Gabelfrühstück zu sich genommen und das Diner für acht Personen um sieben Uhr bestellt, denn so viel Gäste hatten sich zur morgenden Jagd schon für heute angesagt. Er wartete auf die Post, nach deren Empfang er, seiner Gewohnheit gemäß, einen Spaziergang, vielleicht bis zur Braliner Linde, machen wollte.

Ein Bedienter brachte jetzt die Posttasche, welche der Freiherr immer selbst öffnete und verschloß, und entfernte sich sogleich wieder, schweigend und leise auftretend, wie er gekommen.

Der Freiherr öffnete die Tasche und nahm die angekommenen Briefe und Zeitungen heraus, schob die letzteren bei Seite, während er die ersteren einer flüchtigen Durchsicht unterwarf. Es schien keiner von Interesse darunter zu sein, denn er legte sie fast unmittelbar nach dem Oeffnen wieder fort, nur einen, mit dem Poststempel New-York, hielt er längere Zeit finster blickend in der Hand, ehe er ihn erbrach. Er wußte, er war von dem Kaufmannshause, an welches die Wechsel für seinen Sohn gesandt wurden. Nachdem er zögernd das dünne, bläuliche Papier entfaltet, las er:

»Wir haben mit Ihrem Geehrten vom 15. Mai wiederum die Summe Thaler sechstausend erhalten, deren Empfang wir hierdurch bescheinigen. Wir befinden uns jetzt im Besitze von Thaler zwölftausend, da Ihr Herr Sohn während der letzten beiden Jahre nichts erhoben hat. Wir werden obige Summe vom Tage des Empfanges an bankmäßig mit  $3\frac{1}{2}$  pCt. verzinsen, da dieselbe zur steten Disposition gehalten werden muß. Von Ihrem Herrn Sohne ist uns keine Nachricht zugekommen. Nach einer jedoch unverbürgten Mittheilung soll ein Lieutenant Falkenrode in einem zum Schutze der Ansiedler an der Nebraska gegen die Wilden detachirten Fort stehen. Näheres haben wir nicht ermitteln können und bitten uns hinsichtlich der Verwendung oben bezeichneter Summe



mit weiterer baldiger Anweisung zu versehen. Achtungsvoll *John Wilson & Co.*«

Die Stimmung des Freiherrn wurde durch die Lectüre dieses Briefes keineswegs gebessert, er stand auf und ging eine längere Zeit mit gesenktem Haupte und halb geschlossenen Augen langsam in dem Zimmer auf und ab. Dann klingelte er dem Bedienten, um sich zum Spaziergange ankleiden zu lassen.

Der Herr Director bittet um Audienz, meldete dieser.

Hastiger und mit weniger Förmlichkeit als sonst trat dieser ein und berichtete in gedrängter Kürze Norden's Tod und die Art und Weise, wie er um das Leben gekommen.

Der Freiherr hatte sich wieder niedergesetzt, denn die unerwartete Nachricht machte, obgleich er es zu verbergen suchte, doch einen sichtbaren Eindruck auf ihn.

Auch der Director setzte sich auf seinen Wink, und dann richtete der Freiherr verschiedene Fragen an ihn, um sich über die näheren Umstände zu unterrichten.

Wenn ich meine Ueberzeugung aussprechen darf, Excellenz, fuhr der Director fort, so zweifle ich keinen Augenblick daran, daß Norden nicht aus Zufall in dem Schöner Mühlenenteiche ertrunken ist.

Wie kommen Sie zu dieser Vermuthung?

Er ist gestern Abend noch nach der Stadt gegangen und hat dort die von Ew. Excellenz empfangenen vier-tausend Thaler verspielt.

Herr Director, unterbrach der Freiherr mit erhobener Stimme, wahren Sie Ihre Worte! Beschimpfen Sie nicht die Ehre eines Todten!

Er hat nicht nur die viertausend Thaler verspielt, erwiederte jener gereizt, sondern noch fünfzehnhundert dazu auf Ehrenwort.

Wer hat Ihnen das gesagt? fuhr der Freiherr auf, – ich habe sein schriftliches Ehrenwort.

Der Oberamtmann Dünger, er ist selbst zugegen gewesen.

Pah! sagte der Freiherr mit verächtlicher Miene.

Daß er bis spät in die Nacht hinein gespielt hat, habe ich auch von anderen bei dem Termine anwesenden Personen erfahren, ehe der Oberamtmann erschien.

Nun, und dann? fragte der Freiherr nach einer längeren Pause.

Dann ist er allein in der dritten Stunde der Nacht fortgegangen, angeblich nach Hause. Wie kommt er an den Schönauer Mühlenteich, der vom Wege abliegt? Es mag traurig sein, Excellenz, aber für die Familie, namentlich für die arme Frau kann man es nur als ein Glück betrachten.

Keineswegs würde es aber ein Glück für sie sein, sagte der Freiherr mit langsamer Stimme und den Director fest ansehend, wenn derartige ganz unerwiesene Gerüchte an Ausdehnung gewöhnen oder von Unberufenen verbreitet würden. Sie werden darin mit mir übereinstimmen.

Vollkommen, vollkommen Excellenz; was ich mir zu äußern erlaubte, war nur meine subjective Ueberzeugung.

Ich erwarte, daß Sie Ihre subjective Ueberzeugung über diese Sache fortan für sich behalten, erwiederte der Freiherr mit Strenge und verhartete dann längere Zeit in schweigendem Nachdenken, welches der Director nicht zu unterbrechen wagte.

Meine Gäste werden bald eintreffen, sprach der Freiherr dann im ruhigen Geschäftstone weiter, morgen und übermorgen haben wir Jagd, ich kann mich daher persönlich nicht um diese Angelegenheit bekümmern, vielleicht aber dennoch so viel Zeit gewinnen, um bei dem Begräbnisse zugegen zu sein. Sorgen Sie dafür, daß dies standesgemäß stattfinde. Ich gebe Ihnen dazu unbedingte Vollmacht. Begeben Sie sich wieder nach Bralin und besprechen Sie das alles mit der Witwe. Es wird an Vielem, vielleicht an dem Nöthigsten fehlen, Sie werden dies beschaffen und beschaffen lassen, ohne jede Ostentation und so viel als möglich, ohne daß man erfährt, es geschehe auf meine Veranlassung. Sprechen Sie in meinem Namen gegen Frau von Norden und ihre Fräulein Tochter zugleich meine aufrichtigste Theilnahme aus und sagen Sie ihnen, daß ich nicht verfehlen würde, dies später persönlich selbst zu thun.

Der Director, welcher diese unerwartete Weisung seines Machthabers mit schweigendem Erstaunen angehört, erhob sich auf einen Wink desselben, indem er bemerkte, daß er den erhaltenen Befehl pünktlich befolgen werde.

Der Freiherr aber saß noch längere Zeit gedankenvoll in tiefes Sinnen verloren. Zuweilen hob ein langer Athemzug seine Brust und er strich dann langsam mit der schmalen, weißen Hand über die hohe, nur von spärlichen weißen Haaren umrahmte Stirn. Die empfangene Nachricht hatte ihn sichtlich erschüttert. Und doch konnte er Norden nur sehr oberflächlich, und die ehrlose Weise seines letzten Handelns konnte nicht dazu beitragen, Theilnahme oder Mitgefühl für den Todten bei ihm zu erwecken. Er zweifelte auch nicht daran, daß er selbst seinem Leben ein Ende gemacht. Dennoch diese schmerzvolle Trauer, welche seine Seele erfüllte. Nicht der Todten, sondern Paula's in seinen Vorstellungen lebendig sich abzeichnendes Bild rief sie hervor. Er war Zeuge der rührenden kindlichen Liebe gewesen, mit welcher sie an ihrem Vater hing; er hatte diesen Mann um das Glück, von seinem Kinde so geliebt zu werden, beneidet; er hatte in jenem Augenblicke mehr denn jemals, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben die eigene einsame Verlassenheit erkannt und empfunden. Was waren Ansehen, Ehre und Reichthum gegen eine solche Liebe! Der Einzige, der sie ihm hätte gewähren können, wenn auch in anderer Form, nicht mit der weichen Zärtlichkeit des Weibes, aber mit der starken, unwandelbaren Festigkeit und Anhänglichkeit des Mannes – dieser Einzige weilte in weiten, fernen Gegenden, wenn er überhaupt noch lebte! Niemals hatte Vater- und Kindesliebe ein festes Band um sie geschlungen, er war ihm immer fremd geblieben und hatte ihn dann kalt und ohne Abschied verlassen. Der Gedanke

an Paula, wie sehr sie leiden und unglücklich sein müsse, erfüllte und beherrschte fast unbeschränkt seine Seele; er vermochte ihn nicht zu bannen, weil das Bild des fernem, verlorenen Sohnes lebendig und klar wie niemals mit traurigen, vorwurfsvollen Augen ihn anschaute. Er ließ sich ankleiden und machte seinen gewohnten Spaziergang, aber er dehnte ihn nicht aus bis zu der Braliner Linde. Jedoch am Waldrande blieb er stehen und blickte lange Zeit auf das einsam daliegende Gehöft, die Stätte der Trauer und des Schmerzes, hinab, dann ging er eben so langsam und gebeugten Hauptes zurück, um seine Gäste zu empfangen.

Der Director hatte, der Weisung seines Herrn folgend, sich wieder nach Bralin begeben, um die erforderlichen Anordnungen zum Begräbnisse mit der Witwe zu besprechen und auszuführen. Das Bewußtsein, mit Rath und That der schönen Frau gerade in dieser bewegten und erregten Zeit zur Seite stehen und das Gefühl der Dankbarkeit auch für sich erwecken zu können, erfüllte ihn mit wohlthuenden Empfindungen und machte die Erfüllung seines Auftrages zu einem angenehmen Geschäfte.

Sie empfing ihn ruhig, kalt, fast theilnahmlos, hörte seine Mittheilung schweigend und mit einer kurzen Dankesäußerung an, und überließ dann jede weitere Anordnung und Ausführung seiner eigenen Erwägung und Thätigkeit. Obgleich von einer schweren und niederbeugenden Last befreit, schien es doch nicht als ob sie dies anerkenne, ihr Benehmen blieb immer gleichmäßig gemessen und unempfindlich

Am Abende des folgenden Tages hatte der Director seinen Auftrag erfüllt und Alles zu dem Begräbnisse vorbereitet, welches am andern Morgen stattfinden sollte. Es waren Einladungen dazu an sämtliche Gutsbesitzer der Umgegend ergangen, und der Todte ruhte im weißen Sterbekleide in einem dunkeln, mit Blumen geschmückten Sarge.

Paula hatte sich die ganze Zeit über in einem Zustande des aufregendsten und leidenschaftlichsten Schmerzes befunden, dem jetzt ein anderer betäubender Ermattung gefolgt war. Der Quell ihrer Thränen war versiegt, die leise Klage ihres Mundes war verstummt, nur ihr Herz und mit ihm ihr ganzer Körper zuckte noch zuweilen krampfhaft auf, wenn sie mit geschlossenen Augen und herabgesunkenen Armen regungslos da saß. Fast den ganzen Tag über hatte sie bei der Leiche ihres Vaters verweilt, immer mit gesteigerter Angst die Minuten berechnend, welche noch zwischen dem jetzigen Augenblick und demjenigen der gänzlichen Trennung von dem geliebten Todten lagen.

Es war wieder spät am Abende, als sie schwankenden Schrittes, bleich und mit vom Weinen fast erloschenen Augen zu ihrer Mutter in das Zimmer trat. Diese hatte den Todten noch nicht ein einziges Mal gesehen und auch keine Frage über ihn an Paula gerichtet.

Geh' schlafen, mein Kind, sagte sie mit weicher und liebevoller Stimme, indem sie Paula's Hand nahm und mit der andern leise über ihre Stirn und Augen strich, geh', mein Kind, du bedarfst der Ruhe.

Ach, Mutter, wie kann ich jetzt schlafen! rief diese sich im Auflodern neuen Schmerzes an ihre Brust werfend, jetzt, wo es nur noch wenige Minuten sind bis sie ihn holen!

Wenn du auch nicht schläfst, so wirst du doch ruhen, es ist nothwendig für dich – thue es mir zu Liebe, mein Kind, setzte sie bittend hinzu.

Paula's Haupt sank an ihrer Mutter Brust herab, dort ruhte es lange Zeit, das sanfte Wort hatte den Quell ihrer Thränen wieder geöffnet und das pressende Band des Schmerzes gemildert. Sie ließ sich hinaufführen, ihre Mutter brachte sie zu Bett, wie in den Tagen der Kindheit, und weilte bei ihr, bis sich das Aufzucken ihrer Brust verlor und ruhigere Athemzüge bekundeten, daß der Ermatteten Augen von den Banden des lang entbehrten Schlummers gefesselt waren.

Leise verließ sie dann das Zimmer und ging hinab. Es war schon spät, sie trat an das Fenster und blickte in den stillen, öden Hof hinaus. Die Nacht zog ruhig und friedlich über die Erde dahin, die ewigen Sterne leuchteten mild auf sie hernieder und ihr Auge hing an dieser aus weiter, unendlicher Ferne die Fortdauer des staubgeborenen Menschen verkündenden Verheißung.

Lange stand sie so da in der immer mehr ihr selbst unbewußt sich steigernden Erkenntniß von der Nichtigkeit aller irdischen Herrlichkeit, alles irdischen Gutes. Dann ergriff sie zögernd das schon tief herabgebrannte Licht und ging langsamen Schrittes hinüber in das Zimmer des

Todten. Tief erfaßt von dem so nicht erwarteten Anblicke blieb sie dicht an der Thür wieder stehen.

Er ruhte in dem blumengeschmückten Sarge, angethan mit dem weiten, faltigen Sterbekleide, wie ein Schlummernder. Seine Züge waren fast unverändert. Die geschlossenen Augen umsäumte der dunkle Rand der Wimpern, um den Mund lag ein friedlicher, freundlicher Zug, seine immer bleiche Gesichtsfarbe schimmerte ins Gelbliche, sonst war auch sie unverändert. Die Hände ruhten gefaltet wie im Gebet.

Lange stand sie so da, das Licht in der Hand, die Augen unverwandt auf den Todten geheftet. Ein schwerer, tiefer Athemzug hob ihre Brust. Die Empfindungen der Verachtung und des Hasses, welche in ihrer Seele gegen ihn Raum gefunden, sie beherrscht und verhärtet hatten, verschwanden, und die Erinnerungen an die Stunden und Minuten des ersten berausenden Liebesglückes, Erinnerungen, welche das Weib nie vergißt, lebten in voller Kraft wieder auf.

Ach, schon lange, lange dahin – aber jetzt unwiderlich! – Selbst die zersetzenden Vorwürfe und Klagen, – auch diese hörte und erwiederte er nicht mehr – keine Gemeinschaft mehr zwischen ihm und ihr, auch nicht diejenige des Schmerzes und des Unglücks. –

Leise setzte sie das Licht fort und trat zu ihm heran, beugte sich herab, küßte die bleiche, kalte Stirn und die festgeschlossenen, eisigen Lippen. Dann knieete sie am Sarge nieder und preßte ihr Gesicht auf seine gefalteten



Hände; heiße Thränen tropften darauf herab. So lag sie lange Zeit, ehe sie sich wieder erhob.

Armer, immer geliebter Georg, sagte sie dann mit stockender Stimme und mit dem Ausdrucke innigster Liebe, – ja, der Tod versöhnt! – Ach, ich weiß es und fühle es jetzt, wie sehr auch du gelitten hast, vielleicht mehr noch als ich, eben so wie mich die größere Schuld trifft. Vergib mir, Georg, der Tod versöhnt – auch die Lebenden wieder mit den Gestorbenen. – Ich gelobe es dir in dieser unserer letzten gemeinsamen Stunde, setzte sie mit feierlicher Stimme und erhobener Hand hinzu, nie will ich unserer Liebe, niemals deiner vergessen! – Nochmals beugte sie sich herab, küßte seine Stirn, seinen Mund und seine Hände, nochmals stand sie längere Zeit da, mit thränenerfüllten Augen zu ihm hinblickend, und verließ dann leisen, unhörbaren Schrittes das Zimmer.

#### V. CAPITEL. AUF DEM FRIEDHOFE UND IM WALDE.

Norden's Leichenbegängniß fand am anderen Morgen unter der allgemeinsten Betheiligung statt. Da man erfahren, daß der Freiherr demselben beiwohnen werde und die dazu nöthigen Vorbereitungen durch seinen Director besorgen lasse, so beeilten sich die untergeordneten Größen, diesem Beispiele zu folgen und ebenfalls ihre theilnahmvollen Gesinnungen thatsächlich zur Anschauung zu bringen.

So war denn in der achten Morgenstunde der Hof mit einer großen Menge von Equipagen gefüllt, deren Eigner in schwarzen Fracks, theilweise sogar in weißen Binden,

ernst und schweigend zusammenstanden, den weiteren Verlauf erwartend. Das hinderte sie jedoch nicht, die gekommenen freiherrlichen drei Wagen, worunter die Gala-*Equipage*, zu betrachten, darüber zu reden und sich Bemerkungen zuzuflüstern.

Den Versuch, Paula zu bestimmen, nicht an der Beerdigung theilzunehmen, hatte man bei ihrer entschiedenen und bestimmten Weigerung sofort wieder aufgegeben, und so setzte sich denn der Zug bald darauf in Bewegung. Norden's Frau und Paula saßen mit dem Pfarrer in dem freiherrlichen Galawagen, deren Kutscher und Bedienten in Trauerlivree, die Anderen folgten. Der Freiherr selbst war nicht erschienen. Als aber der Zug nach Falkenrode gelangte, schloß er sich demselben an und folgte zu Fuß dicht hinter dem Sarge bis auf den Kirchhof.

Die Ceremonie war vorüber, die Rede des Geistlichen, das Hinablassen des Sarges in die Gruft und das Füllen derselben, zuerst, mit Erde, gestreut von den Händen der Betheiligten, dann hinabgeworfen von den Schaufeln der Todtengräber, zu Ende, es wurde wieder leerer auf dem kleinen Friedhofe, nur Paula vermochte sich immer noch nicht zu trennen. Von dem Arme ihrer Mutter unterstützt und halb getragen, stand sie da, aufgelöst in Schmerz, unter dem Banne der zermalmenden Vorstellung, daß ihr Vater nun für immer von ihr geschieden sei.

Da trat der Freiherr, selbst sichtlich bewegt, an sie heran.

Gnädige Frau, sagte er, sich der Frau von Norden zuwendend, ich bedauere es tief, daß ein so trauriges Ereigniß die Veranlassung für mich geworden, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; ich vermag Sie nur meiner aufrichtigsten Theilnahme zu versichern – Trost kann in solchen Fällen allein die Zeit bringen.

Wir sind Excellenz zu so großem Danke der uns bewiesenen unverdienten Theilnahme wegen verpflichtet, daß ich kaum . . .

O, lassen Sie das, lassen Sie das, gnädige Frau, unterbrach er diese mit stockender Stimme gesprochenen Worte, Sie würden mich kränken, wenn Sie weiter davon reden wollten! Und Sie, mein Fräulein, fuhr er bewegter fort, sich Paula zuwendend, lassen Sie sich nicht durch den Schmerz vollkommen niederwerfen, bedenken Sie, daß Ihr Vater, wenn er noch lebte, sich darüber betrüben, Sie selbst darum bitten würde, ruhiger und gefaßter zu sein.

Ach, ich weiß, Sie meinen es gut, schluchzte sie auf, indem sie seine Hand mit ihren beiden ergriff und, ehe er es verhindern konnte, sie mit Küssen und Thränen bedeckte – ach, Sie allein waren sein Retter, sein Freund – o, nie, nie, so lange ich lebe, werde ich Ihre Güte vergessen, meine Dankbarkeit . . .

Sie vermochte nicht weiter zu reden und wäre umgesunken, wenn er sie nicht umfaßt und gehalten hätte.

Eine kurze Zeit ruhte ihr Kopf an seiner Brust, und er fühlte das krampfhaftes, schmerzvolle Aufzucken der ihrigen.

Seien Sie ruhig, seien Sie ruhig, mein Kind, sprach er dann in liebevollem, flüsterndem Tone, auch diese schweren Tage werden vorübergehen – und was ich dazu beitragen kann, wird geschehen.

Er küßte leise ihre Stirn, dann riß sie sich los und kniete wieder laut weinend an dem Grabe ihres Vaters nieder.

Leben Sie wohl, gnädige Frau, sagte der Freiherr, sorgen Sie für das arme Kind, es bedarf der Pflege. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehen – bis dahin leben Sie wohl!



Eine halbe Stunde später fuhr er im leichten, offenen Jagdwagen dem Walde zu. Auf dem hinteren Sitze saß sein Leibjäger mit zwei Gewehren. Er selbst schweigend, ernst und gesenkten Hauptes während der Wagen, von zwei feurigen Rossen gezogen, schnell durch den engen Waldweg dahinflog. Die Jagd hatte auch heute ihren Fortgang genommen, nur der Freiherr bei seinen Gästen sich für die ersten Treiben entschuldigen lassen. Er langte jetzt während der zum Frühstücke bestimmten Rast an und wurde mit lautem, freudigem Halloh empfangen.

Es war ein schöner, heller Tag am Ende des October, die Sonne schien warm auf die kleine Waldblöße hernieder, die, von hohen, im Schmucke des herbstlichen Laubes prangenden Bäumen umgeben einem festlich geschmückten großen Saale nicht unähnlich sah. Decken

waren auf dem Boden ausgebreitet, worauf die Jäger saßen, vor ihnen auf weißem Damast Flaschen, Schüsseln mit Braten und Leckereien, Teller, Gläser, Messer, Gabeln und dazu fröhliches Lachen, Scherzen, Anstoßen und Rufen, mit den Jagdtrophäen daneben, einer Menge herrlich gefiederter Fasanen und einigen unglücklichen Hasen – wie sah das alles so fröhlich, so lebensfroh und so ganz anders aus als der kleine, stille Platz, an dem der Freiherr vor kurzer Zeit gestanden!

Lassen Sie blasen! befahl dieser seinem Jäger, nachdem eine halbe Stunde vergangen, während welcher er in der zuvorkommendsten Weise den Pflichten des Wirthes obgelegen. Meine Herren, rief er dann in lauterem Tone, die Zeit ist edel, wir haben noch vier Treiben!

Es entstand sofort ein allgemeiner Aufbruch, die Schützen ergriffen ihre Gewehre, traten zusammen und folgten, als erfahrene Jäger, lautlos dem vorangehenden Förster, um sich anstellen zu lassen.

So gingen wieder zwei Treiben vorüber und die Sonne war bereits weit über die Mittagslinie hinaus, als man sich zum dritten anstellte. Der Freiherr hatte noch keinen Schuß gethan, obgleich der hinter ihm stehende Jäger ihn jedesmal durch den Ruf Hahn! oder Henne! auf die vorüberstreichenden Fasanen aufmerksam machte. Er stand jetzt unfern des hohen Holzes am Rande eines Grabens auf einer schmalen Lichtung, vor ihm ein Busch, an welchen das zweite schußbereite Gewehr von dem hintenstehenden Jäger gelehnt war. Wieder strichen ein paar

Fasanen, darunter ein schöner Hahn mit langen Schweifedern, vorüber, und wieder hatte ihn der Freiherr verpaßt. Da stieg ein zweiter ganz in der Nähe geräuschvoll auf, der Freiherr schoß mit beiden Läufen, aber obwohl sonst ein guter Schütze – der Fasan zog unbeschädigt hoch über die Gipfel der im letzten Schimmer der Sonne glänzenden Bäume dahin. Der Freiherr nahm das andere vor ihm stehende Gewehr, der Jäger lud das abgeschossene und stellte es wieder dicht vor den Freiherrn an den Busch.

Nach kurzer Zeit strichen wieder mehre Fasanen vorüber. Während der Freiherr anlegte und zielte, sprang ein Hase heraus und durch den vor ihm befindlichen Busch. Es fielen fast zu gleicher Zeit zwei Schüsse: einer von dem Freiherrn nach den streichenden Fasanen, ein anderer von dem an den Busch gelehnten, umgefallenen Gewehr. Der Freiherr stieß einen matten Schrei aus, streckte beide Arme einen Moment krampfhaft in die Luft und stürzte zu Boden.

Entsetzt sprang der Jäger hinzu, aber schon im ersten Augenblicke, als er neben seinem Herrn niederknieete, ihn aufhob und unterstützte, überzeugte er sich, daß hier jede Hülfe vergeblich, daß er bereits todt sei. Der Schuß war aus der nächsten Nähe durch die linke Brust gegangen, Blut quoll aus den Kleidern und der Wunde des Freiherrn hervor, starr und bewegungslos hingen seine Arme herab.

Die zunächst stehenden Schützen hatten den Fall des Freiherrn ebenfalls gesehen und eilten jetzt auf den Hülfeseruf des Jägers herbei.

Noch immer erscholl das Halloh der Treiber, noch immer fielen Schüsse auf die harmlosen, bunt gefiederten Bewohner des Waldes; es dauerte eine längere Zeit, ehe die Jagd ganz verstummte und all die Menschen, welche sich dazu vereinigt hatten, Schützen und Treiber, in lautlosem Entsetzen den so plötzlich dem Tode Verfallenen umstanden.

Wie immer wenn das Schicksal plötzlich und unerwartet mit ehernem und gewaltigem Tritte in den Kreis der Freude und der Lust hineinschreitet, so daß die Scherben der Schalen, aus denen wir sie genossen, weit umherfliegen und die uns stets umschwebende Todesmahnung als eine verkörperte hohläugige Gestalt sich vor uns hinstellt, war auch hier der Eindruck ein erschütternder und bewältigender.

Nachdem man durch das Oeffnen der Kleider sich überzeugt, daß der Schuß durch das Herz gegangen, daß jeder Versuch, das entflohene Leben zurückzurufen, ein vergeblicher sei, bettete man den Todten weich auf Decken, die man in den seiner Sitze beraubten Korbwagen gelegt, und dann bewegte sich der Zug langsam dem Schlosse zu. Alle jetzt ernst und schweigsam hinter dem Wagen hinschreitenden Männer waren am Morgen desselben Tages fröhlich und heiter in den Wald hinausgefahren und keiner von ihnen hatte eine Ahnung davon gehabt, daß ihre Heimkehr in anderer Weise stattfinden

werde. Denn die Allmacht, welche den Menschen mit dem Bewußtsein der Gewißheit des Todes erschaffen, damit er sich niemals heimisch auf der Erde fühle und die Ahnung der Unsterblichkeit ihn erfülle, hat gnadenvoll die Zukunft in einen dichten, undurchdringlichen Schleier gehüllt, den lüften zu wollen eben so vergeblich als vermessen bleibt.

In Falkenrode steigerte sich die allgemeine Bestürzung. Man hatte sich auf ein fröhliches, luxuriöses Jagddiner vorbereitet und empfing den Eigner als Leiche, den Herrn als einen Todten. Er wurde unter dem schweigenden Anstarren der herbeigeeilten Hof- und Dorfbewohner hinauf auf sein Zimmer getragen, wo die dem Hauswesen vorstehende Baronin und der Wirthschaftsdirector die weiteren traurigen und nothwendigen Anordnungen trafen. Die Gäste, welche noch zum anderen Tage geladen waren, trafen eilig und geräuschlos ihre Vorbereitungen zur schleunigen Abreise; da sie jedoch den ganzen Tag gejagt hatten und sehr hungrig waren, so setzten sie sich auf die Einladung des Directors noch zu dem bereit stehenden Diner nieder und verzehrten dasselbe in beschleunigter Weise und leisem Flüstern, während die Wagen angespannt wurden und vorfuhren.

Dann, als es bereits dunkel geworden, fuhren sie in raschem Trabe fort in die Nacht hinaus, als ob sie die Zeit nicht hätten erwarten können, ein Haus zu verlassen, worin der Tod so plötzlich als ein unheimlicher Gast erschienen war.



Es wurde still und einsam in dem großen Gebäude. Der Mond stieg über den Waldrand empor und blickte melancholisch mit seinem bleichen Gesichte auf das alte Schloß hinab. Als er es zum letzten Male gesehen in der vergangenen Nacht, waren seine Fenster hell erleuchtet und fröhliches Lachen und heiterer Scherz darin heimisch gewesen; jetzt lag es lautlos und dunkel da, nur aus zwei Fenstern schimmerte ein matter Schein und durch die halb geschlossenen Vorhänge blickte er in das bleiche, starre Gesicht des Todten. Es war lange her, daß er in dem Schlosse Falkenrode keine Leiche gesehen – lange nach menschlicher Zeitrechnung, für ihn, den im unendlichen Weltall kreisenden Begleiter der winzigen Erde, ein nicht nennenswerthes Zeitalter. Auf jeder seiner Wanderungen sah er eine Million Menschen geboren werden und sterben, kommen und gehen – was kümmerte ihn dieser Eine einsame Todte! Die Strahlen seines geborgten Lichtes glitzerten an den Schieferdächern des Schlosses und spielten mit den vorspringenden Verzierungen und den vergoldeten Knäufen der alten Wetterfahnen in derselben Weise wie gestern.

In dem Nebenzimmer, wo der Todte lag, befand sich längere Zeit allein der Director, später kam die Baronin. Sie besprachen sich und hielten Rath, was in dieser außerordentlichen Lage zu thun nöthig sei. Zuerst kam man darin überein, sofort einen reitenden Boten mit der Anzeige von dem stattgefundenen Todesfalle an den Director des Gerichtes abzusenden, damit eine Commission

zur Versiegelung und zur Einrichtung einer Administration erscheine. Nach näherer Erwägung entschloß sich jedoch der Director, sogleich selbst deßhalb nach der Stadt zu reiten. Zuvor wurden im Beisein des herbeigerufenen Schulzen die Eingänge zu den Zimmern des Freiherrn versiegelt, dann gab der Director noch mehre Aufträge an seinen Schreiber, die Anfertigung von Todesanzeigen betreffend, und ritt kurze Zeit nachher in raschem Trabe aus dem Hofe hinaus. Als er unfern von Bralin vorbeikam, das jetzt wieder öde und still dalag, nahmen seine Gedanken kurze Zeit hindurch eine andere Richtung.

Für die, sprach er, sein Pferd zügelnd und langsamer gehen lassend, für die ist dieser Tod vielleicht ein größeres Unglück als derjenige, den sie betrauert. Plötzlich ist er abgerufen, und doch hatte er die Absicht, ihnen zu helfen – ich weiß das jetzt, setzte er leise murmelnd hinzu. »Betrachten Sie Bralin jetzt als ein Vorwerk,« sagte er gestern noch zu mir, »besetzen Sie es mit Vieh, schaffen Sie Vorräthe hinüber, lassen Sie den Acker bestellen und sorgen Sie dafür, daß die Leute vor Mangel geschützt bleiben.« Hätte er mir diesen Befehl wenigstens schriftlich ertheilt – aber so, eine gelegentliche mündliche Aeußerung ... Soll ich ihr nachkommen und, wenn ich es thäte, wird man mir glauben oder sie beachten? Diese peinlichen, formellen Gerichtsbeamten! – Ja, für sie ist es ein größeres Unglück als das, worüber sie trauern.

Nochmals warf er einen längeren Blick auf die im Mondlichte daliegenden einsamen Gebäudes und setzte dann sein Pferd wieder in eine schnellere Gangart.

## VI. CAPITEL. MIT EXTRAPOST.

Wir kehren nach Kohlau zurück, der kleinen Stadt mit den kleinlichen Verhältnissen, mit ihren von engherzigen Interessen geleiteten Bewohnern, über welche wir lächeln und spötteln, obgleich die unserigen, überhaupt alle menschlichen sich nur unwesentlich davon unterscheiden. Sie streiten und erhitzen sich dort vielleicht über die Herstellung eines alten Brunnens oder die Anstellung eines Nachtwächters, an den größeren Sammelplätzen der Species Mensch sind die Gegenstände gegenseitiger Anfeindung allerdings von verhältnißmäßig größerem Umfange und größerer Tragweite; aber das Endergebniß aller dieser Anstrengungen, Intriguen, Reden und Thaten bleibt doch immer die Förderung des eigenen persönlichen Wohls, die Jagd nach Ansehen, Macht, Ehre, Reichtum oder Genuß, je nach den angeborenen Neigungen, und die Ausnahmen von dieser Kennzeichnung der niedrig egoistischen menschlichen Natur werden mit zweifelhafter Bewunderung als geschichtliche Größen angestaunt; diese aber, welche ihr eigenes Selbst dem Wohle der Menschheit geopfert, diese Wenigen hat man von je gekreuzigt und verbrannt! Das verspottete kleinstädtische Wesen ist nichts als ein Miniaturbild desselben Gegenstandes, welchen hochgestellte Künstler in Oel oder *al fresco* in größeren Dimensionen malen; jenes vielleicht treuer und naturwahrer als dieses, und jedenfalls eben so lehrreich.

Wir kehren also nach Kohlau zurück und finden da selbst den Major von Birkenholz, die Brettschneider und den Bau-Inspector in des letzteren Zimmer im lebhaften Gespräche zusammensitzen. Gespräch ist vielleicht eine unrichtige Bezeichnung, denn der Major führte die Unterhaltung fast allein, die Brettschneider saß nährend und der Bau-Inspector rauchend daneben. Es war Nachmittag, die geleerten Kaffeetassen standen vor ihnen auf dem mit einer rothgewürfelten, baumwollenen Decke bekleideten Tisch und bei dem Bau-Inspector regten sich bereits die ersten Anfänge derjenigen Unruhe, welche sich einige Zeit vor seinem nöthigen Spaziergange des zu erlangenden Schüttelfrostes wegen immer bei ihm einzustellen pflegte.

Und dennoch, fuhr der Major fort, obgleich ihm Niemand widersprochen hatte, dennoch beharre ich bei meiner Ansicht. Hier war Ihre Fräulein Tochter unter Ihrer, ja, ich kann wohl sagen, unter unserer Aufsicht; hier war es ein Leichtes, sie allen schädlichen und feindlichen Einflüssen zu entziehen; dafür glaube ich Ihnen Garantie leisten zu können. Und was diesen Doctor betrifft? Pah, – setzte er verächtlich hinzu, mit dem Daumen und dem Zeigefinger seinen kurzen, nur unter der Nase stehengelassenen, einer dort liegengebliebenen Prise gleichenden Schnurrbart sanft berührend, – pah, mit diesem Windbeutel wären wir sehr bald und gründlich fertig geworden! Zweifeln Sie etwa daran? Glauben Sie mir, ich kenne meine Leute. Es bedarf ihnen gegenüber nur Ernst und Entschiedenheit, nichts mehr, sprach er sich in die Brust

werfend weiter und seinen Rock hinabziehend, zweifeln Sie etwa daran?

Aber nun, fuhr er fort, da der Bau-Inspector gleichmäßig und schweigend fortrauchte und die Brettschneider nähte, aber nun? Wo ist dieser Mensch so plötzlich hingereist? Weißhalb? Zu welchem Zweck? Wissen Sie das? Haben Sie eine Ahnung davon? Sie antworten nicht, weil Sie es nicht können, aber ich kann es und werde es thun. Wir alten Militärs lassen uns nicht so leicht hinter das Licht führen, dazu sind wir zu gut geschult, wir schicken Kundschafter aus und marschieren mit Spitze und Seitenpatrouille. Er ist auch nach der Hauptstadt! Nun wissen Sie es! Und zu welchem Zwecke, das kann Ihnen doch nicht zweifelhaft sein? Hier war er unschädlich, denn wir beobachteten ihn Tag und Nacht, aber dort? Ja, dort hat er eine ganz andere Operationsbasis, und es sollte mich sehr wundern, wenn er nicht schon Fühlung genommen hätte.

Herr Major, rief der Bau-Inspector zornig, bedienen Sie sich nicht solcher ganz unpassender Redensarten!

Ein militärischer Ausdruck, bester Herr Bau-Inspector, ein militärischer Ausdruck! Fühlung nehmen heißt . . .

Behalten Sie Ihre Weisheit für sich; es ist überhaupt jetzt Zeit zu meinem Spaziergange, ich muß mich daher entschuldigen.

Da geht der Briefträger, sagte die Brettschneider, aus dem Fenster blickend, vielleicht hat er einen Brief für uns, die Post ist vor zwei Stunden gekommen.

Die Blicke der beiden Männer wandten sich jetzt ebenfalls dem Fenster und dem einsamen, stillen Markte zu, wo ein paar Hunde zusammen spielten und einige Hühner und Tauben nach Futter suchten, und auch sie sahen den alten Briefträger langsam quer über den Platz hingehen, gerade auf das Haus zu, in dem sie sich befanden. Die Brettschneider, nun nicht mehr zweifelnd, daß ihre Ahnung zur Erfüllung werde, stand auf und ging hinab dem Postboten entgegen. Bald kehrte sie auch mit einem Briefe in der Hand zurück.

Nicht von Alwine, sagte sie betrübt, nicht von Alwine, aber aus der Hauptstadt von einer unbekanntenen Hand und sehr eilig und gleich zu besorgen.

Der Bau-Inspector nahm den Brief, betrachtete ihn eine kurze Zeit, dann riß er nicht ohne sichtliche Unruhe rasch das Couvert davon ab. Eilig flogen seine Augen über das Papier hin, und die Brettschneider, die ihn genau kannte und eben so genau beobachtete, sah, wie das Blut ihm nach dem Gesichte drang und er die Zähne gewaltsam zusammenbiß, was er nur im höchsten Zorne zu thun pflegte.

Herr Major, sagte er dann, sich mit sichtlicher Anstrengung zusammennehmend, ich habe eine unangenehme Nachricht erhalten und jetzt dringende Geschäfte.

Eine unangenehme Nachricht? Doch nicht . . .

Ich bitte, verschonen Sie mich mit weiteren Fragen, – aber Sie würden mich wirklich verbinden, wenn Sie . . .

Ich habe die Ehre, Herr Bau-Inspector, ich hoffe, daß es nicht von weiterem Belange ist. Wenn ich vielleicht in

irgend einer Weise behülflich sein kann, stehe ganz zu Diensten, ganz zu Diensten.

Nein, nein, sagte der Bau-Inspector in gesteigerter Ungeduld, nicht von Belang, gar nicht von Belang, aber ich bin wirklich . . .

Habe die Ehre, mich zu empfehlen, wiederholte der Major, während er nun wirklich das Zimmer verließ.

Da soll der Donner und der Blitz hineinschlagen! fuhr nun der Bau-Inspector, seinem Zorne freien Lauf lassend, auf. Diese nichtswürdige Creatur! Und dieser Esel, dieser gränzenlose Dummkopf! – Ich würde es nicht für möglich halten, wenn er es nur nicht selbst geschrieben!

Nun, was stehen Sie da und glotzen mich an! Sie tragen mit Ihrer albernen, verrückten Erziehung die meiste Schuld! Hätte ich eine vernünftige, verständige Person in meinem Hause gehabt, so wäre das Alles, Alles gar nicht nöthig gewesen, Alles, Alles gar nicht nöthig!

Aber was ist denn geschehen, Herr Bau-Inspector, daß Sie so hart und rücksichtslos gegen mich sind? fragte die Brettschneider mit sanfter, zärtlicher Stimme, ich weiß ja noch von gar nichts.

Sie wissen immer von gar nichts! Sie haben auch niemals von etwas Anderem als von gar nichts gewußt – das ist es ja eben! Jetzt stehen Sie da wie ein Huhn, wenn es donnert, und wissen natürlich wieder von gar nichts. Er hat sie entführt, der nichtsnutzige Halunke, und sie hat sich entführen lassen und ist mit ihm auf und davon gelaufen! Na, nun wissen Sie es – oder ist es Ihnen noch nicht klar geworden?

Ah, mir wird schwindlig, ich falle in Ohnmacht! seufzte die Brettschneider auf einen Stuhl sinkend. Es ist unmöglich, eine Lüge!

Fallen Sie, wohin Sie wollen, ich werde *Sie* nicht daran hindern, und wenn Sie noch zweifeln, so lesen Sie diesen Wisch, den der alte Dummkopf mir selbst schreibt. Na, wir werden noch mit einander abrechnen. Aber nun packen Sie meine Sachen, in einer Stunde reise ich ab, schicken Sie sogleich und lassen mir Extrapost bestellen.

Der Bau-Inspector war ein Mann, der wenig sprach, aber rasch und mit Entschiedenheit handelte, wenn es nothwendig. Sein Handeln wurde weniger durch eigene vorhergegangene Ueberlegung als durch äußere Veranlassungen bedingt, einmal aber begonnen, von einem durch starren Eigensinn erzeugten festen Willen geleitet. Dieser Eigensinn ließ ihn Alles aufbieten, um seinen Zweck zu erreichen, ohne sich darüber klar zu werden, ob die zur Anwendung kommende Anstrengung einen wirklichen Vortheil bringe, ja, ob sie sich überhaupt der Mühe lohne. So war er schon in der Jugend gewesen, jetzt hatten sich die Auswüchse seines Charakters versteinert, so daß ihre Beseitigung unmöglich.

Die Brettschneider wußte das. Stets bemüht, ihm gefällig und dienstwillig zu sein und sich ihm unentbehrlich zu machen, trug sie gerade mit weiblicher Schlaueit seinen Schwächen vorzugsweise Rechnung, in der Ueberzeugung, dadurch ihre Absicht am besten zu erreichen. So sehr sie daher auch durch die unerwartete Nachricht ergriffen und niedergeschmettert war, und so gern sie



sich in weitere Fragen und Erörterungen eingelassen, um die scharfe und ätzende Lauge seiner Vorwürfe dadurch wieder zu verdünnen, sie wagte es nicht, der erhaltenen Weisung auch nur die geringste Zögerung entgegenzusetzen. Schweigend, mit mehren lauten und tiefen Seufzern, verließ sie das Zimmer, schickte die Magd zur Post und packte seine Koffer.

Daß Sie sich nicht unterstehen, fuhr er sie an, als sie, nachdem Alles besorgt war, zurückkehrte, daß Sie sich nicht unterstehen, auch nur die geringste Andeutung über diese nichtswürdige Sache verlauten zu lassen; sollten Sie es dennoch thun und Ihre klatschhafte Zunge diesmal nicht zügeln können, so sind wir die längste Zeit zusammengewesen! Das merken Sie sich; Sie wissen, ich halte meine Versprechungen.

Ach, Herr Bau-Inspector, erwiderte sie mit schmerzvoll bewegter Stimme, wie können Sie nur so etwas von mir denken? Und jetzt, jetzt, wo Sie einem so gefährvollen Unternehmen entgegengehen, wo Sie allein in die Nacht hinausreisen, jetzt scheiden Sie von mir, die es von allen Menschen . . .

Wo ist mein Mantel? unterbrach er sie mit erneuertem Zorne, schwatzen Sie, wenn ich fort bin, jetzt habe ich keine Zeit, Ihren Unsinn anzuhören, aber nochmals: beherzigen Sie meine Worte.

Damit verließ er das Zimmer, ging hinab, warf sich in den bereitstehenden Wagen und fuhr davon. Alles mit einer so rücksichtslosen Eile, daß sie nur Zeit hatte, ihm mit zärtlichem, besorgtem Tone eine »glückliche Reise

und recht baldige Wiederkehr« nachzurufen. Das Extrapostsignal ertönte durch die stillen Straßen der Stadt und lockte als ein außerordentliches Ereigniß die Bewohner derselben an die Fenster; sie aber stand noch eine kurze Zeit an der Hausthür, bis das Geräusch des dahinrollenden Wagens verhallte, und ging dann schweigend und von tief schmerzlichen Gefühlen bewegt in das jetzt vereinsamte Zimmer hinaus, wo sie noch vor so kurzer Zeit, er rauchend und sie nährend, so friedlich und glücklich zusammen geweilt hatten.

In ganz Kohlau gab es schon nach einer halben Stunde keinen Menschen mehr, der nicht gewußt hätte, daß der Bau-Inspector ganz plötzlich und mit Extrapost abgereist sei. Mit Extrapost war in langer Zeit Niemand abgereist oder gekommen, der letzte Fall dieser Art hatte sich ereignet, als der Generalsuperintendent angekommen zur Kirchenvisitation und um das neue Gesangbuch, welches man nicht haben wollte, einzuführen. Es ließ sich dieser Fall mit dem heutigen jedoch nicht gleichstellen, denn man wußte, daß der Generalsuperintendent die Extrapost bezahlt bekam, während der Bau-Inspector sie aus eigenen Mitteln bestritt. Es war daher ganz außerordentlich und mußte einen eben so außerordentlichen Grund haben. Die Ressource war heute besonders belebt, selbst die sonst wenig besuchten untergeordneten Wirthshäuser erfreuten sich eines lange nicht dagewesenen Zuspruchs und man erging sich in den mannigfachsten und verwegenen Combinationen.

Mehr noch als die Männer wurden die Frauen von Theilnahme ergriffen, so daß einige sogar den Versuch machten, noch heute Abend mit der Brettschneider in Verbindung zu treten. Diese wies jedoch jeden Besuch entschieden ab, hatte aber am anderen Tage, wo sie dazu keinen geeigneten Vorwand mehr besaß, einen sehr schweren Stand. Es war ein Kommen und Gehen von Weibern, verheiratheten und unverheiratheten, in dem Hause des Bau-Inspectors wie noch nie. Alle Mittel wurden versucht, beziehungsvolle Andeutungen, directe und indirecte Fragen, theilnehmende, auch böswillige Vermuthungen, – es blieb Alles erfolglos. Die Brettschneider beharrte fest und unverrückt auf dem angenommenen Standpunkte gänzlicher Ungewißheit, indem sie sich bei irgend einer eintretenden Neigung zur Schwäche sogleich im Stillen die letzten Worte des Bau-Inspectors wiederholte.

Dennoch war man durch vieles Kreuz- und Querfragen zu der Ueberzeugung gekommen, die Ursache der plötzlichen Abreise des Bau-Inspectors sei seine Tochter, entweder sei sie erkrankt, was jedoch nicht wahrscheinlich, denn weßhalb solle die Brettschneider daraus ein Geheimniß machen, – oder sonst etwas vorgefallen; und dieses sonst etwas Vorgefallene müsse das Richtige sein, dabei blieb man stehen. Die Brettschneider litt unter diesen Umständen am meisten. Einmal deßhalb, weil sie mit Niemandem, selbst mit dem Major nicht, über die Sache sprechen und dadurch ihr Herz erleichtern konnte, dann aus der sich immer mehr steigenden Besorgniß um den

Abwesenden. Was konnte ihm nicht alles begegnet sein, welchen Gefahren, welchem Aerger war er ausgesetzt, und so allein, ohne ihre Pflege, ihren Rath und ihre Hülfe, an die er so sehr gewohnt war, wenn er es auch niemals eingestand, ja, sogar immer abläugnete!

An Alwine selbst dachte sie weniger. Wenn ihre Gedanken sie berührten, machte sie sich im Stillen Vorwürfe ihrer Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit wegen, aber dennoch, sie konnte sich es einmal ihr Geschick nicht traurig vorstellen – im Gegentheil, von dem Doctor Baum entführt zu werden, wenn sich auch ihr jungfräuliches Gefühl mit Entrüstung dagegen erhob –, ein Unglück konnte sie darin nicht herausfinden, sie malte es sich vielmehr ganz im Geheimen als einen beneidenswerthen Zustand aus, indem sie darüber nachdachte, ob der Bau-Inspector wohl zu einer solchen sich über alle Verhältnisse hinwegsetzenden Neigung befähigt sein könne.

Dieser, der Gegenstand ihres Nachdenkens, ihrer Sorgen und ihrer Hoffnungen, befand sich jetzt schon seit einer Woche abwesend, ohne daß sie die geringste Nachricht von ihm erhalten. Ihre Unruhe hatte sich von Tag zu Tage gesteigert. Es war wieder Abend und der Major, welcher sie besucht und längere Zeit verweilt, hatte sie soeben verlassen, nachdem er ihr mitgetheilt, daß die Veranlassung der Reise des Bau-Inspectors durch eingegangene Briefe jetzt allgemein bekannt sei. Der Doctor Baum, dieser nichtswürdige Libertin, habe Fräulein

Alwine entführt, wohin, wisse man nicht, und der Bau-Inspector würde es eben so wenig wissen und erfahren, bis, es zu spät sei. Dann hatte er sich noch in längere Erörterungen darüber eingelassen, wie leicht dieses alles hätte vermieden werden können, wenn man ihm gefolgt, und war dann endlich wieder gegangen.

Die Brettschneider saß sehr betroffen und traurig bei der nur matt brennenden Lampe und dachte daran, ob der Bau-Inspector ihr auch darin vertrauen werde, daß sie sein Geheimniß bewahrt habe. Die alte Thurmuh schlug neun, sie war im Begriff, sich auszuziehen und zu Bett zu gehen, was sollte sie so allein und einsam Besseres thun, da kam es ihr vor, als höre sie in der Ferne das Geräusch eines Wagens. Eilig riß sie das Fenster auf, der Wagen kam näher, fuhr über den Markt und dem Hause zu. Sie flog hinab, stürzte hinaus, öffnete die Wagenthür und wurde von dem Bau-Inspector und Alwine zu ihrem namenlosen Erstaunen freudig und heiter begrüßt.

## VII. CAPITEL. ENTHÜLLUNGEN.

Da ganz Kohlau wußte, daß die Tochter des Bau-Inspectors von dem Doctor Baum entführt worden, so war ganz Kohlau im höchsten Grade erstaunt, am andern Morgen zu erfahren, sie sei zurückgekehrt und befinde sich wohl und munter im Hause ihres Vaters. Dieses Erstaunen vermehrte sich noch, als gegen Mittag sauber lithographirte, jedenfalls in der Hauptstadt angefertigte Karten herumgesandt wurden des Inhaltes: »Die Verlobung meiner Tochter Alwine mit dem Herrn Doctor Baum

beehere ich mich ergebenst anzuzeigen. Rienberg, Bau-Inspector a. D.«

Obgleich es an mannigfachen spöttischen, selbstgehässigen Bemerkungen keineswegs fehlte, so beeilte man sich doch, seine Glückwünsche so bald als möglich und in der herzlichsten Weise darzubringen, weil man dadurch Gelegenheit erhielt, Näheres zu erfahren, jedenfalls aber die entführte und wieder zurückgeführte Braut zu sehen, welche dadurch plötzlich der Gegenstand der theilnahmvollsten Neugierde geworden war.

In dieser Voraussetzung hatte man sich jedoch abermals völlig getäuscht. Der Bau-Inspector blieb unsichtbar; er sei nicht ganz wohl und müsse sich entschuldigen lassen, war die stete Antwort auf die seinetwegen gemachten Fragen. Die Brettschneider schien zwar etwas verlegen und unsicher, aber sie mußte sehr verschiedene Anweisungen erhalten haben, denn es gelang selbst durch verfängliche und zudringliche Fragestellungen nicht, Näheres von ihr zu erfahren; Alwine aber war die Unbefangenheit selbst, heiter und fröhlich. Scharfsinnige Beobachterinnen wollten zwar eine gewisse Veränderung in ihrem Wesen, in dem Ausdrücke ihres Blickes, in dem Lächeln ihres Mundes bemerkt haben – indessen es blieben das immerhin vereinzelte Annahmen, und man befand sich am Abende dieses für Kohlau so ereignißvollen Tages daher in einem unklaren Gewirr widersprechender und selbst durch gründliche Erörterungen nicht zu vereinigender Ansichten.

So blieb es mehre Tage. Man hoffte auf die Ankunft des Bräutigams, jedoch vergeblich; man wußte nur, daß schon zwei Briefe von ihm eingetroffen seien, das war alles. Der Bau-Inspector mied die Ressource, und selbst der Major, welcher in schmerzlicher Entrüstung so oft zu ihm gegangen war, bis er endlich angenommen wurde, hatte nichts Näheres erfahren.

Der Doctor Baum sei ein kenntnißreicher und geachteter Mann, hatte der Bau-Inspector gesagt, und da er sich überzeugt, daß Alwine ihn liebe und darauf bestanden, ihn zu heirathen, so habe er seine Einwilligung gegeben, da sie doch einmal heirathen müsse und sie und nicht er mit ihrem künftigen Manne zusammen zu leben habe.

Als der Major auf eine stattgefundene Entführung angespielt, war der Bau-Inspector sehr unwirsch geworden und hatte sich derartige Reden ein- für allemal verboten.

Das Dunkel, welches über der ganzen Angelegenheit noch immer schwebte, sollte jedoch sehr bald zur großen Befriedigung der Kohlauer auf die vollständigste Weise gelüftet werden.

Am Abende eines der folgenden Tage erschien in der Ressource ein Husarenofficier, der zum Besuche eines Kameraden nach Kohlau gekommen war. Er lag in einer entfernten Stadt hart an der südlichen Grenze des Landes in Garnison, befand sich auf Urlaub und wollte einige Tage bei seinem Freunde verweilen, mit welchem er früher längere Zeit zusammen bei einem Regimente gestanden. Im fröhlichen, heiteren Gespräche beim Weine zusammensitzend, machte Einer die Aeußerung, daß

der Bau-Inspector auch heute wieder nicht käme, offenbar weil er sich scheue, einmal gründlich ausgefragt zu werden.

Bau-Inspector, wiederholte lachend der fremde Officier – ah, bei dem Bau-Inspector fällt mir ein, daß ich euch noch eine köstliche Geschichte erzählen habe, eine Entführungsgeschichte, wobei auch ein Bau-Inspector als Vater eine Hauptrolle gespielt hat!

Eine Entführungsgeschichte? riefen die Anderen im Chor. Unser Bau-Inspector hat auch eine Entführungsgeschichte auf dem Gewissen – am Ende ist es derselbe – er heißt doch nicht etwa Rienberg?

Ja, wahrhaftig, er heißt Rienberg! erwiederte lachend der Officier. Der wohnt hier? Hier bei euch in Kohlau? O, das ist köstlich und kaum glaublich! Heißt seine Tochter Alwine und ihr Erwählter etwa Doctor Baum?

Richtig, Alles richtig – Alwine und Doctor Baum! Aber nun erzähle, erzähle, denn wir wissen hier weiter gar nichts, als daß der Alte vor vierzehn Tagen mit ihr nach der Hauptstadt fortgereist und allein zurückgekehrt, dann wieder allein fortgereist und mit ihr zurückgekehrt ist. Zwischen diesem zweimaligen Fortreisen und Wiederkehren soll aber eine Entführung stattgefunden haben.

Sie hat stattgefunden, diese Entführung, sagte der Officier mit feierlicher Stimme und lächelndem Munde; sie hat nicht nur stattgefunden, sondern ich habe die Ehre gehabt, einer der Hauptacteurs dabei gewesen zu sein.



Du? Du? Wie ist das möglich? Aber nun erzähle, erzähle! drängten die Anderen, während sich sämtliche Anwesende, durch das laute Gespräch von dem wichtigen Ereignisse in Kenntniß gesetzt, um den Tisch versammelt hatten.

Ja, sagte der Officiere indem er seine Augen musternd über den dichten Kreis seiner Zuhörer hinschweifen ließ, aber es ist eine ziemlich umfangreiche Geschichte, eine komische Geschichte, zugleich eine Liebesgeschichte – und dieser Bau-Inspector wohnt hier in Kohlau und ich muß gerade hieher kommen – es ist wirklich zum Todtlaichen und ein würdiger Schluß!

Erzählen, erzählen! drängte man wieder ungestüm.

Gut, so werde ich mitten in die Erzählung hineinspringen, wie ich mitten in die Entführung hineingesprungen bin. Sie wissen, ich stehe jetzt in Wildenheim in Garnison, und Wildenheim liegt nur wenige Meilen von den verschiedenartigsten Gränzen entfernt. Es befindet sich daselbst auch ein Obergericht, und bei diesem Obergerichte ein Assessor, ein prächtiger Kerl, der zugleich eine schöne junge Frau besitzt. Dieser Assessor, mit dem ich sehr befreundet bin, kam eines Tages zu mir und lud mich zur Taufe seines ersten Kindes ein, welche auf den dritten Tag, Nachmittags drei Uhr, festgesetzt war. Wir plauderten bei dieser Gelegenheit eine Zeit lang, und er erzählte mir im Vertrauen, daß sich seit gestern ein Freund von ihm hier befinde, ein Doctor Baum, mit dem er zusammen studirt, der ein reiches Mädchen entführt habe. Eigentlich sei ihm die Sache unangenehm, indessen sie

hätten ihm vorher geschrieben und er sich bereit erklärt, ihnen behülflich zu sein, hier getraut zu werden. Die Sache stoße jedoch auf unvorhergesehene Hindernisse, da kein Geistlicher ohne Legitimationspapiere und Aufgebot trauen wolle; er habe daher gerathen, in das Ausland zu gehen. Der Doctor benehme sich aber im höchsten Grade unvorsichtig, spiele den Cavalier, wohne im ersten Gasthofe, gehe mit dem Mädchen öffentlich spazieren und wolle sich sogar hier als Arzt niederlassen. Eine weitere Verfolgung halte er nicht für wahrscheinlich, wozu sollte sie auch noch dienen? Der bekannte Leichtsinn meines Freundes zeigt sich auch jetzt, setzte er hinzu; sollte es aber zur Trauung kommen, so müsse ich Trauzeuge werden, was ich eben so bereitwillig zusagte als die Pathenstelle.

Da man wenig zu thun hat, so interessirte mich die Geschichte doch so viel, daß ich mir das Paar, bei dessen Hochzeit ich möglicherweise Zeuge sein sollte, wenigstens ansah. Ich hatte nicht nöthig, mich deßhalb besonders zu bemühen, denn ich traf sie auf der Promenade Arm in Arm scherzend und lachend, er ein stattlicher, hübscher Mann, sie – doch Sie kennen ja Beide, meine Herren, ich habe daher nicht nöthig, sie weiter zu beschreiben.

Am Morgen des Taufes, schon um neun Uhr, kam der Assessor eilig und berichtete halb bestürzt, halb lachend: Denke dir, der Vater des Mädchens ist gekommen, man hat dem Doctor seine Frau gewaltsam mit Gendarmen wieder fortgenommen und ihn selbst nur unter der Weisung freigegeben, die Stadt sofort zu verlassen!

Nun, sagte ich, mir scheint das weiter kein Unglück, aber wie ist das zugegangen?

Der Alte, ein Bau-Inspector Namens Rienberg, scheint mir ein Schlauberger, erzählte mein Freund weiter, und keineswegs so energielos zu sein, wie ihn der Doctor mir in seiner leichtlebigen Art geschildert. Von der Entführung seiner Tochter in Kenntniß gesetzt, ist er sogleich nach der Hauptstadt gefahren, hat einen gewandten Commissionär angenommen und sich ein offenes Schreiben des dortigen Polizeiamtes an alle Behörden ausfertigen lassen, mit der Aufforderung, ihm zur Wiedererlangung seiner Tochter nöthigenfalls unter Anwendung von Zwangsmaßregeln behülflich zu sein. Dann haben sie wie die Wilden die Spur der Flüchtlinge ausgesucht, an allen Thoren Nachforschungen gehalten und sind, als sie dieselbe gesunden, ihr folgend, gestern Nacht hier eingetroffen. Heute in aller Frühe wurde auf Befehl unseres Landraths die Thür ihres Zimmers im Gasthofs mit einem Gendarmen besetzt. Als mein Freund nach dem Frühstücke klingelte, erschien daher statt des erwarteten Kellners mit dem Kaffee der Mann des Gesetzes, der den Doctor zwang, sofort mit ihm zu dem Landrath sich zu verfügen. Dieser, ein eigenmächtiger und rücksichtsloser

Beamter, erklärte ihm, daß, wenn er nach sechs Stunden sich noch in der Stadt befinden sollte, er arretirt werden würde, was er ohnehin verdiene, da er ein minderjähriges Mädchen entführt habe. Der Doctor bestritt dies, sie sei ihm freiwillig gefolgt, sei mit ihm verlobt, eigentlich verheirathet, und wolle auch jetzt nicht zu ihrem Vater zurück. Es kam zu einer etwas heftigen Scene, ohne daß jedoch eine Aenderung in der Maßnahme des Landraths eintrat.

Während dieser Zeit war der Vater zu seiner Tochter gegangen und hatte sie ebenfalls halb mit Gewalt mit sich in seinen Gasthof genommen. Dort befinden sie sich noch, fuhr mein Freund aufgereggt fort, und ich überlege eben, ob es nicht möglich sein könnte, sie ihm wieder abzunehmen.

Hm, sagte ich, versuche es, wenn du dich so sehr für die Sache interessirst, eine Nothwendigkeit dazu sehe ich jedoch eigentlich nicht ein.

Mich ärgert die brutale Weise, mit der man zu Werke gegangen, erwiederte er in gesteigerter Leidenschaftlichkeit; der Doctor ist mein Freund – wir wollen es wenigstens versuchen.

Damit stürmte er fort. Ich hatte an jenem Morgen keinen Dienst und blieb daher zu Hause, um den Erfolg abzuwarten.

Zwei Stunden mochten vergangen sein, da kehrte der Assessor zurück, und ich sah es seiner fröhlichen Miene schon von weitem an, daß er seinen Vorsatz ausgeführt hatte.

Sie sind fort! Sie sind wieder fort! rief er mir lachend entgegen. Es war über alle Begriffe komisch, das verblüffte und wüthende Gesicht des Alten – doppelt entführt, gehört jedenfalls zu den äußerst seltenen Fällen!

Erzähle, sagte ich gespannt, die Sache ist wirklich spaßhaft.

Ich ging mit dem Doctor in den Gasthof, berichtete er, wo der Bau-Inspector wohnte – er liegt dicht am Thore. Wir hatten verabredet, er solle unten warten, bis sie hinunterkämen, dann seine Braut zu sich rufen und, wenn sie folgte, sich weigernd verhalten; Gewalt würde man schwerlich unter diesen Umständen zur Anwendung bringen. Ich begab mich inzwischen zu dem Bau-Inspector, stellte mich ihm als Beamten, zugleich als des Doctors Freund vor und erörterte ihm, daß es nach Lage der Sache für ihn rathsam, ja, geboten sei, nachzugeben, jeden weiteren Scandal zu vermeiden und seine Tochter nicht noch mehr zu compromittiren, kurz, ich machte ihm vernünftige Vorstellungen.

Diese brachten jedoch gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor, er wurde was man bohnenstroh grob nennt, sagte, ich solle mich nicht um Dinge kümmern, die mich nichts angingen, und wies mir schließlich die Thür. Ich war dadurch ebenfalls in eine gereizte Stimmung gerathen und beschloß nun Alles anzuwenden, um das arme Kind ihrem Tyrannen von Vater wieder zu entreißen. Der Doctor war dagegen selbst etwas zaghaft geworden und meinte, eigentlich sollte man sie ruhig reisen lassen, das Weitere müsse sich ja von selbst finden.

Ich warf ihm sein zaghaftes Benehmen vor und befahl dem Wirthe, den ich genauer kenne, sofort seine Equipage anspannen und im hinteren Hofe, der mit seinem Thore nach einer Seitengasse ausmündet, halten zu lassen. Inzwischen warteten wir. Neben dem Flur, welcher zugleich die Einfahrt des Hauses bildet, liegt links das große, vierfenstrige Gastzimmer, rechts ein kleines, einfenstriges. Wir befanden uns in dem großen, aus dessen offener Thür wir die Treppe nach dem oberen Stocke übersehen konnten. Es kam die von dem Bau-Inspector bestellte Extrapost, fuhr in den Hof, wendete um und kehrte in den Hausflur zurück, wo sie zum Einsteigen bereit halten blieb.

Nach einiger Zeit sahen wir den Bau-Inspector, seine Tochter an der Hand haltend, die Treppe herabkommen. Unten angelangt, stürzte der Doctor auf sie zu, sie riß sich los und floh mit ihm, von ihrem Vater gefolgt, in das große Gastzimmer, stellte sich in eine Fensternische und er sich mit ausgestrecktem Arme beschützend vor sie hin. Es war wie im Theater.

Alwine, rief im heftigsten Zorne ihr Vater, Alwine, den Augenblick hieher, den Augenblick, ich befehle es dir!

Nein, sie wird nicht kommen, ich werde sie nie mehr lassen, sie gehört mir! erwiederte eben so heftig der Doctor.

Gibt es hier keine Polizei, wo ist die Polizei? tobte der Alte.

Der Commissionär flüsterte ihm etwas zu und entfernte sich dann eilig.

Ich wanderte ruhig, als ob mich die ganze Sache gar nichts angehe, in dem großen Zimmer auf und ab, jedoch so, daß ich immer durch die offene Thür den Flur übersehen konnte.

Der Bau-Inspector war mit dem Commissionär hinausgegangen, stand draußen vor der Thür des Saales und machte von Zeit zu Zeit wieder einen vergeblichen Angriff. Jedesmal, wenn er abgeschlagen, entfernte er sich wieder aus dem Saale, sodaß er die in einer Fensternische dicht Zusammenstehenden nicht sehen konnte. Deren Blicke hingen angstvoll an mir, dem immer ruhig auf und ab Wandelnden, aber es wollte sich keine Gelegenheit zu einer günstigen Wendung ergeben und bald mußte die von dem Commissionär gerufene Polizei erscheinen.

Da kam der Postbeamte, die Bezahlung der Extrapost in Empfang zu nehmen, und der Bau-Inspector beging die große Unvorsichtigkeit, zu diesem Zwecke mit ihm in das gegenüberliegende kleine Zimmer zu treten. Das Terrain war also für einen kurzen Moment frei.

Fort, fort! rief ich, und sie waren auch so eilig, daß sie hinter dem im Flur haltenden Wagen nach dem Hofe zu verschwanden, kaum ehe ich das letzte Wort gesprochen.

Die Leute im Hause waren natürlich alle stillschweigend mit uns im Bunde, denn Niemand verrieth dem Bau-Inspector, der jetzt wieder mit dem Postbeamten in den Flur trat, das Vorgefallene. Ruhig wie bisher ging ich in dem Saale auf und ab, aber das Herz klopfte mir doch

schneller, als – ich das ferne Rollen eines Wagens im Hofe vernahm und dadurch erfuhr, daß sie auf und davon seien.

Der Bau-Inspector machte diesmal glücklicherweise eine längere Pause, ehe er zu einem neuen Angriffe schritt, wahrscheinlich weil er die nahe Ankunft der Polizei erwartete. Ich hätte gehen können, aber es wäre auffällig gewesen, auch wollte ich die Genugthuung haben, mich an der Ueberraschung und dem Aerger des Bau-Inspectors, der mich so grob behandelt, zu weiden.

Voll Zorn wie bisher trat er jetzt in den Saal. Alwine, begann er wieder, aber plötzlich stockte er, als er die Stelle am Fenster, wo sie gestanden, leer sah. Einen Augenblick starrte er sprachlos darauf hin, dann mit einem wüthenden Blicke mich an und stürzte wieder aus dem Saale hinaus. Ich aber drückte mich nun ebenfalls, denn ich hatte dort nichts mehr zu suchen. – Das ist der Hergang, Freund, fuhr nach einer Pause der Assessor fort, aber die Sache ist dennoch nicht aus. Sie sind vorläufig nach Raufeld, doch der Bau-Inspector ist, wie ich jetzt erfahren, seit einer halben Stunde ebenfalls auf der Straße dahin unterwegs.

#### VIII. CAPITEL. FORTSETZUNG.

Das ist ja ein Teufelskerl, sagte ich, dieser Bau-Inspector, und die Anwesenden, welche der Erzählung des Officiers mit gesteigertem Interesse zuhörten, lachten beifällig zu dieser Anerkennung – Raufeld ist nur



zwei Meilen von hier, und wenn sie sich dort aufhalten, so wird er sie jedenfalls wieder festmachen.

Ja, aber es liegt im Auslande, erwiederte mein Freund, und da hat das seine Schwierigkeiten, auch sollen sie nur bis zum Abende dort bleiben, wie ich mit dem Doctor verabredet, dann über den Fluß und mit der auf diesem Ufer vorbeikommenden Schnellpost weiterfahren, meinetswegen bis in die Schweiz oder nach Holland.

Es setzt dies voraus, daß er sie nicht vorher findet, denn drüben werden sie auch nicht viel Umstände machen.

Ja, das ist allerdings richtig, und deßhalb wird es am besten sein, wir reiten Beide zusammen nach Raufeld, du hast zwei Pferde und wirst mir eines leihen.

Von Herzen gern, auch dich begleiten, aber wie steht es denn mit deiner Kindtaufe, die heute Nachmittag stattfinden soll?

Unter solchen Umständen muß mein liebes kleines Mädchen noch ein paar Tage warten, ehe es sich taufen läßt, sagte der Assessor, der sich noch immer in sehr aufgeregter Stimmung befand, meine gute Frau wird damit einverstanden sein, ich bestelle daher die Kindtaufe unvorhergesehener Umstände wegen auf übermorgen, und wir reiten um drei Uhr.

Schön, erwiederte ich, ich werde um drei Uhr mit den Pferden an deiner Thür sein.

Der Assessor verließ mich eilig, um wegen Abbestellung der Taufe das Weitere zu besorgen, ich aber befahl meinem Burschen, ehe ich zum Essen ging, um halb drei

Uhr beide Pferde zu satteln. Es schwirrten bereits höchst fabelhafte Gerüchte von einer stattgefundenen Entführung durch die Stadt, und an der *table d'hôte* erzählte man sich die abenteuerlichsten Räubergeschichten. Ich verhielt mich völlig schweigsam, um punkt drei Uhr holte ich aber meinen Freund ab, er war völlig bereit und, wir ritten davon.

Von jetzt an, meine Herren, fuhr der Officier fort, nachdem er eine Pause gemacht und mit lächelnder Miene den Kreis seiner gespannten Zuhörer betrachtet hatte, von jetzt an beginne ich selbst in diesem Drama, oder besser in diesem Lustspiele eine handelnde Person zu werden, worin ich, wie Sie gesehen, bis jetzt nur eine Vertrautenrolle gespielt habe. Meine Thätigkeit blieb, wie Sie gleichfalls sich überzeugen werden, allerdings immer nur eine mehr oder weniger untergeordnete, indessen ich gehörte doch mit zu den Acteurs und erzähle daher weiter:

Wir ritten scharfen Trab und erreichten bald die Grenze, Raufeld liegt eine Meile weiter. In dessen Nähe angekommen, bogen wir von der Straße ab in einen längs des Flusses führenden Weg, weil, der getroffenen Verabredung gemäß, das flüchtige Paar in einem kleinen, abgelegenen Wirthshause am Ufer sich aufhalten sollte. Als wir die kleine Anhöhe, von der wir jenes Haus erblicken

konnten, erreichten, sahen wir zu unserer lebhaften Ueberraschung – einen Landjäger mit gezogenem Seitengewehr davor auf- und abschreiten. Wir zügelten unwillkürlich zu gleicher Zeit unsere Pferde, sahen uns an und fingen Beide eben so gleichzeitig an zu lachen.

Sie haben sich richtig wieder fangen lassen! rief dann der Assessor ärgerlich. Man sollte es wirklich nicht für möglich halten!

Indessen war es so, und wir ritten nun nach dem Wirthshause, stiegen ab und erkundigten uns auf möglichst unbefangene Weise, umgeben von einer Menge neugieriger Gaffer, nach der Ursache der Anwesenheit der bewaffneten Macht.

Um es kurz zu sagen: sie waren auch hier, statt sich zu verbergen, wieder auf die unvorsichtigste Weise umher-spaziert, sie mit einem verhängnißvollen rothen Shawl, der schon einmal ihre Spur verrathen, und so war es dem später eingetroffenen Bau-Inspector, der außer dem Commissionär noch einen der Gegend kundigen Gehülfen mit sich genommen hatte, leicht geworden, den Aufenthalt der Flüchtigen zu entdecken.

Wir fanden den Doctor Baum, dessen persönliche Bekanntschaft ich unter diesen sonderbaren Verhältnissen zu machen das Vergnügen hatte, in einer ziemlich trostlosen Situation. Seine Braut befand sich mit ihrem Vater bei dem Amtmann zum Verhör.

Aber sage mir, wie ist es möglich, redete der Assessor ihn an, wie ist es möglich, daß ihr euch wieder habt fangen lassen – und wie siehst du aus?

O, dieser Bau-Inspector ist ein wahrer Teufel und dabei ein rücksichtsloser, brutaler Mensch, erwiederte der Doctor mit einer komischen Verzweiflung, – wir sind hier ein wenig spazieren gegangen, man kann doch nicht die ganze Zeit in der Stube sitzen, und da plötzlich, als wir zurück waren, sahen wir ihn mit mehren Landjägern auf das Haus zukommen. Und was mein Aussehen betrifft, fuhr er zornig fort, indem er seine Kleider abstaubte, bei welcher Operation sich eine Wolke von Staub entwickelte, – da ist die verdammte Mehlkammer schuld.

Die Mehlkammer? lachte der Assessor, und ich stimmte mit in dieses Lachen ein, während der Doctor fortfuhr sich abzustauben, was hast du mit einer Mehlkammer zu thun?

Ach, wie konnten wir wissen, daß es eine Mehlkammer war! Als wir unsere Verfolger erblickten, flüchteten wir durch das Nebenzimmer und kamen in einen dunkeln Raum, der keinen Ausgang hatte. Wir schlossen deßhalb die Thür in der Hoffnung, nicht entdeckt zu werden, – man handelt in solchen Augenblicken natürlich nicht mit Ueberlegung . . .

Nun, und? dort fanden sie euch, lachte der Assessor, und der dunkle Raum war eine Mehlkammer?

Ja, erwiederte der Doctor, jetzt ebenfalls in den heiteren Ton einstimmend, es war eine Mehlkammer, und wir befanden uns, als wir aus derselben heraustraten oder vielmehr herausgebracht wurden, ziemlich im Zustande der Unschuld, denn wir sahen weiß aus wie ein paar Müllergesellen.

Nun, mehr konnte Ihr künftiger Herr Schwiegervater ja nicht verlangen, bemerkte ich, aber der Doctor schien von dieser Aeufßerung keineswegs erbaut.

Er ist ein brutaler Mensch, wiederholte er mit neuem Ingrim, man hat mich behandelt wie einen Verbrecher, aber ...

Laß das jetzt, unterbrach ihn der Assessor, man verfährt hier zu Lande etwas formlos, wir dürfen das nicht so genau nehmen. Hat man dich schon verhört?

Glaubst du, daß man mich verhören könnte?

Weßhalb sollte man es nicht?

In demselben Momente erschienen zwei Landjäger mit dem Befehle für den Doctor, ihnen auf das Amt zu folgen.

Geh' ohne Weigerung, sagte der Assessor, ich komme sogleich nach und hoffe die Sache zu applaniren.

Laß mich nicht zu lange auf dich warten, erwiederte kleinmüthig der Doctor, – ich wünschte, ich wäre wenigstens nicht über die Gränze gegangen.

Dann folgte er willig den beiden Landjägern, welche ihn in ihre Mitte nahmen und von einer Menge Neugieriger begleitet nach dem Amte führten.

Wir wollen zuerst aus dieser Kneipe fort und in ein gutes Wirthshaus gehen, dann will ich nach dem Amte und du kannst mich erwarten, sagte der Assessor.

Wird das lange dauern? fragte ich, während wir unseren Vorsatz ausführten.

Ich hoffe nicht; mein College, der Amtmann, wird, so nehme ich an, als erfahrener Jurist mit sich reden lassen. Wozu soll diese ganze Komödie jetzt noch führen?

Der Vater ist ein obstinater, eigensinniger Mensch, der am meisten gegen sein eigenes Interesse handelt.

Ich werde derweil eine gute Bowle machen, erwiederte ich, damit wir demnächst das Versöhnungsfest ordentlich begehen können.

Thue das, sagte er lachend, aber trinke nicht zu viel davon, wenn es etwas lange dauern sollte.

Ich machte eine famose Bowle, nachdem er gegangen, und wartete länger als eine Stunde bis sie fertig war. Dann begann ich zu kosten, was mir Niemand verdenken wird, und da sie immer noch nicht kamen, so kostete ich weiter. Es mochten drei Stunden vorübergegangen sein, es war bereits ganz finster geworden, als ich es nöthig fand, mir etwas zu essen geben zu lassen und die stark angegriffene Bowle wieder zu erneuern. Was konnte ich in der langen Zeit anders thun als trinken, um mir dadurch das Warten erträglich zu machen? Endlich, es schlug eben acht Uhr, fing ich doch an ungeduldig zu werden und beschloß ebenfalls, wenn auch unvorgeladen, mich nach dem Amte zu begeben. Ich befand mich, da der Wein sehr gut war, in der heitersten Stimmung und zweifelte nicht im mindesten daran, daß meine Intervention von den günstigsten Folgen begleitet sein müsse. Da öffnete sich die Thür und herein traten zuerst der Assessor, dann der Doctor, seine Braut im Arme, und zuletzt ein großer, langer, alter Mann, an dessen verlegener und zugleich verbissener Miene ich den verfolgenden Bau-Inspector zu erkennen glaubte.

Die Sache war also zu einem glücklichen Vergleiche geführt, das bewies der Parteien gemeinschaftliches Erscheinen; ich zögerte daher keinen Augenblick, meiner Freude darüber den Zügel schießen zu lassen.

Alter Bau-Inspector, rief ich, indem ich auf ihn zutrat, ihn umarmte und an mich drückte, ich freue mich! Ich gratulire, daß Sie endlich Vernunft angenommen, Sie rabiatere Mensch! Sie hätten sich und uns allen diese Umstände ersparen können! Nicht wahr, das sehen Sie jetzt ein, obgleich ziemlich spät! Aber, Gott sei Dank, nicht zu spät, kommen Sie, kommen Sie, Sie werden auch hungrig und durstig sein, und die Bowle ist wirklich famos!

Ich kenne Sie nicht, sagte der Bau-Inspector ärgerlich, sich meiner Umarmung unhöflich entziehend – wer ist der Herr? – Sie haben ja eine Menge Freunde bei sich, wandte er sich an den Doctor.

Mein Freund, der Lieutenant von Kahlmann, stellte der Assessor mich vor, aber er hat Recht, Herr Bau-Inspector, wir Alle bedürfen jetzt der leiblichen Erquickung.

Zögernd folgte der Bau-Inspector dieser Aufforderung, indem er die Hand seiner Tochter festhielt, welche sich neben ihn setzte. Dann aber, als ein paar Gläser getrunken waren und man den Speisen zusprach, wurde die Stimmung allmählich heiterer und auch der Alte fing an aufzuthauen.

Ich ließ mir nun die Gerichtsverhandlungen erzählen und erfuhr, daß es meinem Freunde gelungen war, den Amtmann mit in das Bündniß zu ziehen, so daß dieser endlich entschieden, er könne die Tochter dem Vater

nicht verabfolgen, da sie sich weigere, mitzugehen, sondern müsse das Paar gemeinschaftlich, weil ein Criminalfall, Entführung einer Minderjährigen, vorliege, nach der Hauptstadt transportiren lassen, damit das Obergericht die Entscheidung spreche.

Diesen Plan hatte mein Freund ausgedacht, in der sicheren Voraussetzung, der Bau-Inspector werde lieber nachgeben, als seine Tochter mit dem Doctor zusammen forttransportiren zu lassen. Die Richtigkeit dieser Voraussetzung erwies sich dann auch sehr bald, der Bau-Inspector fing an schwankend zu werden und gab endlich, von dem Amtmann gleichfalls bestürmt, nach. Das alles wurde jetzt offen unter Scherz und Lachen besprochen und ich unterließ nicht dem Alten, der neben mir saß, fleißig zuzutrinken. Schließlich, als der eingeladene Amtmann ebenfalls erschien, wurde er ganz fidel und lachte selbst über die Schlaueit, mit der man ihn gefangen.

Das Brautpaar blieb wie gewöhnlich am schweigsamsten. Die kleine Braut saß da, verschämt und mit niedergeschlagenen Augen und erröthete zuweilen bei unseren Bemerkungen und Anspielungen, denn nachdem der Doctor sich endlich mit Speise und Trank hinlänglich gestärkt hatte, flüsterte sie fast nur mit ihm und lächelte zuweilen verlegen ihren Vater an, wenn diesem von uns rücksichtslos zugesetzt wurde. Für sie mochte die Art und Weise, wie er behandelt wurde, auch wie er sich benahm, wahrscheinlich neu und ungewöhnlich sein. Es



war schon sehr spät, als wir endlich aufbrachen, der Bau-Inspector nahm den Doctor mit in seinen Wagen, den wir zu Pferde begleiteten. Er wurde jedoch vor der Abreise noch einmal rückfällig, scheint überhaupt ein sonderbarer Kauz zu sein, denn er ließ sich noch von zwei Landjägern bis an die Gränze begleiten, obgleich auf dem Bocke bereits seine beiden Helfershelfer saßen.

Sie haben zu viele gute Freunde bei sich, sagte er zu dem Doctor, als man einstieg, – eine Aeüßerung, welche auf einen absonderlichen Ideengang schließen ließ und mich veranlaßte, als wir die Gränze überschritten und die Landjäger sich entfernt hatten. mit lauter Stimme in den Wagen zu rufen:

Nun sind Sie ganz in unserer Gewalt, Herr Bau-Inspector, und können auf das Aeüßerste gefaßt sein!

Da es ganz finster war, konnte ich leider die Wirkung dieses Scherzes nicht beobachten. Im Wagen blieb es still, und wir gelangten gegen zwei Uhr wohlbehalten in der Stadt an. Der Vater nahm sein entführtes Töchterlein mit sich, der Doctor ging mit dem Assessor. Wir Drei hielten noch einen kurzen Kriegs Rath, denn wir zweifelten nicht, daß der Bau-Inspector am anderen Morgen, oder vielmehr an diesem Morgen, mit seiner Tochter sich heimlicher Weise aus dem Staube machen werde. Das Resultat war: sich in diesem Falle passiv zu verhalten, da ein weiterer Widerstand des Feindes erfolglos sein und er sich schließlich doch ergeben müsse. Der Doctor sprach sich am entschiedensten gegen jede weitere active Thätigkeit

aus, er sei erschöpft und abgESPannt und bedürfe vor Al-  
lem der Ruhe.

Wir hatten uns jedoch in unserer Voraussetzung geirrt. Der Bau-Inspector war am anderen Morgen nicht abge-  
reist, sondern machte mit seiner Tochter bei dem Asses-  
sor Visite und dann mit dem Doctor einen gemeinschaft-  
lichen Spaziergang. Erst gegen Abend reisten sie ab, das  
heißt der Bau-Inspector mit seiner Tochter allein, nach-  
dem man sich darüber geeinigt, daß die Verlobung sofort  
öffentlich bekannt gemacht werden solle.

Der Doctor blieb noch den folgenden Tag und wohnte  
der Kindtaufe bei meinem Freunde bei, dann kehrte  
er wieder nach der Hauptstadt zurück – und das, meine  
Herren, ist die Entführungsgeschichte.

Famos, famos! Herrlich, über alle Begriffe köstlich!  
lachte und schwirrte es im Chor der Zuhörer. Wer hätte  
das dem schweigsamen, pedantischen Bau-Inspector zu-  
getraut! Er hat sie doch immer wieder erwischt! Ja, aber  
was hat es ihm genützt, der Doctor ist doch Sieger ge-  
blieben! Natürlich, natürlich, wenn das Töchterlein will  
und davonläuft, was soll ein Vater schließlich machen?!

Kurze Zeit nachher war das Zimmer bis auf den Lieu-  
tenant, welcher mit einigen Kameraden noch sitzen blieb,  
leer, denn Jeder eilte nach Hause, um den Seinigen die  
gehörte, so pikante Scandalgeschichte brühwarm mitzut-  
heilen, und selbst die verbittertsten Hausfrauen verzie-  
hen an diesem Abende ihren Gatten das verspätete Ver-  
weilen im Wirthshause, da sie aus demselben so interes-  
sante Neuigkeiten mitbrachten. Kohlau schlief an jenem

Abende um mehre Stunden später ein, und nur in dem Hause des Bau-Inspectors, wo man keine Ahnung von diesen Enthüllungen hatte, legte man sich zur gewöhnlichen Zeit zur Ruhe, der Bau-Inspector mit dem lange entbehrten Genusse seines Schüttelfrostes, welcher sich heute mit dem günstigsten Verlaufe eingestellt hatte.

### IX. ALWINENS HOCHZEIT.

Wir überspringen den Zeitraum von zwei Monaten und versetzen uns in die Mitte des December. Das heranahende Weihnachtsfest beginnt die Gedanken der Menschen in Anspruch zu nehmen, die Kinder berechnen erwartungsvoll die noch dazwischen liegenden Tage; und die Erwachsenen bereiten sich vor, die Gaben der Liebe zu spenden und dafür die Freuden des Gebens und Schenkens in Empfang zu nehmen.

Um diese Zeit fand Alwinens Hochzeit mit dem Doctor Baum statt. Wenn die Kohlauer nicht durch das Aufgebot von diesem wichtigen Ereignisse Kenntniß erhalten hätten, so würden sie vielleicht abermals einer großen Ueberraschung theilhaftig geworden sein, denn die Hochzeit wurde in aller Stille und dazu mit einer sonst in Kohlau durchaus nicht üblichen Einfachheit begangen.

Der Doctor Baum war erst am Abend vorher in der Dunkelheit eingetroffen, die Trauung fand im Hause des Bau-Inspectors, nicht einmal in der Kirche statt, wodurch jede unberufene Neugierde ausgeschlossen blieb, und zur Hochzeit selbst war außer dem Major Niemand geladen. So erfuhr man eigentlich sehr wenig, denn das junge Paar

reiste noch an demselben Abende nach der Hauptstadt ab, wo sich der Doctor als Arzt niedergelassen, und der Major verharrte auch am anderen Tage, ganz seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, in einem hartnäckigen und verbosten Schweigen. Hätten die Kohlauer jedoch auch durch Theilnahme an dem Hochzeitsfeste ihre Neugierde befriedigen können, sie würden dennoch wenigens ihren Erwartungen Entsprechendes gesehen oder erfahren haben.

Der Bau-Inspector befand sich schon mehre Tage vorher in einer sehr verdrießlichen, sich nach dieser Richtung hin stets steigenden Stimmung und hatte Mühe, dieselbe am Hochzeitstage selbst wenigstens äußerlich zu beherrschen; Alwine vermochte die Freude, endlich aus diesen peinlichen Verhältnissen erlöst zu werden und mit ihrem geliebten Doctor nun unangefochten auf- und davongehen zu dürfen, nicht zu unterdrücken und that sich in dem Bemühen dazu auch keinen Zwang an. Sie schwelgte in dem Glücke, sich eine neue Heimath zu begründen, und der Gedanke, das elterliche Haus zu verlassen, legte diesen Empfindungen durchaus keinen Dämpfer auf, trug im Gegentheile dazu bei, sie zu steigern. Der Bräutigam benahm sich zwar gegen seinen künftigen Schwiegervater höflich und rücksichtsvoll, der von Beiden in der Zwischenzeit geführte Briefwechsel, wodurch die Mitgift und die jährlich zu zahlende Subvention festgestellt worden, bis des Doctors Praxis sich ergiebiger gestaltet haben würde, warf jedoch, wenn es überhaupt noch erforderlich gewesen, einen erkältenden Hauch auf

das beiderseitige Verhältniß, denn der Doctor war mit keineswegs bescheidenen Forderungen aufgetreten und hatte, des Erfolges sicher, rücksichtslos daran festgehalten.

Der Major betrachtete es als ein großes Opfer, sich an der Hochzeitsfeierlichkeit zu betheiligen, und sprach wenig oder gar nicht, so daß das von der Brettschneider mit Aufbietung ihrer ganzen Intelligenz und Thätigkeit gleich nach dem Trauacte angerichtete Mahl sehr schweigsam und so eilig als möglich in Scene gesetzt wurde. Der Pfarrer, ebenfalls wenig erbaut, empfahl sich, bald von dem Major gefolgt, und dann fuhr sogleich der Wagen für das junge Paar vor, die Koffer wurden hinabgetragen und Alwine sagte ihrem Vater und der Brettschneider Lebewohl. Keine Thräne hing an ihren Wimpern, selbst die Trauer, die in ihren Mienen lag, war eine erzwungene; sie kürzte, von ihrem Gatten unterstützt, den Abschied so viel als irgend möglich und verließ heiteren Sinnes und mit dem inneren Verlangen des Scheidens das väterliche Haus. Die Zukunft lag in rosigem Lichte vor ihr, die Vergangenheit in trübem Nebel; sie hatte noch nicht erfahren, wie trügerisch die Bilder im Zauberspiegel der Hoffnung erglänzen und wie wenig die kalte und ernste Wirklichkeit durch die Erfüllung ihnen Rechnung trägt.

Die Brettschneider allein war von Schmerz aufgelöst und blickte weinend dem abfahrenden Wagen nach. Ihr Zustand gränzte an Trostlosigkeit, sie fühlte sich einsamer und unglücklicher als je, denn der Bau-Inspector, welcher das junge Paar nicht einmal bis an den Wagen

begleitet hatte, war gerade heute besonders hart und rücksichtslos, heute, wo sie seines Mitgeföhls so sehr bedurfte. Aber das Maß ihrer Leiden sollte noch nicht voll sein, denn als sie endlich, nachdem sie sich einigermaßen wieder gefaßt hatte, zu ihm hinaufging, fand sie ihn seine große Pfeife stopfend, die er auf Reisen mitzunehmen pflegte. Bestürzt erblickte sie ihn in dieser ungewohnten Beschäftigung und war im Begriffe, nach der Ursache zu fragen, als er ohne sich umzudrehen in gleichgültigem Tone sie benachrichtigte, daß er sogleich abreisen werde.

Sie wollen verreisen? fragte sie mit bebender Stimme. Jetzt, so spät am Abend, und mich hier allein zurücklassen?

Besorgen Sie meinen Pelz, fuhr er sie an, und fragen Sie nicht so viel, der Wagen wird gleich hier sein.

Aber wohin, wohin wollen Sie denn heute noch reisen? Liegt eine Nothwendigkeit dazu vor, heute gerade? Nehmen Sie gar keine Rücksicht auf mich? Sie sehen doch, wie angegriffen ich bin, und Sie – ach, Sie sollten sich auch schonen und sich Ruhe gönnen nach solchen Anstrengungen!

Schwatzen Sie doch nicht solch dummes Zeug! Glauben Sie, ich sehnte mich heute gerade nach Ihrer geistreichen Unterhaltung? Ich habe vollständig genug! Besorgen Sie meinen Pelz, ich höre den Wagen kommen!

Aber Sie werden mir doch wenigstens sagen, wohin Sie reisen müssen, ob etwas Besonderes vorgefallen und wie lange Sie ausbleiben?

Es ist nichts, gar nichts vorgefallen; ich reise zum Amtsrath Ulrich, wo ich gut aufgehoben bin, und weil ich es hier einmal wieder satt habe, ganz satt – und wie lange ich ausbleibe, weiß ich noch nicht.

Sie nehmen gar keine Rücksicht auf mich! jammerte sie. Ach, heute, heute, wo das gute Kind für immer uns verlassen hat – heute wollen Sie auch noch fort und mich allein lassen, ganz allein – o, wie unglücklich ich bin!

Nun habe ich gerade genug! lachte er zornig auf. Seien Sie unglücklich oder glücklich, wie es Ihnen am bequemsten ist, aber jetzt besorgen Sie endlich meinen Pelz und lassen Sie meine Reisetasche hinuntertragen!

Ohne Theilnahme, selbst ohne ein weiteres Wort des Abschiedes fuhr er fort in die Nacht hinaus und ließ sie in Schmerz aufgelöst allein zurück. Erschöpft sank sie auf das harte Sopha, als das Rollen des Wagens verhallt war, und ließ ihren Klagen freien Lauf.

O, er ist ein Undankbarer, schluchzte sie, ihre Thränen mit der Schürze abwischend, er verdient meine Liebe gar nicht! Kein Mann verdient die Liebe eines Weibes – ach; sie sind alle undankbar, hart und egoistisch – aber wie schrecklich es ist, daß er mich heute gerade allein läßt! –

Vater und Tochter, letztere an der Seite ihres Gatten, fuhren, einer entgegengesetzten Richtung folgend, in der Nacht jenes Tages dahin, welcher diese vereinigt, jene getrennt hatte. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen, so fordert es das harte Gesetz

der Natur, welche zur Erhaltung der Gattung alle selbstgeschaffenen Bande, auch diejenigen der Kinder zu ihren Eltern, rücksichtslos wieder zerreißt.

Indem wir von dem Bau-Inspector vorläufig scheiden und ihn in Gesellschaft der schlechtesten Stimmung, allein weiterreisen lassen, gelangen wir am anderen Tage mit dem jungen Paare nach der Hauptstadt, wo der Doctor seine Frau in eine freundliche, luxuriös eingerichtete Wohnung führte, in welcher sie sich mit Entzücken umsah und vor Dankbarkeit überströmte, weil er mit ihres Vaters Gelde diese verschwenderische Ausstattung so geschmackvoll und alle ihre Wünsche übertreffend eingerichtet hatte. Die Entführungsgeschichte war, wie nicht anders möglich, überall bekannt und der Doctor dadurch eine vielbesprochene Persönlichkeit geworden. Dennoch hatte sich bis jetzt die mit Sicherheit gehoffte reiche Praxis noch nicht eingestellt; nur von einigen hysterischen und älteren Frauen war er als schöner und interessanter Mann consultirt worden, sonst hatte man seine ärztliche Hülfe nicht beansprucht, und dem jungen Paare blieb daher vollkommen Zeit, die Flitterwochen zu genießen.

Der Einzige, welcher ihre Einsamkeit zuweilen unterbrach, war der Doctor Mehlborn. Auch heute hatte er sie besucht und soeben verlassen; sie lachten und scherzten noch über ihn, als er gegangen, und namentlich Alwine ließ ihrer fröhlichen Laune ungehindert den Zügel schießen.

Ich finde es wirklich zu komisch, scherzte sie, zu komisch, daß er diese alte Witwe entführt hat!



Alt kann man sie nicht nennen, mein Kind, erwiederte belehrend ihr Gatte; sie ist erst vierunddreißig Jahre.

Erst? rief lachend die junge Frau. Ist das nicht alt genug, Max? Würdest du mich nicht alt nennen, wenn ich vierunddreißig Jahre wäre?

Es gibt Frauen, welche in diesem Alter erst in der vollen Blüthe ihrer Schönheit stehen; es gibt solche, welche allerdings – und eine aufblühende Knospe wie du ist immer schöner als eine voll entwickelte Centifolie; indessen ich hoffe, daß du nach siebenzehn Jahren – du wirst dann gerade doppelt so alt sein wie jetzt – ebenfalls noch schön und reizvoll bist.

Ach, das ist noch eine lange, lange Zeit!

Junge Mädchen oder junge Frauen wie du haben immer sonderbare Vorstellungen von dem Alter – doch lassen wir das, freuen wir uns, daß wir jung sind, und genießen wir die Jugend mit dem Verständniß der reiferen Erfahrung.

Sie blickte ihn fragend und Belehrung verlangend an, aber er schien nicht geneigt, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, sondern wandte das Gespräch wieder auf den Doctor Mehlborn.

Er hat es uns lediglich nachgemacht, sagte er mit selbstbewußtem Lächeln; er ist überhaupt ein Narr, und da er sah, daß unser kleiner Roman sich so interessant und glücklich abspielte und ich dadurch der Löwe des Tages wurde, so glaubte er nichts Besseres thun zu können, als unserem Beispiele zu folgen.

Aber es wäre doch mehr als lächerlich.

Sich lächerlich machen ist der größte Fehler, entgegnete er wieder in belehrendem Tone; man kann eher eine dumme, selbst eine sogenannte unmoralische Handlung begehen – letztere wird sogar oft durch anerkennende Theilnahme belohnt – als eine lächerliche. Das hat Mehlborn allerdings nicht beachtet, weil er sich überhaupt oft lächerlich macht, obgleich er sonst ein gescheiter Arzt ist. Niemand hinderte ihn, die Witwe Winzig zu heirathen, es walteten nicht die mindesten Schwierigkeiten ob, dennoch entführt er sie, das heißt er reist plötzlich heimlich mit ihr ab, läßt in der Stadt ihre Entführung überall verbreiten und kehrt dann nach acht Tagen zurück, um die vorher bestellte Trauung vorzunehmen.

Ja, und dabei thut er jetzt noch immer als ob er sich in eine sehr gefährliche Unternehmung eingelassen habe.

Er war vom Nachahmungstriebe ergriffen, mein Kind; es ist dies eine Schwäche, welche bei allen untergeordneten Menschen zu Tage tritt. Mein Beispiel hat ihn zu dieser Thorheit verlockt.

Darf ich dir auch nicht nachahmen, Max? fragte die junge Frau beunruhigt. Wirst du mich auch für untergeordnet halten, wenn ich es thue? Ich denke immer, ich müßte dir in allen Stücken ähnlich werden, du bist mein Vorbild, mein Ideal, dem ich nachstrebe – ist das unrecht?

Wie kannst du so etwas glauben, erwiederte er geschmeichelt und mit wohlgefälligem Lächeln, während er einen leichten Kuß auf ihren halb geöffneten Mund drückte – unter Liebenden ist das alles anders. Die Liebenden sind Ein Herz und Eine Seele; du ahmst mir nicht

nach, du willst nur ich selbst sein, so wie ich du sein will. – Außerdem ist der Mann der Führer, der Leiter der Frau, und wenn sie sich ihm in dieser Beziehung unterordnet, so erfüllt sie nur eine Pflicht, eine süße Pflicht, meine kleine Alwine, nicht wahr, eine süße, angenehme Pflicht?

Du mußt mich belehren und mir sagen, was ich thun und lassen soll; ich werde dir in Allem folgen, wie ich dir bis jetzt gefolgt bin.

Was du hoffentlich niemals bereuen wirst, niemals bereuen sollst; doch jetzt muß ich fort, ich habe mir einen Miethwagen bestellt, um zu dem alten Fräulein von Tollmagen zu fahren, welche sich einbildet, an Herzkrämpfen zu leiden und dabei die Manie besitzt, vier Katzen zu halten, kurz, ein verrücktes Frauenzimmer. Ich könnte allerdings zu Fuße gehen, würde es sogar lieber thun, aber Klappern gehört zum Handwerk, und wenn mich die Leute in einer eleganten Equipage fahren sehen, die Zeitung lesend, als ob ich sonst keine Zeit dazu hätte, so schließen sie, daß ich ein vielbeschäftigter Arzt sei, und lassen mich vorkommenden Falles ebenfalls zu sich entbieten.

Nach dieser Rede verließ der Doctor seine Frau, um, wie er sich ausdrückte, den fünf alten, hysterischen Katzen seinen ärztlichen Besuch abzustatten.

## X. CAPITEL. IN DES JUSTIZRATHS GESCHÄFTSSTUBE.

In den Geschäftsräumen des Justizraths Volzin herrschte auch an jenem Morgen die gewohnte Thätigkeit. In

den vorderen Zimmern saßen eng an einander die Schreiber und Hülfсарbeiter, emsig bemüht, die ihnen obliegenden Arbeiten zu bewältigen, um das dafür ausgesetzte Salair zu verdienen; das Ganze zeigte eine auffällige Aehnlichkeit mit einer Fabrik, worin die Waaren, mit den Rohstoffen beginnend, bis zu ihrer Vollendung gefertigt werden. Den Rohstoff bildeten hier die neu ankommenden Clienten und die fertigen Waaren die ergangenen, ebenfalls wohl verpackten und versiegelten Erkenntnisse oder gerichtlichen Acten, günstige oder ungünstige, je nachdem die Entscheidung ausgefallen.

Der Leiter der Fabrik befand sich im letzten, durch eine Doppelthür gegen jedes lauschende Ohr abgeschlossenen Zimmer, wohin die Clienten nach vorhergegangener Anmeldung geführt wurden, wenn sie solange gewartet hatten, bis die der Reihe nach Vorgelassenen ihr juristisches Recept erhalten hatten.

Der Justizrath war demnach ein sehr beschäftigter Mann vom frühen Morgen an bis in die Nacht hinein und verdiente allerdings durch aufreibende, ihm jedoch zur Gewohnheit gewordene Thätigkeit viel Geld. Obgleich er sich dabei im kräftigsten Mannesalter befand, so traten dennoch schon Momente der Abspannung ein, in denen er sich nach Ruhe, wenigstens nach einer Sichtung und Verringerung seiner Praxis sehnte und die er nur durch die Vergegenwärtigung der Gewißheit großen pecuniären Vortheils überwand.

Wie bei jedem thätigen und intelligenten Geschäftsmanne blieb jedoch auch bei ihm der Erfolg oft hinter seinen Wünschen und seinen Bemühungen zurück. Er war ein sehr tüchtiger und scharfsinniger Jurist, aber kein glücklicher Financier und besaß, wie dies häufig der Fall ist, gerade für derartige Speculationen eine besondere Vorliebe, ja, eine Art von Leidenschaft. Deßhalb hatte er sich in mehrfache Börsengeschäfte eingelassen und dabei namhafte Summen eingebüßt.

Zu seinen verfehlten Speculationen gehörte auch die Schudder'sche Angelegenheit. Die alte Schudder war ohne Testament, ja, ohne jede letztwillige Bestimmung gestorben, das Gericht hatte sich der Sache bemächtigt, den erbschaftlichen Liquidationsproceß eröffnet und die unbekanntenen Erben, sofern solche vorhanden sein sollten, durch öffentliche Vorladung aufgefordert, sich bis zu einem festgesetzten Termine zu melden, widrigenfalls dies Erbschaftsmasse dem Fiscus zugesprochen werden würde.

Der Justizrath war bei der ganzen Angelegenheit außer Thätigkeit geblieben. Er hatte noch einige vergebliche Versuche gemacht, der Existenz des mystischen Kindes der Schudder nachzuforschen; die ihm zu Gebote stehenden Materialien waren jedoch so ungenügend, es lag eine so lange Zeit zwischen der Gegenwart und der möglichen Geburt dieses überhaupt ungewissen Kindes, daß er die ganze Sache als resultatlos fallen ließ. Es hatten

sich zwar mehre Personen bei ihm mit dem Verlangen, ihre Ansprüche an die Nachlassenschaft der Schudder geltend zu machen, gemeldet, ihre Legitimation dazu wurde von ihm jedoch so ungenügend gefunden, daß er es vorzog, sich nicht damit zu befassen. Die angeblichen Erben zeigten sich zwar sehr freigebig in Versprechungen, indem sie dem Justizrath den vierten, ja, sogar den dritten Theil der Erbschaft abtreten wollten, einer Erbschaft, die jetzt, ohne Haus und Garten, auf 250,000 Thaler festgestellt war; indeß was nützten diese freigebigen Versprechungen, da er der sicheren Gewißheit von der Zurückweisung dieser völlig unbegründeten Ansprüche sich nicht verschließen konnte. Wozu daher darauf vergebliche Mühe, vielleicht sogar Kosten verwenden – er hatte die ganze Angelegenheit fallen lassen.

Unter denen, welche an jenem Morgen zu einer Consultation sich bei ihm eingefunden, war auch der Doctor Mehlborn; erst nachdem er fast eine Stunde gewartet, wurde er endlich vorgelassen. Der Justizrath empfing ihn mit lächelnder Miene, der ein Anflug von Spott beige-mischt war.

Ich freue mich, Sie zu sehen, Herr Doctor, sagte er, ihn zum Sitzen nöthigend, um Ihnen meinen Glückwunsch zu Ihrer Vermählung abstaten zu können.

Danke, danke, erwiderte der Doctor nicht ohne Verlegenheit, es freut mich, daß Sie auch in dieser Sache mit mir übereinstimmen, und ich hoffe, Sie werden mir bald nachfolgen.

Wie können Sie so etwas von mir glauben? lachte dieser. Ich werde meine künftige Frau keinesfalls entführen, wenn ich wirklich jemals noch die Thorheit begehen sollte, mich zu verheirathen.

Das meinte ich auch nicht, das meinte ich auch nicht – aber eine Thorheit dürfen Sie es nicht nennen, denn Sie möchten sich doch, wenn ich Sie später beim Worte hielte, selbst für einen Thoren erklären müssen.

Warten Sie das ab, mein verehrter Herr Doctor, erwiderte der Justizrath gemessen; ich habe meine besonderen Ansichten von der Ehe.

Darf ich dieselben vielleicht zu meiner Belehrung erfahren?

Für Sie würde es doch zu spät sein, da Sie jetzt verheirathet sind und dazu außerdem noch eine so ungewöhnliche und unnöthige Form gewählt haben.

Dennoch würde es mich sehr interessiren.

Ich bin der Ansicht, sagte der Justizrath mit dem einförmigen und etwas näselnden Tone, in welchem er seine juristischen Rathschläge zu ertheilen pflegte, daß die Ehe überhaupt ein Glücksspiel ist, in welchem Niemand vorher wissen kann, ob er eine Treffer oder eine Niete zieht. Wie bei allen Lotterien, kommen auf einen Gewinn eine große Anzahl Nieten. Von den Frauen und Mädchen will ich gar nicht reden; für sie bildet das Heirathen die Aufgabe und den Zweck ihres Lebens, und mit Ausnahme vielleicht des ersten jugendlichen Gefühlsdusels, und auch da nicht immer, entdecken sie in dem Manne, welcher sich um sie bewirbt, stets und sehr bald die

zu ihrem ehelichen Glücke erforderlichen Eigenschaften, da das Heirathen selbst der alleinige Zweck bleibt. Deßhalb wird dieses Geschäft auch bei dem größten Theile der Menschheit von den Eltern besorgt; das Weib ist eine Waare, die man ersteht, nach ihrem relativen Werthe bezahlt, deren man sich aber auch mit einigen precuniären Opfern wieder entäußern kann. Es hat das Vieles für sich, doch bin ich weit entfernt, dieser Art und Weise, die nothwendige Fortdauer der Menschheit zu bewirken, das Wort zu reden; ich würde dadurch gegen den Begriff des christlichen Staates und, was mehr sagen will, gegen den der höheren Civilisation verstoßen. Bleiben wir daher bei unseren Einrichtungen und Gebräuchen, und reden wir vom Manne und nicht vom Weibe, so gibt es für den ersteren nur zwei Möglichkeiten, eine voraussichtlich glückliche Ehe zu schließen.

Zwei Möglichkeiten, wiederholte der Doctor mit einem Satyrlächeln – ich bin wirklich gespannt, ob mir Eine davon zu Theil geworden ist.

Die Neigung zu dem Weibe, fuhr der Justizrath in derselben Weise fort, das heißt: das Verlangen, uns durch das Weib in demjenigen zu ergänzen, was uns fehlt, und es sich in gleicher Weise ergänzen zu fassen, ein Trieb, den wir mit dem poetischen Namen Liebe bezeichnen, ist, wie alle anderen Triebe und Neigungen, ein angeborener. Der Eine hat davon ein größeres Quantum erhalten und trägt ein größeres Ergänzungsverlangen wie der



Andere mit sich herum. Es ist dies bei allen übrigen sogenannten Leidenschaften und Fähigkeiten in gleicher Weise der Fall. Wenn wir nun zu denjenigen gehören, denen dieses Geschenk der Natur in hervorragender Weise zu Theil geworden ist, so werden wir durch die Verwerthung desselben namentlich in der Jugend eine sehr glückliche, vielleicht die für uns glücklichste Zeit verleben können. Unser ganzes Denken, die ganze Thätigkeit unseres Verstandes wird durch die so entstandene Gefühlsaufregung absorbirt, es geht Alles darin auf, kurz: »Das Auge sieht den Himmel offen, es schwelgt das Herz in Seligkeit«, und mehr kann der Mensch gewiß nicht verlangen, es ihm auch ganz gleichgültig sein, wie und wodurch er in diesen Himmel gekommen, wenn er nur darin ist.

Sehr richtig, schmunzelte beistimmend der Doctor.

Aber dieses Himmelsglück ist leider an eine außerhalb unseres Willens und unserer Macht liegende Bedingung geknüpft.

An eine Bedingung?

Ja, sprach der Justizrath mit einem spöttischen Lächeln weiter; bis jetzt habe ich eigentlich nur ziemlich allgemein gültige Anschauungen resumirt, nun kommt meine eigene, persönliche.

Darauf bin ich besonders neugierig.

Alle diese glücklichen Lieben, wenn ihnen die ersehnte Befriedigung zu Theil geworden ist und sie, von der Misère des Lebens hinlänglich angefressen sind, gehen wie junger, süßer, der Luft zu lange ausgesetzter Most zuletzt in die saure Gährung über; der Himmel verschließt

sich, der Engel mit dem flammenden Schwerte erscheint, die Gefühlserregungen machen nüchternen Verstandesübungen Platz – die Frau wird alt, der Mann bleibt jung – kurz, solche Ehe könnte ein junger Mann nur dann in richtiger Abwägung der Gegenwart und der Zukunft eingehen, wenn er die Gewißheit hätte – daß er nach zehn oder spätestens fünfzehn Jahren Witwer würde. Da er sich diese jedoch nicht verschaffen kann, fuhr der Justizrath gleichmäßig redend fort, während der Doctor ihn überrascht anblickte – da er sich diese jedoch nicht verschaffen kann, so beherrschen verständige Männer, wie zum Beispiel wir Beide, in der Jugend diesen Gefühlsgährungsproceß, behelfen sich hinsichtlich der Liebe, so gut es geht, und heirathen entweder gar nicht oder warten, bis sie Jahre erreicht haben, in welchen sie mit dem Weibe im Altwerden wenigstens ziemlich gleichen Schritt halten.

Und dann heirathen sie ein junges, unerfahrenes Mädchen? fragte spöttisch der Doctor. Eine durch und durch falsche Theorie.

Sie ergänzen mich durchaus unrichtig, bemerkte der Justizrath; ein junges, unerfahrenes Mädchen kann für einen älteren Mann nichts sein als ein Spielzeug, dessen er entweder bald müde wird oder das ihn, bei der angeborenen Schlaueit des Weibes, zu ihrem eigenen Spielzeuge macht, das heißt ihn betrügt und hintergeht. Das Eine ist eben so wenig wünschenswerth als das Andere. Nein, wenn ein Mann in unseren Jahren, nachdem er, wie man sich auszudrücken pflegt, das Leben genossen,

sich noch verheirathen will, so kann es glücklich nur mit einer ebenfalls über die erste Jugend hinausgerückten, aber doch nicht körperlich reizlosen Frau geschehen. Die Vernunft muß bei einer solchen Verbindung die Vermittlerin machen, das Gefühl darf nur in zweiter oder dritter Reihe stehen.

Nun, bemerkte selbstgefällig der Doctor, obgleich mir die von Ihnen aufgestellten Sätze etwas paradox klingen und ich ihnen keineswegs vollständig beitreten kann, so hätte ich selbst doch ganz im Sinne Ihrer Theorien gehandelt. Meine Frau ist vierunddreißig Jahre alt, hat demnach die nöthigen Erfahrungen, erfreut sich einer noch fast jugendlichen Anmuth, um nicht Schönheit zu sagen, und befindet sich im Besitze eines auskömmlichen Vermögens, worauf Sie offenbar bei Ihrer letzten Bemerkung hinzuzielen beliebten.

Sie scheinen demnach wirklich das große Loos gezogen zu haben, spöttelte der Justizrath, welches Bewußtsein Sie auch wahrscheinlich zu einer so jugendlichen Uebereilung hingerissen hat – aber ich glaube, wir sind von dem Gegenstande, welcher mir die Ehre Ihres Besuches verschafft, ganz abgekommen, denn ich kann nicht annehmen, daß Sie die Absicht gehabt haben, mit mir die gangbaren Theorien über Ehe und Heirathen durchzusprechen.

Keineswegs, ich bin durchaus nicht in dieser Absicht gekommen, aber Ihnen besonders dankbar für die mir gewordene Belehrung.

Kommen wir endlich zur Sache.

Der Doctor räusperte sich, dachte einen kurzen Moment, Grimassen schneidend, nach und theilte dann dem Justizrath den an sich wenig interessanten, ihn betreffenden Rechtsfall mit. Ein kleines Gut, welches seine jetzige Frau früher gemeinschaftlich mit ihrem verstorbenen Manne besessen und dessen Eigenthümerin sie nach dessen Tode geworden, da sie in Gütergemeinschaft gelebt, wurde jetzt von den Verwandten des Verstorbenen beansprucht. Bei der Weigerung der Witwe war es bereits zur Klage gekommen, und der Doctor stellte daher an den Justizrath das Verlangen, ihn oder vielmehr seine Frau in dem bevorstehenden Processe zu vertreten.

Nachdem er diese Angelegenheit mit überflüssiger Weitläufigkeit vorgetragen, legte er ein darauf bezügliches Paket Papiere vor, welche der Justizrath mit dem Bemerken in Empfang nahm, daß er dieselben durchsehen, die Klagebeantwortung anfertigen und dem Doctor, wenn er es wünsche, zur Einsicht zugehen lassen wolle.

Während dieser Zeit brachte ein Schreiber die mit der Post eingegangenen Briefe und legte sie, sich wieder entfernend, vor den Justizrath auf den Tisch. Dieser unterzog sie einer flüchtigen Durchsicht, und da der Doctor fortfuhr, die Gründe zu entwickeln, welche seiner oder viel mehr der Berechtigung seiner Frau zur Seite standen, so ergriff der dadurch gelangweilte Justizrath eine Papierscheere und öffnete mechanisch die eingegangenen Postsachen, indem er die Couverts an den Siegeln zerschnitt.

Es waren meistens gerichtliche Zustellungen oder Mittheilungen, ohne besonderes Interesse; er faltete sie aus einander, warf einen flüchtigen Blick hinein und legte sie dann regelrecht und ordnungsmäßig zusammen. Nur als er einen kleineren Privatbrief geöffnet hatte, wurde seine Miene aufmerksamer; er las denselben langsam, sogar zweimal durch und versank dann eine kurze Zeit in schweigendes Nachdenken, während der Doctor immer noch eifrig weiter sprach.

Kennen Sie vielleicht eine Frau von Norden? unterbrach er ihn plötzlich.

Eine Frau von Norden, wiederholte der Doctor, mitten in einem verwickelten Satze aufhörend – nein, eine Frau von Norden ist mir niemals zu Gesichte gekommen.

Aber vielleicht haben Sie von ihr gehört, den Namen – besinnen Sie sich ein wenig.

Gehört? Den Namen? sagte der Doctor nachsinnend. Nein, ich habe auch den Namen niemals nennen hören.

Ich will Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen – hat die verstorbene Schudder niemals diesen Namen genannt? Vielleicht in ihren Phantasieen, Nachts oder im Schlafe?

Die alte Schudder? fragte der Doctor erstaunt und überrascht. Wie kommen Sie mit Einem Male auf die alte Schudder? Norden, Norden – nein, ich entsinne mich nicht, jemals diesen Namen gehört zu haben.

Nicht? sagte der Justizrath nachdenkend. Aber vielleicht von Bruneck? setzte er hinzu, indem er wieder einen Blick in den Brief geworfen.

Bruneck! rief der Doctor lebhaft und mit sichtbarem Erstaunen. Ja, den Namen Bruneck hat sie mehrmals ausgerufen, mehrmals und gerade wenn es mit ihr am schlimmsten war! Wie kommen Sie auf den Namen Bruneck, über den ich niemals von ihr habe etwas erfahren können, denn wenn ich später davon sprach oder ihn auch nur nannte, wurde sie jedesmal wild und toll.

Es war eine müßige Frage, erwiderte der Justizrath leichthin, es sagte mir Jemand neulich, eine Familie von Bruneck beabsichtige Ansprüche an die Schudder'sche Erbmasse zu erheben; ich weiß jedoch darüber nichts Näheres, kenne die Brunecks überhaupt gar nicht.

Schade, schade, daß die alte Schudder so plötzlich hat sterben müssen! bemerkte der Doctor mit einem melancholischen Seufzer. Wir waren auf dem besten Wege . . .

Ja, das läßt sich aber jetzt nicht mehr ändern, erwiderte der Justizrath aufstehend; meine Zeit ist, wie Sie wissen, sehr in Anspruch genommen, wenn Sie daher keine weiteren Mittheilungen zu machen haben . . .

Der Doctor empfahl sich, nachdem er sich nochmals hatte versichern lassen, die Klagebeantwortung bald zu empfangen. Als er gegangen, verharrte der Justizrath eine kurze Zeit schweigend in der bisherigen Stellung, dann nahm er wieder den erhaltenen Brief zur Hand und las ihn nochmals durch.

»Verehrter Herr,« lautete er, »Sie sind mir als ein kenntnißreicher und tüchtiger Rechtsanwalt empfohlen worden. Ich befinde mich nicht in der Lage, eine Reise nach der Hauptstadt machen zu können, und richte daher an

Sie die ergebenste Bitte, hieher nach Bralin zu kommen, um mit mir über eine sehr wichtige Angelegenheit zu conferiren. Es handelt sich um die Erhebung ganz unzweifelhafter Erbensprüche an das Vermögen des dort verstorbenen Fräuleins Schudder. Das Nähere kann ich Ihnen nur mündlich mittheilen, und müßte, wenn Sie meine Bitte unerfüllt lassen sollten, auf Ihren Rechtsbeistand verzichten. Hochachtungsvoll ergebenst verw. eE-Adelheid von Norden, geb. von Bruneck.«

Ich werde reisen, sprach der Justizrath, den Brief zusammenfaltend, vor sich hin – sichere Ansprüche an die Schudder'sche Erbschaft – es dürfte sich lohnen!

## XI. CAPITEL. DER WIRTSCHAFTSDIRECTOR.

Der Gang unserer Erzählung führt wieder nach Bralin zurück.

In schmerzvoller Ruhe verging den einsamen und verlassenem Bewohnern der Tag von Norden's Begräbniß; Niemand störte dieselbe, Niemand kam Trost spendend oder Mitgefühl darreichend, auch unberufene und verletzende Neugierde hielt sich fern; sie blieben allein, sich selbst und ihrem Schmerze überlassen, denn die Menschen meiden die Stätten des Unglücks und des Kummers und suchen sie nur auf von der Liebe dazu hingezogen oder durch andere, niedere Beweggründe veranlaßt.

Hier fand keines von Beiden statt. Es gab Niemanden, den das Band der Liebe an die Bewohner Bralins fesselte, und Habgier oder die Erlangung sonstigen Vortheils fanden daselbst ebenfalls keine Befriedigung.

So blieben sie denn einsam und allein. Für Paula lag ein sichtlicher Trost in dem veränderten Wesen ihrer Mutter. Sie war nicht nur sanfter und hingebender denn je, sondern sie sprach auch mit einer Milde und einer liebevollen Anerkennung von dem Verstorbenen wie dies Paula noch nie von ihr gehört und wie es ihrem Herzen besonders wohl that.

Der Tag verging und auch der ruhig, aber langsam dahinziehende Abend, wie die Stunden und die Tage vergehen, alle, die glücklichen und die schmerzvollen, gleichmäßig, im Fortschreiten der empfindungslosen, unaufhaltbaren Zeit, aber unendlich verschieden gemessen nach den Herzschlägen sterblicher Menschen.

Am Morgen des anderen Tages, nachdem beide ihr einfaches Frühstück genossen, schickte sich Paula an, nach dem Grabe ihres Vaters zu gehen. Gestern, unter den vielen Menschen: ach, da hatte sie nicht länger bleiben, nicht mit ihm verkehren können! Heute durfte sie einsam dort verweilen und ihm ungestört die ersten Blumen bringen, welche sie in ihrer kleinen Anlage unter der Linde pflücken wollte.

Sie hatte die ganze Nacht daran gedacht, als sie eingeschlafen, davon geträumt, wieder erwacht, das Denken fortgesetzt und, wieder eingeschlummert, dasselbe geträumt, so daß Denken und Träumen zuletzt in unzertrennbare Bilder zusammengefloßen waren.

Unter der Linde angelangt, setzte sie sich auf die Bank und starrte gesenkten Hauptes mit einem langen, tiefen, schweren Seufzer vor sich hin. Ihre Augen füllten sich



wieder mit Thränen, sie kam sich einsamer, verlassenener und unglücklicher vor denn je. Die Sonne schien heiter aus dem blauen Himmel hernieder, zu ihren Füßen spielten die durch das herbstliche Laub des Baumes, unter dem sie saß, hindurchfallenden kleinen Lichter; die Luft war warm und elastisch, die Erde ruhte lächelnd unter dem Kusse des Herbstes, oben hoch zog ein Flug Kraniche dem Süden zu, in den Hecken spielten und zwitscherten die Drosseln, und die von ihr gepflanzten, noch übrig gebliebenen Blumen, Asters und Verbenen, hoben ihre vom Thau feuchten Kelche empor und sonnten sich wohligh in den warmen Strahlen des lebenspendenden Gestirns.

Es war ein Morgen, ein Tag, den die Natur zur Freude und zum Wohlergehen ihrer Geschaffenen erstehen läßt, für alle diejenigen, bei denen sie selbst nicht den Keim dazu in anderen Tagen, Stunden oder auch nur Augenblicken vorher zerstört hat.

Ihre Gedanken schweiften, wie immer in solchen Momenten, wirr durch einander. Von der Umgebung beeinflußt, reflectirten darin die Bilder und Erinnerungen derjenigen Ereignisse, welche hier einst Gegenwart gewesen, jetzt zur Vergangenheit geworden. Die Stunde, in welcher sie zum letzten Male mit ihrem Vater an dieser Stelle gesessen, als sie ihm Trost zugesprochen, er aber dennoch hoffnungslos geschieden, dann plötzlich der Freiherr erschienen war, freundlich und gütig mit ihr geredet und ihr die Erfüllung all ihrer Wünsche zugesagt. Das Bild des Freiherrn trat lebhaft und lebendig in ihre Vorstellung, es war ihr, als müsse er auch jetzt wieder wie

damals aus dem Gebüsch hervortreten und tröstend zu ihr reden. Unwillkürlich blickte sie sich um; sie wünschte es, sie sehnte sich nach ihm wie nach einem Vater – seine Zusprache, sein Trost würde sie beglückt haben. Aber es blieb still und ruhig um sie her, nur die Blätter der Linde flüsterten mit einander, vom Winde leise bewegt, und aus dem nahen Walde ertönten die Rufe eines Hähers. Langsam stand sie auf und pflückte mit bebenden Händen und oft vor Schmerz aufzuckenden Lippen die noch vorhandenen Blumen. Ach, wer ihr gesagt hätte damals, zur Zeit des Frühlings, als sie den Samen dazu der Erde anvertraute, daß die erblühten Blumen zum Kranze für das Grab ihres Vaters von ihr gewunden werden sollten! Wie viele Keime, wie viele Hoffnungen legen wir in den Boden der Zukunft, welche niemals zur Wirklichkeit erblühen oder, kaum entstanden, wieder untergehen!

Als der Kranz, von ihren Thränen benetzt, endlich fertig war, schritt sie langsam und traurig dem Walde zu. Es war ihr so weh um das Herz, ihre Brust drückte ein so schweres, pressendes Band, sie vermochte nur mit Anstrengung weiter zu gehen. Nachdem sie eine Zeit lang gewandert und den Wald erreicht hatte, wurde sie plötzlich von einer beängstigenden Unruhe erfaßt; sie glaubte etwas zu versäumen und sich beeilen zu müssen, um nicht zu spät zu kommen.

Geflügelten Schrittes eilte sie weiter. Aber an dem Ausgange des Waldes angelangt, an einer Stelle, von welcher

man das Schloß Falkenrode erblicken konnte, blieb sie erschrocken stehen, von der Ahnung eines neuen Unglücks erfaßt.

Von der Zinne des Schlosses wehte die schwarze Trauerfahne. Schwerfällig hing sie an der hohen Stange, nur zuweilen wurde sie von dem leichten Winde mühsam entrollt, sank aber sogleich wieder herab, als ob der Wind sich scheue, sie zum Gegenstande seines Spieles zu machen.

Sie hielt die Hand mit dem Todtenkranze vor die Augen, weil die Sonne sie blendete, und starrte mit gesteigerter Angst auf die unheilverkündende Fahne, welche soeben wieder langsam und müde sich im Winde entfaltetete.

Es kam eine alte Frau aus dem Walde, welche dürres Holz gesucht und unter ihrer Last gebückt dem Dorfe zugeing. Paula kannte sie, öfter hatte sie ihr eine Kleinigkeit geschenkt, selbst kaum Entbehrliches mit ihr getheilt; die Armen kannten und liebten sie alle.

Was bedeutet das? fragte sie, die Hand mit dem Kranze nach der Richtung des Schlosses ausstreckend. Was bedeutet die schwarze Fahne?

Wissen Sie das nicht, Fräulein, erwiderte die Alte, während sie ihr Holzbündel an den aufsteigenden Rand des Weges lehnte – der Freiherr von Falkenrode ist todt, hat sich gestern auf der Jagd selbst erschossen, oder vielmehr ein vor ihn hingestelltes Gewehr hat es gethan. Ja, die Reichen müssen auch sterben so gut wie wir Armen,

darin macht der liebe Gott keinen Unterschied – aber das ist auch das Einzige.

Der Freiherr todt! schrie Paula entsetzt – auf der Jagd erschossen – unmöglich, unmöglich!

Er ist mausetodt, liebes Fräulein, sprach die Alte mit Theilnahme weiter, da sie gewahrte, wie sehr das junge Mädchen von dieser Nachricht ergriffen wurde. Er war ein braver Mann, ein braver Mann, wenn auch stolz und vornehm, aber er hatte doch etwas übrig für die Armuth. Der Förster hat mich einmal aufgeschrieben im Walde, weil ich meine Kuh mitgenommen, er war brutal wie gewöhnlich und wollte mich pfänden; da kam er hinzu, der Freiherr, meine ich, winkte ihm und sagte, ich solle machen, daß ich fortkäme, und ich konnte die gepfändete Kuh ungehindert wieder mitnehmen.

Wissen Sie es gewiß, ganz gewiß? fragte Paula mit bebender Stimme. Ist es nicht ein bloßes Gerücht?

Daß er todt ist, meinen Sie? Das weiß ich ganz gewiß, liebes Fräulein, so gewiß als wir Beide dort die schwarze Fahne auf dem Schloßthurme sehen. Bin ja selbst zugegen gewesen, als sie ihn gestern Abend brachten. All die vornehmen Herren, die mit ihm auf der Jagd gewesen, sie fuhren langsam und still hintendrein und sahen auch gar nicht mehr so stolz und hoffärtig aus wie am Morgen, und dann trugen sie den Freiherrn hinaus, er war schon starr und kalt, und dann . . .

Die geschwätzige Alte brach mitten in ihrer Erzählung ab, denn Paula hatte sich plötzlich gewendet und flog

eiligen Laufes den gekommenen Weg wieder zurück. Er staunt blickte ihr die alte Frau nach, während sie unverständliche Worte vor sich hin murmelte, ihr Holz wieder aufbürdete und dann ebenfalls ihren Weg fortsetzte.



Fast zu derselben Zeit ritt der Wirthschaftsdirector, von seiner nächtlichen Reise zurückkehrend, in den Hof von Bralin. Er stieg ab, brachte sein Pferd selbst in einen Stall, band es dort an eine leere Krippe und ging nach dem Wohnhause. Er hatte unterwegs überlegt, daß es angemessen sei, heute nicht wieder an Bralin vorüberzureiten, ohne die Frau von Norden zu besuchen und hinsichtlich ihrer nächsten Zukunft Rücksprache mit ihr zu nehmen. Daß ihr der Tod des Freiherrn bekannt sei, hielt er für unzweifelhaft, und gerade dieser Umstand bildete den Hauptbeweggrund seines Besuches. Es lag auf der Hand und sie konnte sich dieser Einsicht nicht verschließen, daß seine Stellung durch den Tod des Freiherrn ihr gegenüber eine ganz andere, einflußreichere und wichtigere geworden war. Während der eintretenden Administration konnte kaum ein Anderer als er der ausführende, anordnende und in der Verwaltung maßgebende Beamte werden. Seine Befugnisse, wenn auch beschränkt

und der Controle unterworfen, wurden dadurch viel ausgedehnter wie bisher, namentlich für alle von der Guts-herrschaft Abhängigen. Und zu diesen gehörte in vol-lem Maße die Witwe Norden, wenn auch Bralin ein selb-ständiges Rittergut war und in keinem Abhängigkeitsver-hältnisse zu Falkenrode stand. Sie besaß keine Existenz-mittel, das wußte er, kein Vieh, keine Vorräthe, keine Dienstleute, kein baares Geld, aber viele und drückende Schulden. Schon früher, als Norden noch lebte und sein Leichtsinn und sein Hang zum Spiele die Wirthschaft in Bralin in Rückgang brachte, als die Verhältnisse dort so weit gekommen waren, daß es an dem Nothwendigsten zu mangeln begann, hatte der Director den Versuch ge-macht, sich der Frau von Norden zu nähern, durch de-ren Schönheit und geistige Begabung er sich angezogen fühlte; aber sie war ihm nicht entgegengekommen, hatte vielmehr seine Vermittlung fremd und kalt zurückgewie-sen. Jetzt hatten die Umstände sich wesentlich geändert, sie war Witwe, befand sich in einer vollständig hülflo-sen Lage, und er besaß durch den Tod des Freiherrn die Macht und die Mittel, ihr zu helfen und beizustehen.

Während er, einsam dahinreitend, zu dem Entschlusse gelangte, sie jetzt auf dem Rückwege nach Falkenrode zu besuchen, hatten diese und noch weiter reichende Erwä-gungen seine Gedanken beschäftigt und das genughuende Gefühl bei ihm erzeugt, sich ihr unter diesen veränderten Verhältnissen zu zeigen und ihr Benehmen gegen ihn zu beobachten.

Sie hatte ihn kommen sehen und hielt ihn von dem Freiherrn abgeschickt, um das Weitere hinsichtlich der Bewirthschaftung des Gutes mit ihr zu besprechen. Sie empfing ihn daher mit ernster, erwartender Höflichkeit.

Ich komme, gnädige Frau, führte er sich eins um in dieser traurigen Zeit Ihnen meine Theilnahme, mein Mitgefühl darzubringen und zugleich unser gegenseitiges Verhalten für die nächste Zukunft zu verabreden und festzustellen.

Ich danke Ihnen, sagte sie, ihn zum Sitzen nöthigend, meine Stimme kann dabei jedoch wenig maßgebend sein, denn ich befinde mich, wie Sie wissen, nicht in der Lage, Bedingungen stellen zu können.

Dennoch dürfte es gerade jetzt mehr denn je nöthig sein, daß wir Beide uns darüber vollständig einigen, denn auch ich dürfte, wenn auch nicht in dem Verlangen, doch in der Befähigung, Ihnen zu helfen, bald sehr wesentlich beschränkt sein.

Sie sah ihn fragend bei dieser ihr nicht verständlichen Aeußerung an. In wie fern, sagte sie dann, könnte in Ihrer Stellung eine Aenderung eintreten?

Auch das wäre immerhin möglich, wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, erwiederte er mit einem fest auf sie gerichteten Blicke; doch glaube ich kaum, daß man einem Anderen die Administration übergeben wird wie mir.

Also es soll doch eine Administration eintreten?  
Was wäre anders möglich?

Nach den letzten Aeußerungen des Freiherrn gegen meinen Mann glaubte ich, Bralin solle vorläufig für Rechnung des Freiherrn fort bewirthschaftet und mir eine Competenz ausgesetzt werden.

Das würde auch jedenfalls geschehen sein, aber jetzt hat sich natürlich Alles geändert.

Jetzt hat sich Alles geändert? wiederholte sie, während um ihren Mund ein leiser Zug von Hohn sichtbar wurde. Seine Excellenz haben also andere Intentionen gefaßt?

Der Freiherr! sagte der Director nicht ohne innere Bewegung – ach, so wissen Sie es noch gar nicht, daß der Freiherr todt ist, sich gestern auf der Jagd erschossen hat?

Der Freiherr – der Freiherr todt? rief die Frau von Norden erschreckt aufspringend. Auch todt, und so plötzlich? – Nein, das wußte ich nicht, Herr Director, setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu, und jetzt verstehe ich erst Ihre vorherigen Andeutungen.

Ich bedauere es, gnädige Frau, erwiederte er, indem er ihre Hand ergriff und küßte, da er gewahrte, wie tief innerlich sie bewegt war, – ich bedauere es, daß ich der Ueberbringer einer so traurigen Nachricht für Sie habe sein müssen. Ich glaubte Sie davon in Kenntniß gesetzt und war gekommen, um gemeinschaftlich mit Ihnen Rath zu pflegen. Was in meinen Kräften steht, Ihre Lage zu erleichtern und Ihre Verhältnisse sich günstiger gestalten zu lassen, das soll und wird meinerseits gewiß geschehen, davon sind Sie überzeugt, nicht wahr, gnädige Frau, ohne meine besondere Versicherung.



Erzählen Sie, erzählen Sie, wie es zugegangen, drängte sie immer noch unter dem Drucke der empfangenen unerwarteten Nachricht und ohne seine letzte Aeußerung zu beachten – ich halte es immer noch für unglaublich.

Das ist sehr traurig, sehr traurig und beklagenswerth, sprach sie dann, nachdem der Director den Vorfall geschildert, leise mit gesenkten Augen vor sich hin; so waren wir, Paula und ich, einige der Letzten, mit denen er vor seinem Tode freundlich und theilnehmend geredet – auf dem Kirchhofe, als mein Mann begraben wurde. Von dort fuhr er fort zur Jagd – zur Jagd, welche der Tod, dieser stets bereite und immer sicher treffende Schütze, anberaumt hatte.

Sie versank in ein längeres Schweigen, und er hielt es nicht für angemessen, da er ihre tiefe Bewegung erkannte, dasselbe zu unterbrechen. Dann aber schien es, als ob sie diese Schwäche überwunden; sie schlug ihre bis dahin gesenkten Augen wieder auf, und der Blick derselben richtete sich sicher und bewußt auf den ihr gegenüberstehenden, sie scharf beobachtenden Mann.

Ich bin jetzt vollkommen mit Ihnen einverstanden, Herr Director, sagte sie dann mit dem ruhigen und kalten Tone, der ihr zur Gewohnheit geworden, daß sich nun Vieles ändern wird für Sie und auch für mich. Was mich betrifft, so dürfte mein Bleiben hier in Bralin nun wohl zu einer Unmöglichkeit werden; ich muß mich nach einem anderen Aufenthalte umsehen in einer größeren Stadt,

wo es mir und Paula nicht schwer fallen wird, uns das zum Leben Nöthigste zu erwerben.

Vorläufig dürfte das jedenfalls eine Uebereilung sein, gnädige Frau, erwiderte er; so lange ich in meiner Stellung verbleibe – und ich hoffe, daß es eine lange Zeit der Fall sein wird –, haben Sie keine Ursache, Bralin zu verlassen. Es wird und soll Ihnen an nichts fehlen, und die Form, das Nöthige zu gewähren, wird sich bei dem Willen dazu meinerseits und den mir zu Gebote stehenden Mitteln und erweiterten Befugnissen leicht finden lassen.

## XII. CAPITEL. UNBERUFENE EINMISCHUNG.

Bevor die Frau von Norden auf diese ihr von dem Director mit lebhaft sich kundgebende Theilnahme gemachte Zusage eine Erwiderung finden konnte, wurde die Thür des Zimmers rasch geöffnet und Paula trat ein. Sie hielt noch immer den Kranz in der Hand, ihre Wangen waren von dem eiligen Laufe geröthet, in ihren Augen lag der Ausdruck der Angst und des Schmerzes, und so stürzte sie auf ihre Mutter zu, unbekümmert um die Anwesenheit des fremden Mannes, sie umfassend und ihr Gesicht an ihrer Brust verbergend.

Ach, weißt du es schon, weißt du es schon, Mutter? rief sie. Der Freiherr ist todt – hat sich selbst auf der Jagd erschossen!

Ich weiß es, mein Kind, beruhigte Frau von Norden, welcher die große, sich kundgebende Gefühlserregung Paulus im Beisein des Directors unangenehm war, habe

es soeben erfahren und bin von der unerwarteten Nachricht eben so erschüttert wie du.

Ach, es ist schrecklich, schrecklich! schluchzte Paula. Gestern haben wir ihn noch gesprochen, gestern war er noch so gut und freundlich gegen uns, und jetzt . . .

Ich habe schon gegen Ihre Frau Mutter bemerkt, sagte der Director nach einiger Zeit, während die Frau von Norden Paula leise Worte zugeflüstert, daß wir Alle, und Sie ebenfalls, diesen Verlust in hohem Grade zu beklagen haben; dennoch müssen wir uns fassen, mein Fräulein, wenigstens so gut es geht, und den Umständen Rechnung tragen. Wir dürfen uns nicht von dem Schmerze niederbeugen lassen, um darüber das Nöthige zu vergessen. Ich weiß, daß der Verstorbene es gut mit Ihnen gemeint hat, ich bin in dieser Beziehung ebenfalls sein Vertrauter gewesen, wie er mich überhaupt mit seinem Vertrauen vorzugsweise beehrte, und ich werde bemüht sein, mich dieses Vertrauens würdig zu zeigen. Sie sollen nicht Ursache haben, sich deßhalb zu beklagen.

Geh' jetzt auf dein Zimmer, sagte liebevoll Paula's Mutter zu ihr, indem sie sanft ihre sie umschlingenden Arme löste, ich habe noch mit dem Herrn Director zu sprechen. Ich komme bald zu dir, wir werden dann Zeit haben, weiter mit einander zu reden.

Das Benehmen des Directors hatte auf die Frau von Norden keinen angenehmen, vielleicht gerade den entgegengesetzten Eindruck gemacht; es lag etwas Bevormundendes, Sichgeltendmachendes darin, was, wenn auch noch verhüllt, doch deutlich hervorzutreten schien. So

kam es ihr wenigstens vor. Sie besaß einen scharfen Verstand, einen sicheren Blick und hatte im Leben so viele und schmerzliche Erfahrungen gemacht, daß sich in ihrem Charakter ein sonst demselben nicht eigenes Mißtrauen ausgebildet hatte. Auch jetzt nahm sie daher von vorn herein an, daß der Director, der sonst wenig mit ihnen verkehrt hatte, diese wohlwollenden, gegen Paula sogar väterlichen Gesinnungen nicht ohne von einer geheimen Absicht geleitet zu werden plötzlich offen an den Tag gelegt habe.

Sie wurden in Ihrer weiteren Mittheilung unterbrochen, sagte sie daher in gemessenem Tone zu ihm, nachdem Paula sich entfernt hatte; erlaubt es Ihre Zeit, fortzufahren, oder wollen wir das Weitere einer späteren Unterredung vorbehalten?

Meine Zeit hindert mich nicht, erwiderte er lebhafter, als er sonst zu sprechen pflegte, denn der Anblick des jungen, schönen, in seinem Schmerze aufgelösten Mädchens war nicht ohne Einwirkung auf ihn geblieben; auch würde meine Zeit Ihrem Dienste immer vorzugsweise gewidmet bleiben. Lassen Sie mich daher kurz, aber klar und faßlich, wie ich wichtige Dinge zu behandeln gewohnt bin, Ihnen meine Ansicht oder meinen Plan hinsichtlich der Gestaltung Ihrer nächsten Zukunft vorlegen.

Ich bitte, wieder Platz zu nehmen.

Der Freiherr hatte in der letzten Zeit seines Lebens eine besondere Vorliebe für Bralin oder vielmehr für seine Bewohner gefaßt. Ich will in dieser Beziehung ganz offen mit Ihnen reden, gnädige Frau, fuhr er fort, als er

sah, daß diese ihn ungläubig und befremdet anblickte; ich habe deßhalb mehrfache vertrauliche Unterredungen mit ihm gehabt und ich weiß, daß diese Vorliebe oder Zuneigung nicht sowohl Ihrem verstorbenen Herrn Gemahl galt, aus leicht erklärlichen Ursachen, auch nicht Ihnen, da er Sie nicht kannte, sondern lediglich Ihrer Fräulein Tochter. Sie hatte einen Brief an ihn geschrieben, einen allerdings ungewöhnlichen Brief, aber gerade das Ungewöhnliche mag ihn gefesselt haben; dann hat er sie zufällig auf einem Spaziergange gesprochen, ich habe das eben so zufällig gesehen, unter der Linde, nicht weit von der Gränze, und von diesem Augenblicke an war er wie umgewandelt.

Er ertheilte mir die Weisung, sämmtliche Hypotheken zu erwerben und in dem Termine so zu handeln wie ich gethan, zu meiner eigenen Befriedigung und Genugthuung, und lieh dann Ihrem Herrn Gemahl zur Herstellung seiner Wirthschaft auf einfachen Schuldschein noch viertausend Thaler, welche dieser leider verspielt hat. Doch das wissen Sie alles, gnädige Frau; es ist Ihnen jedoch nicht bekannt, daß er auch nach dem Tode Ihres Herrn Gemahls, als er wußte, daß dieser jene Summe abermals im Spiele verloren hatte, seine Gesinnungen gegen Sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht geändert hat.

»Betrachten Sie Bralin jetzt als ein Vorwerk von Falkenrode,« sagte er zu mir einen Tag nach dem Tode Ihres Herrn Gemahls, einen Tag vor seinem eigenen Tode,

»sorgen Sie für die Ackerbestellung, für Vieh und Vorräthe daselbst und für den nöthigen Unterhalt der Witwe und ihrer Tochter.«

Leider bildeten diese Worte seine kurze, hingeworfene Bemerkung, wie er sie liebte, die ich aber stets gewohnt gewesen bin als Befehl zu betrachten. Leider konnte ich, da er mit seinen Gästen beschäftigt war, keine weiteren Fragen deßhalb an ihn richten und, was ich am meisten beklage, mir keine schriftliche Anweisung deßhalb erbitten.

Hätte ich damals ahnen können, daß eine solche von der größten Wichtigkeit sein würde, so hätte ich unter allen Umständen darauf bestanden; aber wer dachte damals an den Tod des Freiherrn – ich so wenig wie Sie und jeder Andere.

Dennoch, fuhr er nach einer kleinen Pause lebhafter fort, da ihn die Frau von Norden nicht unterbrach, sondern schweigend und anscheinend theilnahmlos zuhörte – dennoch hat er diese Bestimmung getroffen, letztwillig, wenn auch nur mündlich; sie muß respectirt werden von den Gerichten, und ich werde bereit sein, sie zu beschwören. – So steht die Angelegenheit, gnädige Frau, und Sie werden daraus ersehen, daß man die Lage derselben, wenn auch ungewiß, doch nicht unvortheilhaft nennen kann.

Sie beabsichtigen also, diese Ihnen mündlich von dem Freiherrn gegebene Weisung aufrecht zu erhalten? fragte ruhig Paula's Mutter.

Können Sie im geringsten daran zweifeln? Heute noch, spätestens morgen wird die Gerichtscommission erscheinen, die Administration einleiten, versiegeln, Inventarien aufnehmen und feststellen, kurz, alle jene Weitläufigkeiten vornehmen, welche das Gesetz zur Sicherung des abwesenden und verschollenen Erben für nothwendig hält. Es wird eine geraume Zeit dauern, ehe sie damit fertig sind, auch eine hinlängliche, ehe sie sich einen nur einigermaßen sicheren Ueberblick des Ganzen verschafft haben. Bis dahin behalte ich noch fast ganz freie Hand; sie können mich nicht entbehren, da ich der Einzige bin, der über Alles Auskunft zu geben vermag und zu geben verpflichtet ist. Sie können mich nicht entbehren, weder jetzt noch später, setzte er selbstgefällig hinzu, und ich werde daher hinsichtlich der Ausführung der Bestimmung über Bralin so lange vollständig freie Hand behalten, bis eine Sistirung oder Aenderung eine Unklugheit sein würde.

Meine Lage wird sich dadurch dauernd doch nicht günstiger gestalten, erwiderte ruhig die Frau von Norden; es wäre nur ein Hinhalten, ein Hinausschieben dessen, was doch unvermeidlich eintreten muß. Ich befinde mich ohne alle Mittel, meine Existenz hier fortzusetzen, und muß daher bedacht sein, diese mir in anderer Weise zu verschaffen. Wozu damit noch länger zögern? Weißhalb mich einer Selbsttäuschung hingeben, die sehr bald wieder aufhören muß, deren nahes Ende sich nach Tagen berechnen läßt?

Glauben Sie das nicht, gnädige Frau, die Hauptsache bleibt immer, den Augenblick zu benutzen und das Eisen zu schmieden, wenn es heiß ist; darauf beruht die ganze menschliche Weisheit, und wer es versteht, wird in dem Kampfe, den der Mensch gegen den Menschen führt, immer der Sieger bleiben. Ueberlassen Sie mir vorläufig die weiteren Anordnungen, Sie sollen dadurch nicht gebunden, Ihre weiteren Entschließungen nicht beeinträchtigt werden. Aber schon die nächste Zeit wird Sie überzeugen, daß ich Recht habe und daß es von Ihnen eine große Thorheit wäre, einen Besitz freiwillig aufzugeben, der Ihnen noch große Vortheile bringen kann und muß.

Ich bin nicht berechtigt, Ihre Handlungsweise zu beschränken, erwiederte sie, ohne daß aus ihren Mienen der kalte und formelle Ausdruck verschwand, welcher während der ganzen Unterredung sich daraus gekennzeichnet hatte, ich muß es Ihnen lediglich überlassen, nach Ihrer eigenen Ueberzeugung zu verfahren; meine Entschließungen bleiben dadurch, wie Sie bereits bemerkt, unbeschränkt.

Das versteht sich von selbst, erwiederte er, während seine Blicke mit forschendem und zugleich befriedigtem Ausdrücke über die Gestalt der vor ihm sitzenden Frau hinglitten; ich verlange vorläufig nichts als die Erlaubniß, in Ihrem Interesse thätig sein zu dürfen, das Weitere wird sich sehr bald und, wie ich mit Sicherheit annehme, zu Ihrer eigenen Befriedigung finden. Aber nun muß ich fort, setzte er in vertraulichem Tone hinzu, welcher



sie sichtlich unangenehm berührte, meine Zeit ist gemessen; die Herren vom Gerichte werden nicht mehr lange auf sich warten lassen, und ich muß Vorbereitungen treffen, sie zu empfangen. Ein freundlicher, gastlicher Empfang verfehlt niemals seine Wirkung, namentlich bei diesen Leuten, welche daheim keineswegs im Ueberflusse leben – er wird den ersten Stein zu dem Fundamente bilden, auf dem wir unser Gebäude errichten.

Um ihren Mund legte sich ein verächtlicher und zugleich schmerzlicher Zug, als er sich empfahlen; sie stand längere Zeit sinnend da, wie mit einem Entschlusse kämpfend, dann strich sie mit der feinen, schmalen Hand über die Stirn, holte tief Athem und ging hinauf zu ihrer Tochter, nach deren Anblick sie eine innere Sehnsucht empfand.

Komm, sagte sie zu dieser, als sie ihr einfaches Mittagmahl beendet und die Sonne des kurzen Octobertages sich dem Westen zuneigte – komm, mein Kind, wir wollen deines Vaters Grab besuchen, er soll den ersten Tag da drüben nicht einsam und verlassen bleiben.

Diese hervortretende, ihr sonst nicht eigene Weichheit, diese sich kennzeichnende Liebe für den Todten bei ihrer Mutter that Paula's Herzen unendlich wohl, aber sie weckte auch von Neuem ihren Schmerz und entfesselte abermals den Strom ihrer kaum versiegten Thränen.

Die Sonne versank gerade, einer feurigen, glänzenden Scheibe gleich, hinter den Zinnen des Schlosses, als sie am Grabe standen, dasselbe mit Paula's Kranze geschmückt hatten und, von Schmerz und Trauer um den

Dahingeschiedenen ergriffen, sich anschickten, wieder heimzugehen.

Lebe wohl, lieber guter Vater, schluchzte Paula nochmals niederknieend – ach, wir müssen dich verlassen, aber dein Geist umschwebt uns und weilt bei uns, wo wir auch sein mögen!

Als ihre Mutter sie emporrichtete und sie endlich gingen, trat die jetzt vom Winde entfaltete schwarze Trauerfahne auf der Zinne des Schlosses gerade vor die verglühende Scheibe der Sonne, sie wie ein dunkler Schleier bedeckend. Unwillkürlich starrten Beide schweigend so lange auf diese Erscheinung, bis die tiefer sinkende Sonne unterhalb der Fahne wieder erschien und sie mit einem goldenen Rande umsäumte. Es war ihnen, als ob der geschiedene Freiherr ihnen seinen Abschiedsgruß z sende, oder als ob ihre eigene Lebenssonne mit ihm dahinscheide. Still, jede ihren eigenen Gedanken, ihren eigenen Schmerzen nachhangend, wenn auch mit den verschiedenen Empfindungen der Jugend und der reiferen Erfahrung, setzten sie ihre Wanderung fort. Als sie aus dem Walde traten, stieg der Mond über den östlichen Hängen hervor und beleuchtete ihren Pfad bis zu ihrer einsamen Wohnung.

Am Morgen des anderen Tages aber trat in dieser Beziehung eine vollständige Aenderung ein.

Bereits in aller Frühe wurde es auf dem Hofe lebendig. Ein ganzer Zug beladener Wagen erschien; die Knechte schirrten, der erhaltenen Ordre gemäß, die Pferde ab,

brachten sie in die Ställe, dasselbe thaten die mitgekommenen Mägde mit den angetriebenen Kühen und Ochsen, der das Ganze leitende Vogt meldete sich bei der Frau von Norden und bat um ihre weiteren Befehle. Es herrschte mit Einem Male ein reges Leben in dem stillen Hofe, so lebhaft und lebendig wie zu Norden's besten, leider schnell vorübergegangenen Tagen, als er die Wirthschaft übernommen und von dem Wunsche beseelt war, sie schwunghaft zu betreiben.

Die Vorsorge des Directors hatte nichts vergessen. Zwei Mägde meldeten sich als zum Dienste der Herrschaft in Haus und Küche bestimmt, ein Kutscher brachte einen mit zwei muthigen Pferden bespannten Halbwagen, indem er anzeigte, daß er zugleich zur Ausführung derjenigen häuslichen Geschäfte bestimmt sei, welche den Mägden nicht anvertraut werden könnten – kurz, es kamen und gingen eine Menge von Menschen, es entstand ein Leben und eine Bewegung auf dem Hofe, daß selbst Paula, von diesem ungewöhnlichen, lange entbehrten Anblicke gefesselt, eine Zeit lang ihren Schmerz und ihre Trauer vergaß.

Ihre Mutter, unaufhörlich wenn auch gegen ihren Willen in Anspruch genommen, da Alle angewiesen waren, in ihr die Herrin zu sehen und ihre Befehle zu erfüllen, konnte sich dieser Thätigkeit nicht entziehen, da sie die an sie ergehenden Anfragen beantworten und dadurch zu eigenen Anordnungen übergehen mußte. Mit dem jedem thätigen Menschen innewohnenden Drange des Schaffens fügte sie sich, die Veranlassung dieser

so plötzlich eingetretenen Veränderung vergessend, und gab sich dem so lange entbehrten Genusse in momentanem Selbstvergessen hin.

Sie konnte ihre Thätigkeit nicht allein auf das Haus beschränken, denn man verlangte ihre Befehle auch hinsichtlich der Unterbringung des Viehes, man bat um Auskunft über Dieses und Jenes, da man noch fremd sei und die Einrichtungen und Gelegenheiten nicht kenne; Paula begleitete sie, und erst als der Abend gekommen, trat eine Ruhe ein, eine durch körperliche, wohlthuende Ermüdung erzeugte Ruhe. Als sie dann Beide zusammen in der gemeinsamen Wohnstube saßen, erschien der Bediente, deckte den Tisch und servierte ein schmackhaftes, gut zubereitetes Mahl.

Beide verhielten sich schweigend, die Mutter ernst, Paula verlegen, bis der Diener sich wieder entfernt hatte – dann fiel diese jener laut weinend um den Hals, und auch die ernste Frau wurde von einer tiefen nicht zu bewältigenden Bewegung ergriffen.

Wir sind vielleicht nie unglücklicher gewesen als in diesem Augenblicke, mein Kind, sagte sie mit Anstrengung, denn noch nie hat man es gewagt, uns zu erniedrigen; aber beruhige dich und vertraue mir – die Ehre deines Vaters wird mir heilig sein.

## XIII. CAPITEL. DIE GERICHTSCOMMISSION.

Der Director begab sich, nachdem er Bralin verlassen, nach Falkenrode, um die Veranstaltungen zum Leichenbegängnisse zu treffen. Dieses fand am folgenden Tage unter Betheiligung der ganzen Umgegend und einer großen Anzahl dazu herbeigekommener Leidtragender statt. Der Sarg wurde in der feierlichsten Weise in das auf dem kleinen Friedhofs befindliche Erbbegräbniß beigesetzt. Ihm folgten keine Angehörigen des Verstorbenen; der einzige Sohn, wenn er noch zu den Lebenden gehörte, weilte in fernen, fernen Landen. Von allen, welche ihm das Geleite gaben, war Niemand von so tiefer Trauer und aufrichtigem Schmerze erfaßt, als die Frau von Norden und Paula, sie, die den Verstorbenen kaum gekannt, nur in den letzten Tagen seines Lebens mit ihm verkehrt hatten. Nach wenigen Stunden war Alles vorüber, und des Todten kostbarer Sarg stand einsam in der kleinen, finsternen Gruft. Den Tag darauf erschien die Gerichtscommission. Diese, aus einem Rath und einem Actuar bestehend, begann nach einem opulenten Mittagmahle ziemlich spät ihre Arbeiten, oder vielmehr die Vorbereitungen dazu, denn das Material war sehr umfangreich, und der Rath hielt es für nothwendig, sich zuerst vollständig zu informiren, was am besten in mündlicher Unterhaltung bei einem Glase guten Weines mit dem Director geschehen konnte.

Nachdem die Commission dann mehre Tage gearbeitet, war die Unentbehrlichkeit des in jeder Beziehung

tüchtigen, umsichtigen, kenntnißreichen, mit den obwaltenden Verhältnissen vollständig bekannten Wirthschaftsbeamten festgestellt. Die Revision der Rechnungen, der Bestände, der Vorräthe und deren Vergleichung mit dem vorhandenen, durchaus vollständigen Inventarium gab zu keiner irgend erheblichen Erinnerung Veranlassung, so daß der Rath, abermals nach einem guten Diner, seine vollständige Anerkennung mit der Geschäftsführung des Directors aussprach, ihm die vorläufige Administration übertrug und ihn benachrichtigte, daß er höheren Orts seine sofortige Ernennung zu dieser Stelle beantragen werde.

Die Entscheidung darüber sowie überhaupt über alle diese Angelegenheit betreffenden Specialitäten, beruht bei dem Obergericht, fuhr er fort, was Ihnen bekannt, da das Domicil des Verstorbenen nicht Falkenrode, sondern die Hauptstadt ist. Ich bin übrigens sicher davon überzeugt, daß man meine Anträge unbedingt genehmigen wird.

Dem Director, jetzt seiner Sache gewiß, rieth die Klugheit, Schwierigkeiten zu erheben, um dadurch noch größere Vortheile zu erlangen.

Ich bin Ihnen für Ihre gute Meinung sehr verbunden, erwiederte er daher mit nachdenkender Miene, aber noch keineswegs mit mir einig, ob ich die mir zugedachte Stelle annehmen soll.

Weßhalb, fragte der Rath verwundert, weßhalb wollten Sie diese Stelle nicht annehmen? Wem sollte sie sonst übertragen werden?

Letzteres zu bestimmen, müßte ich der hohen Behörde überlassen; ich kann nur von meiner Person reden, nur für meine Person einstehen.

Das versteht sich von selbst; aber wie kommen Sie mit Einem Male zu diesen Bedenken?

Eine solche Stellung, wie Sie die Güte haben wollen, mir zu übertragen, Herr Gerichtsrath, erwiederte der Director, während er des Rathes geleertes Glas wieder voll schenkte, ist mit anstrengender und großer Arbeit verbunden, was mich nicht abhalten würde, denn die Thätigkeit ist für mich Lebensluft; auch die darauf lastende große Verantwortlichkeit wäre kein Hinderungsgrund, denn Sie werden, wie ich annehme, aus meinen Büchern und Rechnungen ersehen haben, daß ich die eigene, strengste Controle als eine Nothwendigkeit betrachte; aber ich bin gewohnt, mich in meiner Thätigkeit frei zu bewegen. Ich habe mich des vollsten, unbedingtesten Vertrauens des verstorbenen Freiherrn zu erfreuen gehabt, war in meinen Anordnungen, in der Ausführung meiner Projecte fast unbeschränkt und mußte einen gewissen, für mich aber nothwendigen Zwang ausüben, um ihn wenigstens über Alles, wie man sagt, auf dem Laufenden zu erhalten. Dadurch bin ich an eine große Selbständigkeit gewöhnt; man mag es immerhin verwöhnt nennen, aber eine Entwöhnung, welche mir mehr oder weniger unausbleiblich scheint, würde mir unerträglich sein. Ich bin Gott sei Dank so situirt, daß ich es nicht nöthig habe, mich um diese Stelle zu bewerben; sollte ich sie wirklich annehmen, so würde es hauptsächlich nur

aus Pietät und Anhänglichkeit an den Freiherrn geschehen, da ich mir bewußt bin, daß schwerlich ein Anderer, mit der ganzen Wirthschaftsführung so Vertrauter mich zu ersetzen im Stande wäre.

Davon bin ich ebenfalls vollständig überzeugt, bemerkte mit wohlgefälliger Befriedigung der Rath, und was die Entwöhnung betrifft, so überlassen Sie es mir, dafür zu sorgen, daß die spätere Nahrung der bisherigen nicht nachstehe. Ein vortrefflicher Wein! setzte er mit Behagen hinzu, während er langsam aus seinem Glase schlürfte.

Er wird nur bei ganz besonderen Gelegenheiten vorge-  
setzt, erwiederte verbindlich der Director, wie zum Bei-  
spiel die jetzige. Aber was meinen Einwand betrifft, so  
bin ich zwar von Ihrer wohlwollenden Gesinnung über-  
zeugt, wer bürgt mir jedoch dafür, daß Sie im Stande sein  
werden, sie zu bethätigen?

Wer Ihnen dafür bürgt? fragte eifrig und in seiner Wür-  
de beeinträchtigt der Rath. Nun, so lange ich im Amte bin  
– und dies dürfte doch jedenfalls länger dauern als die-  
ser provisorische Zustand – ich! Ich mache alle Berichte  
an das Obergericht, ich führe die Controle, durch mich  
wickeln sich alle diese Geschäfte ab; so lange wir Beide  
einverstanden sind, werden Sie in Ihrer Stellung keine  
Veränderung wahrnehmen, im Gegentheil.

Daran zweifle ich nicht, aber die Ansichten sind oft  
sehr verschieden. Gehen wir von dem Allgemeinen zum  
Speciellen über, vergewissern wir uns an einem Beispiele.

Vergewissern wir uns, wiederholte lächelnd der Rath.



Sie kennen das Rittergut Bralin, ich habe es Ihnen gestern gezeigt.

Kenne es, kenne es, gehörte dem Herrn von Norden, einem verkommenen, leichtsinnigen Menschen, der sich schließlich ertränkt hat.

Das Letztere ist nicht festgestellt; doch darauf kommt es jetzt nicht an. Es war von jeher ein Lieblingswunsch des verstorbenen Freiherrn, Bralin zu erwerben, weil es eine vollständige Enclave von Falkenrode bildet; deßhalb kaufte er alle Hypotheken an.

Also deßhalb, deßhalb, schaltete der Rath ein, konnte mir diese sonderbare Handlungsweise nicht recht erklären; auch so . . .

Deßhalb, fuhr der Director einschenkend fort, beauftragte er mich, in dem zur Einleitung der Administration anberaumten Termine zu erklären, daß er der alleinige Hypothekargläubiger sei. Er wollte die Sache glatt abgemacht haben, keine Administration. Er trat sofort mit Norden in Verkaufsverhandlungen, und die Sache war eigentlich fertig – es kam ihm zur Erreichung des Zweckes auf ein paar Tausend Thaler nicht an –, als Norden plötzlich starb. Da wies er mich an, Bralin als ein Vorwerk von Falkenrode zu betrachten, es zu bestellen, mit Vieh und Vorräthen zu versehen und der Witwe, bis der Kauf abgeschlossen, eine Competenz zu verabreichen.

Sonderbar, schaltete der Rath ein, eine sonderbare Bestimmung. Dem Kaufe konnten doch keine Schwierigkeiten mehr entgegenstehen.

Das nahm er ohne Zweifel ebenfalls an, aber er irrte darin; denn jetzt, nachdem ich den mir ertheilten Befehl ausgeführt und Bralin mit allem Nöthigen versorgt habe, weigert sich die Witwe, das Gut zu verkaufen. Sie will wahrscheinlich mit der Administration nichts zu thun haben und glaubt, später mit dem Sohne des Freiherrn, wenn er zurückkommt, vortheilhafter zu unterhandeln.

Darin möchte sie sich doch gewaltig irren, bemerkte mit Eifer der Rath; wir werden uns ein solches Hinhalten nicht gefallen lassen.

Ich führe diese ganze Angelegenheit nur als Beispiel an, fuhr der Director fort, während seine etwas vorstehenden grauen Augen mit festem, forschendem Blicke den eben wieder an seinem Glase schlürfenden Rath fixirten, in Beziehung auf meine künftige Stellung; ich finde es hier geboten, nunmehr ohne jede Rücksicht sofort die Subhastation von Bralin einzuleiten und den Verkaufstermin so viel als möglich zu beschleunigen.

Einverstanden, ganz einverstanden, rief der Rath, und auch sofort wieder Alles von Bralin zurücknehmen und die obstinate Witwe sich selbst überlassen.

In letzterer Beziehung bin ich entschieden anderer Meinung und würde, bis der Verkauf stattgefunden, Alles im jetzigen Zustande belassen.

Alles so belassen? Auch der Witwe die Competenz? Wodurch sollte ein solches Verfahren gerechtfertigt, wie die Ausgabe belegt werden?

Sehen Sie, sagte lächelnd der Director, da tritt die Verschiedenheit unserer Ansichten schon zu Tage und meine Entwöhnung würde beginnen.

Ich verstehe Sie wirklich nicht, erwiderte nicht ohne Verlegenheit der Rath, dieses Mal wirklich nicht, zum ersten Male nicht.

Der Verstorbene hat diese Anordnung getroffen, sagte der Director in dem Tone einer inneren unterdrückten Bewegung. Er hat der Witwe Norden bis zum Tage des Verkaufes eine Competenz ausgesetzt, die Pietät gegen ihn würde es mir nicht gestatten, diesem mir, wenn auch nur mündlich, ertheilten Befehle entgegenzuhandeln; ich würde vielmehr, wenn man es fordert, gezwungen sein, die mir angebotene, ohnehin mit viel Beschwerden und Unannehmlichkeiten verbundene Administration von Falkenrode abzulehnen.

Sie sind ein edler Mann, sagte der Gerichtsrath, indem er dem Director die Hand reichte und herzlich drückte, Sie haben mich beschämt. Handeln Sie ganz nach Ihrem Ermessen, ganz nach Ihrem Ermessen.

Auch müßte die Subhastation von Bralin von Amtswegen aufgenommen und betrieben werden; die Administration ist ein juristischer Begriff, kein Mensch, dessen Gefühle man durch Bitten und Thränen bestimmen kann.

Ah, ich verstehe, verstehe – ja, ja, die Witwe Norden ist immer noch eine schöne Frau, und ich ehre deßhalb umsomehr die Strenge, mit welcher Sie für sich selbst jede Versuchung zur Abweichung von dem stricten Wege der Pflicht abschneiden. Die Administration, das heißt

ich, wird die Subhastation sofort einleiten und betreiben, und nun, hoffe ich, sind wir einig. Sie haben an diesem Beispiele die Uebereinstimmung unserer Gesinnungen erkannt und weigern sich nicht länger, die Führung der Administration zu übernehmen. Stoßen wir darauf an, sowie darauf, daß wir uns gegenseitig in allen Dingen unterstützen und ergänzen.

Es ist mir ein Stein vom Herzen, fuhr dann der Gerichtsrath geschwätzig fort, nachdem der Director seinem Wunsche willfahrt und die Annahme durch Handschlag besiegelt worden war, es ist mir wirklich ein großer Stein vom Herzen; denn denken Sie sich die enorme Mühe und die vielen Umstände und Schreibereien, welche nöthig gewesen sein würden, um einen Anderen für diese Stelle zu finden.



Die Zusagen des Gerichtsrathes gingen vollständig in Erfüllung. Nachdem auch von Seiten des Obergerichtes ein Commissar in Falkenrode gewesen, dort mit derselben Vorsorge aufgenommen, mit derselben Aufmerksamkeit behandelt worden, erhielt der Director seine Ernennung zum Administrator mit ziemlich weitgehenden Befugnissen, deren Beschränkung größtentheils in schablonenmäßiger Einreichung von Berichten und Tabellen, sowie in der formell weitläufigen, jedoch materiell wenig eingehenden und übersichtlichen Rechnungslegung

bestand. Der Director war daher jetzt ziemlich unbeschränkter Verwalter von Falkenrode, unbeschränkt und auf unbestimmte Zeit. Die in dem Schlosse angelegten Siegel hatte der Commissar des Obergerichtes wieder entfernt und die Privatpapiere des Freiherrn versiegelt mitgenommen; es standen daher auch sämtliche Räume des Schlosses zu des Directors Disposition.

Von Seiten des Obergerichtes hatte man ferner nicht nur die Subhastation von Bralin eingeleitet und an das Bankhaus Wilson & Co. nach New-York geschrieben, demselben den Tod des Freiherrn bekannt gemacht und einen Brief für den Sohn mit eingelegt mit der Aufforderung, ihn an die Adresse zu befördern, sondern es waren auch in deutschen, englischen und amerikanischen Zeitungen öffentliche Aufrufe an den Verschollenen erlassen, sich zu melden und die Erbschaft seines Vaters anzutreten.

Dies war die Sachlage am Ende des November. Trübe, kalt, einem lebenssatten, verdrießlichen Manne gleich war dieser Monat über die Erde hingeschritten, in den sich kürzenden, nebelvollen Tagen nur die Bilder des Vergehens und des Todes wiederspiegelnd, ohne die Herzen der Menschen mit neuen, sonnigen Hoffnungen, mit heiteren, keimenden Frühlingsgedanken zu beleben. Der graue Himmel, welcher über Bralin lagerte, die an den Bergen hangenden Wolken, die sich zu Nebel verdichteten und die ohnehin kurzen, lichtlosen Tage mit der Nacht verbanden, standen im Einklange mit der dort herrschenden Stimmung. Paula, versunken in Trauer und

Schmerz um den Verlust ihres Vaters, an dem sie mit hingebender Liebe gehangen, auch über den Tod des Freiherrn, war von diesen Gefühlen ganz erfüllt, wurde von ihnen beherrscht, aber auch gehoben. Es liegt auch ein Glück und ein Genießen im Schmerze, wie in allem, was wir mit ganzer Seele erfassen und zu dem Ideale unserer Vorstellungen erheben können. Bei Paula war dies der Fall; sie trauerte um die beiden Todten, welche ihre Phantasie im Lichte der Verklärung darstellte; es blieb ein schmerzvolles Glück für sie, mit ihnen im Geiste und in Gedanken zu verkehren und darüber das Leid der Wirklichkeit zu vergessen. Die Liebe der Mutter störte sie nicht darin, war vielmehr bemüht, diese Schwärmerei, welche sie vor Schwererem schützte nach Kräften zu unterstützen. Auf ihr aber lastete der ganze Druck der Gegenwart, die ganze Misère des Daseins. Das Denken an den Todten, das Erinnern an die mit ihm verlebten Stunden, selbst an die bösesten, war eine Erquickung für sie, eine Erlösung aus den Qualen, welche Noth und Erniedrigung in dem steten Kampfe mit dem Stolze und der Ehre zu bestehen hatten. Er, der Todte, hatte sie immer geliebt, und wenn er auch dem Dämon seiner Leidenschaft verfallen und Beide unglücklich und elend geworden – es war immer ein gemeinsames Elend, ein gemeinsames Unglück gewesen, wenn auch nicht so erkannt und gewürdigt in den Augenblicken des Zornes und Zerwürfnisses, dennoch gefühlt und durchwirkend, selbst in den trübsten und dunkelsten Stunden.

Wie anders jetzt! Jetzt stand sie allein, der schonungslosesten Habgier, oder, was noch schlimmer, einer niedrigen, entehrenden Speculation zum Opfer gefallen!

Diese sie niederbeugenden, elend machenden Reflexionen, hervortretend in der vollen Beleuchtung eines scharfen, rücksichtslosen Verstandes, waren es, welche ihr ganzes Denken und Empfinden in Anspruch nahmen. Anscheinend war wenig oder nichts in der Zeit geschehen, und doch fing dieser Zustand an, für sie unerträglich zu werden. Aber wie sie auch nachdachte und sich abmühte, sie vermochte den Ausweg, das Entrinnen aus diesen Wirrnissen, in die das Schicksal sie geschleudert, nicht zu entdecken. Ein Tag verging nach dem anderen; das Heute wurde zur Wiederholung des Gestern, nur mit neuen, unmerkbar neuen, zersetzenden Zuthaten, und das Morgen konnte nicht anders als das Heute werden. Sie sah sich hingehen am Rande des Abgrundes, mit jedem Schritte demselben näher kommend. Ach, wie gern hätte sie sich hinabgestürzt, damit den Kampf des Lebens beendet und entweder die ersehnte Ruhe des ewigen Schlafes oder die Wiedervereinigung mit ihm gefunden, wenn nicht die Sorge um Paula sie festgehalten und ihre Kraft zum Widerstande gestählt hätte. Niemals, selbst nicht in den Jahren, wo Paula als zartes, liebliches, engelgleiches Kind sie angelächelt, wo die Blüthe der Mutterliebe ihren berauschendsten Duft ausgeströmt, war ihr diese so theuer gewesen wie jetzt. Sie freute sich ihres sorglosen Schmerzes und that alles, was in ihren Kräften stand, um ihre Gedanken von denjenigen Dingen fern zu

halten, welche bis jetzt unschädlich an ihrem harmlosen, kindlichen Empfinden vorübergegangen waren.

#### XIV. CAPITEL. RÜCKSICHTSLOS WEITER.

Der Director war selbst keineswegs mit sich über sein weiteres Verhalten gegen die Frau von Norden im Klaren, im Gegentheil blieb er in dieser Beziehung verschiedenartigen Strömungen ausgesetzt. Den Grundzug seines Charakters bildeten Habgier und Ehrgeiz. Er unterschied sich darin wenig von Anderen, denn der größte Theil der Menschen wird von diesem Verlangen beherrscht, und ihr ganzes Leben bis zum Ende ist eine fortlaufende Kette von Mühen und Arbeiten, um dieses Ziel zu erreichen. Den Wenigsten wird es zu Theil, und diese finden, daß es nur unvollkommen und mangelhaft geschehen oder daß das erhoffte Glück durchaus nicht damit verbunden sei. Es geht hiermit wie bei allen menschlichen Bestrebungen: je materieller, also je unvollkommener dieselben sind, um so weniger bringt selbst das ausnahmsweise erreichte Ziel den erhofften Genuß oder Gewinn. Durch den Besitz werthlos, hört es auf, begehrungrwerth zu sein, so wie die verlockende, duftige, blaue Ferne ihren Zauber und ihre Anziehungskraft verliert, wenn wir, mühevoll dahin gelangt, finden, daß Alles eben so ist wie es war, wo wir bisher gestanden – leer, öde und gewöhnlich.

Der Director gehörte aber auch zu denjenigen Menschen, welche über die Anwendung der Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke individuelle Ansichten haben. In



dieser Beziehung gibt es nur zwei Classen; die eine, welche die scharf und überall sichtbar hervortretende Gränze der Ehrenhaftigkeit und der Ehre nie, auch in Kleinigkeiten nicht überschreitet, und die zweite, welche es damit nicht so genau nimmt, durch obwaltende besondere Verhältnisse, auf dem Spiele stehende große Vortheile und dergleichen Uebergriffe für erlaubt hält. Die zweite beginnt bei sehr unmerklichen, oft gar nicht einmal verheimlichten Abweichungen von der Gränze des Ehrenhaften und endet als Betrüger, Dieb und Räuber; sie zählen alle zu Einer Classe, nur mit verschiedenen Abstufungen.

Neben den gedachten Eigenschaften besaß der Director zugleich eine oft sehr mit seinen anderen Neigungen in Conflict kommende Leidenschaft für das weibliche Geschlecht. Er wußte dieselbe jedoch zu beherrschen und unterzuordnen; sie stand bei ihm in zweiter Reihe und mußte bei der Erreichung höherer Zwecke weichen.

Jetzt, nachdem er sich im Vollbesitze der Macht in Falkenrode, also auch in Bralin befand, konnte er ungehindert den Betrachtungen nachhängen, daß die Witwe Norden noch immer eine schöne und begehrenswerthe Frau sei für einen Mann in seinen Jahren, viel begehrenswerther als ein unerfahrenes, unreifes Kind, zum Beispiel ihre Tochter. Aber sie besaß zugleich einen allerdings völlig unmotivirten Stolz, ihr Benehmen gegen ihn blieb kalt und zurückhaltend; ja, war oft mehr als das, geradezu unartig.

Sie wird schon zahm werden, sprach er mit einem cynischen Lächeln vor sich hin, während er langsam mit seinen fleischigen Händen einen eben gelesenen Brief zusammenfaltete, dies wird mithelfen; sie muß erst ihre vollständige Abhängigkeit von mir erkennen, oder wenn sie sich gegen diese Erkenntniß sträubt, fühlen, gründlich fühlen – dann wird sie mich nicht mehr so von oben herab behandeln, als ob ich ihr gehorsamster Verwalter wäre.

Sie leben von dem, was ich ihnen sende, kochen und zubereiten lasse, mögen sie sich auch stellen, als verstehe sich dies von selbst, sie weiß doch sehr wohl, daß Alles allein von mir abhängt. Sie besitzen keinen Pfennig baares Geld, und ich habe mich wirklich bis jetzt gescheut, ihr etwas anzubieten – wirklich gescheut, setzte er mit einem Hohnlächeln über sich selbst hinzu, wie ich überhaupt ihr gegenüber zuweilen mich wie ein einfältiger Knabe benehme. Sie hat vielleicht mit großer Ungeduld darauf gewartet. Ich müßte die Weiber nicht kennen! Dasjenige, was sie am meisten begehren, wird immer von ihnen als etwas Gleichgültiges, Nichtbeachtetes hingestellt – nur in Augenblicken großer Gefühlsaufregung, wenn es, wie man sagt, mit ihnen durchgeht, verrathen sie ihre wahren Gesinnungen. Sie schauspielern ihr ganzes Leben von der Wiege bis zum Grabe, und die Aufgabe ihres Daseins besteht immer darin, die Männer zu betrügen – allerdings sich auch von ihnen betrügen zu lassen, setzte er mit einem häßlichen Lächeln hinzu, und das ist vielleicht noch reizvoller für sie.

Auch ein ganz netter Bursche, dieser Tehrofen, fuhr er fort, den Brief nochmals aus einander faltend. Weißhalb schreibt dieser Mensch eigentlich an mich?

»Ew. Wohlgeboren,« las er, »benachrichtige ich, daß mir der verstorbene Herr von Norden 1500 Thaler auf Ehrenwort schuldet, welche er an mich im Spiele verloren. Sie werden mit mir darin einverstanden sein, daß derartige Verpflichtungen allen anderen vorgehen. Ich habe heute an die Witwe das Nöthige geschrieben; da Sie aber, wie ich erfahren, Bralin in Administration genommen, also auch den darauf ruhenden Verpflichtungen genügen werden, so stelle ich anheim, mir jene Summe selbst zu zahlen oder die Zahlung derselben durch die Frau von Norden zu vermitteln. Mit Hochachtung &c.«

Wie gesagt, ein ganz netter Bursche und eine so impertinente Zumuthung, wie sie nur erdacht werden kann, aber drüben wird sie Bresche schießen – ich zweifle keinen Augenblick daran. Einige kleine Rechnungen von Juden habe ich bezahlt, diesen gemeinen Spieler zu befriedigen, werde ich mich natürlich hüten, schon der Summe wegen; aber ich will nun aus den verdeckten Laufgräben herausavanciren, ihr geradezu baares Geld anbieten, ihr sagen, daß ich bereits Schulden für sie bezahlt habe, und auch ihre Ansicht über diese Spielschuld hören – sie wird sich endlich demaskiren müssen und das Weitere sich dann von selbst finden. Anch die Möbel werde ich hinüberschicken, ohne erst viel anzufragen. Wer viel fragt, erhält viel überflüssige Antworten. –

Die Frau von Norden hatte von dem Herrn von Tehrofen einen ähnlichen Brief erhalten und gerade dieser das Unglück ihrer Lage grell und rücksichtslos beleuchtet. Sie kränkelte ebenfalls an dem Vorurtheile, welches derartige, die sogenannten Ehrensulden, als allen übrigen vorgehend betrachtet, ohne Rücksichtnahme auf das Unehrenvolle ihrer Entstehung. Das Andenken und die Ehre ihres Mannes, welche aufgehört hatten, werthvoll für sie zu sein, solange er gelebt, welche sie als unhaltbar aufgegeben, wurden jetzt von ihr hochgehalten und vertreten mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln.

Wer hätte es sonst thun können, wer auch nur den Willen dazu besessen? –

Der Director zögerte nicht, seinen Plan auszuführen und die bisher beobachteten Rücksichten mehr oder weniger schwinden zu lassen. Er erschien an jenem Tage in Bralin, hielt sich zuerst lange in dem Hofe auf, ehe er es für angemessen hielt, die Frau von Norden zu begrüßen; er besichtigte das Vieh, sprach lange in befehlendem und anordnendem Tone mit dem Vogte und den Knechten, kurz, benahm sich, und zwar mit sichtlicher Ostentation, als Herr und Gebieter in Bralin, der die bisherige Eigenthümerin daselbst nur duldete.

Dann kam er endlich in Begleitung des Vogtes, demselben immer Anweisungen ertheilend, dem Wohnhause näher und betrat dasselbe, den Beamten an der Schwelle mit einigen keineswegs freundlichen Bemerkungen entlassend.

In vertraulicher Weise, als ob es nebensächlich geschähe, begrüßte er in das Zimmer tretend die Frau von Norden und deren Tochter und erging sich dann sogleich in längerer Rede über die Nachlässigkeit und Unzuverlässigkeit der Beamten, welche, wenn man des Erfolges gewiß sein wolle, einer steten Aufsicht bedürften.

Die Frau von Norden hörte ihn mit anscheinender Gleichgültigkeit an, nur um ihren fest geschlossenen Mund zuckte der Unwille, daß sie genöthigt sei, sich eine solche Behandlung gefallen zu lassen. Paula saß schweigend, gesenkten Blickes, mit einer Handarbeit beschäftigt.

Der Kutscher sagt mir, gnädige Frau, fuhr der Director in derselben Weise fort, Sie hätten die Ihnen zur Disposition gestellte Equipage noch gar nicht benutzt? Die Pferde stehen müßig im Stalle, wir haben einige freundliche Tage gehabt – werden Sie nicht bald einmal ausfahren?

Ich befinde mich, wie Ihnen bekannt, nicht in der Stimmung zu derartigen Vergnügungen.

So kann man das wohl nicht nennen. Ich dachte, gerade der Genuß der freien Luft ohne körperliche Anstrengung würde Ihnen angenehm, sogar ein Bedürfniß sein. Wenn ich mich jedoch darin geirrt habe, fuhr er nachlässig fort, da die Frau von Norden nichts erwiederte, so könnte ich die Pferde zu anderen Zwecken benutzen?

Weßhalb fragen Sie mich danach?

Schön, schön, wie Sie es wünschen – ich glaubte Ihnen damit einen Dienst zu erweisen, einen unbedeutenden

natürlich, eine Gefälligkeit, aber es lag mir fern, mich Ihnen aufzudringen. Wie ich voraussetze, haben Sie einen Brief von Herrn von Tehrofen erhalten, er schrieb mir wenigstens, daß dies der Fall sei . . .

Paula, unterbrach ihre Mutter, deren Mienen plötzlich den bisherigen gleichgültigen Ausdruck verloren – Paula, ich habe über einige Geschäftssachen mit dem Herrn Director zu reden, laß uns so lange allein.

Ein befriedigtes Lächeln umspielte dessen Mund, als diese Weisung ertheilt wurde, Paula sich erhob und schweigend das Zimmer verließ.

Er hat allerdings an mich geschrieben, sagte dann die Frau von Norden ohne weitere Einleitung, er verlangt die Bezahlung einer Ehrenschild meines Mannes. Leider, setzte sie mit einem nicht zu unterdrückenden Seufzer hinzu, bin ich jetzt nicht im Stande, dieser Anforderung zu genügen. Ich habe ihm dies geschrieben und ihm zugleich mitgetheilt, daß ich die Schuld anerkenne und Alles thun würde, sie zu tilgen.

Das haben Sie ihm geschrieben? fragte mit einem lauernden Ausdrücke der Director. Ich bedauere, daß Sie mich nicht vorher um Rath gefragt.

Sie blickte mit sichtlicher Angst zu ihm auf; sie befürchtete, er könne ihr das Geld anbieten und sie in die Nothwendigkeit kommen, es auszuschlagen. Dies zu thun, war sie fest entschlossen, so drückend gerade diese Schuld auf ihr lastete.

Ich würde Ihnen gerathen haben, diesen anmaßenden Burschen, diesen professionellen Spieler, wenn er nicht

Schlimmeres ist, ein- für allemal und zwar gründlich zurückzuweisen, denn Sie haben nicht die entfernteste Verpflichtung solche zweifelhafte Schulden Ihres verstorbenen Mannes anzuerkennen.

Ich bedauere, daß wir darüber ebenfalls verschiedener Ansicht sind, sagte sie mit einem erleichternden Athemzuge und zugleich in einem nahezu verächtlichen Tone; ich werde diese Schuld tilgen, sobald es mir irgend möglich sein wird.

Nun, eine große Eile dürfte es, damit dennoch nicht haben, spöttelte der Director; aber Sie thun mir wirklich Unrecht, gnädige Frau, fuhr er in theilnehmendem Tone fort, denn Sie können überzeugt sein, ich würde diese Schuld bezahlt haben, obgleich die Summe nicht unbedeutend genannt werden kann, wenn ich im Grundsatz mit Ihnen einverstanden gewesen. Ich würde es gemacht haben wie mit einigen anderen mir zugekommenen Forderungen an Ihren Herrn Gemahl, deren Berechtigung ich erkannt und die ich deßhalb befriedigt habe.

Sie haben Forderungen an meinen Mann getilgt? rief sie heftig und plötzlich ihn mit flammenden Blicken messend – ohne meine Genehmigung, ohne mich vorher deßhalb zu fragen?

Ach, lassen Sie das doch! sagte er mit lächelnder Miene. Sie sehen ja täglich und stündlich, daß mir Ihr Wohl am Herzen liegt, daß ich zu dessen Förderung alles thue, was ich unter den obwaltenden Verhältnissen vermag – weßhalb klammern Sie sich an einige unbedeutende Kleinigkeiten? Wozu das, wenn Sie mir Vertrauen schenken,

wie ich annehme, und sich meiner Fürsorge überlassen? Ich habe nur das Eine berechtigte Verlangen an Sie zu stellen, meiner Handlungsweise eine richtige Würdigung zukommen zu lassen und die Ueberzeugung festzuhalten, daß der Grund dazu lediglich in der Hochachtung und Verehrung für Sie zu finden ist.

Sie war wieder bleich geworden, während er diese Worte sprach. Die jäh aufflammende Röthe, welche ihr Gesicht einen kurzen Moment bedeckt hatte, war wieder verschwunden, um ihren Mund lag der gewohnte, halb verächtliche, halb schmerzliche Zug, und ihre Augen ruhten kalt und gleichgültig auf dem sichtlich erregt vor ihr sitzenden Manne. Er wagte es nicht, weiter zu gehen und ihr Geld anzubieten, wie er beabsichtigt, er lenkte vielmehr selbst das Gespräch auf gleichgültige Dinge und empfahl sich dann, indem er die Bitte wiederholte, zuweilen auszufahren, vielleicht nach Falkenrode hinüber.

Ehe er ging, legte er eine Rolle Geld versteckt auf die Commode und beschleunigte dann seine Abreise mit einer Eile, welche deutlich erkennen ließ, daß er die Entdeckung dieser Maßnahme und deren rücksichtslose Verästelung fürchtete.

Er hatte in dieser Beziehung mit richtiger Voraussicht gehandelt, denn die Empfindungen, als die Frau von Norden einige Zeit später das Geld entdeckte, den Geber und die Absicht erkannte, lassen sich schwer schildern. Nie in ihrem Leben hatte sie sich so erniedrigt, so gedemüthigt



gefühlte, und nie hatte ihre hilflose Lage mit einem so zersetzenden Schmerze ihre Seele erfüllt als bei dieser neuen ihr zugefügten Schmach. Angstvoll versteckte sie das Geld, es kaum mit den Fingerspitzen berührend, damit es Paula nicht sehen, nicht in die Schmerzen und in die Unlauterkeit der daran haftenden Betrachtungen gezogen werde. Am anderen Morgen aber sandte sie es verpackt, so daß es unerkennbar geworden, dem Director durch einen Knecht, ohne Brief, selbst ohne Adresse, zurück. Dann ging sie mit Paula nach der Stadt. Der Kutscher, welcher fragte, ob er anspannen dürfe, wurde heftig abgewiesen; sie gingen den weiten Weg zu Fuße, an einem windigen, kalten Tage. Sie glaubte, in der Stadt sich Geld verschaffen zu können – ihr Mann hatte ja dort mehrere gute Freunde besessen. Sie wollte es zur Abtragung der Schuld an Tehrofen verwenden, nur ein paar Thaler für sich behalten, obgleich sie seit Wochen kein baares Geld besessen.

Müde und erschöpft von körperlicher und geistiger Anstrengung, kehrten sie am Abende zurück. Ihre Bemühungen waren vergeblich gewesen; die gute Freunde hatten sich verläugnen lassen oder nur ein fremdes, kaltes Bedauern gehabt.

Während der letzten Stunde des Weges hatte es zu schneien begonnen und der Wind sich erhoben; nur mit Aufbietung aller Kräfte erreichten sie endlich den Hof. Dort aber strahlte aus ihrem Wohnzimmer ihnen ein helles Licht durch die Dunkelheit entgegen, und als sie eintraten, erblickten sie neue und geschmackvolle Möbel,

einen luxuriös gedeckten Tisch, Alles verändert und neu – eine warme Luft umfing sie, und der bereitstehende Diener schien ihre Befehle zu erwarten.

Noch von der Dunkelheit geblendet und von der Kälte halb erstarrt, stand Paula's Mutter regungslos wie ein steinernes Bild beim Anblick dieser Herrlichkeiten, dann sank sie mit einem schmerzlichen Aufschrei auf das Sofa hin und ihren Augen entfloß unaufhaltsam und ungehindert ein Strom von Thränen, zum ersten Male unbekümmert um Andere und Paula seit dem Tode ihres Mannes.

## XV. CAPITEL. DER ENTSCHLUSZ.

Paula war zur Ruhe gegangen; ermüdet von der ungewohnten Anstrengung, hatte sie ihre Mutter zur Guten Nacht geküßt und sie gebeten, bald nachzukommen. Mit der Zusage dieses Wunsches, mit einem nochmaligen herzlichen Händedrucke und innigem, liebevollem Blicke war sie dann geschieden. Die Frau von Norden blieb allein.

Der Tisch in dem Zimmer war wieder abgeräumt, im Ofen brannte ein flackerndes Feuer. Draußen heulte der Wind um das freistehende Haus und jagte den Schnee wirbelnd an die Scheiben der Fenster. Sie saß lange Zeit, den Kopf auf die Hand gestützt, in Gedanken versunken; aber ihre rasch athmende Brust verrieth, daß ihr Denken kein ruhiges, angenehmes war. Dann erhob sie sich langsam, preßte die eine Hand fest auf die Stelle des Herzens und stand da mit dem Ausdrücke eines Menschen, der

nach schwerem Kampfe zu einem Entschlusse gekommen ist.

Es muß sein! sprach sie dann leise, aber langsam und bestimmt vor sich hin. Wenn es jetzt nicht sein sollte, wann hätte es dann überhaupt geschehen können? Kann eine Zeit noch größerer Noth, noch tieferer Erniedrigung für mich kommen? Ich habe Alles erduldet und getragen mit ihm, habe der Versuchung immer widerstanden, obgleich sie oft verlockend in schweren Stunden an mich herangetreten ist – es war immer durch ihn und mit ihm, aber jetzt, sprach sie mit erhöhter Stimme und mit flammenden Blicken weiter, beschimpft man mich in meinem eigenen Zimmer ...

Hast du ahnungsvoll vorausgesehen, geliebte Mutter, daß in dem Leben deines Kindes, deines mit allen Ansprüchen an das Glück ausgestatteten Kindes, ein solcher Augenblick kommen würde, kommen könne? Wenn du es nicht gethan, würdest du mir das verhängnißvolle Packet nicht hinterlassen haben mit der Weisung: es nur in der höchsten Noth, wenn kein anderer Ausweg vorhanden, zu öffnen, weil ich sonst mein eigenes Glück, das Andenken an dich zerstören würde? Das Andenken an dich – wodurch könnte es möglich sein, dein Andenken zu zerstören oder auch nur zu trüben? Es wird immer und unvergänglich in mir fortleben. Ich sehe dein freundliches Gesicht, deine schlanke, zarte Gestalt, deine liebevollen, gütigen Augen noch jetzt so deutlich vor mir, als wären

wir erst heute durch die Laubgänge des Parkes von Brun-  
eck zusammen gewandelt, ich an deiner Hand und im-  
mer geschützt und beaufsichtigt von deiner Liebe. – Ach,  
ich sehe dich auch, wie du auf dem Todtenbette lagst mit  
den friedensvollen, sanften Zügen, ein Bild der Verklä-  
rung! – Erst am Tage vorher gabst du mir das verhäng-  
nißvolle Packet, nachdem ich dir heilig und fest hatte  
geloben müssen, die Weisungen des dabei befindlichen  
Briefes unverbrüchlich zu halten und nie – unter keinen  
Umständen – dem Vater Kenntniß davon zu geben. – Es  
ist bis jetzt Alles erfüllt, wie du es bestimmt, setzte sie  
nach einer längeren Pause hinzu – der Vater ist dir bald  
nachgefolgt und hat nie etwas von jenem Briefe erfah-  
ren – dann kam Norden – und mit ihm die Liebe, oder  
die Leidenschaft, oder die Verblendung, wie man es nen-  
nen will! Es war dennoch die schönste, die glücklichste  
Zeit meines Lebens, die einzige, welche überhaupt des  
Lebens werth gewesen ist! – So lange du gelebt, Georg,  
würde ich den verhängnißvollen Nachlaß meiner Mut-  
ter nicht eröffnet haben, sagte sie mit leiser, bebender,  
kaum hörbarer Stimme; ach, wie wohl thut es meinem  
Herzen, daß ich es nicht gethan, stets der Versuchung  
widerstanden habe! Aber jetzt, jetzt muß es geschehen,  
setzte sie entschlossen hinzu, es muß geschehen, wenn  
es überhaupt geschehen soll! Deßhalb fort jedes weitere  
Bedenken, jede weitere Schwäche; was du ahnungsvoll  
vorausgesehen, Mutter, soll in Erfüllung gehen: dein Kind  
ist so unglücklich und aller Hülfe so vollständig bar, wie  
es möglich; deßhalb erfülle ich deinen Willen und öffne

die Siegel, welche deine sterbende Hand darauf gedrückt hat.

Mit diesen Worten entnahm sie aus einem Schranke ein wohlverwahrtes Kästchen und daraus ein kleines Packet. Der Umschlag war mit einem einfachen, bereits geöffneten Siegel versehen; darin erblickte man ein anderes Packet in Form eines größeren, durch fünf Siegel verschlossenen Briefes. Auf demselben befand sich ein beschriebenes Blatt. Sie entfernte das letztere davon und las es nochmals langsam durch, obgleich ihr der Inhalt bekannt war. Er lautete:

»Meine geliebte Tochter! Während ich diese Zeilen schreibe, steht die Gewißheit fest, daß ich nur noch eine kurze Zeit bei Dir sein kann, daß der unerbittliche Tod mich bald von Dir scheidet. Was Gottes unerforschlicher Wille über uns bestimmt, dem müssen wir uns in Demuth und Vertrauen unterwerfen, so wie ich es thue, meine theure Adelheid, obgleich ich noch gern bei Dir hier auf Erden verweilen möchte. Es soll nicht sein, ich werde bald scheiden, für immer, bis wir uns droben wiedersehen, erhaben über die Leiden und die Schwächen der Erde. – Du bleibst zurück, ohne meine Stütze, ohne meine Liebe, und wenn auch Dein guter Vater Dir noch zur Seite steht, wer weiß, wie lange dies bei seinen vorgerückten Jahren der Fall sein wird.

»Nach menschlicher Voraussicht steht Dir ein glückliches Loos bevor. Du bist jung, schön, talentvoll – weißhalb

soll ich Dir das nicht sagen, da es mein Stolz, mein eigenes Glück ist? – Du wirst die Besitzerin eines auskömmlichen Vermögens – kurz, die Bedingungen zu Deinem irdischen Wohlergehen sind im ganzen Umfange vorhanden, und doch – doch sagt mir eine Ahnung, eine Ahnung, derer ich nicht Herr werde, daß auch für Dich die Stunde des Unglückes hereinbrechen kann. Sei vor Allem vorsichtig in der Wahl Deines künftigen Gatten, mein geliebtes Kind, ich beschwöre Dich darum! Laß Dich nicht durch äußere, blendende Vorzüge bestechen – Dein ganzes künftiges Lebensglück wird davon abhängen, daß Du leidenschaftslos die Eigenschaften des Mannes prüfst, dem Du Dein ganzes ferneres Geschick anvertraust.«

Sie machte, als sie bis zu dieser Stelle gelesen, eine längere Pause, während ihre den Brief haltende Hand auf den Tisch hinab sank und ein tiefer, langer Seufzer ihre Brust hob.

Dennoch reut es mich nicht, sprach sie flüsternd vor sich, ihren Blick voll Innigkeit zu dem Bilde ihres Mannes erhebend, welches in der matten Beleuchtung und bei dem flackernden Lichte von der gegenüberliegenden Wand undeutlich, wie aus weiter Ferne, auf sie herniedersah – wir liebten uns, Georg – es gab für uns damals kein anderes Glück, alles Andere hatte seinen Werth verloren!

Langsam hob sie das Blatt wieder empor und las weiter:

»Sollte diese Stunde kommen, mein geliebtes Kind, so öffne das beiliegende verschlossene Packet. Schwöre mir,

daß Du es nur in der höchsten Noth thun willst, wenn Du keinen anderen Ausweg mehr weißt, niemals zu Lebzeiten Deines Vaters, auch ihm nie von dem Dasein dieses Briefes Mittheilung machen willst.

»Das, was Du erfährst, wird Dich, so hoffe ich, in den Stand setzen, die Noth und die Bedrängniß, in welcher Du Dich befindest, zu beenden – aber Du wirst auch vieles Dir Werthvolle dafür opfern müssen – ach, mein Kind, vielleicht Deine theuersten Erinnerungen – ich darf Dir nicht mehr sagen, ich darf es nicht, darum bedenke es wohl! Laß Dich nicht durch ein augenblickliches, vorübergehendes Mißgeschick verleiten, den Inhalt zu erforschen; nur wenn Du keinen Ausweg mehr weißt, keinen, dann öffne es und – laß auch dann das Andenken an mich, die Dich von allen Menschen auf der Welt am meisten geliebt, fest und unverändert in Deinem Herzen fortleben.«

Die Stunde ist gekommen, sagte sie mit fester Stimme; oft habe ich der Versuchung widerstanden. Ich bin ganz hülflos, meine und meines Kindes Ehre steht auf dem Spiele; du würdest selbst sagen, Mutter: Oeffne, weißhalb zögerst du noch? Ich befehle es dir!

Ein leichter Schauer durchbebte ihren Körper; noch einmal betrachtete sie unschlüssig die zum Theil schon abgebröckelten Siegel und das vergilbte Papier des Umschlages – dann entfernte sie mit einem raschen Entschlusse die hindernde Umhüllung und hielt ein von der

Hand ihrer Mutter geschriebenes Tagebuch in ihren Händen. Um dasselbe befand sich ein anderer, gleichfalls beschriebener Papierstreifen. Sie las:

»Wenn Du diese Zeilen liest, Adelheid, so ist der von mir vorausgesehene und befürchtete Fall eingetreten; Du hast die Siegel erbrochen und mein Tagebuch liegt offen in Deinen Händen. Lies es von Anfang an, ich bitte Dich darum, ich begehre es! Laß Dich nicht verleiten, darin zu überschlagen, um das Ende zu suchen; es ist ohnehin nicht lang. Dies ist das letzte Verlangen, der letzte Befehl Deiner sterbenden Mutter.«

Sie hatte Anderes erwartet, als ein Tagebuch. Was konnte die Mutter, deren Leben unverhüllt vor ihrer Erinnerung dalag, ihr mitzuthemen haben? Sie las:

»O, wie glücklich bin ich, wie liebe ich ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele! Ich könnte mich nicht mehr denken ohne ihn; nur noch als ein Theil von ihm. Wie ganz anders ist es gekommen, als ich erwartet, denn all mein Denken und Empfinden war nicht befähigt, sich dieses Glück vorher auszumalen. Ich blickte zu dem älteren, ernstesten, gegen mich liebevollen Manne auf wie zu einem höher begabten Menschen, den ich verehrte und hochschätzte – und jetzt – jetzt liebe ich ihn mit der ganzen Leidenschaft meiner Seele, ihn, der auch diese Leidenschaft mich gelehrt hat. Noch immer ist er mein Leiter, mein Führer, mein Lehrer; aber wenn er mir mit strahlenden, zärtlichen Blicken sagt, meine Liebe, mein kindliches, reines Empfinden, wie er sich ausdrückt, sei tausendmal mehr werth, als alle Weisheit der Erde, so fühle



ich mich selig und unendlich beglückt, wenn ich auch nicht begreifen kann und nie begreifen werde, was er damit meint und was ich besitze, das ihn so beglückt. Die Tage fließen dahin wie die Wasser eines ruhig fortziehenden Stromes, einer wie der andere; jeder bringt neuen Sonnenschein, neues Glück, neue Seligkeit und reiht sie an die vergangenen, welche, durch die Erinnerung verschönt, mit ihnen fortleben. –

»Ein Jahr ist vergangen, seit ich jene Zeilen geschrieben – ein Jahr wie ein Traum, wie ein wonniger, himmlischer Traum! Träume weiter, mein süßes, geliebtes Kind, sagte er gestern, als ich von seinem Arm umschlungen an seine Brust gelehnt da saß und ihm jene Worte zuflüsterte, ich werde für dich wachen, damit du fortschlummern und fortträumen kannst. Ich blickte fragend zu ihm auf und bat ihn, mir diese Worte zu erklären; aber er lächelte nur und küßte mich und dann sagte er: Das ganze Leben ist ja ein Traum; wir lasen es erst vor einigen Tagen im Calderon. Hast du es schon wieder vergessen? Der Dichter spricht immer nur in erhabenen Worten unser eigenes Empfinden aus, das wir selbst nicht in Worte kleiden, oft nicht einmal zum Gedanken gestalten können. Darin allein liegt die Macht und die Zaubergewalt der Poesie, dieser göttlichen Kraft, welche auch in so reichem Maße in deiner Seele wohnt. –

»O, wie hatte er Recht – das Leben ist ein Traum, und wohl dem, der ruhig und ungestört fortträumen kann! Ach, es war ein schmerzliches Erwachen, als ich die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Vaters und

von der gefährlichen Krankheit meiner geliebten Mutter empfang! Schmerzvoll waren die Tage am Grabe der Eltern, an den Gräbern Beider, denn sie war ihm nachgefolgt, ehe ich hinkam; lebend sah ich auch sie nicht wieder. – Was wäre ich ohne ihn, und wie hingebend, wie liebevoll ist er jetzt, wo der Schmerz meine Seele erfüllt und die mich umgebenden Trauergewänder an die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes mahnen! Jetzt erkenne ich, daß meine Liebe zu ihm keiner Steigerung mehr fähig ist, denn ich kann ihn auch jetzt nicht mehr lieben, als ich ihn bisher geliebt habe. –

»Ich sitze am Fenster und blicke in die Gegend hinaus. Während der ganzen vergangenen Nacht hat es geschneit; Alles ist weiß. Die Sonne scheint hell auf die blendende Fläche hinab, von der sich nur einzelne Gegenstände dunkel, wie finstere oder traurige Gedanken, abheben. So ist es mit allen menschlichen Dingen. Die Eltern sind nun schon länger als ein Jahr todt, und bereits zum zweiten Male liegt die weiße, kalte Decke des Winters auf ihren Gräbern. Der Wechsel der Jahreszeiten mahnt uns an das Entstehen, das Blühen und das Vergehen – aber der Mensch verjüngt sich im Frühling nicht mit den Bäumen und Blumen; ihm blüht kein zweiter irdischer Frühling. Heute erhielt ich einen Brief von Anna. Ich glaube, sie ist auch anders geworden, als in der fröhlichen Zeit, welche wir gemeinsam in der Pension verlebt haben. Was nützt ihr nun der große Reichthum ihres Vaters, mit dem sie immer so geneckt wurde? Ihr Brief gleicht einem der dunkeln Gegenstände auf der vor mir

ausgebreiteten Schneefläche.« – »Er liegt hier bei,« war mit anderer Dinte dazu geschrieben; »lies ihn so wie auch die anderen, in der Reihenfolge, wie Du sie finden wirst.«

Der Brief lautete:

»Meine geliebte Adelheid! Deinen letzten Brief habe ich erhalten und mich gefreut, daß es Dir so gut geht. Daß Deine Eltern gestorben, beklage ich zwar ebenfalls; es ist dies aber naturgemäß, und Du wirst Dich deßhalb getröstet haben, da Du sonst wenig oder nichts zu wünschen übrig hast. Mir dagegen geht es traurig und ich bin im höchsten Grade unglücklich. Du weißt, daß mein geliebter Wilhelm seine militärische Laufbahn aufgegeben hat, obgleich er darin gute Aussichten hatte, lediglich meinerwegen, oder vielmehr des Eigensinnes meines Vaters wegen. Er würde nie einem Officier die Hand seiner Tochter geben, niemals, darauf könne er sich ein für allemal verlassen, hat er ihm gesagt, als er um mich angehalten, und sollte ich gegen seinen Willen heirathen, mich sofort enterben. Da hat denn Wilhelm seine Carrière aufgegeben und sich dem Baufache gewidmet, was ihm leicht wird, da er Ingenieur war. Dennoch ist es eine lange Geschichte, kann noch mehre Jahre dauern, ehe er Baumeister wird, und ich bin jetzt bereits zweiundzwanzig. Mein Vater ist schweigsam und verschlossen, spricht überhaupt mit fast Niemandem und über Wilhelm niemals ein Wort, obgleich er weiß, daß er meinerwegen zum Baufache übergegangen. Mein Vater behandelt mich nicht wie sein Kind, sondern schlechter als seine Magd; niemals hat er ein freundliches Wort für mich, und schon

öfter hat er mir mit höhnischem Lachen gesagt: er wisse, ich warte auf seinen Tod, aber ich könnte noch lange darauf warten. Ist das nicht schrecklich? Ich tröste mich allein mit dem Gedanken, daß Wilhelm in einem, spätestens in zwei Jahren fertig sein wird, wo ich dann zu dem Aeußersten entschlossen bin. Zu dem Aeußersten, Adelheid, darauf kannst Du Dich fest verlassen Du würdest eben so handeln, wenn Du Dich in meiner Lage befändest; danke Gott, daß es nicht der Fall ist. Behalte lieb *Deine Anna.*«

#### XVI. CAPITEL. FORTSETZUNG DES TAGEBUCHES.

Die Frau von Norden blickte eine Zeit lang sinnend vor sich hin, nachdem sie diesen Brief gelesen, dessen Beziehung und Zusammenhang mit dem Tagebuche ihrer Mutter sie nicht zu ergründen vermochte. Dann faltete sie ihn wieder zusammen und las weiter:

»Ach, er hat doch Einen Kummer, Einen Schmerz! Wenn er ihn auch vor mir verheimlicht, ich weiß es und fühle mit ihm – vielleicht noch mehr als er. – Wir sind jetzt vier Jahre verheirathet, und noch immer bleibt unser heißester, sehnlichster Wunsch unerfüllt. Gottes Strafe ruht auf den Frauen, denen er das Glück der Mütter versagt – sollte ich wirklich zu diesen Ausgestoßenen gehören? Was habe ich gethan, was verschuldet? Wie beneide ich die Frauen, welche, arm an irdischen Gütern, des Segens der Mutterfreuden genießen! Ach, wie gern wollte ich mit ihnen tauschen, Alles dafür hingeben, Alles – nur ihn nicht! Wie undankbar bin ich gegen Gott,

der mir ihn geschenkt, und seine reiche, hingebende Liebe, wie undankbar, daß noch ein anderer Wunsch, ein anderes Verlangen in meiner Seele Raum zu gewinnen vermag – und doch kann ich diese Gedanken nicht los werden, welche mich unaufhörlich erfüllen, nur deßhalb, weil ich sehe, daß er in gleicher Weise empfindet!

»Die Frau Nehring hat meinen Kummer errathen, so sehr ich auch bemüht bin, ihn zu verheimlichen. Sie ist eine verständige, brave Frau, die es gut mit mit meint; aber was kann mir das helfen? Ich erschrak heftig, als ob ich bei bösen Gedanken überrascht worden wäre, als sie mir gestern sagte: es würde vielleicht wohlthuend für mich sein, ein fremdes Kind in das Haus zu nehmen, ich hätte dann mehr Beschäftigung und Zerstreung, sie wisse eines, einen lieblichen Knaben von zwei Jahren, den Sohn armer Eltern. – Ein fremdes Kind! Ich, ein fremdes Kind – nicht das unsrige! O nein, nein, niemals! – Was wäre für mich ein fremdes Kind? Nur die Besiegelung, die stete, mahnende Erinnerung meines eigenen Kammers. – Sie war erstaunt, als ich den Vorschlag entschieden zurückwies und sah mich zugleich so voll Mitleid an, als ob sie sagen wollte: Du machst dir also noch immer vergebliche Hoffnungen? – Heute erhielt ich wieder einen Brief von Anna, sie ist wirklich recht unglücklich, aber, ich weiß nicht, woher es kommt, ich empfinde wenig Theilnahme für sie – ach, ich fange an, selbstsüchtig und egoistisch zu werden!«

Am Rande befand sich wieder die Bemerkung: »Der Brief liegt bei.« Er lautete:

»Es sind wieder anderthalb Jahre verflossen, seit ich Dir zuletzt geschrieben, theure Adelheid; weßhalb hätte ich es thun sollen, da ich Dir nichts Angenehmes mittheilen konnte? Du lebst so im Glücke, daß es unrecht ist, dasselbe durch Unangenehmes zu trüben; aber ich kann doch nicht anders, es geht mir so schlecht, ich bin so unglücklich, so mit mir zerfallen, daß ich das alles nicht länger stumm mit mir herumtragen kann. Mein Wilhelm hat sein Examen zum Baumeister bestanden. Es war dies eine große Freude für mich; ich hatte eine heimliche Zusammenkunft mit ihm, und wir verabredeten, daß er am anderen Tage zu meinem Vater gehen, ihn davon in Kenntniß setzen und um meine Hand anhalten sollte. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen; ich schlafe überhaupt wenig und durchwache die Nächte, wo es mir am wohlsten ist. Was glaubst Du wohl, was mein liebevoller Vater erwiederte? Du wirst es gewiß nicht errathen, denn es ist zu abscheulich und zu unglaublich, als daß es ein Mensch für möglich halten könnte.

»Sie hätten sich die Mühe sparen können, sagte er mit einem höhnischen Lächeln, einem Beamten gebe ich meine Tochter eben so wenig wie einem Officier, das ist alles Eine Sorte!

»Herr Schudder, rief Wilhelm entrüstet, ich habe meine Carrière als Officier aufgegeben und bin Beamter geworden, nur um dadurch Ihre Einwilligung zu erlangen! Sie haben mir kein Wort davon gesagt, daß Sie ein gleiches Vorurtheil auch gegen diesen Stand besitzen! Ist das

recht und ehrlich von Ihnen gehandelt? Was verlangen Sie denn eigentlich?

»Was ich verlange, tobte mein Vater zornig auf, kann Ihnen ganz egal sein! *Sie* verlange ich keinesfalls, das hätte Ihnen doch klar sein müssen, und *Sie* kriegen meine Tochter und mein Geld ganz gewiß nicht, wenn Sie sich auch nochmals einen andern Rock anziehen!

»Als ich ihm erklärte, daß ich nie einen anderen Mann heirathen würde, wurde er so wüthend und so ausfällig gegen Wilhelm, daß dieser endlich ebenfalls die Geduld verlor, ihm Grobheiten sagte und sich endlich unverrichteter Sache entfernte.

»Seit jenem Tage spricht mein Vater fast kein Wort mehr mit mir; er behandelt mich wie eine Magd, und nur zuweilen tobt er wieder los und wiederholt mir, was er mir schon hundertmal gesagt hat, daß er mich enterben und aus dem Hause jagen würde, wenn ich die Verbindung mit diesem Hungerleider von Beamten fortsetzen sollte. – Ich aber bin fest entschlossen, es dennoch zu thun, und thue es auch ununterbrochen von jenem Tage an – was kümmert mich ein so unnatürlicher, grausamer Vater! Ich liebe meinen Wilhelm und werde nicht von ihm lassen, und er auch nicht von mir, darin besteht der einzige Trost in meinem Unglücke. Du wirst meine Handlungsweise billigen, Adelheid, nicht wahr – und endlich wird er doch nachgeben, oder der Himmel hilft uns in anderer Weise.«

»Ach, wenn es doch noch möglich wäre! Wenn sich meine theuersten, liebsten Hoffnungen dennoch erfüllen

sollten! – Ich darf mich diesen Gedanken nicht hingeben, sie berauschen, sie entzücken, sie verwirren mich – und er ahnt es, er weiß es, er hofft es mit mir! – Ich kann Alles in deinen Augen lesen, Geliebte, sagte er gestern, nachdem er so lange lächelnd hineingeblickt, bis ich sie erglühend niederschlagen mußte – Alles; ich sehe tief hinab bis in das Innerste deiner Seele. – Und dann schwieg er und fragte nichts mehr; aber nach einiger Zeit benachrichtigte er mich nicht ohne ein gewisses Zagen, daß er mich vielleicht auf einen oder zwei Monate verlassen müsse, er sei mit einer diplomatischen Sendung nach Wien betraut, einem Auftrage, den er abzulehnen seiner früheren Stellung wegen nicht im Stande sei. Die Jahreszeit ist nicht zum Reisen geeignet, Adelheid, fuhr er fort, dennoch, wenn du es wünschest, so kannst du mich begleiten. Für mich würde es die Erfüllung eines sehnlichen Verlangens sein, aber die Zeit zur Abwicklung meines Geschäftes könnte sich verlängern, auch, setzte er mit einem schalkhaften Lächeln hinzu, auch gibt es vielleicht für dich erhebliche Bedenken, in der jetzigen Jahreszeit dich den Anstrengungen einer Reise auszusetzen. Ueberlege es, gehe reiflich mit dir zu Rathe und theile mir morgen deinen Entschluß mit.

»Während der ganzen folgenden Nacht habe ich mit meinem Entschlusse gekämpft, dann am Morgen eine lange Unterredung mit der Frau Nehring gehabt und dann – dann ihm gesagt, daß ich – zu Hause bleiben, ihn nicht begleiten wolle. Gott allein weiß, wie schwer mir dieser Entschluß geworden ist, Gott aber hat mir auch



die Kraft und die Stärke verliehen, ihn auszuführen. – Er schien darüber erfreut, war liebevoll und zärtlicher gegen mich und suchte mir die traurigen Gedanken wegen der kurzen Trennung auszureden und wegzuküssen. Jetzt ist er fort, schon drei Tage fort, und ich bin zum ersten Male seit fünf Jahren allein, ohne ihn. Ach, welch schmerzlicher Abschied! Es war mir, als ob mir das Herz zerspringen sollte, während seine Arme mich zum letzten Male umschlangen, er sich dann plötzlich losriß, davon eilte und das Rollen des rasch fortfahrenden Wagens an mein Ohr schlug. Es ist überstanden, die Zeit der Trennung schon um drei Tage kürzer, gestern habe ich geschrieben und heute den ersten Brief aus dem Orte, wo er übernachtet, empfangen. Ich höre auf zu schreiben, ich will wieder den Brief lesen, obgleich ich ihn auswendig weiß, ich finde doch immer noch Neues Beglückendes darin. –

»Es sind jetzt vier Wochen vergangen von dem Tage seiner Abreise, heute gerade sind es vier Wochen. O, wie freue ich mich, daß diese Zeit vorüber ist! Jede dahinziehende Minute summire ich mit frohem Herzen zu ihren vorangegangenen Schwestern. Aber seine Rückkehr kann sich verzögern, schreibt er; es wäre doch vielleicht besser gewesen, wenn ich ihn begleitet hätte. Wie einsam, wie traurig ist es hier! –

»Weßhalb soll ich es ihm nicht sagen, da er mich jetzt direct deßhalb fragt? Weßhalb ihm die Hoffnungen vorenthalten, die mich so unendlich beglücken und mir allein meine Einsamkeit erträglich machen – diese Hoffnungen, die jetzt zur Gewißheit geworden? Hat er nicht

dieselbe Berechtigung, sich in ihrem Lichte zu sonnen, wie ich, und könnte ich es verantworten, wenn ich ihm dieses Glück länger vorenthielte? Nein, nein, ich will meine Schwäche, meine falsche Scham überwinden, es bedarf ja nur einer Andeutung, er wird mich verstehen. – Heute wieder ein Brief von Anna. Wie ein Mißton klingen diese Nachrichten in mein Dasein. Ich habe ihr nicht geantwortet, und doch schreibt sie wieder.«

»Der Brief liegt bei,« stand abermals am Rande.

»Mein Vater ändert sein Benehmen und seinen Entschluß nicht; im Gegentheil, er schimpft und redet schlecht von Wilhelm, als ob er ein Verbrecher wäre. Bei mir erreicht er dadurch gerade das Gegentheil, denn ich sehe Wilhelm jeden Abend, unser Haushälter ist bestochen und läßt mich ein und aus. Mag daraus werden, was da will; was frage ich schließlich nach dem Gelde! Von Wilhelm kann ich nie mehr lassen, jetzt nie mehr! Treibt er mich zur Verzweiflung, so werde ich mit ihm entfliehen. Du wirst mich verstehen, Adelheid. Ach, ich bin sehr unglücklich, und Alles verschuldet mein unnatürlicher Vater! Lebe wohl, vielleicht ist dies mein letzter Brief.« –

»Gott hat es dennoch anders bestimmt – wie soll ich Worte finden, meinen Schmerz meine Verzweiflung zu schildern! Alle meine Hoffnungen sind zerstört, sie waren nichts als eine grausame Täuschung! O, wodurch habe ich diese Strafe verdient und wo soll ich die Kraft und die Fähigkeit hernehmen, ihn davon in Kenntniß zu setzen, ihn, dessen Briefe von Glück überströmen! Es ist

jetzt eine Erleichterung für mich, daß sich seine Abwesenheit noch verlängern muß; wie hätte ich das jemals für möglich gehalten! Ich kann es ihm noch nicht schreiben; wenn ich selbst gefaßter und ruhiger sein werde, dann soll es geschehen. –

»Anna ist hier, seit einer Woche hier. Sie traf plötzlich und unerwartet ein, ohne mich vorher davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Sie ist sehr unglücklich, sehr; ich konnte sie nicht abweisen, es war unmöglich. Sie verlangte ein Asyl für kurze Zeit, dann würde sie gestorben sein, denn das Leben sei ihr eine unerträgliche Last. Sie würde es sich genommen haben, wenn es sie allein beträfe. Ihr Bräutigam hat sich von ihr zurückgezogen, wenigstens seit mehren Monaten nichts von sich hören lassen; ihr Vater bleibt hartherzig wie bisher, und sie – sie wird in einigen Wochen Mutter werden. Wie traurig das alles ist und wie schrecklich für mich – aber ich konnte sie doch in ihrem Unglücke nicht abweisen. Ihr Vater würde sie tödten, wenn er es erführe, sagte sie. So wohnt sie denn still und verborgen in einem abgelegenen Hinterzimmer und verkehrt nur mit mir und der Frau Nehring. Ich wünsche sehnlich, daß mein Mann noch so lange ausbliebe, bis sie wieder fort sein wird. Ich habe seit vierzehn Tagen keinen Brief von ihm. –

»Er bleibt noch vier Wochen, noch lange, lange vier Wochen, aber dann kehrt er bestimmt zurück. Dann wird Anna fort sein; heute muß ich es ihm schreiben, ich darf nicht länger zögern. Seine Briefe, noch immer erfüllt von den glücklichen, längst verlorenen Hoffnungen, bringen

meinem Herzen unerträglichen Schmerz, mit anklagendem, brennendem Vorwurfe. Ich hätte es längst thun sollen, und es war eine große Schwäche, daß ich es nicht gethan. – Ich soll ihr Kind hier unterbringen bei irgend einer armen Familie, sie will es nicht sehen, nie etwas von ihm wissen, es würde ihr das liebste sein, Gott dafür zu danken, wenn es todt wäre. Ach, wie kann eine Mutter so grausam und unnatürlich empfinden und ihrem Kinde den Tod wünschen, noch ehe es geboren ist! Sie gibt sich oft so verzweiflungsvollen und bösen Gedanken hin, daß sie das tiefste Mitleid bei mir erweckt, und dann ist sie wieder auch ganz ruhig, kalt und apathisch. Sie hofft ebenfalls zu sterben und verlangt danach, weil ihr Bräutigam sie verlassen. –

»Ich befinde mich in einer namenlosen Aufregung. Die Versuchung hält mich verlockend und berückend umschlungen – ach, ich weiß es immer noch nicht, ob ich die Kraft besitzen werde, ihr zu widerstehen und sie abzuweisen – die Versuchung in der Gestalt der Frau Nehring! Wie hätte ich dieser sanften, ruhigen Frau solche List und Verschlagenheit zugetraut! Sie will das Kind los sein, sagte sie gestern zu mir, als ich im Begriffe war, meinem Manne zu schreiben, sie will sich desselben entäußern um jeden Preis, am liebsten möchte sie es tödten – und Sie, Sie verlangen, Sie sehnen sich nach einem Kinde. Der Himmel hat Ihnen diesen Wunsch versagt, und Sie werden auch vergeblich auf seine Erfüllung hoffen; nehmen Sie doch jenes Kind zu sich, aber nicht als ein fremdes sondern als das Ihrige.«

Bis hieher hatte die Frau von Norden die Tagebuchblätter ihrer Mutter, anfänglich ruhig, dann in sich steigender Hast gelesen; jetzt sank plötzlich ihre das Buch haltende Hand herab und ein stechender Schmerz, als ob sie ersticken solle, zuckte durch ihre Brust. Eine schreckliche Ahnung fing an, Raum in ihrer Seele zu gewinnen, eine Ahnung, daß sie im Begriffe stehe, eine Waise zu werden, eine elternlose Waise, nicht eine solche, deren Eltern gestorben, sondern die niemals Eltern besessen, die auch durch kein Band süßer, kindlicher Erinnerungen damit verbunden sei.

Sie bedurfte der Aufbietung ihrer ganzen Kraft, um weiter zu lesen, wozu sie von dem brennenden Verlangen, Gewißheit, volle Gewißheit zu erlangen, getrieben wurde. Mit einem langen, schweren, tiefen Seufzer hob sie rasch das kleine Buch wieder empor und las mit vor Aufregung leuchtenden Augen und gerötheten Wangen weiter.

»Ich stand wie versteinert, als sie diese Worte mit sanfter Stimme und freundlicher Miene zu mir sprach, blickte sie eine kurze Zeit sprachlos an und – stürzte dann fort in mein Schlafzimmer, als ob ich dadurch dieser Versuchung hätte entfliehen können. –

»Es ist geschehen – ich habe eingewilligt –«

Wieder legte die Frau von Norden das Heft fort, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und bedurfte einer geraumen Zeit, ehe sie fortzufahren vermochte.

»Mag es unrecht sein, mag man mich verdammen – ich konnte nicht anders. Weßhalb soll ich es nicht thun, weßhalb das Kind nicht zu mir nehmen und als das meinige erziehen, da mir der Himmel Kinder versagt hat! Weßhalb auch seine Hoffnungen zerstören, die ihn so sehr beglücken! Er würde unglücklich werden, wenn ich es thäte. Der liebe Gott mag mir diesen Betrug verzeihen, er selbst sendet sie mir her und ihren Knaben zum Ersatz für meine unerfüllten Hoffnungen.« –

Knaben! rief die Lesende in der höchsten Aufregung. Diesen Knaben! So bin *ich* es also nicht, *ich* nicht die Tochter jenes unnatürlichen Weibes und jenes wortbrüchigen Mannes – Gott sei Dank, Gott sei Dank! Mag weiter kommen, was da will. Sie las:

»Die Frau Nehring wird Alles besorgen und Anna ist natürlich einverstanden. Sie will durch einen Eid allen Ansprüchen auf das Kind entsagen, es nie zurückfordern, nie und niemals seine Geburt verrathen, schon deßhalb nicht, weil ihre eigene Niederkunft ein unverbrüchliches Geheimniß bleiben muß. Auch ihr Bräutigam soll nie davon erfahren, sie haßt ihn jetzt wie sie ihn früher geliebt hat. – Ich – ich, ach, ich werde ein Kind erhalten, ein Kind, das mir Gott selbst auf so wunderbare Weise zuschickt und das abzuweisen ein Verbrechen sein würde! Ich werde es lieben, pflegen und warten wie mein eigenes, und es wird mich und ihn eben so lieben, eben so als ob wir seine wirklichen Eltern wären. Wir werden es sein, ach, wir werden es werden, bald, bald ganz und

für immer. Deßhalb mußte er verreisen, deßhalb so lange ausbleiben, er wird auch nicht eher zurückkehren, ich bin darüber nicht beunruhigt; der liebe Gott hat Alles so gefügt und auch mir den freudigen Muth verliehen, so zu handeln. Ich werde ihm das Kind entgegenhalten, unser uns von Gott auf so wunderbare Weise geschenktes Kind, und er wird glücklich sein, ganz glücklich. Ob es ein Knabe sein wird? Ich glaube es bestimmt, denn ich kann es mir nur denken als einen Knaben.«

Wieder entfiel der Lesenden das kleine Heft, und ihr Kopf sank schwer in die auf dem Tische ruhenden Hände hinab.

## XVII. CAPITEL. ADELHEID VON BRUNECK.

Es währte eine längere Zeit, ehe sie die Kraft gewann, weiter zu lesen. Dann geschah es mit einer apathischen, widerstandlosen Resignation. Was hatte sie noch zu erfahren oder zu erwarten, dem an Schrecken und Seelenqual gleich, das sie bereits wußte? Sie bemühte sich nicht, ihre wirren Gedanken zu sammeln, sie vermied es sogar absichtlich – zuerst wollte sie das Ende lesen, bei dem es sich ja nur noch um Nebendinge handelte, denn die Hauptsache, daß sie nun auch ihre Eltern verloren, ihre längst verstorbenen geliebten Eltern, diese unglaubliche, märchenhafte Thatsache unterlag keinem Zweifel mehr.

»Lange habe ich nicht in diesen Blättern geschrieben,« las sie weiter, »und es wäre vielleicht am besten, ich vernichtete sie, damit nicht der Zufall eines Anderen Auge sie erblicken läßt; aber ich muß es dennoch thun, es treibt mich eine innere Stimme, ein unwiderstehliches Verlangen. Täglich danke ich dem lieben Gott, daß er mir die Kraft zu dem Entschlusse gegeben und mir meine theure Adelheid geschenkt hat. Ach, ich könnte sie nicht mehr lieben, wenn sie mein eigenes Kind wäre; es liegt außer der Möglichkeit, sie mehr zu lieben, und er liebt sie in gleichem Maße.

»Ihre Wiege steht neben mir, während ich dies schreibe; ihre lieblichen Augen, die mich so unschuldsvoll und freudig anlächeln, sind geschlossen. Ich bewache ihren Schlummer und küsse zuweilen ihren kleinen, rosigen, halb geöffneten Mund.

»Alles hat nach unserer Verabredung stattgefunden. Niemand ist der Mitwisser unseres Geheimnisses als die Frau Nehring und die Hebamme. Ich werde den Augenblick nie vergessen, als sie mir das Kind brachten, ich es zu mir nahm, an mein Herz drückte, und es dann zum ersten Male in seinem kaum begonnenen Leben an meiner Seite entschlummerte. Von dieser Stunde an war es mein, mein Kind und ich seine Mutter.

»Sie blieb kaum noch eine Woche, dann reiste sie wieder ab. Sie hat das Kind nicht wieder gesehen, mochte es gar nicht sehen, und ich verbarg es vor ihr, als sie kam, um Abschied zu nehmen und mir die Bescheinigung



brachte. Ich halte dieselbe für völlig überflüssig und unnöthig, aber die Frau Nehring rieth mir dringend dazu, und so habe ich sie ausstellen lassen. Noch jetzt möchte ich sie wieder vernichten. Einstweilen lege ich sie hier in mein Tagebuch.«

Der beigefügte, von Annas Hand geschriebene Zettel lautete:

»Ich verpflichte mich hiedurch an Eidesstatt, mein Kind, welches ich meiner Freundin Adelheid von Bruneck übergeben, nie zurückzufordern, niemals Ansprüche darauf zu erheben und Niemandem es jemals mitzutheilen, daß dieses Kind nicht das ihrige, sondern das meinige ist.  
*Anna Schudder.*«

»Als mein Mann zurückkam, war Adelheid drei Wochen alt, er glücklich, so glücklich wie ein Mann sein kann, der seinen einzigen, lang gehegten Wunsch erfüllt sieht; er freute sich sogar, daß es ein Mädchen sei – denn er konnte sich es jetzt eben so wenig denken, wie ich, daß es ein Knabe sein könne. Nach acht Tagen fand die Taufe statt. Er bestand darauf, daß sie meinen Namen erhalte, und so heißt sie Adelheid.

»Während der heiligen Handlung fühlte ich mich bedrückt und beängstigt, ich kam mir wie eine Betrügerin gegen Gott selbst vor; erst als sie vorüber war und mein Mann mich freudig umarmte und an sich drückte, wurde mir wieder leichter um das Herz, und als sie mir das Kind reichten und ich in sein liebes, freundliches, unschuldiges Gesicht sah, war Alles vorbei, ich wieder selig und glücklich.

»Am anderen Tage brachte mir mein Mann den Taufschein. Hebe du ihn auf, sagte er lächelnd, da es ein Mädchen ist. – Ich lege ihn ebenfalls hier in mein Tagebuch.«

Der Taufschein lautete:

»Ein Kind weiblichen Geschlechtes, die eheliche Tochter des Herrn Rittergutsbesitzers Philipp Ernst von Bruneck und seiner Gemahlin Bertha Clara Adelheid, gebotene von Wollstein, ist geboren zu Bruneck am 3. März des Jahres 1818 und hat in der heiligen Taufe am 6. März desselben Jahres die Namen Philippine Ernestine Adelheid erhalten, welches ich hiedurch von Amts wegen bescheinige.

P. Wallner, Pfarrer *ordinarius*.«

»Adelheid ist jetzt zehn Jahre alt. Zehn Jahre – die Zeit ist im Fluge dahin gegangen, aber es hat in derselben keinen Augenblick gegeben, wo ich meine Handlungsweise bereut hätte. Mein Gott, wie könnte ich mich ohne Adelheid denken, die in kindlicher Schönheit und Anmuth aufblüht und sich entwickelt! Die Leute finden, daß sie mir sehr ähnlich sähe, nur besäße sie die Augen meines Mannes. Schon öfter ist die Versuchung an mich herangetreten, ihm Alles zu gestehen; es ist das einzige Geheimniß, das ich vor ihm habe, und es drückt und beruhigt mich. Weißhalb sollte ich es aber thun, weißhalb sein Glück beeinträchtigen oder vielleicht sogar zerstören? Wer weiß, wie er es aufnehmen und ansehen würde; die Männer empfinden in solchen Dingen anders als wir Frauen. Nein, nein, habe ich es allein gethan, ohne

ihn, so will ich es auch allein tragen und zu Ende führen. Schon der Gedanke wäre für mich schrecklich, daß er wüßte, sie sei nicht unser Kind.

»Die Frau Nehring ist im vorigen Jahre gestorben, es lebt nur noch Eine Zeugin, die Hebamme, außer Anna selbst.

»Als wir neulich in der Hauptstadt waren, habe ich genaue Erkundigungen nach ihr eingezogen. Ihr Vater ist ebenfalls gestorben und hat ihr ein sehr beträchtliches Vermögen, man sagt mehre Hunderttausend Thaler, hinterlassen; aber sie ist immer noch unverheirathet und lebt völlig isolirt in ihrem Hause, das vollständig abgeschlossen ist. Man beurtheilt sie sehr lieblos und sagt von ihr, sie sei etwas gestört. Ihr früherer Verlobter hat sie verlassen, sich gar nicht mehr um sie bekümmert und soll sich anderweitig verheirathet haben. Es ist das alles sehr traurig für die arme Anna; ich habe sie aber dennoch nicht besucht – es wäre mir unmöglich und für sie gewiß auch schrecklich gewesen. –

»Es ist heute Adelheid's vierzehnter Geburtstag. Wie lieblich, wie schön sie aussah, wie kindlich sie sich freute, als sie die für sie aufgestellten Gaben empfing. Sie konnte gar nicht aufhören, uns zu danken und zu küssen; sie war ganz außer sich als ob wir nicht viel glücklicher gewesen wären, wie sie!« –

Die Frau von Norden machte, von ihren Gefühlen bewältigt, im Lesen abermals eine Pause. Jener Geburtstag,

der letzte, welchen sie in Gemeinschaft mit ihrer Mutter verlebt, trat mit all seinen Einzelheiten vor ihre Erinnerung, und dazwischen schwebten die finstern, nachtschattigen Eindrücke, welche auf ihrer Seele lasteten; es kam ihr das alles wie ein wirrer, wüster Traum vor, und sie blickte angstvoll in dem matt erleuchteten Zimmer umher, als ob sie sich vergewissern wollte, daß sie wirklich wache.

»Aber ich weiß nicht, woher es kommt,« las sie weiter, »gerade heute, während die Kinder so fröhlich spielen, beschleicht mich eine trübe Ahnung. Ich leide wieder sehr an Herzklopfen, und ich weiß, – doch weißhalb mich diesen traurigen Gedanken hingeben! Ach, ich würde ungern aus dem Leben scheiden, und der liebe Gott, der mir Adelheid auf so wunderbare Weise geschenkt und sie mir anvertraut hat, wird mich auch zu ihrem Schutze bei ihr lassen, bis sie desselben nicht mehr bedarf. – Ich höre sie kommen; wie fröhlich sie lacht! –

»Heute ist es still und ruhig in meinem Zimmer; das Fenster steht offen, die warme Luft strömt herein, der blaue Himmel blickt durch die Blätter der Linde und die Schwalben fliegen vorüber und füttern ihre Jungen. – Ich weiß es jetzt, daß ich nicht mehr lange zu leben habe, daß meine Zeit gemessen ist, daß, wenn die Schwalben nach Süden ziehen, auch meine Seele ihre bisherige Wohnung verlassen muß, in der sie noch so gern verweilt hätte, wenn sie auch schwach und hilflos geworden. Gottes Rathschluß bestimmt der Menschen Geschick. Er

allein weiß, was ihnen frommt, wenn sie es in ihrer Kurzsichtigkeit auch nicht erkennen.

»Es befällt mich jetzt oft eine unnennbare Angst. Ich sage mir, wenn ich gestorben sein werde und er auch, der so viel älter als sie ist, dann könnte doch eine Zeit kommen, wo sie hilflos und verlassen wäre. Wer kann die Zukunft voraussehen, die unberechenbaren Möglichkeiten des Zufalls! Würde ich nicht unverantwortlich handeln, wenn ich sie der Ansprüche auf das reiche Erbe Anna's beraubte? – Ich bin rathlos, ich weiß nicht, wie ich handeln soll und es gibt Niemanden, den ich fragen dürfte!

–

»Ich habe einen Ausweg gefunden. Ich werde mein Tagebuch mit Anna's Briefen versiegeln und es Adelheid vor meinem Tode übergeben, nachdem sie mir feierlich gelobt, es nur in der höchsten Noth, wenn sie keine andere Hülfe mehr weiß, zu öffnen. Hoffentlich wird dieser Zeitpunkt niemals eintreten und sie nie erfahren, daß diejenige, welche sie von allen Menschen auf der Welt am meisten geliebt – nicht ihre Mutter gewesen. Sollten aber dennoch Deine Augen, mein geliebtes Kind, auf diesen Zeilen ruhen, sollte die verhängnißvolle, von mir gefürchtete Stunde dennoch gekommen sein, eine Stunde, in welcher, wenn auch längst von Dir geschieden, meine Seele bei Dir sein, mein Geist Dich umschweben wird, – so gedenke auch dann meiner mit der ganzen, vollen Liebe wie bisher, und laß Deine Erinnerungen im hellen Strahle des Lichtes ohne einen Schatten fortleuchten –

vergegenwärtige es Dir, daß dies der größte und schwerste Beweis meiner Liebe gewesen.«

Eine lange Zeit, nachdem sie die letzten Zeilen des verhängnißvollen Tagebuches gelesen, saß die Frau von Norden stumm und regungslos, den Kopf auf die Hand gestützt, da. Der Sturm heulte um das Haus, das Licht war fast niedergebrannt, in der Stube war es kalt und unheimlich geworden; sie achtete nicht darauf, sie empfand es nicht, sie war nur mit ihren Gedanken beschäftigt, mit ihren schmerzlichen, traurigen, finstern Gedanken. Ach, wie konnte ihre Mutter wähen, ihr dadurch Hülfe in der größten Noth, im schwersten Unglück zu senden, daß sie ihr sich selbst raubte, den Vater und das stolze Bewußtsein, eine geborene von Bruneck zu sein! Und was setzte sie an deren Stelle? Eine Fremde, eine Niegekannte, die sie verstoßen von der Stunde ihrer Geburt an, sich nie um sie bekümmert hatte!

Sie ist todt, Gott sei Dank, auch todt! Dieses Bewußtsein hob mit einem erleichterten Athemzuge ihre gepreßte Brust. Ich habe nicht nöthig sie aufzusuchen, sie kennen zu lernen – ich würde es nie, niemals gethan haben! Und der Vater? – Was kümmert es mich, ob er noch lebt oder gestorben ist, dieser ehrlose, erbärmliche Mann! Der Allmächtige möge mich bewahren und davor beschützen, jemals Näheres von ihm oder nur seinen Namen zu erfahren!

Es muß auch dies getragen sein, sprach sie nach längerem Schweigen mit einem schmerzvollen Blicke weiter; ich habe so Vieles allein und einsam für mich erduldet, ohne Klage, ohne eines Menschen Mitleid oder Theilnahme zu begehren – ich werde auch hiermit fertig werden! Ich erkenne deine große Liebe, theure Mutter – o, nie werde ich aufhören, dich so in meinem Herzen zu nennen –, aber dies hättest du mir nicht anthun, diesen Schmerz mir ersparen sollen! – Sie sind alle todt, die das Geheimniß meiner Geburt kennen, fuhr sie, rasch aufstehend, fort; ich allein weiß es, und von mir soll es Niemand, Niemand jemals erfahren! Ich will bleiben, was ich bin, das Kind meiner Eltern; nie soll es einen Menschen geben, der es bezweifeln dürfte! So wie ich diese Blätter vernichte und in Asche verwandle, so vernichte ich den bösen, wüsten Traum, der mir vorspiegeln wollte, ich sei nicht meiner Eltern rechtmäßiges Kind, die Erbin ihres Namens und ihrer Ehre!

Mit einem raschen Entschlusse ergriff sie die auf dem Tische liegenden Papiere, öffnete die Thür des Ofens – aber dann, im Begriffe, sie den Flammen zu übergeben, stockte und zögerte die schon erhobene Hand.

Paula, rief sie wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen mit schmerzlichem Tone, Paula! O, ich kann es, ich darf es nicht!

Matt und kraftlos sank sie auf einen Stuhl; aber diese Schwäche währte nur eine kurze Zeit. Dann richtete sie ihren auf die Brust herabgesunkenen Kopf wieder empor

und sagte mit leiser, aber ruhiger, fester und klarer Stimme: Sie hat für mich das schwerste Opfer gebracht, das eine Mutter ihrem Kinde bringen kann, dadurch, daß sie mir jene Blätter hinterlassen – und nur eines geahnten, damals ganz unwahrscheinlichen Unglückes wegen. Ihre Liebe erstreckte sich über das Grab hinaus, rücksichtslos das eigene Glück zerstörend. Und ich? – Ich will meinem einzigen Kinde, meinem eigenen, wirklichen Kinde sein reiches Erbe rauben, lediglich um einen Eclat zu vermeiden und mich in dem Besitze eines mir nicht zustehenden Familiennamens zu erhalten. Ach, wie beschämt, wie tief beschämt müßte ich vor dir dastehen, geliebte Mutter, die du Alles deinem angenommenen Pflegekinde geopfert hast! Nein, nein, meine gute Paula, es war nur eine Schwäche, eine Verirrung – sei unbesorgt, schlafe ruhig weiter, dein Erbe soll dem Stolze deiner Mutter nicht zum Opfer fallen!

Ist es doch fast wie eine höhere Mahnung an mich, fuhr sie nach längerer Zeit fort, während sie nachdenkend vor sich hinblickte, daß mir der Director vorgestern von dieser Schudder so ausführlich erzählte.

»Sonderbar,« sagte er, die Zeitung entfaltend, »hier steht der Aufruf an den jungen Reichsfreiherrn von Falkenrode, die Erbschaft seines verstorbenen Vaters in Empfang zu nehmen, unmittelbar unter einem Aufrufe an die unbekanntenen Erben der unverehelichten Anna Schudder, welche ohne alle näheren Verwandten gestorben ist und deren Vermögen außer den auf sieben- undvierzigtausend Thaler abgeschätzten Liegenschaften



zweihundertfünfzigtausend Thaler beträgt. Es scheint wirklich,« setzte er in seiner spöttischen Weise hinzu, »jetzt ein Ueberfluß an großen Erbschaften und ein Mangel dazu berechtigter Erben eingetreten zu sein. Von dieser Schudder habe ich bei meiner letzten Anwesenheit in der Hauptstadt viel reden hören,« erzählte er weiter; »sie war eine verrückte Person, und mein Bekannter, der Justizrath Volzin einer der tüchtigsten Rechtsanwälte, der die Verhältnisse genau zu kennen schien, meinte, er glaube nicht, daß sich ein berechtigter Erbe finden, vielmehr die ganze schöne Erbschaft dem Fiscus anheimfallen würde.«

Wie ich mich dieser Mittheilung, auf die ich damals gar nicht achtete, jetzt mit Einem Male so genau erinnere! Es liegt eine höhere Fügung darin, eine höhere Fügung, der ich mich unterwerfen und mein Handeln danach regeln will. Stände ich allein, setzte sie, noch immer die Papiere in der Hand haltend, mit einem verlangenden Blicke auf das flackernde Feuer hinzu – nichts sollte mich abhalten und hindern; aber die Pflichten gegen mein Kind fesseln meine Hand! – Mein Stolz, mein Egoismus würde größer sein als meine Mutterliebe – und davor soll mich Gottes Beistand in Gnaden bewahren!

Sie erhob sich, verschloß sorgsam alle Papiere wieder in das kleine Kästchen und dieses in ihren Schrank; dann nahm sie Feder und Papier und schrieb den Brief an den Justizrath Volzin.

## DRITTER BAND.

## I. CAPITEL. PAULA'S MUTTER.

Wie nach heftigen und starken Stürmen die Natur, erschöpft von den gehabten Anstrengungen, wieder ausruht, um neue Kräfte zu der gewohnten Thätigkeit für die in ungewöhnlichem Maße verwendeten zu sammeln, so auch der Mensch, wenn große Erschütterungen, heftige Leidenschaften, Freude oder Schmerz ihn bewegt haben. In schwachen Charakteren zittert die Bewegung lange nach, sie kann überhaupt so heftig sein, daß sie daran zu Grunde gehen – der Sturm zerstört, was nicht die Fähigkeit zum Widerstande besitzt –, über die starken dagegen braust er hinweg, anscheinend wirkungslos, und nur für kundige Augen bleiben die nachgelassenen Spuren sichtbar.

Die Frau von Norden gehörte zu den Letzteren. Nachdem sie früh am Morgen des anderen Tages den Brief an den Justizrath durch einen besonderen Boten zur Stadt gesandt hatte, war in ihrem Aeußeren so wie in ihrem ganzen Benehmen keine Nachwirkung des über sie hingezogenen nächtlichen Sturmes mehr zu bemerken. Sie sah ungewöhnlich bleich aus, als Paula kam, ihr »Guten Morgen« wünschte und sich zu ihr zum Frühstücke setzte; ihre Augen blickten matter und ermüdet, sonst war eine Veränderung an ihr jedoch nicht wahrzunehmen, und sie erkundigte sich theilnehmend nach Paula's Ergehen und wie ihr die gestrige Anstrengung bekommen

sei. Dann verrichtete sie die ihr obliegenden häuslichen Geschäfte in der gewohnten, ruhigen Weise.

Gegen Mittag kam abermals der Director, und selbst seine Ankunft brachte keine sichtbare äußere Veränderung bei ihr hervor, als er hastig und unangemeldet in das Zimmer trat.

Diese vollkommene Gleichgültigkeit schien dagegen am wenigsten seinen gehegten Erwartungen zu entsprechen. Er glaubte sie in vollständiger Rathlosigkeit, zum mindesten in einer großen Aufregung zu finden. Er ließ sich jedoch durch ihr Benehmen nicht beirren, in der festen Ueberzeugung, mit den erforderlichen Mitteln zur Erreichung seines Zweckes ausgerüstet zu sein.

Meine gnädige Frau, sagte er daher, nachdem sie ihn endlich zum Sitzen genöthigt hatte, es scheint, als hätte ich die traurige Bestimmung, immer der Ueberbringer unangenehmer und schmerzlicher Nachrichten für Sie zu sein.

Ich bin mir bewußt, fuhr er fort, vergeblich eine Frage ihrerseits erwartend, ich bin mir zwar bewußt, daß ich alles, was in meinen Kräften steht, thue und auch ferner zu thun gern bereit bin, um die nachtheiligen Wirkungen dieser Thatsachen zu mildern und abzuschwächen, aber Manches, Vieles liegt leider außerhalb meiner Macht. Vielleicht, setzte er seine Worte mehr betonend hinzu, vielleicht würde es dennoch mehr der Fall sein können, wenn ich mich des Glückes erfreute, in voller Uebereinstimmung mit Ihnen zu handeln, wenn – wenn

Sie mir mehr Vertrauen schenken, als es leider der Fall zu sein scheint.

Sie bemerkten, daß Sie mir etwas mitzuthemen hätten, unterbrach sie ihn, dürfte ich vielleicht bitten . . .

Ja, leider, leider. Es ist gegen alles Erwarten und mir völlig unbegreiflich, wie das Gericht dazu gekommen ist. Ich werde meinen ganzen Einfluß aufbieten, um die Sache rückgängig zu machen, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird, natürlich nur mit Ihrer Zustimmung und Ihrer Mitwirkung. Wir müssen hier Beide völlig in Uebereinstimmung handeln, sonst ist ein Erfolg unmöglich.

Wollen Sie vielleicht endlich die Güte haben, mir zu sagen, was Sie meinen?

Was ich meine? Ich bitte aber, machen Sie sich deßhalb weder Sorge noch Unruhe: der Subhastations-Termin von Bralin ist anberaumt.

Ich habe gestern die betreffende Benachrichtigung erhalten.

Und das sagen Sie mir mit solcher Ruhe und Gleichgültigkeit?

Ich wüßte wirklich nicht, erwiderte sie mit einem kalten Lächeln, weßhalb ich in anderer Weise davon sprechen sollte; mein Bleiben hier in Bralin war längst zur Unmöglichkeit geworden, ich habe Ihnen dies früher bereits mitgeteilt. Ich befinde mich nicht in der Lage, Bralin für mich zu erhalten, überhaupt hier leben zu können, und warte nur noch auf eine Benachrichtigung, um es für immer zu verlassen.

Das werden, das dürfen Sie nicht, gnädige Frau, sagte er, durch diese Mittheilung sichtlich betroffen, mit großer Lebhaftigkeit, Sie würden Ihr und Ihrer Fräulein Tochter Vermögen dadurch schädigen, Sie dürfen Bralin nicht aufgeben, müssen es für sich erhalten, das sind Sie sich und Ihrem verstorbenen Herrn Gemahl schuldig – diese Subhastation darf Sie nicht beirren. Ich kenne die letzten Bestimmungen des seligen Freiherrn, ich werde sie zur Geltung und zur Ausführung bringen. Machen Sie sich darüber keine Sorgen, sondern vertrauen Sie mir und lassen Sie mich Ihre Angelegenheiten ordnen.

Da Sie diesen Gegenstand selbst berühren, und zwar wiederholt, so zwingen Sie mich, sagte sie, immer mit derselben Kälte sprechend, gleichfalls darüber zu reden. Ich muß ein- für allemal und zwar mit Entschiedenheit bitten, die Regelung meiner Angelegenheiten mir selbst zu überlassen und sich namentlich ohne meine Einwilligung nicht darein zu mischen. Daß Sie hier auf dem Hofe als Herr schalten und walten, beruht auf einer Bestimmung des verstorbenen Freiherrn, wie Sie mir mitgetheilt – ich habe dieselbe factisch anerkannt, auch die daraus sich ergebende Verabfolgung einer Competenz an mich; denn noch bin ich Eigenthümerin von Bralin und habe von demjenigen, der diese Eigenthumsrechte ausübt, die Verabfolgung des zum Lebensunterhalte Nöthigsten zu fordern. Dies berechtigt Sie jedoch in keiner Weise, die Ihnen dadurch zustehenden oder vielmehr von mir zugestandenen Befugnisse weiter auszudehnen. Die Möbel, welche Sie ohne meinen Willen haben hierher bringen

lassen, sind, wie Sie sehen, wieder entfernt worden, auch werden Sie das Geld, welches Sie hier vergessen, zurück- erhalten haben, wobei ich den dringenden Wunsch aus- spreche, sich ähnliche, für mich kränkende, ja, entehren- de Vergeßlichkeiten nicht mehr zu Schulden kommen zu lassen.

In den Mienen des Directors ging, während sie die letz- ten Worte in weniger ruhiger Weise, ja, sogar mit einer nur mühsam unterdrückten Leidenschaftlichkeit sprach, eine sichtbare Veränderung vor. Es schien einen Augen- blick, als ob er die ihm gewordene verletzende Kränkung durch eine ähnliche erwidern wolle, aber diese Aufwal- lung ging eben so rasch als sie entstanden wieder vor- über, seine Blicke, welche einen kurzen Moment mit ei- nem feindseligen Ausdrücke den ihrigen begegnet wa- ren, senkten sich und er saß eine Zeit lang schweigend da, mehrmals aufseufzend, als ob er von schmerzlichen Empfindungen bewegt würde.

Handeln Sie ganz nach Ihrem Ermessen, gnädige Frau, sagte er dann mit mildem und theilnehmendem Tone, ich bin weit davon entfernt, der Freiheit Ihres Thuns und Lassens irgend welche Beschränkung auferlegen zu wollen. Daran sollten Sie wenigstens nicht zweifeln. Sie scheinen es mir zum Vorwurfe zu machen, fuhr er fort, nachdem er wieder eine kurze Zeit geschwiegen, oh- ne daß sie ihn unterbrochen, daß die Theilnahme, wel- che ich für Sie empfinde, mich zu Handlungen verlei- tet hat, von denen ich irrig angenommen, Sie würden darin einen geringen Beweis meiner freundschaftlichen

Gesinnungen für Sie erkennen. Es ist das alles an sich so werthlos, daß mit der Annahme keine Verpflichtung für Sie verbunden ist, während in der Zurückweisung für mich eine absichtliche Kränkung liegt. Ich bekenne mich schuldig, dieser unbedeutenden Kleinigkeiten wegen vorher Ihre Zustimmung nicht eingeholt zu haben. Ich habe mich durch den Wunsch verleiten lassen, Ihnen Angenehmes zu bereiten, ohne Sie vorher in die peinliche Nothwendigkeit zu versetzen, annehmen oder ablehnen zu müssen. Ich betrachtete mich einfach als Ihren Freund und beging den Irrthum, als solcher zu handeln. Verzeihen Sie mir diesen Irrthum, gnädige Frau, die Erkenntniß desselben ist ohnehin schmerzlich genug für mich.

Ich bitte, Herr Director, unterbrach sie ihn, das Gespräch in dieser Weise nicht fortzusetzen. Ich bin von Ihren wohlwollenden Gesinnungen gegen mich überzeugt und Ihnen bereits zu so vielfachem Danke verpflichtet, daß eine Ausdehnung mit den obwaltenden Umständen nicht vereinbar sein würde. Ich hoffe, Sie erkennen das selbst an und regeln danach Ihre Handlungsweise, soweit es derselben überhaupt bedarf.

Gut, gut, meine gnädige Frau, erwiederte er, ohne seinen Aerger und seine Empfindlichkeit länger unterdrücken zu können, gut, ich werde regeln. Sie verschmähen meine Theilnahme, meine Freundschaft, es liegt fern von mir, sie Ihnen aufzudringen. Was aber die Subhastation von Bralin betrifft, so halte ich mich in dieser Beziehung durch den mir von dem verstorbenen Freiherrn gegebenen Befehl für gebunden. Ich werde Alles aufbieten,

um dieselbe rückgängig zu machen, und zweifle keinen Augenblick daran, daß es mir gelingen wird. Ich kann leider in dieser Beziehung mich Ihrem Willen und Ihren Ansichten nicht unterordnen. Wenn Sie dann dennoch Bralin verlassen wollen, es auch dann immer noch vorziehen, als einzeln stehende Frau meine, woran Sie gewiß nicht zweifeln, gänzlich uneigennützigem, geringen Dienste zu verschmähen, so habe ich mir wenigstens keinen Vorwurf zu machen, setzte er mit schmerzlichem Ausdrücke hinzu, sondern darf mir selbst das Zeugniß geben, nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben.

Sie werden entschuldigen, brach sie das Gespräch ab, während er, der eine ganz andere Erwiderung erwartet hatte, sie enttäuscht ansah, mich ruft ein dringendes Geschäft; ich bin vollständig davon überzeugt, daß Sie bei der Subhastations-Angelegenheit wie bei jeder anderen nach Pflicht und Gewissen handeln werden, es bedarf Ihrerseits deßhalb keiner besonderen Versicherung.

So habe ich die Ehre, mich für heute zu empfehlen, sagte er aufstehend mit sichtlicher Gereiztheit; ich will Sie nicht belästigen, hoffe aber, setzte er wieder theilnahmvoll hinzu, Ihnen recht bald günstigere Nachrichten selbst gegen Ihren Willen überbringen zu können.

Sie blieb in der Mitte des Zimmers stehen, so daß sie ihm durch das Fenster nachblicken konnte, ohne von ihm gesehen zu werden.

Er schritt langsam über den Hof, langsamer als er sonst zu thun pflegte, verweilte dann unfern des Hauses, rief dem Bedienten, ließ sich sein Pferd bringen und blickte,



während er diese Anordnungen traf und endlich aufstieg, immer wie absichtslos aber forschend nach dem Hause hinüber. Selbst als er bis zum Eingangsthore des Hofes in langsamem Schritte geritten war, sah er sich noch einmal um und erst dann setzte er sein Pferd in Trab und entschwand ihren nachsehenden Blicken.

Ich thue ihm doch vielleicht Unrecht, sprach sie sinnend vor sich hin; er handelt vielleicht wirklich in guter und uneigennütziger Absicht, wie er es versichert. Mag er es, setzte sie mit einem verächtlichen Kräuseln ihrer feinen Oberlippe hinzu, was kümmert es mich! Nur keine Abhängigkeit von diesem Manne, keine Abhängigkeit mehr von irgend einem Manne! Lieber arbeiten mit Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte, lieber darben und entbehren, selbst das Nöthigste – nur Unabhängigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung!

Auch sie muß es lernen, obgleich das Geschick schon eine ernste, strenge Lehrmeisterin für sie gewesen; dennoch ist ihre Seele noch weich wie Wachs, jedem äußeren Eindrucke sich unterordnend. Es soll fortan die Aufgabe meines Lebens sein, sie stark und fest zu machen gegen die Schläge und die Stürme des Schicksals, damit sie jede Entbehrung zu tragen vermag, auch das Glück und den Reichthum, wenn ihr Beides zu Theil werden sollte. Bisher habe ich zu viel, viel zu viel mir selbst gelebt, mir, nachdem ich ihn aufgegeben und die Blume der Liebe entblättert zu meinen Füßen lag. Immer erfüllte die Trauer darüber meine Seele und nahm mir die Empfänglichkeit für Anderes. Jetzt aber, da Er todt ist, da ich auch

die Eltern verloren habe – ach, da ich eigentlich niemals Eltern gehabt habe! – will ich fortan nur noch für sie und ihr Glück leben. Will meinen Stolz beugen und zerbrechen, meinen Namen hingeben, alles, was ich noch besitze und doch schon nicht mehr besitze – Werthloses und doch immer noch so Werthvolles! O, nur noch wenige Tage, dann ist auch dieser Kampf vorüber, dann ist ein Anderer Mitwisser meines Geheimnisses, und wie die Entscheidung ausfallen möge, ich habe aufgehört das Kind meiner Eltern zu sein – aufgehört, setzte sie mit Selbstgefühl hinzu, weil ich nur noch die Mutter *meines* Kindes bin.

## II. CAPITEL. DER JUSTIZRATH IN BRALIN.

Am anderen Tage erhielt die Frau von Norden, die Antwort des Justizrathes, wodurch er sie benachrichtigte, daß er ihrem Wunsche entsprechen und am folgenden Abende in Bralin eintreffen werde. »Meine Zeit ist jedoch so sehr in Anspruch genommen, daß ich nur wenige Stunden zu der verlangten Unterredung zu erübrigen vermag und in der Nacht zurückreisen muß,« schrieb er.

Eine jähe Röthe flog über ihr Gesicht, während sie den kurzen Brief las, das Papier zitterte in ihrer sonst so festen Hand; aber auch dies war nur eine schnell vorübergehende Schwäche, langsam schritt sie dem Ofen zu und warf den Brief in das Feuer. Paula, sagte sie dann zu dieser, wir werden heute gegen Abend Besuch erhalten.

Besuch? fragte diese, im höchsten Grade erstaunt.

Ja, Besuch, und zwar von einem mir bis jetzt unbekanntem Herrn. Er kommt auf meine Veranlassung, fuhr sie fort, als sie ihrer Tochter besorgte, erschrockene Mienen gewährte; es ist ein Rechtsanwalt, ein Bekannter des Vaters, mit dem ich über unsere Angelegenheiten beraten will, was ich für dringend nöthig erachte.

Ein Rechtsanwalt? Und du hast ihn herkommen lassen? Worüber willst du denn mit ihm verhandeln, liebe Mutter? Darf ich es nicht wissen? Noch gestern sagtest du mir, ich müsse mich daran gewöhnen, dem Sturme, wenn er käme, gerade in das Gesicht zu sehen; darin liege das sicherste Mittel, ihm Widerstand zu leisten. Und heute bist du wieder bemüht, die Lasten und Unannehmlichkeiten allein zu tragen und mich davon auszuschließen.

Es handelt sich vorläufig weder um Lasten noch Unannehmlichkeiten, sondern um das Ordnen unserer Verhältnisse. Es ist nicht nöthig, mein Kind, daß du dich damit beschäftigst und deine Gedanken dadurch in Anspruch nehmen läßt; für mich würde es sogar eine doppelte Mühe oder Belästigung sein, auch noch mit dir darüber zu reden und dir dasjenige aus einander zu setzen, was ich jenem Manne darlegen und worüber ich seinen Rath und Beistand mir verschaffen will. Es geschieht daher lediglich zu meinem Vortheile, daß ich dir von diesen unerquicklichen Dingen jetzt keine Kenntniß gebe. Du wirst später ohnehin früh genug Alles erfahren, setzte sie mit einem von freundlichem Lächeln begleiteten Seufzer hinzu; und wenn ich dir gestern sagte, du müßtest dich daran gewöhnen, dem Sturme oder dem Unwetter gerade in

das Gesicht zu sehen, so handelt es sich hier nicht von Sturm und Unwetter. Auch sollst du das immer nur dann thun, wenn ich nicht mehr im Stande bin, dich zu beschützen. Geh' jetzt, mein Kind, fuhr sie fort, während Paula zärtlich den Arm um ihren Nacken schlang und den Kopf an ihre Brust lehnte, geh' jetzt, mein Kind, laß die Giebelstube zurecht machen, dieses Geschäft kannst du mir abnehmen; Sorge dafür, daß Alles in Stand gesetzt wird, denn es ist doch möglich, setzte sie mehr mit sich selbst redend hinzu, daß der Fremde die Nacht hier bleibt, obgleich er schreibt, daß er nach wenigen Stunden wieder abreisen müsse.

Mit den fortschreitenden Stunden steigerte sich der Frau von Norden innere Aufregung, welche sie niederzuhalten vergeblich bemüht war. Kaum daß es ihr gelang, sie äußerlich vor Paula zu verbergen. Es war ihr, als solle das Schicksal in der Gestalt des erwarteten Mannes zu ihr herantreten, das Schicksal mit der Entscheidung über ihr und ihres Kindes künftiges zeitliches Wohl. Die Phantasie erhob diesen Mann, sein ganzes Wesen, sein Wissen und Können zu einem außergewöhnlichen Gebilde und malte dies mit ungewöhnlichen Farben aus; sie mußte ihren sonst so klaren und nüchternen Verstand fast gewaltsam zu Hülfe rufen, um diese Vorstellungen einer krankhaften Einbildungskraft zu zerstören, und dennoch wollte es ihr nicht ganz gelingen.

Es dämmerte schon, sie stand in gesteigerter Unruhe am Fenster, als ein Wagen in den Hof und unmittelbar

darauf vor das Haus fuhr. Sie hörte das Geräusch des Aussteigens, das Kommen eines Mannes; dann öffnete sich die Thür und der Justizrath trat ein.

Das erste Begegnen zweier Menschen geht in den meisten Fällen ganz unbeachtet vorüber. Man erinnert sich später kaum, sich schon einmal gesehen zu haben, oder wenn man es thut, geschieht es mit völliger Gleichgültigkeit. Millionen von Menschen sehen und begegnen sich täglich zum ersten Male, ohne daß sie jemals in nähere Beziehung mit einander treten.

Andererseits übt das erste Begegnen, der erste Blick von Auge in Auge auch wieder eine nie mehr zerstörbare, unlösliche, beglückende oder verderbliche Wirkung aus. Es gibt Sympathieen und Antipathieen, welche, nur durch Einen, durch den ersten Blick entstanden, niemals mehr aufhören, gleichviel ob begründet oder nicht, denen wir aber dennoch, selbst durch die realste Reflexion, uns zu entziehen vergeblich bemüht sind. So entstehen unendlich viele Herzensverbindungen, allein geknüpft durch einen ersten trügerischen Blick, der berückt, bezaubert und dem wir auch dann noch verfallen bleiben, wenn dieser Zauber längst entschwunden ist. Aus dem Strahle dieses ersten Blickes wächst auch die Abneigung, ja, der Haß selbst gegen unsere bessere Ueberzeugung so daß wir immer erst eines starken moralischen Zwanges bedürfen, um uns nicht davon knechten zu lassen. Wenn zwei Menschen mit durch die Umstände erzeugten besonderen Erwartungen sich zum ersten Male begegnen,

so suchen sie in dem gegenseitigen Anschauen die Bestätigung oder Berichtigung derjenigen Vorstellung, welche sie von einander entworfen, an deren Stelle dann häufig die Enttäuschung, zuweilen jedoch auch die Ueberraschung tritt.

Letztere fand zwischen dem Justizrath und der Frau von Norden statt. Er hatte sie sich als eine ältere Matrone, die Mutter einer erwachsenen Tochter, die von Kummer und Noth gebeugte Witwe eines verkommenen Mannes vorgestellt und erblickte jetzt eine Frau noch in der Blüthe weiblicher Schönheit, ein Gesicht, in dessen feinen Linien geistige Ebenbürtigkeit, seelische Ruhe und stolze Resignation sich kennzeichneten, eine Frau, deren klare Augen so forschend in die seinigen sahen, daß er es empfand, wie dieser Blick bemüht und auch zugleich befähigt sei, seine innersten Gedanken zu errathen.

Aber auch sie war durch des Justizrathes Erscheinen überrascht, obgleich sie es verstand, diese Empfindung äußerlich nicht sichtbar werden zu lassen. Er entsprach durchaus nicht dem Bilde, welches sie, seine Standesgenossen zum Modell nehmend, sich in ihrer Vorstellung von ihm entworfen hatte. Jünger, als sie sich ihn gedacht, besaß er nichts von jenen Aeüßerlichkeiten, welche den in aufreibenden und zum großen Theil zersetzenden Geschäften nach Gewinn jagenden Männern sich aufprägen; er war völlig verschieden von anderen Genossen seines Standes, die sie kennen gelernt oder flüchtig gesehen

hatte. Aber es lag Vertrauenerweckendes in seinem ernsten, männlichen Gesichte, in dem ruhigen und intelligenten Blicke seines Auges, in seinem ganzen Wesen und in der Art und Weise, wie er sich einführte.

Diese Empfindungen zogen mit dem ersten gegenseitigen Blicke in die Seelen dieser beiden Menschen mit der Schnelligkeit des Lichtes, welches durch das Auge die äußeren Bilder dem Innern zuführt, um sie darin haften oder eben so rasch wieder verschwinden zu lassen. Es geschah das alles in dem kurzen Momente, in welchem sich der Justizrath vor ihr verbeugte, sie begrüßte und ihren Gegengruß empfing.

Sie nöthigte ihn zum Sitzen. Sie fühlte sich plötzlich verlegen, fast beängstigt, und das Bewußtsein dieser Empfindung steigerte dieselbe.

Gnädige Frau, sagte er in ruhigem, geschäftsmäßigem Tone, Sie haben meine Anwesenheit gewünscht – in einer wichtigen Angelegenheit, wie ich nach den mir gemachten Mittheilungen annehme, und ich bin gekommen, obgleich meine Zeit sehr in Anspruch genommen ist.

Die Angelegenheit, welche ich mit Ihnen zu besprechen habe, Herr Justizrath, erwiederte sie, und es entging ihm nicht, daß ihre Stimme unsicher, ihre Miene verlegen war, ist, wie Sie bereits andeuteten, von großer Wichtigkeit; aber das nicht allein, sie ist – ich weiß nicht recht, wie ich mich ausdrücken soll – von so eigenthümlicher Natur, daß ich sie überhaupt nur einem Manne mittheilen darf, zu dem ich unbedingtes Vertrauen und

von dem ich die Ueberzeugung haben kann, daß er dieses Vertrauen in keiner Weise mißbraucht.

Ich weiß nicht, ob Sie annehmen, daß ich diese Eigenschaften besitze, erwiederte er, sie fest ansehend und ihren forschenden Blick ruhig aushaltend, aber sollte es nicht der Fall sein – weßhalb haben Sie mich denn herkommen lassen? Sie wissen, daß ich nur auf Ihre Veranlassung hier bin.

Sie haben Recht, erwiederte sie in ihrer sonstigen ruhigen Weise, da sie ihrer Schwäche vollständig Herr geworden; ich bitte, entschuldigen Sie das Auffallende meiner letzten Aeußerung, Sie werden es, wie ich fest überzeugt bin und nicht anders von Ihnen erwarte, später selbst durch die Umstände gerechtfertigt finden.

Weit entfernt, Ihre Worte im mindesten zu bezweifeln, bitte ich nur, sich überzeugt zu halten, daß ich mich Ihres Vertrauens werth machen werde.

Dennoch, sagte sie nach einem kurzen Schweigen, während ihr Gesicht von einer jähren Röthe überflogen wurde, dennoch, so seltsam es klingen mag – die Umstände zwingen mich gebieterisch dazu –, bedarf ich Ihres Versprechens, daß die Mittheilungen, welche ich Ihnen machen werde, als ein undurchdringliches Geheimniß in Ihrer Seele begraben sein sollen, wenn – wenn Sie der Ansicht sind, daß ein Erfolg nicht zu erzielen ist.



Alle Mittheilungen meiner Clienten sind für mich ein mir heilig anvertrautes Gut, das ich nur mit ihrem eigenen Willen und unter ihrer eigenen Zustimmung verwerten kann. Das bedingt sich schon durch die Pflichten meines Amtes und durch den Eid, den ich als Rechtsanwalt geleistet.

Mag sein, mag sein – aber ich bedarf mehr! Ich bedarf Ihres Versprechens auf Ehrenwort, nur wenn Sie mir das geben, kann ich weiter mit Ihnen verhandeln.

Der Justizrath schwieg und um seinen Mund legte sich ein ernster Zug, der seine Lippen fester zusammenschloß. Er war im Begriff, aufzustehen, sein Bedauern auszusprechen und wieder abzufahren. Er glaubte seine Ehre als Rechtsanwalt durch eine solche Zumuthung beeinträchtigt. Als er dann aber in ihre ihn jetzt mit ängstlicher Besorgniß ansehenden Augen blickte, in diese Augen, deren erstes Anschauen so sympathisch für ihn gewesen und deren Ausdruck jetzt von dem Zauber der Schwäche des Weibes verschönt wurde – da schwand die Empfindlichkeit und der Stolz des Standes wie der Nebel vor den Strahlen der Sonne; er lächelte unwillkürlich, halb über seine eigene Bedenklichkeit, halb um schon durch seine Miene die Gewährung ihres Wunsches zu kennzeichnen, und mit diesem lächelnden und freundlichen Ausdrucke erwiderte er: Wohlan, gnädige Frau, ich gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß von demjenigen, was Sie mir mittheilen werden, Niemand etwas erfahren soll, auch nicht durch die entfernteste Andeutung, ohne Ihre besondere Zustimmung.

Der Gegenstand unserer Verhandlung betrifft die Erbschaft der verstorbenen Schudder, sagte sie mit gesenkten Blicken und weniger sicherer Stimme.

Davon haben Sie mich bereits schriftlich in Kenntniß gesetzt.

Es ist mir nicht bekannt, ob und welche Verwandte sie hinterlassen; aber es scheint mir, daß ein Kind von ihr, wenn es auch kein legitimes wäre, vorzugsweise Ansprüche auf die Erbschaft machen könnte.

Ein Kind von ihr? wiederholte mit sichtlicher Ueberraschung der Justizrath. Würden Sie im Stande sein, den Nachweis von dem Dasein eines solchen zu führen?

Haben Sie die Güte, mir zuvor meine Frage zu beantworten.

Illegitime Kinder beerben ihre Mutter gleich den ehelichen, schließen mithin alle übrigen Verwandten aus; auch besaß die Schudder solche gar nicht. Einem Kinde derselben, auch einem illegitimen – und von solchem kann überhaupt nur die Rede sein, da die Schudder nie verheirathet gewesen –, würde daher unbedingt die ganze Erbschaft zufallen.

Darüber kann gar kein Zweifel obwalten?

Gar kein Zweifel, vorausgesetzt, daß der Beweis geführt wird, daß ein solches Kind vorhanden gewesen, noch lebt, oder wenn es gestorben, berechnigte Erben hinterlassen hat.

Dieser Beweis, nämlich daß das Kind noch lebt, kann geführt werden; ich werde Sie in den Stand setzen, ihn zu führen.

Sie werden mich in den Stand setzen? fragte er mit gesteigerter Spannung. Und zu wessen Gunsten?

Zu meinen eigenen Gunsten, erwiderte sie wieder mit sichtlicher Anstrengung und niedergeschlagenen Augen, denn – ich selbst bin dieses Kind.

Sie – Sie, gnädige Frau? rief der Justizrath mit ungläubigem Erstaunen. Sie – ein gebornes Fräulein von Brun-  
eck, Sie wären – Sie sollten . . .

Es scheint Ihnen das wunderbar und unglaublich, sagte sie mit einem schmerzvollen Zucken um ihren Mund – ach, mir hat es auch so geschienen, und selbst noch jetzt muß ich es mir oft gewaltsam vergegenwärtigen, daß ich nicht geträumt habe, daß Alles wahr und wirklich ist! Dennoch versichere ich Ihnen, damit wir über unsere gegenseitige Stellung sofort klar werden, daß ich Alles verschwiegen, die in meinem Besitze befindlichen Documente vernichtet haben würde, wenn ich dies mit den Pflichten gegen meine Tochter hätte vereinigen können. Ich habe jedoch kein Recht, sie der Erbschaft ihrer Großmutter zu berauben allein deshalb, weil es mich mit Schmerz und Scham erfüllt, öffentlich jene Frau als meine eigene Mutter anzuerkennen. Das sind die Motive meines Handelns.

Die ich vollkommen würdige, bemerkte immer noch ungläubig der Justizrath; aber zuerst dürfte es doch nöthig sein, mich diese Documente einsehen und prüfen zu lassen.

Das wird allerdings vor Allem nöthig sein, erwiderte sie wieder in dem gewohnten ruhigen Tone, und dann,

wenn Sie dieselben gelesen haben, werden Sie mir sagen, ob ich mit der Aussicht auf einen unzweifelhaften Erfolg Ansprüche darauf erheben kann. Vielleicht finden Sie, daß dies nicht der Fall ist; dann würde ich berechtigt sein, jene Papiere zu vernichten, und die ganze Angelegenheit als ein unverbrüchliches Geheimniß zwischen uns für immer begraben sein. Haben Sie die Güte, fuhr sie fort, da der Justizrath erwartungsvoll schwieg, das in diesem Umschlage enthaltene Tagebuch meiner verstorbenen Mutter, oder vielmehr derjenigen, welche ich bis jetzt für meine Mutter gehalten habe, nebst den dazu gehörenden Briefen zu lesen, und lassen Sie uns dann weiter verhandeln.

Der Justizrath entnahm unter dem Einflusse der Neugierde und Spannung, in welcher er sich befand, mit größerer Eile das kleine Packet aus ihrer Hand, als es vielleicht passend gewesen, indem er sich sofort anschickte, es zu öffnen.

Sie werden zum Lesen und zur Prüfung dieser Schriftstücke immerhin einiger Zeit bedürfen, Herr Justizrath, bemerkte sie verbindlich; wenn es Ihnen daher angenehm ist, begeben Sie sich damit auf Ihr Zimmer, welches ich zu diesem Zwecke habe bereit stellen lassen. Wir werden dann später Gelegenheit haben, weiter mit einander zu conferiren.

Er willigte gern in diesen Vorschlag, da es ihm selbst angenehm war, während des Lesens allein und ungestört zu sein, und ließ sich in das für ihn bereitete Zimmer

geleiten, wo er, ohne sich weiter umzusehen, sich in die ihm übergebenen Papiere vertiefte.

### III. CAPITEL. DES JURISTEN RATH.

Je länger der Justizrath las, je gespannter wurden seine Mienen und um so eiliger flogen seine Blicke über die eng geschriebenen Zeilen. Dann, als er fertig war, athmete er tief und lange auf als ob er in dieser Beziehung Versäumtes nachzuholen habe, und dann begann er nochmals von vorn an zu lesen, aber langsamer, oft innehaltend und kurze Bemerkungen unverständlich vor sich hinmurmeln. Als er wieder zu Ende gekommen, blieb er längere Zeit sinnend, den Kopf auf die Hand gestützt, sitzen, dann stand er langsam auf und begann seiner Gewohnheit gemäß in dem Zimmer auf und ab zu gehen.

Der Raum desselben war beengt und er daher genöthigt, sehr oft umzukehren. Er that dies willenlos und ohne dadurch im Fortspinnen seines Gedankenfadens behindert zu werden.

Wunderbar, sprach er dabei vor sich hin, im höchsten Grade wunderbar, vollständig romanhaft aber dennoch wahr, wahr und unzweifelhaft. Die Kette des Beweises liegt da, von Ring zu Ring, von Anfang bis zu Ende, es fehlt kein einziger. Jedes Gericht muß zu ihren Gunsten erkennen, es kann darüber nicht der mindeste Zweifel obwalten.

Diese Frau das Kind jener alten, widerlichen, hexenartigen Person! Diese noch immer sehr schöne Frau, sie

muß als Mädchen bildschön gewesen sein, mit dem feinen aristokratischen Wesen – jedenfalls ein sonderbares Naturspiel! Vielleicht hat sie's vom Vater, von diesem Baumeister – von dem Vater, der immer noch leben kann, setzte er unwillkürlich auflachend hinzu – ein sehr interessanter, ein in hohem Grade lohnender Proceß!

Bei dieser Ideenverbindung angelangt, blieb er stehen und sah sich zum ersten Male in dem Zimmer prüfend um. Es war Alles einfach, bescheiden, zum Theil sogar ärmlich, wenn man auch sichtbar bemüht gewesen, dies zu verdecken. Als scharfer Beobachter besaß er jedoch die Befähigung, von dem Kleinen auf das Große und umgekehrt richtige Schlüsse zu ziehen. Die Wände waren einfach geweißt und trugen Spuren längerer Dauer; das Bett sah von Allem am einladendsten aus und zeigte besonders feine, durch den Gebrauch noch mehr verfeinerte Bettwäsche. Stühle, Tisch und sonstiges Geräth sehr einfach. An dem Waschtische hingen zwei sehr feine Damast-Handtücher, mit kunstvoll gestickten Buchstaben und einer adeligen Krone gezeichnet.

Sinnend betrachtete er längere Zeit diese Buchstaben, A. v. B. ehe er das herabgenommene Handtuch, in welchem ihm mehrere sorgfältig gestopfte Stellen nicht entgangen waren, wieder an seine Stelle hing.

Noch von ihrer Ausstattung, sagte er dann; ja, sie mag damals wohl schwerlich geglaubt haben, daß ihre hübschen, feinen Finger einst genöthigt sein würden, dem armen Weber, welcher diese Fäden zusammengefügt, nachzuhelfen. Dieser Norden soll ein nichtswürdiger, leichtsinniger, mehr als leichtsinniger Mensch gewesen sein. Weßhalb das Gesetz solche Lumpen, die ihre Familien in das Verderben stürzen und das Geld ihrer Frauen und Kinder verschwenden, nicht auch zur Verantwortung und Strafe zieht . . . Einen Hungernden, der zur Fristung seines Lebens eine Semmel stiehlt, sperrt man ein; aber im Hause kann der Mann schalten und walten wie er will, auch morden – wenn er es nur allmählig und verständig thut . . .

Ich muß mich dieser Frau annehmen, fuhr er fort, nachdem er wieder längere Zeit auf und ab geschritten, mich ihrer vollständig annehmen, ihre Verhältnisse ordnen und regeln helfen. Ist sie doch eine reiche Erbin, und es würde sich schon deßhalb lohnen, wenn es auch sonst nicht eine von Theilnahme erzeugte Pflicht wäre.

Er trat bei diesen Worten an das Fenster, zog den Vorhang in die Höhe und blickte in den Hof hinab. Er vermochte bei dem hellen Mondscheine und dem blendenden Schnee weit über die niedrigen Gebäude hinweg bis zu den mit dem dunkeln Rande des Waldes eingesäumten Höhen zu sehen. Alles lag still, schweigend aber hell wie am Tage vor ihm, das Schweigen und die tiefe Einsamkeit brachte deßhalb einen eigenthümlich zauberartigen, zugleich beängstigenden Druck hervor.

Er war jedoch nicht der Mann, sich von diesen Aeußerlichkeiten fesseln zu lassen, er wischte zwar die beschlagenen Fensterscheiben ab, um besser sehen zu können, aber seine Gedanken beschäftigten sich bei dieser mechanischen Thätigkeit mit ganz andern Dingen.

Je mehr ich die Sache überlege, fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, je wunderbarer erscheint sie mir. Der Fall selbst, wenn auch ein an sich außerordentlicher, ist es weniger – solche Kinderverwechslungen haben schon öfter stattgefunden –, aber daß diese Frau die ihr übergebenen Papiere wirklich so lange ungelesen gelassen hat – es ist kaum glaublich, und ich würde es ungeachtet ihrer Versicherung auch nicht glauben, wenn es nicht auf der Hand läge, daß sie dann ihre Ansprüche früher geltend gemacht haben würde. Ihr Herr Gemahl hätte sicher damit nicht gezögert. Eine Frau ohne Neugierde – seltener als ein weißer Rabe!

Und auch jetzt will sie noch die Sache todtgeschwiegen wissen, wenn ich nicht den sicheren Erfolg verbürgen kann. Nun, den kann und werde ich verbürgen, setzte er lauter redend hinzu und dann schwieg er plötzlich, sich forschend im Zimmer umsehend, erschreckt durch den Ton seiner eigenen Stimme.

Mit kurzen Worten läßt sich die Sache nicht abmachen, fuhr er nach einiger Zeit wieder fort, während welcher er nachdenkend durch das Fenster geblickt hatte, sie muß ausführlich und gründlich besprochen werden. Ich muß mich über ihre Verhältnisse genau informiren, ganz genau, eine Vollmacht erhalten, kurz, es läßt sich eine



so wichtige Sache nicht überstürzen, und ich werde genöthigt sein, die Nacht hier zu bleiben, setzte er hinzu, während er an das Bett trat und sich zu seiner Befriedigung überzeugte, daß dasselbe seinen Anforderungen entsprach.

Eine Sprungfeder-Matratze und darauf eine andere, ganz wie ich es gewohnt bin; man erkennt es an Allem, daß sie bessere Tage erlebt haben. Doch ich will jetzt hinabgehen, sie wird mich mit Ungeduld erwarten.

Unten im Zimmer fand er die Frau von Norden und Paula. Er war, überrascht von der Schönheit und Anmuth der letzteren und zugleich davon, daß sie die Tochter ihrer Mutter war. Er würde sie für Schwestern gehalten haben, wenn er sie nicht gekannt, und zweifelhaft gewesen sein, welcher von Beiden er bei seinem geläuterten Geschmacke und mit seinen reichen Erfahrungen den Preis der Schönheit hätte zuerkennen sollen; er unterdrückte jedoch eine dahin zielende Bemerkung, einestheils weil dieselbe für Paula wenig schmeichelhaft gewesen sein würde, anderentheils weil ihn der Ernst und das gemessene Wesen der Mutter davon zurückhielt.

Meine gnädige Frau, sagte er daher, nachdem er Paula verbindlich und höflich begrüßt, ich habe die mir übergebenen Papiere einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und bin zu dem Resultate gekommen, daß ihr Inhalt zu wichtig sei, um nicht länger und ausführlich mit Ihnen darüber zu verhandeln; ich werde daher von der mir angebotenen Gastfreundschaft Gebrauch machen und mit Ihrer gütigen Erlaubniß bis morgen hier bleiben.

Sie erfreuen mich durch diese Mittheilung, erwiederte sie; wir werden daher zu unserer Unterredung hinlängliche Zeit haben, Sie aber nach einer so langen Fahrt hungrig sein und daher ein einfaches Abendessen nicht verschmähen.

Der Tisch war gedeckt, wieder, wie seiner Beobachtung nicht entging, mit feinem und mit ihrem Mädchenamen gezeichneten Damast, und man nahm Platz – er mit dem behaglichen Gefühle, welches die erwartete Befriedigung der Anforderungen des Magens erweckt.

Während des Essens, das aus zwei einfachen, aber schmackhaft zubereiteten Speisen bestand, bemühte er sich, seine Wirthe angenehm zu unterhalten, wozu ihn seine Begabung als Redner und Erzähler in vollstem Maße befähigte. Nur selten gab er sich die Mühe, diese Befähigung zur Geltung zu bringen; die Arbeit des Tages erzeugte bei ihm das Verlangen, sich unterhalten zu lassen und schweigend zuzuhören, und so war er selbst im Kreise von Männern gewöhnlich ein schlechter Unterhalter; aber auch diese wußten, daß er es in hohem Grade sein konnte, wenn es ihm darum zu thun war. Und heute war es ihm in vollstem Maße darum zu thun. Er übertraf sich selbst und sprach mit einer Lebhaftigkeit, über die er im Stillen lächelte, wenn er in kurzen Pausen zu einer flüchtigen Selbstbeobachtung gelangte. Er war dann aber keineswegs mit sich unzufrieden, sondern steigerte sich nur noch mehr und schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, vollständig in dem Ideenkreise des jungen Mädchens aufzugehen.

Er sprach über Gartencultur, über Blumenzucht mit einer Sachkenntniß und mit der Lebhaftigkeit eines Mannes, der diese Dinge zu seinen Liebhabereien gemacht hat; er erzählte von den herrlichen, in den Treibhäusern der Hauptstadt befindlichen Pflanzen und versprach schließlich, in der nächsten Zeit Sämereien und Ableger für Paula's kleine Gartenanlagen herzusenden.

Während diese der Unterhaltung mit kindlicher Wißbegier folgte und davon angeregt wurde, verhielt sich ihre Mutter ziemlich schweigsam, und dem Justizrath entging es nicht, daß sie, wenig Antheil an dem Gespräche nehmend, ihn beobachtete. Auch dies schmeichelte ihm, er hatte es nicht anders erwartet, denn er führte die Unterhaltung mit Paula in dieser Weise eigentlich nicht ihretwegen, sondern um ihrer Mutter die Vielseitigkeit seiner Befähigung zu zeigen und dadurch die Ueberzeugung in ihr sich befestigen zu lassen, daß sie sich an den rechten Mann in ihrer eigenen, wichtigen Angelegenheit gewendet habe.

Das Mahl war vorüber und als man aufgestanden, fragte ihn die Frau von Norden, ob er sich zur Ruhe begeben wolle oder ob, wenn er nicht zu ermüdet sei, ihre beiderseitige fernere Besprechung stattfinden könne.

Ich bin gewohnt, sehr spät schlafen zu gehen, gnädige Frau, erwiderte er verbindlich; ich würde doch jedenfalls noch mehre Stunden aufbleiben, aber Sie – man pflegt auf dem Lande . . .

Sie würden meinen Wünschen zuvorkommen, auch sind wir jetzt vollständig ungestört.

Paula war gegangen, der Tisch abgeräumt; sie hatte sich auf das Sopha gesetzt, er sich ihr gegenüber, und sie blickte ihn fragend an, seine Mittheilung erwartend.

Ich habe jene Blätter gelesen, sagte er nach einer kurzen Sammlung, ich bin im höchsten Grade durch ihren Inhalt überrascht, wie ich nicht läugnen will, auch erschüttert worden. Doch darauf kommt es jetzt nicht an, ich befinde mich nicht hier, um von meinen Gefühlen Rechenschaft zu geben, sondern die an mich gestellten Fragen nach meiner aufrichtigsten Ueberzeugung zu beantworten.

Sie nickte leise zustimmend mit dem Kopfe.

Wohlan denn, gnädige Frau, ich nehme keinen Anstand, zu erklären, daß ich nach der strengsten und unparteiischsten Prüfung es für unzweifelhaft halte, daß der Beweis: Sie seien die Tochter der verstorbenen Schudder, juristisch und zwar unwiderleglich geführt werden kann.

Das glauben Sie? schaltete sie mit einem Seufzer ein, der sich unwillkürlich ihrer Brust entrang.

Das glaube ich nicht nur, sondern ich bin davon überzeugt. Ich bitte Sie, meinem auf Erfahrung und genauer Gesetzkenntniß fußenden Urtheile in dieser Beziehung fest zu vertrauen. Ich würde mich nicht in dieser Weise äußern, wenn irgend ein Zweifel bei mir obwaltete; ich thue es niemals, selbst nicht in unbedeutenden Dingen, am allerwenigsten würde ich es mir in dieser wichtigen und so intricaten Sache erlauben. Wenn ich das Glück

hätte, näher von Ihnen gekannt zu sein, so würden Sie dies als selbstverständlich ansehen.

Ich zweifle auch nicht daran, aber die Entscheidung der Gerichte fällt oft sehr eigenthümlich aus.

In diesem Falle kann sie nicht anders als zu Ihren Gunsten ausfallen, sprach er mit dem Eifer des Juristen, der seine Meinung begründet, weiter – es ist ganz unmöglich. Es ist durch die eigenhändigen Briefe der verstorbenen Schudder dargethan, daß sie ein Kind geboren und dasselbe Ihrer Pflegemutter – so muß ich die Frau von Bruneck jetzt nennen – übergeben und zugleich sich verpflichtet hat, dasselbe nie mehr zurückzufordern; es ist ferner durch die Aufzeichnungen der letzteren erwiesen, daß sie selbst niemals Mutter geworden, sondern ihrem Manne das von der Schudder erhaltene Kind, ein Mädchen, als ihr eigenes untergeschoben hat – Sie dürfen mir nicht zürnen, gnädige Frau, daß sich mich jetzt rein geschäftlicher Ausdrücke bediene als ob ich dem Gerichte gegenüberstände, es handelt sich um die Beweisführung, schaltete er ein, als er ihre schmerzliche, durch seine letzte Aeußerung hervorgerufene Miene sah –, dieses Mädchen ist wenige Wochen später auf den Namen seiner vermeintlichen Eltern als Adelheid von Bruneck getauft worden und dadurch Ihre Identität mit jenem Kinde festgestellt. Zum Ueberflusse hat die Frau von Bruneck

dies auch noch in mehreren späteren in ihrem Tagebuche gemachten Selbstbekenntnissen ausdrücklich anerkannt und schließlich diesem Kinde – Ihnen das Geheimniß seiner Geburt nebst den dazu gehörenden Documenten übergeben, damit es nöthigenfalls seine Geburtsrechte zur Geltung bringen könne. Es fehlt somit nichts, die Glieder des Beweises reihen sich ununterbrochen an einander, es befindet sich darin keine Lücke, worauf eine juristische Spitzfindigkeit fußen, ein anderes Urtheil zu fällen befähigt sein könnte.

Sie sind also der Meinung, sagte sie, nachdem Beide wieder eine kurze Zeit geschwiegen, mit niedergeschlagenen Augen, daß ich meine Forderung geltend machen sollte?

Ich will mir in dieser Beziehung keinen Rath erlauben, erwiederte er, seine Blicke mit gesteigertem Interesse fest und beobachtend auf sie richtend, ohne daß sie selbst es bemerkte; die Angelegenheit hat nicht allein eine juristische Seite, und ich bin mir bewußt, nur in dieser Hinsicht zu Ihrer Assistenz berufen zu sein.

Wenn ich Sie nun aber unumwunden und rückhaltlos um Ihre Meinung ersuchte, sagte sie, ihre Augen langsam zu ihm aufschlagend und seinem Blicke ruhig be-  
gegrend.

Wenn Sie mich mit einem solchen Vertrauen beehrten, so würde ich keinen Anstand nehmen, demselben zu entsprechen.

So bitte ich darum, erwiederte sie mit leiserer Stimme.

Die Rücksichten, welche Sie abhalten können, mit dieser Angelegenheit vor die Oeffentlichkeit zu treten, unterschätze ich nicht, sprach er nach kurzem Schweigen weiter; im Gegentheil, wenn ich mich in Ihre Lage versetze, in Ihrer Seele empfinde, so muß ich all die Gründe anerkennen, welche bei Ihnen zur Geltung kommen. Sie müssen öffentlich beweisen, daß diejenigen, welche Sie bisher für Ihre Eltern gehalten haben, es nicht gewesen, daß die Frau von Bruneck sich eines Betrugcs schuldig gemacht, auf Grund dessen – und dieser Umstand wird noch einer näheren und reiflichen Erwägung bedürfen – Sie diese Ihre Pflegeeltern auch beerbt haben. Die Pflichten dagegen, sowohl gegen Ihre eigene Person als gegen Ihre Tochter, sind jedoch nach meiner Auffassung in jeder Beziehung so vollständig überwiegend, daß es unverantwortlich sein würde, wollten Sie dieselben hintenansetzen nur aus Pietät gegen diejenigen, welche Sie erzogen und Sie noch immer als Ihre Eltern im Herzen lieben.

Beide sind todt, werden also nicht mehr davon berührt – Ihre verstorbene Pflegemutter hat Sie selbst für den Fall, den ich jetzt als eingetreten annehme, dazu autorisirt – Sie handeln nur ihrem eigenen Willen, der Ihnen gewordenen Weisung gemäß. Was Sie selbst aber betrifft, fuhr er etwas langsamer und leiser redend fort, so wird die Sache allerdings großes Aufsehen erregen, aber Sie bleiben nach wie vor die Frau von Norden, behalten den Namen, den Sie jetzt schon achtzehn Jahre geführt, und selbst in der öffentlichen Meinung wird es ziemlich

gleichgültig bleiben, ob Sie eine geborene von Bruneck oder Schudder sind.

Auf das Ergehen Ihrer Fräulein Tochter kann es aber in keiner Weise einen Einfluß üben, wer ihre Großeltern gewesen sind. Daß sie das Kind ihrer Eltern, ein Fräulein von Norden ist, bleibt eine feststehende, unberührte Thatsache. Das Unangenehme, Peinliche, Schmerzliche, das in der ganzen Sache liegt, beruht daher mehr in der Ihnen gewordenen Erkenntniß, daß diejenigen, welche Sie bisher als Ihre Eltern geliebt und verehrt, nicht Ihre Eltern gewesen und an deren Stelle Andere getreten sind, die Sie gar nicht gekannt oder, wenn Sie sie gekannt, wahrscheinlich weder geliebt noch verehrt hätten.

Die ersteren können meiner Ansicht nach durch diese Erkenntniß nicht verlieren, denn die Liebe ist ja nicht an die Bande der Verwandtschaft gebunden, und Sie – mögen Sie die Sache verfolgen oder nicht – Sie können sich doch niemals mehr von dieser Erkenntniß befreien.

Die andere Seite des Bildes zeigt dagegen den sichern Erwerb eines Vermögens von nahe dreimalhunderttausend Thalern, das Sie sich und Ihrer Tochter entziehen würden, lediglich einer zu weit getriebenen zarten Rücksicht wegen. – Das ist meine Ansicht, nicht allein meine juristische, setzte er theilnehmend hinzu, sondern diejenige eines Mannes, den Sie ermächtigt haben, sich offen und rückhaltlos gegen Sie zu äußern.

Ich danke Ihnen, erwiderte sie mit sichtlicher Bewegung – ich danke Ihnen, denn Sie haben eigentlich nur dasjenige wiederholt, was ich mir selbst gesagt und oft



bei mir erwogen, ehe ich den Entschluß ausführte, Sie um Ihren Beistand zu bitten.

Sie sind also entschlossen?

Ich bin entschlossen, sagte sie fest und ruhig. Ich werde Ihnen von der Lage, in der ich mich augenblicklich befinde, vollständig Kenntniß geben – auch deßhalb bedarf ich Ihres Rathes –, aber heute würde das zu viel Zeit erfordern; wenn es Ihnen genehm wäre, morgen.

Wie Sie es wünschen, gnädige Frau, erwiderte er aufstehend, Ihr Wunsch ist für mich Befehl.

Er ergriff bei diesen Worten ihre Hand und führte sie an die Lippen, was er bis jetzt noch nicht gethan, obgleich es die Sitte ihm gestattet hätte; dann empfahl er sich und ging, nachdem er den Wunsch, wohl zu schlafen, an der Thür stehen bleibend nochmals wiederholt hatte.

#### IV. CAPITEL. DER RECHTSBEISTAND.

Es war kalt geworden oben in des Justizraths Zimmer; die dünnen Wände und der mangelhafte Zustand der Fenster hatten die Verbindung mit der äußeren Luft nicht hinlänglich verhindern können. Dennoch empfand er das Bedürfniß, noch aufzubleiben, erzeugt durch das Außergewöhnliche der empfangenen Eindrücke. Nochmals trat er an das Fenster und blickte längere Zeit gedankenvoll in die mondbeglänzte, schneebedeckte Landschaft hinaus; dann aber, als es ihn zu frösteln begann, legte er sich nieder, ohne jedoch den gesuchten Schlaf zu finden.

Seine Gedanken beschäftigten sich eigensinnig immer mit diesem im höchsten Grade interessantesten Rechtsfalle,

und weniger mit ihm selbst als mit der Trägerin desselben. Sie führten ihm nochmals alle Einzelheiten des stattgehabten Gespräches zurück und schweiften zu kommenden Entschlüssen und Vorsätzen hinüber; darin, weniger zusammenhängend, vermischten sie die Bilder des Tagebuches mit denen der Gegenwart, die Beschreibung des Geburtstages, an welchem sie fünfzehn Jahre alt geworden, mit dem heutigen Abende. Endlich schlief er ein, während er den Kopf tief in das feine Leinen des Kissens schmiegte und das schwindende Bewußtsein ihn mit der verwirrenden Empfindung umstrickte, als würde er leise und sanft von ihrer weichen Hand berührt.

Er wachte früh auf. Während es noch dunkel draußen war, der Ofen geheizt wurde, eine behagliche Wärme und ein flackerndes Licht in dem Zimmer sich verbreitete, beschäftigte er sich mit den Feststellungen seines weiteren Handelns.

Der ernüchternde Morgen ist zum Gebrauche derjenigen geistigen Kraft, die wir Verstand nennen, vorzugsweise geeignet. Auch er lächelte jetzt zuweilen über sich selbst, während er sich diesen Uebungen hingab und sich die Gedanken und Bilder vergegenwärtigte, die ihn gestern Abend beim Einschlafen umgaukelt hatten.

Die Gelegenheit, das abgebrochene Gespräch fortzusetzen, wurde durch die Frau von Norden sehr bald, sogleich nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Frühstücke herbeigeführt.

Ich habe nochmals Alles erwogen, das Für und das Wider, sagte sie, und bin nun ebenfalls zu dem festen

Entschlusse gekommen, meine Ansprüche geltend zu machen.

Wie ich nicht anders erwartet.

Aber es treten der Ausführung große Schwierigkeiten entgegen, von denen ich kaum glaube, daß sie überwunden werden können.

Theilen Sie mir dieselben mit, gnädige Frau, und seien Sie versichert, daß Sie meines Beistandes in jeder Beziehung gewiß sein können.

Ich besitze gar kein Vermögen mehr, sagte sie, ohne daß bei diesem unumwundenen Geständniß eine Veränderung in ihren Mienen hervortrat, befinde mich, um es mit Einem Worte zu sagen, ohne jedes Existenzmittel; ich würde sonst das Vermächtniß meiner Mutter nicht eröffnet haben.

Sie besitzen doch noch immer dieses Gut, wenn es auch verschuldet ist.

Es ist weit über seinen Werth verschuldet und jetzt die Subhastation eingeleitet.

Wer ist der drängende Gläubiger?

Sämmtliche Hypotheken sind von dem verstorbenen Freiherrn von Falkenrode erworben; es geschah dies kurz vor seinem Tode. Die Subhastation ist von der Administration eingeleitet.

Das klingt ja wunderbar; haben Sie die Güte, mir die Sachlage genauer mitzutheilen.

Sie erzählte die bekannten Thatsachen, verschwieg nichts, weder die Veranlassung der Theilnahme des Freiherrn noch den Umstand, daß er ihrem verstorbenen

Manne zur Herstellung der Wirthschaft viertausend Thaler geliehen, welche dieser aber verspielt habe. Sie sprach dann weiter über die Handlungsweise des Wirthschafts-Directors, der sie benachrichtigt, daß der Freiherr ihn ausdrücklich, noch nach dem Tode ihres Mannes, angewiesen, Bralin als ein Vorwerk von Falkenrode zu betrachten, es zu bewirthschaften und für die standesgemäße Existenz der Besitzerin Sorge zu tragen.

Das ist bis jetzt auch geschehen, fuhr sie nicht ohne Ueberwindung fort, aber die Art und Weise, wie der Director der letztwilligen Bestimmung des Freiherrn nachkommt, ist für mich nicht länger erträglich; ich werde Bralin in den nächsten Tagen verlassen.

Aber weshalb hat denn der Director die Subhastation einleiten lassen, fragte forschend der Justizrath, wenn er so viel Antheil an Ihnen nimmt und der Bestimmung des Freiherrn nachkommen will?

Er hat dies nicht gethan, sondern die Administration, gegen seinen Willen, wie er behauptet.

Das klingt sehr unwahrscheinlich, ist sogar kaum möglich. Ich kenne den Obergerichtsrath, welcher diese Sache bearbeitet; es ist ein gutmüthiger, schwacher und etwas bequemer Herr, der, was die Herrschaft Falkenrode betrifft, gewiß nicht gegen die Ansicht des Directors handelt. Ich kenne auch zufällig diesen Director selbst, sprach er, seine Blicke forschend auf ihrem Gesichte ruhen lassend, weiter, wenn auch nur oberflächlich; aber ich halte ihn nicht für einen Mann, der sich unterordnet, wenn er es nicht nöthig hat, oder der seinen eigenen

Vortheil hintenansetzt zum Nutzen und Frommen Anderer. Es erscheint mir daher im höchsten Grade auffällig, daß die Subhastation eingeleitet ist und er behauptet, dabei unbetheiligt zu sein.

Was könnte er damit bezwecken?

Darüber will ich mir kein Urtheil erlauben, gnädige Frau; ich bin in die ganzen Verhältnisse nur noch oberflächlich eingeweiht, nicht hinlänglich informirt, wie wir Juristen sagen, setzte er lächelnd hinzu. Aber Sie, Sie selbst sind vielleicht mehr im Stande, der Sache auf den Grund zu blicken.

Es trat eine längere Pause in dem Gespräche ein; sie schien unschlüssig, ob sie es in dieser Weise fortsetzen solle.

Ich theilte Ihnen bereits mit, sagte sie dann, daß ich entschlossen bin, Bralin in wenigen Tagen zu verlassen, um mich den – den weiteren Maßnahmen des Directors zu entziehen.

So sehr ich die Beweggründe Ihrer Handlungsweise ehre und anerkenne, erwiederte er, sichtlich von ihrer Antwort befriedigt, so möchte es doch reiflich zu erwägen sein, ob Sie sich dadurch nicht wesentlich benachtheiligen. Vergessen Sie nicht, gnädige Frau, daß ich jetzt Ihr Rechtsbeistand bin; die Pflichten des Rechtsbeistandes bestehen, wie schon der Name darthut, nicht bloß im Rathen, sondern auch im thatsächlichen Beistande.

Welche Nachtheile könnten mir daraus erwachsen? Bralin ist so wie so für mich verloren. Ich muß es aufgeben und verlassen, so ungern ich auch von hier scheide.

Das steht keineswegs so unbedingt fest, als Sie anzunehmen scheinen.

Wie wäre es möglich, dasselbe für mich zu erhalten? fragte sie verwundert.

Dadurch, daß Sie es einfach in der Subhastation kaufen.

Ich – kaufen? Ich weiß wirklich nicht, wie ich diese Aeußerung Ihrerseits aufnehmen soll.

Ernst und ehrlich, wie sie gemeint ist, sagte er in theilnehmendem und gewinnendem Tone und zugleich mit einem halb verlegenen Lächeln. Vergessen Sie nicht, daß Sie eine reiche Erbin sind, gnädige Frau. Es ist dies unzweifelhaft, für mich, den erfahrenen Juristen, unzweifelhaft. Ich muß Sie als solche ansehen und Ihnen rathen, Ihre Handlungsweise vollständig danach zu regeln. Die kurze Zeit, welche bis zur letzten gerichtlichen Entscheidung noch vergehen wird, kann keine Hindernisse entgegenstellen. Ich, Ihr Rechtsbeistand, bin bereit, diese Hindernisse zu beseitigen und Ihnen diejenigen Geldmittel zur Verfügung zu stellen, deren Sie zur Erhaltung einer vollständig unabhängigen Stellung ohne jede Directorial-Einmischung bedürfen.

Sie blickte ihn sichtlich überrascht und zugleich mit erwachendem Mißtrauen an; aber sie fand nichts in seinen Mienen, das ihre Zweifel gerechtfertigt hätte.

Meine Abhängigkeit würde dadurch nur in eine andere Form gebracht werden, sagte sie dann; Verbindlichkeiten,

welche mir lästig und unerträglich geworden sind, würde ich in gleicher Weise, vielleicht sogar in viel höherem Maße gegen Sie eingehen müssen.

Ich muß es Ihnen allerdings anheimstellen, erwiederte er verletzt, in wie weit Sie meine Person mit derjenigen jenes Directors in eine und dieselbe Kategorie zu bringen für gerechtfertigt halten. Ich will von mir jedoch völlig absehen, denn ich habe nicht die Ehre, von Ihnen näher gekannt zu sein. Ich bitte Sie, die Sache völlig objectiv zu betrachten. Es handelt sich hier um den Rechtstitel, wie wir Juristen uns ausdrücken, auf dem die von Ihnen eingegangenen und einzugehenden Verbindlichkeiten beruhen. Der Director besitzt, so weit ich die Sache jetzt zu beurtheilen im Stande bin, gar keine Berechtigung, wenigstens nach juristischer Auffassung, Ihnen die Mittel zur Verbesserung Ihrer Vermögenslage zu gewähren. Die ganze Geschichte der ihm gegebenen letztwilligen freiherrlichen Bestimmung zu Ihren Gunsten halte ich für eine Fabel. Dennoch handelt er nach einer wohl-erwogenen, bestimmten Absicht; das beweist mehr denn Alles die Subhastation von Bralin, welche nicht ohne seine Zustimmung eingeleitet ist, wahrscheinlich aber sogar auf seine directe Veranlassung. – Wenn Sie mir gestatten, meine Meinung in dieser Hinsicht unumwunden auszusprechen, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, ohne daß sie ihn unterbrochen hätte, so geschieht dies alles, um

Sie in eine vollständige Abhängigkeit von ihm zu versetzen – weißhalb, weiß ich nicht – ich muß die Auffindung des Grundes Ihren eigenen Erwägungen überlassen. Nun gestatten Sie mir noch wenige Worte zur Rechtfertigung meines Handelns, obgleich ich nicht geglaubt hätte, dazu genöthigt zu sein. Sie selbst haben jedoch eine Parallele zwischen mir und ihm gezogen, welche ich unter jeder Bedingung wieder aufheben muß. Ich befinde mich hier lediglich auf Ihren Wunsch und, auf Ihre Veranlassung, Sie haben mich Ihres Vertrauens gewürdigt und mich zum Mitwisser eines für Sie wichtigen Geheimnisses gemacht. Nach meiner festen und wohlwollen Ueberzeugung gelangen Sie in kurzer Zeit in den Besitz eines sehr großen Vermögens; Sie unterscheiden sich wenig von demjenigen, der einen hohen Lotteriegewinn gemacht hat, dessen Auszahlung an einige geschäftliche Formalitäten gebunden ist. Jeder Banquier würde Ihnen, wenn er von der Sachlage vollständig unterrichtet wäre, vielleicht gegen etwas höhere Zinsen, ein Darlehen bewilligen und Sie dadurch in den Stand setzen, Ihre Unabhängigkeit zu wahren, Bralin für sich zu erhalten und die Intriguen jenes Mannes zu Schanden zu machen. Ich, Ihr Rechtsbeistand, der von Ihnen selbst gewählte Rechtsbeistand, will zur Erreichung dieses Zweckes nur den Vermittler machen, Ihnen die benöthigten Capitalien, ebenfalls gegen Zinsen, verschaffen – weiter nichts. Sie werden einsehen, daß die Gründe *meines* Handelns ganz andere sind und klar und offen vor Ihnen daliegen.



Wenn ich es aber nun doch vorzöge, mein Geheimniß zu bewahren und meine Forderung nicht geltend zu machen? fragte sie, ihn fest ansehend.

Dann, gnädige Frau, erwiderte er, seinen Blick vor dem ihrigen senkend, dann wäre das Fundament, worauf mein Anerbieten beruht, nicht vorhanden; ich müßte es zurücknehmen und Ihrer Ansicht beitreten, Bralin so bald als möglich zu verlassen.

Sie schien von dieser Antwort sichtlich befriedigt und saß längere Zeit nachdenkend da, ohne daß er es für angemessen hielt, sie zu unterbrechen.

Ich bin von Ihrer wohlwollenden Absicht überzeugt, sagte sie dann, auch von der Uneigennützigkeit derselben; aber wie man die Sache auch ansehen mag, derjenige, welcher mir auf diese zweifelhaften Ansprüche Geld leiht, macht immer ein sehr gewagtes Geschäft und ich würde ihm große Verbindlichkeiten schuldig sein.

Persönliche Darlehen werden auf viel unsicherere Grundlagen gefordert und gegeben; derjenige, welcher Ihnen das Geld leiht, macht nichts weiter als ein Geschäft, wie sie täglich zu Tausenden abgeschlossen werden, und ein sehr gutes und gewinnbringendes dazu.

Und wenn ich darauf einginge, sagte sie noch immer mit sichtlichem Kampfe, wie würde ich dann nach Ihrer Ansicht zu handeln haben?

Zuerst würde ich um eine Vollmacht bitten, Ihre Forderung bei dem Gerichte geltend zu machen und Ihre Interessen in jeder Beziehung wahrzunehmen. Gleichzeitig

hätten Sie mir alle auf diese Sache bezüglichen Papiere und Documente zu übergeben.

Und dann?

Dann würde ich Ihre Ansprüche geltend machen und zugleich Nachforschungen nach denjenigen Personen anstellen, welche möglicher Weise aus jener Zeit noch leben können; nach der Hebamme und jenem namenlosen Baumeister . . .

Nach meinem Vater . . . sagte sie, schmerzlich ergriffen.

Nennen wir ihn nicht so, gnädige Frau, erwiederte er theilnehmend; wahrscheinlich ist er auch todt, und wenn er noch lebt, wird er – doch es fährt ein Wagen in den Hof, unterbrach er sich plötzlich.

Es ist der Director, sagte sie rasch aufstehend und mit zorniger Stimme; ich habe seinen Besuch täglich zu erwarten und zu dulden. Wenn er kommt, so sagen Sie, die Angelegenheit des Herrn von Tehrofen, an den mein Mann fünfzehnhundert Thaler im Spiel verloren, sei der Grund Ihrer Anwesenheit.

## V. CAPITEL. SYMPATHIEEN UND ANTIPATHIEEN.

Frau von Norden gewann keine Zeit, um den Justizrath näher zu informiren, denn der Director trat unmittelbar darauf in das Zimmer. Er war sichtlich erstaunt und überrascht, einen Fremden das selbst zu finden, und diese Ueberraschung steigerte sich, als er den Justizrath erkannte.

Derselbe war ihm als einer der tüchtigsten und gesuchtesten Rechtsanwälte der Hauptstadt bekannt, und er sagte sich sofort, daß seiner Anwesenheit eine besondere und wichtige Veranlassung zu Grunde liegen müsse. So sehr er von dieser Erwägung auch betroffen und beunruhigt wurde, so wenig gab er dies äußerlich zu erkennen, er bemühte sich vielmehr, vollständig unbefangen zu erscheinen.

Die beiden Männer begrüßten sich daher auf zuvorkommende und höfliche Weise, jeder den Andern beobachtend und die eigenen Gesinnungen verschließend.

Es freut mich, Sie einmal wieder zu sehen, Herr Director, sagte der Justizrath im Laufe des Gespräches, ich hatte Geschäfte in der nächsten Stadt, und da vermochte ich der Versuchung nicht zu widerstehen, mich nach dem Ergehen der gnädigen Frau, der Witwe meines verstorbenen Freundes, zu erkundigen.

Sie waren mit Herrn von Norden befreundet? fragte der Director verwundert.

Ja, und zwar ziemlich genau, wenn auch unsere Freundschaft ein sehr altes Datum trägt. Als Herr von Norden noch Officier war, trat ich als Referendar bei dem Gerichte ein, und in dieser Zeit – doch das wird Sie wenig interessiren. Sie sehen recht wohl und munter aus, ich hätte Sie kaum wieder erkannt, so stark sind Sie geworden.

Die Luft, die frische Luft, Herr Justizrath, sonst werde ich von der Last der auf mir ruhenden Geschäfte fast erdrückt.

Kann mir's denken, kann mir's denken, jetzt während der Administration von Falkenrode, die ganze Last ruht auf Ihren Schultern, und dennoch vermögen Sie die Zeit zu gewinnen, auch die Bewirthschaftung von Bralin mit gewohnter Thätigkeit zu leiten.

Die gnädige Frau wird Ihnen vielleicht die mich dazu zwingende Veranlassung mitgetheilt haben, erwiederte er mit einem forschenden und fragenden Blicke auf die Frau von Norden, die sich noch gar nicht an dem Gespräche betheiligte hatte und auch jetzt nicht betheiligte; ich nehme das wenigstens an, da Sie überhaupt wissen, daß ich Bralin bewirthschafte.

Es würde mich interessiren, das Gut näher in Augenschein zu nehmen, sagte der Justizrath mit der deutlichen Absicht, den Director wieder aus dem Zimmer zu entfernen; vielleicht habe ich einen Käufer bei der bevorstehenden Subhastation, wenn es nicht zu theuer kommt, setzte er lächelnd hinzu.

Es steht einer Besichtigung Ihrerseits nichts entgegen.

Das weiß ich, das weiß ich, da mir die gnädige Frau die Erlaubniß dazu ertheilt hat, aber ich verstehe äußerst wenig von der Landwirthschaft; wenn Sie daher die Güte haben wollten, mich zu begleiten und mir mit Ihren Erfahrungen zu Hülfe zu kommen – o, ich werde Ihre kostbare Zeit nicht lange in Anspruch nehmen! setzte er lächelnd hinzu, als er die gemessene und finstere Miene des Directors sah – es ist nur eine unbedeutende Gefälligkeit, um die ich Sie bitte; Sie werden mir dieselbe hoffentlich nicht abschlagen.

Es war wohl nichts als eine hingeworfene Bemerkung von Ihnen, daß Sie einen Käufer für Bralin wüßten? fragte lauernd der Director, als Beide kurze Zeit darauf über den Hof dem Felde zuschritten. Das Gut ist weit über seinen Werth verpfändet, der selige Freiherr hat in einer menschenfreundlichen und wohlthuenden Laune, welcher er zuweilen unterworfen war, sämmtliche Hypotheken angekauft und außerdem . . .

Ich bin davon unterrichtet, unterbrach der Justizrath, die Frau von Norden war bereits so gefällig, mich davon in Kenntniß zu setzen; unter diesen Verhältnissen wäre es allerdings eine Thorheit, das Gut kaufen zu wollen, wenigstens, wenn alle Hypotheken gedeckt werden sollen.

Des seligen Freiherrn eifrigster Wunsch ging immer dahin, Bralin, welches eine Enclave von Falkenrode bildet, diesem einzuverleiben; er hat sich sehr oft und bestimmt in diesem Sinne gegen mich ausgesprochen und, wie ich nicht zweifle, auch nur deßhalb alle Hypotheken angekauft. Ich muß die Erfüllung dieses Befehles daher als ein mir hinterlassenes heiliges Vermächtniß betrachten.

Sie besitzen mehre derartige Ihnen mündlich gewordene heilige Vermächtnisse, sagte der Justizrath mit unverkennbarem Spotte, und haben deßhalb auch jedenfalls die Subhastation einleiten lassen, mit welcher es sonst wohl nicht so große Eile gehabt haben würde.

Die Subhastation ist nicht von mir, sondern von der Administration eingeleitet, erwiederte gereizt der Director.

Nun natürlich, wie hätte es auch anders geschehen sollen – Sie werden mir gegenüber aber doch auch nicht Ihre Betheiligung, ja, die Urheberchaft daran abläugnen wollen? setzte er mit spöttischer Miene hinzu. Sie wissen, ich bin gewohnt, in solchen Dingen bis auf den Grund zu sehen, und kenne außerdem zufällig noch den Decernenten bei dem Obergerichte.

Ich weiß nicht, Herr Justizrath, wodurch Sie sich für ermächtigt halten, derartige Aeüßerungen gegen mich sich zu erlauben, und kann am wenigsten annehmen, daß Sie von der Frau von Norden dazu autorisirt sein sollten; jedenfalls muß ich bitten, meine Worte nicht in Zweifel zu ziehen, es sei denn, Sie hätten die Absicht, mich zu beleidigen.

Ah, wie können Sie nur so etwas für möglich halten! lachte der Justizrath auf. Aber mein Gott, Männer, und namentlich Geschäftsmänner, reden und verkehren anders mit einander als . . .

Dennoch muß ich bitten, unterbrach der Director mit sichtlich unterdrückter Heftigkeit, den Verkehr zwischen uns in dieser Weise nicht weiter fortzusetzen.

Ganz nach Ihrem Belieben, erwiederte plötzlich ernst und kalt der Justizrath, indem er stehen blieb; ich habe den Verkehr mit Ihnen überhaupt nicht ausgesucht und finde durchaus keine Veranlassung, ihn weiter fortzusetzen, habe vielmehr die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Damit wandte er sich und ging langsam nach dem Hofe zurück.

Der Director blickte dem sich Entfernenden längere Zeit mit zorniger und erbitterter Miene nach. Es schwebte ihm eine heftige Entgegnung auf der Zunge; er unterließ sie jedoch in dem immer mehr hervortretenden Bewußtsein, daß er sich übereilt habe. Er ärgerte sich mehr darüber als über das unhöfliche und rücksichtslose Benehmen des Justizraths, denn es wurde ihm immer klarer, daß dieser in einer bestimmten, ihm nachtheiligen Absicht nach Bralin gekommen sei und auch in Verwirklichung derselben so gehandelt habe. Die Veranlassung selbst vermochte er zwar nicht zu ergründen, aber gerade dieser Umstand steigerte seinen Aerger über das Benehmen des Justizraths bis zum Hasse, welchem Rechnung zu tragen er einer späteren Zeit und Gelegenheit vorbehalten mußte und sich auch fest vornahm, es zu thun.

Unentschlossen überlegte er, ob er nochmals nach Bralin zurückkehren oder ohne von der Frau von Norden Abschied zu nehmen sich entfernen solle; es kam ihm dies wie eine Flucht, wie das stillschweigende Bekenntniß einer empfangenen Niederlage vor, dennoch überwog die Abneigung, mit dem Justizrath nochmals zusammenzukommen, diese Bedenken; er befahl einem auf dem Acker beschäftigten Knechte, seinem Kutscher zu sagen, ihm nachzukommen, und ging langsam auf dem nach Falkenrode führenden Wege weiter.

Der Justizrath wurde von ähnlichen Empfindungen bewegt. Wenn er auch aus dem kurzen Wortgefechte mit

dem Director siegreich hervorgegangen und deßhalb eine gewisse Genugthuung empfand, sie verschwand auch bei ihm durch die Erwägung, daß er sich übereilt und dadurch eine Blöße gegeben hatte. Statt ruhig und in gedeckter Position den Angriff seines Gegners abzuwarten, um ihn dann um so sicherer zurückzuschlagen, war er ohne jede genügende Veranlassung selbst sofort zum Angriffe übergegangen und hatte sich dadurch des großen Vortheiles begeben, vorläufig als nicht erkannter Gegner agiren zu können. Ganz wie bei dem Director gipfelte der Unmuth über diese seine eigene Handlungsweise bei ihm zum Hasse gegen denjenigen empor, der ihn dazu veranlaßt hatte, und er nahm sich jetzt vor, während er ebenfalls langsam und nachdenkend nach Bralin zurückging; nunmehr ohne jede weitere Rücksicht gegen jenen Mann zu verfahren, der ihn so feindselig und brutal angegriffen.

Es lag eine eigenthümliche Uebereinstimmung in den Gefühlen und Vorsätzen dieser beiden sonst so erfahrenen und klugen Männer, eine Uebereinstimmung, welche beide zu einer Handlungsweise verleitet hatte, die sie zwar bereueten, die fortzusetzen beide jedoch auch jetzt noch fest entschlossen waren. Keiner von ihnen ging dabei auf den eigentlichen Grund seines Empfindens zurück, wie dies fast immer geschieht, wenn Gefühle und Leidenschaften zur Herrschaft gelangen, und dann am meisten, wenn sie einen sonst klaren und sich überhebenden Verstand in Fesseln schlagen.



Er ist wieder fort, gnädige Frau, und wird hoffentlich seine Besuche künftig nicht über das Nothwendige ausdehnen, – mit diesen Worten führte sich der rückkehrende Justizrath wieder ein. Es hindert uns nichts mehr, unser abgebrochenes Gespräch fortzusetzen, denn so gern ich auch noch länger hier verweilen möchte, setzte er verbindlich hinzu, meine Geschäfte zwingen mich leider, schleunigst wieder abzureisen, ich muß heute Abend spätestens wieder in der Hauptstadt sein.

Ich bedaure dies ebenfalls sehr, erwiederte sie – eine Bemerkung, die ihn sichtlich erfreute, und stehe ganz zu Ihren Diensten.

Also, fuhr er fort, nachdem Beide, wieder Platz genommen, was die Vollmacht und die weiteren Förmlichkeiten betrifft, so werde ich das besorgen, Sie haben nur nöthig, Ihre Unterschrift darunter zu setzen; es soll dies Alles noch während ich hier bin geschehen. Gehen wir daher zur Hauptsache über. Wie ich Ihnen bereits darzulegen die Ehre hatte, müssen Sie sich jetzt als eine reiche Erbin betrachten, die über auskömmliche Mittel zu gebieten hat, und sich daher vor allen Dingen jeder Abhängigkeit entziehen. Sie dürfen von diesem Director, der entschieden selbstsüchtige und Ihnen nachtheilige Absichten verfolgt, nichts mehr annehmen. Er hat durchaus nicht das Recht, besitzt nicht die mindesten Befugnisse, sich hier als Herr zu geriren; denn wenn auch der Freiherr von Falkenrode alle Hypotheken, die auf Bralin ruhen, angekauft hat, so sind und bleiben Sie doch deßhalb unbeschränkte Herrin, so lange Ihre Eigenthumsrechte nicht

auf Andere übergegangen sind, und daß dies nicht geschehen soll, – sofern Sie es nicht selbst wünschen, – dafür werde ich Sorge tragen.

Wenn ich auf Ihre Vorschläge und Ansichten hinsichtlich eines längeren Aufenthaltes in Bralin einginge, fragte sie ruhig, was müßte denn also geschehen?

Er sann einen Augenblick nach; er bedurfte wirklich der Sammlung, denn er kam wieder zu dem Bewußtsein, daß er mit einer ihm sonst ganz fremden Hast und Dringlichkeit verfare. – Was die Hauptsache betrifft, nämlich den Proceß wegen der Erbschaft, so sind wir darüber einig, sagte er dann; ich nehme ferner an, daß es Ihren Wünschen entspricht und rathe auch dazu mit voller Ueberzeugung, Ihren Aufenthalt nicht zu verändern, sondern bis nach ausgemachter Sache hier in Bralin zu verbleiben.

Wie wäre dies ausführbar?

Sehr einfach. Wir dürfen vor der Zeit dem Director gegenüber unsere Karten nicht zeigen, müssen ihn vielmehr mit seinen eigenen Waffen schlagen. Sie können, wie ich Ihnen bereits bemerkte, über jede beliebige Summe verfügen, ich bin bereit, Ihnen dieselbe zur Disposition zu stellen; dennoch rathe ich, die Ihnen ausgesetzte sogenannte Competenz ruhig weiter anzunehmen. Es soll ihm Alles auf Heller und Pfennig zurückerstattet werden, setzte er spöttisch hinzu, Sie dürfen sich also keine Gewissensbisse machen, es geschieht nur, um ihn in seinen eigenen Schlingen zu fangen.

Ich verstehe Sie nicht recht.

Das glaube ich, gnädige Frau, sagte er verbindlich, es ist auch besser, wenn Sie mich nicht ganz verstehen; er bietet Alles auf, um Sie in Abhängigkeit von ihm zu bringen, und wir müssen ihn noch eine kurze Zeit in dem Wahne lassen, als werde er seine Absicht erreichen, um sie desto sicherer zu Schanden zu machen.

Gehen Sie doch nicht vielleicht, wie soll ich sagen, von zu gehässigen Voraussetzungen aus?

Vertrauen Sie meiner Erfahrung. Unser kurzes Gespräch hat hingereicht, ihn zu durchschauen. Also: der von ihm und nur von ihm allein veranlaßte Subhastations-Termin steht in vier Wochen an. Bis dahin bleibt Ihre Angelegenheit noch unser Geheimniß, ich werde nur im Stillen die nöthigen Vorbereitungen treffen und die erforderlichen Erkundigungen einziehen. Im Subhastations-Termin aber kaufe ich in Ihrem Namen Bralin – Sie werden es hoffentlich nicht zu theuer bezahlen, setzte er lächelnd hinzu.

Liegt in dieser Handlungsweise nicht eine Unredlichkeit?

Eine Unredlichkeit? fragte er verwundert.

Wenn ich Bralin wieder erstehe, ohne einen Theil der darauf haftenden Schulden mit zu übernehmen?

Das wäre denn doch zu gewissenhaft, gnädige Frau. Der Administration oder diesem Director steht es ja frei, so hoch mit zu bieten, als es ihm beliebt; wir werden sehen.

Sie blickte eine Zeit lang nachdenkend vor sich hin. Sie hatte sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, wieder reich zu werden; da sie es früher gewesen, hatte diese Vorstellung auch nichts Ungewohntes für sie; sie überlegte nur, ob die ihr gemachten Vorschläge nichts Bedenkliches enthielten, kam jedoch schließlich zu der Ueberzeugung, daß dies im Wesentlichen nicht der Fall sei. – Und wenn dann Bralin wieder mein Eigenthum geworden, sagte sie daher, wer sollte die Kaufsumme bezahlen, die Hypotheken berichtigen?

Nun, wer anders als Sie, erwiederte er lächelnd – Hypotheken zur Hälfte der jetzt darauf lastenden sind übrigens mit Leichtigkeit zu erlangen, ich werde dafür ebenfalls Sorge tragen.

Es lag nicht in ihrer Art und Weise, unnöthige Einwendungen zu erheben, und da sie in der Hauptsache einverstanden war, so vermied sie es, über Unbedeutendes zu reden.

Nun wohl, sagte sie daher nach einem kurzen Nachsinnen, ich nehme Ihre Vorschläge an, Herr Justizrath. Vergewenwärtigen Sie sich jedoch dabei, daß sie von Ihnen und nicht von mir ausgegangen sind und daß ich kein maßgebendes Urtheil besitze über den Ausgang des bevorstehenden Processes – daher leicht später unerfüllbare Verpflichtungen übernehmen könnte.

Ueberlassen Sie das mir, gnädige Frau. Wenn Sie erlauben, so besorge ich jetzt die nöthige Vollmacht, denn leider muß ich Sie spätestens in zwei Stunden verlassen.

Es wäre vorher noch eine Angelegenheit zu ordnen, sagte sie mit weniger sicherer Stimme.

Ich bitte, mich davon in Kenntniß zu setzen.

Da Sie mich als eine Frau von Vermögen handeln lassen, obgleich ich dasselbe noch nicht besitze, so liegt mir vor Allem die Verpflichtung ob, eine Ehrenschild meines verstorbenen Mannes zu bezahlen.

Eine Ehrenschild fragte der Justizrath forschend.

Ja, eine Schild, die, wenn auch beim Spiel, doch unter Verpfändung des Ehrenwortes contrahirt ist.

Eine Spielschild? Eine beim Hazardspiele gemachte Schild? Derartige Forderungen sind nicht klagbar, gnädige Frau. Wer ist der Gläubiger?

Der Herr von Tehrofen, die Summe beträgt fünfzehnhundert Thaler.

Tehrofen, rief der Justizrath mit verächtlichem Tone, dieser Spieler von Profession, um mich glimpflich auszudrücken, derselbe, an welchen Ihr Herr Gemahl in der Nacht vor seinem Tode mehr als sechstausend Thaler baares Geld verloren hat – diesem Manne ohne Ehre wollen Sie eine sogenannte Ehrenschild bezahlen? Glauben Sie mir, diese Sorte von Menschen hat ihre eigenen Begriffe von Ehre, Begriffe, die ein wirklicher Ehrenmann verwirft und verabscheut – es wäre, nehmen Sie mir den Ausdruck nicht übel, es wäre geradezu ein Wahnsinn, eine unverantwortliche Verschwendung, wollten Sie diese Forderung anerkennen und befriedigen. Ueberlassen Sie den Herrn mir und seien Sie ganz unbesorgt, ich werde vollständig mit ihm fertig werden.

Sie sagten mir vorhin, ich müsse mich vollständig als eine reiche Erbin ansehen und vor allen Dingen meine Unabhängigkeit wahren, erwiderte Sie mit einem leichten Anfluge von Spott; wie kann ich das, wenn ich in der Ausführung dessen, was ich für nothwendig und für recht halte, von vornherein von Ihnen gehindert werde?

Sie halten dies für recht und für nothwendig, ungeachtet der von mir angeführten Gründe?

Diese Gründe machen das von meinem verstorbenen Manne gegebene Ehrenwort nicht unverpfändet. Wir mögen darüber verschiedene Ansichten haben, setzte sie ruhig und bestimmt hinzu, aber ich nehme Ihre Betheiligung an meinen Angelegenheiten, soweit sie außerhalb der Proceßführung liegt, nur unter dieser Bedingung an.

So haben Sie die Güte, sagte er, nachdem er eine kurze Zeit überlegend dagestanden, diesen Therofen zu benachrichtigen, daß ich von Ihnen zur Zahlung der Schuld von fünfzehnhundert Thalern, wie Sie bemerkten, autorisirt sei.

Ich danke Ihnen aufrichtig und herzlich, erwiderte sie mit einem freudigen und dankbaren Blicke, Sie nehmen damit eine große Last von meiner Seele.

Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, sagte er verbindlich, ihre Hand ergreifend und an die Lippen führend, alle davon zu entfernen, die noch darauf ruhen könnten. Haben Sie volles Vertrauen zu mir, ich werde Alles aufbieten, um es zu verdienen, und ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo Sie die Ueberzeugung erlangt haben,

daß Sie es weder einem Unbefähigten, noch einem Unwerthen zugewendet haben.

## VI. CAPITEL. RÜCKREISE.

Es war einige Stunden später und fing bereits an zu dämmern, als der Wagen des Justizrathes den Hof von Bralin wieder verließ. Sie hatten noch in angeregter, fast heiterer Stimmung mit einander gegessen, nachdem das Geschäftliche besorgt war und er sie in dieser kurzen Zeit, in welcher sie sich unbefangen und des auf ihr lastenden Druckes bar gegeben, von einer ganz neuen und vortheilhaften Seite kennen gelernt. So glaubte er wenigstens.

Jetzt lehnte er in seinen Pelz gehüllt in eine Ecke des rasch dahin rollenden Wagens und blickte auf die ruhige, schneebedeckte Landschaft hinaus. Das friedliche, aber kalte Bild, welches die Natur vor seinen Blicken aufrollte, stand wenig in Harmonie mit den Gefühlen seines Inneren; dort war weder Ruhe noch Kälte, sondern eine ganz ungewohnte Unruhe und Gluth.

Es währte eine gewisse Zeit, ehe er zu dem Bewußtsein dieses Gegensatzes kam, überhaupt zu dem Bewußtsein, daß er sich in einem Ausnahmezustande, wenigstens in einem bis jetzt nicht für ihn dagewesenen befinde – vor längeren Jahren vielleicht, da er noch jung und thöricht gewesen; es gehörte dies einer entfernten Vergangenheit an. Seit sein Geschäft sich vergrößert, seit er einer der gesuchtesten und berühmtesten Advocaten geworden und

die Misère der menschlichen Gesellschaft und ihrer Verhältnisse aus deren Nachtseiten gründlich kennen gelernt hatte, wurde er wenig mehr von den Regungen dessen, was man Herz nennt, incommodirt, oder wenn es hier und da noch einmal geschah, hervorgerufen durch eine äußere Veranlassung, ein Paar leuchtende Augen oder glänzende Schultern, ging es immer wieder schnell vorüber, und er lächelte darüber, wenn die Sonne des Verstandes ein solch lustiges Nebelbild wieder zerstörte oder es in den bläulichen Rauchwölkchen einer guten Havana duftend zerstob.

Das war alles lange her, er ein emsiger, thätiger, man möchte sagen: leidenschaftlicher Geschäftsmann geworden, denn auch das Geschäft, oder besser, das Betreiben eines Geschäftes kann zur Leidenschaft werden. Wie er über die Ehe dachte, haben wir aus einem Gespräche mit dem Doctor Mehlborn ersehen, obgleich er damals seine wahre Meinung schwerlich correct ausgesprochen haben mochte. Er liebte es, sich in Antithesen zu ergehen, ohne es dabei mit der vollständigen Haltbarkeit der aufgestellten Sätze zu gewissenhaft zu nehmen; es brachte dies ebenfalls die geschäftliche Thätigkeit mit sich, das unangesezte verschiedenartige Auslegen nicht völlig klarer oder auch zweifelloser Gesetzesstellen und das Herumstreiten deßhalb mit Anderen, gegen die er, wenn es hätte sein müssen, auch genau die entgegengesetzte Ansicht verfochten haben würde.

Er hatte zwar behauptet, als man einst bei einem Glase Wein in heiterer und geistreicher Gesellschaft dieses



Thema zum Gegenstande einer Disputation machte, das sei nichts als Beruf, der auf den Charakter und die Denkweise keinen weiteren Einfluß übe; er betrachte jeden Proceß als eine, ihm vorliegende juristische Aufgabe, die er zu lösen habe, je verwickelter, um so interessanter. In dieser oder ähnlicher Weise sei jeder thätige und intelligente Mann beschäftigt, angenehm und unangenehm, je nachdem; zuweilen seien die Gegenstände auch gerade nicht mit Glacéhandschuhen zu berühren – mit der Feiertunde sei dies jedoch alles abgethan und der eigentliche Mensch käme wieder zur Geltung.

In dem gegenwärtigen Augenblicke beschäftigten sich seine Gedanken jedoch wenig mit diesen Dingen; dieselben verweilten vielmehr, seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, nicht einmal bei den Einzelheiten des ihm übergebenen interessanten Rechtsfalles, wenigstens nicht als solchen, sondern nur in so weit, als sie mit der Trägerin derselben im Zusammenhange standen.

Während er zurückgelehnt in die Ecke des Wagens einsam dahin fuhr und es allmählig dunkler wurde, trat das Bild der Frau, welche er vor Kurzem verlassen, immer heller vor seine erregte Phantasie. Er ließ das Fenster herab, weil die Luft in dem Wagen ihm zu drückend wurde, und starrte mechanisch auf die sich von der hellen Oberfläche dunkel abhebenden und gleichmäßig vorüber schwebenden Gegenstände hin.

Selten habe ich mir von einer Sache oder vielmehr von einer Person, sprach er dann vor sich hin, eine so irrige

Vorstellung gemacht wie von diesem Kinde der Schudder. Wenn es nicht unwiderleglich feststände, ich würde es noch jetzt nicht für möglich halten: diese widerliche, halbverrückte Schudder, eine Person, die auch in ihrer Jugend nicht einmal eine *beauté du diable* gewesen sein kann – und diese Frau! Sonderbarer Weise dachte ich, wenn ich mir das Kind der Schudder vorstellte, immer an eine Art von Wechselbalg, wenigstens an ein grundhäßliches, stumpfsinniges Geschöpf – und nun gerade das entschiedene Gegentheil! Eigentlich habe ich noch niemals eine Frau kennen gelernt, die so viele seltene und hervorragende Eigenschaften in sich vereinigte. Schönheit – sie ist noch immer sehr schön, wenn auch über die erste Jugend hinaus. Für mich haben diese kindlichen Schönheiten mit den aufsteigenden Blasen mädchenhafter Schwärmerei keinen Reiz, dazu bin ich zu alt, eigentlich niemals jung genug dazu gewesen. Ich verlange von einem Weibe vollständige Befähigung zum Eingehen auf mein Denken und Empfinden; es ist durchaus reizlos für mich, den Lehrmeister der Unerfahrenheit oder der sogenannten Unschuld zu machen. Es würde das auch wenig für mich passen. Deßhalb interessirt mich auch die Tochter nur wenig, obgleich ihr der Neid lassen muß, daß sie schön und liebenswürdig ist; ich finde die Mutter schöner, sehe in ihr eine Frau, welche zur Repräsentation der höchsten Ansprüche die Begabung besitzt. Ich zweifle auch keineswegs, daß sie dieselben zur Geltung bringen wird, sie, die Erbin eines Vermögens von zweimalhundertfünfzigtausend Thalern!

Was diese Erbschaft selbst betrifft, fuhr er fort, – indem er seine Cigarrentasche heraus nahm und sich eine Cigarre anzündete, sich wundernd, daß er es so lange unterlassen – was diese Erbschaft betrifft, so liegt der Fall so klar und zweifellos, daß ich mein ganzes Vermögen, ja, meinen ganzen Credit dafür einsetzen würde, wenn es sein müßte. Rein geschäftlich betrachtet, ist meine Handlungsweise vollkommen correct, bis auf die Spielschuld vielleicht; doch geht mich das nichts an; sie kann mit ihrem Gelde machen, was sie für angemessen hält, und es bildet immer einen ehrenwerthen Zug ihres Charakters, daß sie die Schulden ihres Mannes, selbst die nicht klagbaren, tilgt; sie ist überhaupt eine noble und im höchsten Grade achtungswerthe Frau. Ganz abgesehen von den mir als ihrem Rechtsbeistande jetzt obliegenden Verpflichtungen, gereichte es mir zur wahren Genugthuung, ihr die Mittel zur Unabhängigmachung von diesem Director zur Disposition stellen zu können. Was dieser intrigante Mensch eigentlich will, ist mir zwar noch nicht recht klar geworden, mein juristischer Instinct ließ mich nur erkennen, daß er etwas für oder gegen sie beabsichtigt, und das genügt vollständig, um ihm entgegen zu treten. Es mag sein, daß ich mich etwas übereilt habe; indessen darauf kommt es nicht an, der Mann ist mir durch und durch zuwider und handelt ganz gewiß nach einem wohl berechneten Plane. – Von der Erbschaft kann er keine Ahnung haben, sprach er in kurzen Pausen und abgerissenen Sätzen weiter, davon weiß ich allein, ich, ihr einziger Vertrauter; auch ist er ihr zuwider

– und doch drängt er sich auf und versäumt keine Gelegenheit, sich ihr gefällig zu erzeigen. Es wäre durchaus nicht unmöglich, daß – aber sehr unwahrscheinlich, sehr abnorm bei einem so berechnenden Manne, denn er kann in ihr doch nur eine verarmte und verschuldete Witwe, dazu die Mutter einer fast erwachsenen Tochter erblicken. Sollte er es vielleicht gar für möglich halten? Wer weiß, was in dem Gehirn eines solchen, durch seine ländliche Paschalik-Stellung verschrobenen Menschen für Ungeheuerlichkeiten zu Tage treten können!

Nun, die Augen werden ihm aufgehen, fuhr er lauter redend fort, während er die ausgegangene Cigarre zum Wagenfenster hinaus schleuderte; unser erstes Rencontre wird bei dem Subhastations-Termine stattfinden, und ist der vorüber, dann hinaus mit seiner ganzen Wirthschaft aus Bralin und mit ihm selbst, sollte er dann noch die Anmaßung besitzen, dort den Protector spielen zu wollen! Es ist schade, daß ich mich nicht an der Ueberraschung und dem Aerger weiden kann, der ihn erfüllen wird, wenn er erfährt, daß ihr eine reiche Erbschaft zugefallen und sie all seinen weiteren gnädigen Maßnahmen entzogen ist.

Vor allen Dingen muß ich nach dieser Hebamme und dem damaligen Liebhaber der Schudder nähere Erkundigungen einziehen; der alte Haushälter wird jedenfalls den Namen dieses braven Mannes kennen, und so wird es nicht schwer sein, ihn zu ermitteln. In ihrem Interesse wünschte ich fast, er lebte nicht mehr; was soll sie mit einem solchen Subject von Vater anfangen, und auf

die Entscheidung des Processes kann sein Dasein nicht von erheblichem Nutzen sein. Diesen bringe ich auch ohne ihn zu einem sicheren und gedeihlichen Ende – und dann? Dann werden die Abrechnungen folgen, setzte er leiser und mit einem wohlgefälligen Lächeln hinzu, verschiedenartige Abrechnungen – das wird sich finden – später.

Nach den letzten Worten zog er das Wagenfenster wieder auf, hüllte sich tiefer in seinen Pelz, schloß die Augen und versank in jenen angenehmen Zustand, der zwischen Schlafen und Wachen liegt, wo man durch die abgeschwächten Eindrücke der Sinne nur noch unvollkommen mit der Außenwelt in Beziehung bleibt, die Gedanken anfangen, sich regelloser und verworrener zu gestalten und nur dadurch von den Träumen sich zu unterscheiden, daß der Wille eine auf- und abschwankende ungewisse Macht über sie ausübt.

In solche, angenehme Träumerei versunken, sich darin bald mehr wieder dem Wachen und Denken, bald dem wirklichen Träumen nähernd, fuhr er dahin, bis der über das Pflaster der Hauptstadt geräuschvoll fortrollende Wagen ihn vollständig wieder aufweckte und er bald darauf, spät in der Nacht, vor der Thür seines Hauses hielt.

## VII. CAPITEL. WEITERES HANDELN.

Schon in den nächsten Tagen gewann der Justizrath Zeit, sich mit den Angelegenheiten der Frau von Norden zu beschäftigen. Er begab sich zu dem alten Haushälter der verstorbenen Schudder, der noch immer in dem

wenig veränderten, nur nothdürftig unterhaltenen Hause der Erblasserin, wohnte, und erfuhr nach einem längeren Examen, daß der junge Mann, welcher die Tochter des alten Schudder vor langen Jahren habe heirathen wollen, Rienberg geheißen habe; was weiter aus ihm geworden, wisse er nicht.

Das glaubte aber der Justizrath zu wissen, und er mußte zum sichtlichen Aerger des alten, verdrießlichen Mannes laut auflachen, als die Wahrscheinlichkeit nahe vor ihn hintrat, der Liebhaber der Schudder und der Schwiegervater des Doctors Baum könne eine und dieselbe Person sein. Dieser umhergehetzte und schließlich doch eingefangene Schwiegervater, über den die ganze Stadt schadenfroh gelacht hatte! Als er es sich aber vergegenwärtigte, daß dann dieser Mann, dieser lange, alte pedantische Mann, den er kannte, über den er ebenfalls gespottet, auch ihr, der Frau von Norden Vater sein müsse, wurde er plötzlich wieder ernst und nachdenkend und verabschiedete sich kurz von dem ebenfalls schweigsamen Haushälter.

Am andern Tage fuhr er nach Bruneck, um die Hebamme aufzusuchen, kam aber am folgenden unverrichteter Sache zurück, da er ermittelt, daß diese schon vor zehn Jahren ebenfalls gestorben sei. Er schrieb dann gleich an die Frau von Norden, benachrichtigte sie von dem Resultate dieser Nachforschung so wie auch davon, daß es möglich sei, der Bräutigam der Schudder, welcher Rienberg geheißen, könne noch leben, daß er darauf jedoch

keinen besonderen Werth lege, die fünfzehnhundert Thaler an Herrn von Tehrofen bezahlt habe und anliegend fünfhundert Thaler zu ihrer Disposition beifüge mit der Bitte, über mehr zu verfügen, wenn sie dessen bedürfe. Der Subhastations-Termin stände in vierzehn Tagen an; nachdem derselbe abgehalten und er Bralin für sie gekauft habe, werde er seinen Besuch erneuern, um ihr bei der dann nöthigen anderweiten Ordnung der dortigen Verhältnisse zur Seite zu stehen. Zwei Tage vorher würde er ihre Ansprüche auf die Schudder'sche Erbschaft bei Gericht geltend machen.

Der Justizrath handelte völlig dieser Benachrichtigung gemäß. An demselben Tage, wo der Subhastations-Termin bei dem von Bralin zunächst liegenden Gerichte abgehalten worden war, fand er sich daselbst gegen Abend wieder ein und benachrichtigte die Frau von Norden, daß Alles geordnet sei. Er habe Bralin zum großen Erstaunen des Directors für sie gekauft, allerdings zum vollen Betrage der darauf lastenden Hypotheken, da der Director selbst soweit mitgeboten, auch ihre Ansprüche hinsichtlich der Erbschaft bei dem Obergerichte angemeldet.

Was den Kaufpreis betrifft, fuhr er dann in heiterem und selbstgefälligem Tone fort, wie ein Mann, der mit dem Erfolge seiner Thätigkeit zufrieden ist, so beunruhigen Sie sich deßhalb nicht, gnädige Frau; ich habe es bei der Administration bereits veranlaßt, daß die auf Bralin ruhenden Hypotheken, bis auf die letzten viertausend Thaler, stehen bleiben, und diese sind im Termine selbst

von mir bezahlt worden. Morgen werde ich nach Falkenrode gehen, um mit dem Director das Weitere zu ordnen; die Administration willigt ebenfalls ein, daß Ihnen die jetzt hier befindlichen Vieh- und Futterbestände gegen Taxe überlassen werden, so daß die Wirthschaft ihren ungestörten Fortgang nehmen kann – es fehlt uns dazu nur noch ein tüchtiger Inspector, der sich leicht finden wird. Ich werde das alles ordnen und einrichten und Bralin nicht eher verlassen, bis es geschehen, so daß Sie dann keiner weiteren fremden Hülfe mehr bedürfen.

Und wie steht es mit dem Prozesse? fragte sie, nachdem sie ihren Dank in ruhiger Weise ausgesprochen.

Die Schrift ist eingereicht, schon vor einigen Tagen, und die von Ihnen erhobenen Erbensprüche bilden bereits das Tagesgespräch der Hauptstadt. Wundern Sie sich nicht darüber, setzte er lächelnd hinzu, als er bemerkte, daß sie bei dieser Benachrichtigung erröthete, die Schudder'sche Angelegenheit erfreut sich schon seit längerer Zeit der nachhaltigsten Theilnahme, man knüpft daran die abenteuerlichsten und unglaublichsten Klatschgeschichten und findet daher in der ganz unerwarteten Entwicklung einen willkommenen und reichen Stoff, dieselben fortzusetzen oder durch neue zu bereichern. Es ist das einmal Ton in der Hauptstadt, Sie wissen es ja selbst.



Sie schrieben in Ihrem letzten Briefe, daß Sie über den Mann, welcher – über meinen Vater, setzte sie mit sichtlicher Ueberwindung, aber entschlossen hinzu, nähere Erkundigungen eingezogen hätten oder einziehen wollten haben dieselben zu einem Resultate geführt?

Bis jetzt nur unvollständig. Ich habe nur ermittelt, daß der Mann, mit welchem die Schudder damals Umgang gepflogen, der bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten, Rienberg geheißen. Dieser Mann lebt noch . . .

Lebt noch? unterbrach sie in sichtlicher Aufregung.

Ja, lebt noch; er ist Bau-Inspector außer Diensten und wohnt in Kohlau, ist Witwer und besitzt eine Tochter, die an einen Doctor Baum verheirathet ist, der sie entführt hat, weil der Vater seine Einwilligung zu ihrer Verheirathung hartnäckig verweigerte. Alle diese Personen sind mir oberflächlich bekannt, der Doctor Baum wohnt mit seiner Frau sogar in der Hauptstadt selbst.

Und der Vater?

Der Vater hat später eingewilligt, die Hochzeit ist in Kohlau gefeiert worden.

Das meinte ich nicht.

Ich habe ihm geschrieben, bereits vor vierzehn Tagen, aber keine Antwort erhalten; vorgestern ist er von mir benachrichtigt worden, daß ich seine gerichtliche Vernehmung beantragen würde, wenn er es nicht vorzöge, sich offen gegen mich auszusprechen, und werde nun noch kurze Zeit den Erfolg abwarten.

Und wenn er schweigsam bleibt?

So werde ich ihm persönlich einen Besuch abstatten, erwiederte mit geschäftlichem Eifer der Justizrath, und sollte auch dies erfolglos sein, ihn gerichtlich als Zeugen laden lassen.

Halten Sie das alles für nöthig?

Es scheint mir ganz unabweislich und würde auch sicher ohne meinen Antrag von Gerichtswegen geschehen. Ich sehe, gnädige Frau, setzte er theilnehmend hinzu, Sie lassen sich immer noch durch die Einzelheiten des Processes afficiren, durch Formalitäten und Feststellungen, die unvermeidlich und durch den Gang des Gerichtsverfahrens geboten sind; setzen Sie sich darüber hinweg, ein für allemal. Ueberlassen Sie das alles mir und sprechen wir vorläufig nicht weiter von diesen Dingen. Das Nöthige oder Nothwendige werden Sie erfahren, und ich werde es mir zur Pflicht machen, alles Uebrige von Ihnen fern zu halten.

Dennoch bitte ich, mich von allem sich auf diesen Mann Beziehenden – Rienberg nannten Sie ihn, schaltete sie mit schmerzlichem Ausdrucke ein – vollständig in Kenntniß zu setzen, es steht das außerhalb des Proceßverfahrens, wenigstens für mich; Sie werden das anerkennen.

Und Ihr Gebot gewissenhaft befolgen, erwiederte er freundlich; für jetzt kann ich Ihnen aber wirklich keine andere Auskunft ertheilen.

Am anderen Tage begab sich der Justizrath schon früh am Morgen nach Falkenrode und verhandelte bis zu Mittag mit dem Director, ja er blieb sogar zum Essen dort und kehrte erst gegen Abend zurück.

Die beiden Männer, die sich so feindselig begegnet, waren jetzt von dem Verlangen beseelt, den Eindruck dieser Begegnung wieder zu verwischen. Ein Jeder suchte den Anderen gleichsam zu überzeugen, daß nur ein Mißverständniß zwischen ihnen obgewaltet, keinesfalls aber eine theilweise gegenseitige Demaskirung stattgefunden. An die Stelle der durch Zorn hervorgebrachten Uebereilung war jetzt eine sorgfältig vorherberechnete Ueberlegung getreten, welche bemüht war, den durch die erstere hervorgebrachten Eindruck, und zwar lediglich im eigenen Interesse, wieder zu verwischen.

Der Director hatte bereits erfahren, daß die Frau von Norden sichere Ansprüche auf eine reiche Erbschaft besitze und geltend gemacht habe, und der Justizrath zögerte durchaus nicht, dem Wißbegierigen darüber die vollste und ausführlichste Auskunft zu ertheilen. Die Frau von Norden stieg dadurch natürlich für ihn zu einer bisher ungeahnten Höhe, wie ein werthloser Wechsel, welcher plötzlich von einer reichen Firma girirt worden ist, und er bot daher Alles auf, sich ihr jetzt aus doppelten Gründen gefällig zu erzeigen und dies gegen ihren Sachwalter zu bethätigen.

Dieser fand daher keine Schwierigkeiten, obgleich er den Director zwar in sehr höflicher Form, aber zugleich in sehr bestimmter Weise darüber vergewisserte, daß

die Frau von Norden fortan ohne jede fremde Hülfe die Wirthschaft fortführen werde. Als er ihn ferner davon in Kenntniß setzte, die Administration willige in die Ueberlassung der in Bralin befindlichen Vieh- und Futterbestände gegen Taxe, war er ohne irgend eine Schwierigkeit zu erheben auch dazu bereit, holte die erforderlichen Nachweisungen, und man stellte in äußerst kurzer Zeit die einzelnen Taxen und die sich daraus ergebenden Summen fest. Eine aufgenommene Verhandlung schloß das Geschäft ab, der Director versprach, dieselbe sofort an das Obergericht zu senden, und der Justizrath verpflichtete sich, die verabredete Summe Namens der Frau von Norden zu entrichten.

So kehrte der Justizrath, vollständig mit dem Resultat seiner Thätigkeit zufrieden, nach Bralin zurück, wo er noch bis zum andern Morgen verweilte, nachdem er vorher dem Vogt und dem Hofgesinde ihren Uebertritt in den Dienst der Frau von Norden, als ihrer jetzigen alleinigen Herrin, angekündigt hatte. Früh am andern Tage reiste er dann wieder ab, sich freundlich und herzlich von der Frau von Norden und Paula verabschiedend und ebenso von diesen entlassen.

Eine besondere längere Erörterung zwischen ihnen hatte noch die Beschaffung eines geeigneten Beamten gebildet, da die Frau von Norden erklärt, selbstständig oder lediglich mit Hülfe des dazu wenig geeigneten Vogtes nicht zur Leitung der Wirthschaft befähigt zu sein.

Das sollen Sie auch nicht, hatte der Justizrath geäußert, Sie sollen Ihre Zeit nicht mit diesen in ihren Einzelheiten wenig angenehmen Beschäftigungen vergeuden, die sich ohnehin nicht für eine Dame passen. Einstweilen lassen Sie den Vogt ruhig wirthschaften, er ist ein praktischer und, wie ich glaube, auch williger Mann; vorläufig gibt es noch wenig zu thun, und ich werde Sorge tragen, daß Sie recht bald einen tüchtigen Inspector erhalten.



Einige Tage später stattete der Director seinen Besuch ab. In seinem Benehmen war eine unverkennbare Veränderung vor sich gegangen, obgleich er bemüht schien, dies nicht hervortreten zu lassen. Die glatte, aber doch zuweilen nur schlecht verdeckte Höflichkeit, welche er sonst zur Schau getragen, hatte jetzt einem rücksichtsvollen Benehmen Platz gemacht, hervorgegangen aus dem sichtbaren Bemühen, sich ihr auch jetzt so viel als irgend möglich gefällig zu zeigen, um die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen zu erhalten und zu befestigen.

Sie selbst zeigte sich unverändert, war höflich und förmlich gegen ihn wie sonst, nicht mehr aber auch nicht weniger. Er zog es daher vor, seinen Besuch so viel als möglich abzukürzen, nachdem er ihr zu der für sie eingetretenen glücklichen Wendung ihrer äußeren Glückslage gratulirt und gleichzeitig die Versicherung hinzugefügt hatte, daß sie nach wie vor über ihn und seine Dienste gebieten habe.

Sie erwiederte darauf mit einem einfachen, ablehnenden Danke, ohne aber über ihre eigenen Verhältnisse irgend eine Erwähnung zu machen, und er sah sich daher genöthigt, sich zu empfehlen, in der Erkenntniß, daß der jetzige Zeitpunkt nicht der geeignete sei, sich ihr in vortheilhafter Weise zu nähern.

#### VIII. CAPITEL. LEIDEN DER BRETTSCHEIDER.

Wir sind genöthigt, wenn auch nur für kurze Zeit, uns wieder nach Kohlau zu begeben, da der Fortgang unserer Erzählung die daselbst befindlichen Personen mit denen zu Bralin und in der Hauptstadt, in eine nahe Verbindung gebracht hat.

Im Wesentlichen hatte sich in den kohlauer Verhältnissen wenig geändert – was hätte sich in Kohlau auch besonders ändern sollen? Die Heiraths- und Entführungsgeschichte Alwinens war verbraucht; man hatte sie bis auf die letzte Faser abgenutzt und verwerthet und nichts mehr davon übrig gelassen, was noch zu weiterem Klatsch verwendbar geblieben wäre. Das junge, in der Hauptstadt lebende Paar, durch schnelle Entfernung jeder weiteren Theilnahme entzogen, verharrte eigensinnig in dieser Position; denn ein Besuch bei dem Bau-Inspector hatte noch nicht stattgefunden und stand nach den Aeüßerungen der Brettschneider auch in gar keiner Aussicht. Als Beobachtungsobject blieb daher von dieser ganzen, so viel besprochenen und bis in ihre feinsten Details und Möglichkeiten verhandelten Geschichte allein nur der Bau-Inspector selbst übrig, der alle Klatschereien

mit souverainer Verachtung und Gleichgültigkeit behandelte und der übrigens auch bereits bis auf das Skelett verbraucht war. Er lebte ganz wie sonst. Man bemerkte keine Veränderung an ihm, weder in seinen Worten noch in seinen Handlungen: vielleicht war er zuweilen noch etwas rücksichtsloser, so daß man sein Benehmen fast geradezu Grobheit nennen konnte. Aber man war daran gewöhnt und seine Formen standen in Kohlau auch in demselben Werthe wie aufgeschossener Kohl. Man liebte das Feste, Compacte, Kohlenstoffhaltige, das Fett, den Speck, die Zwiebeln, die Hülsenfrüchte, saures, klintschiges Brod, dünnen Kaffee, starke abgerundete Frauen und Männer mit rohen, anmaßenden Manieren.

Der Bau-Inspectors war daher so zu sagen von dem Strome der öffentlichen Beobachtung, auf dem er so lange wie ein großes, merkwürdiges Floß geschwommen, wieder verschwunden, und dieser zog trübe und langsam, oft stagnirend über ihn hinweg.

Nur die Brettschneider blieb seine getreue Gefährtin – wie würde sie sich jemals von ihm getrennt haben? Sie allein theilte auch jetzt all seine unleidlichen und sich steigenden Launen, ohne darüber zu murren und zu klagen; sie allein erkannte und errieth die Ursachen derselben, seinen Kummer und seine Sorgen, die er ihr verschwieg – wie sie schmerzlich empfand, nicht aus Theilnahme für sie, sondern gerade aus dem entschiedenen Gegentheil, nicht weil er dadurch Kummer und Sorge von ihr fern halten wollte, sondern lediglich deßhalb, weil er es nicht der Mühe werth hielt, sie ihr anzuvertrauen, weil er das

alles lieber allein tragen und herunterschlucken wollte als ihre Theilnahme.

Darin lag ihr größter Schmerz ein Schmerz, dessen noch so versteckte Andeutung ihn sofort in hell aufloernden Zorn versetzte. Sie blieb daher lediglich auf das Errathen und auf ihren in dieser Beziehung sorgfältig ausgebildeten weiblichen Instinct beschränkt, durch dessen Anwendung sie sich darüber vergewissert hatte, daß die Hauptquelle seines jetzigen steten Aergers Alwine oder vielmehr der Doctor Baum sei.

Es waren mehre Briefe angekommen, bei deren Lesung der Bau-Inspector in heftigen Zorn gerathen, als er allein gewesen laut geschimpft, dann aber doch Geld fortgesandt hatte. Da er durch kein auch noch so sinnreich erfundenes Mittel zu näheren Mittheilungen über den Inhalt dieser Briefe zu bewegen gewesen, sie vielmehr sofort in seinen Schreibtisch verschlossen hatte, so erreichte ihre durch die liebevollste Besorgniß erweckte Theilnahme endlich einen solchen Höhepunkt, daß sie mit Hülfe eines Nachschlüssels, während er auf seinen Spaziergängen begriffen war, sein Pult öffnete und die ihr den Schlaf und die Ruhe raubenden Briefe las. Ach, es war leider Alles so, wie sie es sich gedacht hatte! Der Doctor Baum, nachdem er über Mangel an Praxis und daher auch an Einnahme geklagt, forderte in wenig respectvollem Tone Geld und immer wieder Geld. Die Niederkunft seiner Frau stände bevor; ob er, der Vater, seine Tochter vielleicht in diesem Falle ohne Unterstützung lassen wolle, da er die Mittel im Ueberfluß besitze? Es sei



ihm sehr unangenehm, ihn mit derartigen, sich eigentlich von selbst verstehenden Dingen zu behelligen, aber vorläufig ließe es sich doch nicht ändern u. s. w.

Heute hatte sich jedoch etwas ganz Ungewöhnliches ereignet. Es war ein Brief gekommen mit dem Poststempel der Hauptstadt, aber nicht von der Hand des Doctors Baum adressirt, den sie selbst wie immer dem Briefträger abgenommen und dem Bau-Inspector gebracht hatte.

Gleichgültig, wie es seine Gewohnheit war, hielt er ihn, die Adresse betrachtend, eine Zeit lang in der Hand und legte ihn dann ungelesen vor sich auf den Tisch. Sie machte sich in dem Zimmer zu thun, so viel und so langsam wie möglich, um wenigstens den Moment abzuwarten, wo er den Brief eröffnen und lesen würde. Er war, wie sie bemerkt hatte, auch nicht von Herrn Priemke, sondern zeigte auf der Adresse eine ganz fremde Handschrift. Von wem konnte er sein – was hatte der Bau-Inspector noch für Verbindungen in der Hauptstadt, von denen sie keine Kenntniß besaß? Ihre Neugierde steigerte sich immer mehr, je länger er zögerte und je langsamer und gleichgültiger er die Rauchwolken seiner langen Pfeife entsteigen ließ.

Endlich nahm er den Brief wieder zur Hand und erbrach ihn, nachdem er die Adresse nochmals längere Zeit betrachtet hatte, als ob er daraus den Schreiber hätte errathen wollen. Aber nun geschah das Ungewöhnliche, ganz Außerordentliche, das sie in Schrecken und Bestürzung versetzte.

Zuerst hörte er zu rauchen auf und die Pfeife entglitt langsam seinem Munde, während seine Augen sich vergrößerten und sein Blick mit starrem Ausdrücke über das Papier hinflieg. Dann sah sie, wie er erbleichte, wie seine Hand, welche den verhängnißvollen Brief hielt, leise zu zittern begann, ja, wie er endlich, nachdem er zu Ende gelesen, sein Schnupftuch nahm und sich den Schweiß abwischte, was er sonst nie that, weil er niemals schwitzte, außer nach vorhergegangenem Schüttelfrost. Dann faltete er den Brief rasch zusammen und blickte sich mit einer unverkennbarem ihm sonst ebenfalls ganz fremden Aengstlichkeit um, als ob er sich hätte vergewissern wollen, daß er nicht beobachtet worden sei.

Sie wandte ihre Blicke von ihm ab und that, als ob sie sich mit dem Aufräumen des Zimmers beschäftige; da er dann aber rasch aufstand und den Brief mit sichtlicher Hast in sein Pult verschloß, vermochte sie dem Drängen ihrer besorgten Neugierde nicht zu widerstehen.

Haben Sie unangenehme Nachrichten erhalten? fragte sie mit ängstlicher, theilnehmender Stimme.

Unangenehme Nachrichten, wiederholte er ohne die erwartete zornige Aufwallung, wie kommen Sie darauf?

O, ich dachte nur, weil Sie die Pfeife haben ausgehen lassen.

Die Pfeife? fragte er mit einem langen, gepreßten Athemzuge – sie war zu Ende. Ein Geschäftsbrief – ein einfacher Geschäftsbrief – es consultirt mich Jemand wegen eines vorzunehmenden Baues.

Er sagte das alles mit einer sanften, fast zaghaften Stimme, wodurch sich ihre Unruhe noch mehr steigerte. Daß er ihr überhaupt eine so eingehende Antwort gab, war schon ganz außergewöhnlich, noch mehr aber die Art und Weise, in welcher er es that. Sie schwieg verlegen und unschlüssig, was sie thun sollte, und ließ dabei die blecherne Schaufel mit dem Handbesen fallen, was ein polterndes Geräusch machte, ohne daß er es zu bemerken schien oder es rügte.

Ich will etwas spazieren gehen, sagte er dann, sich wieder mit dem Tuche über das Gesicht fahrend; ich glaube, es ist schönes Wetter.

Jetzt wollen Sie ausgehen, jetzt, am Vormittage?

Weßhalb sollte ich auch nicht einmal am Vormittage spazieren gehen? erwiederte er immer in dem beängstigenden, sanften Tone. Der Major geht auch immer Vormittags aus.

Sie wagte nicht, zu widersprechen, sondern sah schweigend und mit sich immer steigender Besorgniß zu, wie er sich hastig anzog, als handle es sich um ein dringendes Geschäft. Es entging ihrer Beobachtung nicht, daß er den linken Stiefel auf den rechten Fuß anzog und umgekehrt den rechten auf den linken, ohne es zu bemerken, während er sonst in diesen Dingen sehr eigen war – das war noch niemals vorgekommen.

Werden Sie lange ausbleiben? fragte sie mit ängstlicher, liebevoller Stimme, als er sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

Lange? wiederholte er immer in derselben sanften Weise. Nein, liebe Brettschneider, lange nicht. Es ist ja, glaube ich, bald Mittag und zum Essen werde ich wieder hier sein.

Sie sank, eine Beute ihrer sie bestürmenden Gefühle, erschöpft auf einen Stuhl, nachdem er gegangen. Liebe Brettschneider, – so hatte er sie noch nie genannt, noch nicht ein einziges Mal, so lange sie bei ihm war. Und dazu diese hingebende Sanftmuth, ach, sie wußte nicht, was sie davon denken sollte! Aber sie fühlte sich, wenn auch schmerzlich ergriffen, doch innerlich so beglückt, daß sie längerer Zeit bedurfte, um ihrer Empfindung Herrin zu werden und aus der halb liegenden Stellung wieder zu einer stehenden zu gelangen. Als sie diesen Uebergang bewerkstelligt, trat sie an das Fenster, um ihm nachzusehen; aber seine lange, etwas gebeugte Gestalt war verschwunden, obgleich sie ihre Blicke nach allen Richtungen über den stillen Marktplatz schweifen ließ.

Dann aber litt es sie nicht länger in dieser verzehrenden Ungewißheit. Erst verschloß sie die Thür und öffnete dann ohne einen Augenblick zu zögern das Pult, nahm den verhängnißvollen Brief und las.

Mit einem lauten, kreischenden Aufschrei, beide Hände fest auf ihr mit Gluth übergossenes Gesicht drückend, fiel sie dann auf einen Stuhl. Sie wäre unzweifelhaft auf den Boden gesunken, wenn der Stuhl nicht gerade hinter ihr gestanden hätte.

Allmächtiger, grundgütiger Gott, stöhnte sie auf, während ihre Augen nochmals wirr über das Papier flogen

– es ist ganz unmöglich, ganz undenkbar – ach, entsetzlich – fürchterlich! Dieser Mann, dieser solide, ehrenfeste Mann, dieser Weiber-, ach, dieser Menschenfeind, dieser Mann in vorgerückten Jahren – ein uneheliches Kind! Ein Verführer, der jenes arme, betrogene Geschöpf dann schändlich verlassen, sie und sein Kind – beide hat hilflos sterben lassen! Schrecklich, schrecklich, entsetzlich! Deßhalb die vielen heimlichen Reisen, deßhalb seine abschreckende und grobe Behandlung gegen mich! Natürlich, wenn er jungen Mädchen nachläuft und sie verführt, was gilt ihm da meine treue Liebe und Anhänglichkeit! Ach, daß ich das noch erleben muß, jammerte sie mit hervorbrechenden Thränen weiter, ach, wie schlecht, wie nichtswürdig ist diese Welt! Ich hätte Häuser auf ihn gebaut – Kirchen und Paläste – in dieser Beziehung wenigstens, mag er sonst sein, wie er will; aber daß er sich auch noch mit andern Weibern einläßt, daß er sogar ein uneheliches Kind besitzt, jetzt, jetzt noch in seinen Jahren, ist geradezu nichtswürdig, niederträchtig! Keine Stunde bleibe ich länger in diesem Hause, ich bin es meiner eigenen Ehre schuldig; man würde sonst glauben – ach, dieser Scandal, wenn das hier in Kohlau bekannt wird – und bekannt wird es werden, dieser Justizrath nimmt kein Blatt vor den Mund – schrecklich, fürchterlich!

Erschöpft sank sie nach diesem Ausbruche ihrer Gefühle wieder zusammen, ihr Haupt fiel ermattet auf die Schulter hinab, ihre Hände lagen gefaltet in ihrem Schooße. Sie glich in ihrer weißen, etwas gelblichen Haube

einer Aster, welche ein unerwartet eingetretener Nachtfrost geknickt und entblättert hat.

In ihrer Aufregung und bei dem eiligen Lesen des verhängnißvollen Briefes hatte sie die Zeitbestimmung der schrecklichen Thatsache völlig unbeachtet gelassen oder vielmehr übersehen und Alles in die Gegenwart oder in die jüngste Vergangenheit versetzt. Die Unglückliche, Verführte war erst jetzt wahrscheinlich in Folge der Entbindung, gestorben; das arme, hülflose Kind lebte zwar noch, aber es mußte ohne die Pflege der Mutter dieser bald folgen, und er, der grausame Vater, der herzlose Verführer, lebte ruhig in gewohnter Weise fort, als ob ihn das alles gar nichts angehe.

Nochmals warf sie ihre starren Blicke auf das verhängnißvolle Blatt und faltete es dann langsam mit einem tiefen, langen Seufzer zusammen.

Schudder? hauchte sie – ach, ein Schauer erfaßt mich – wie schlecht, wie nichtswürdig ist diese Welt – Alles Lug und Trug – o, wie unglücklich ich bin!

Sie verschloß den Brief wieder in sein Pult und wankte hinab in die Küche, wo sie träumerisch am Heerde stand und erst durch den scharfen Geruch einer anbrennenden Sauce daraus erweckt wurde.

Er war während des Essens zwar schweigsam wie immer, aber doch auffallend verändert. Sie glaubte, daß er bleich und leidend aussehe; auch machte er nicht eine einzige tadelnde Bemerkung über die Speisen, was er sonst nie unterließ, ob gleich er heute gerade Ursache dazu gehabt hätte.

Sie hatte ihr Couvert so weit von dem seinigen gelegt, als es bei der Beschränktheit des Tisches irgend möglich gewesen, und wenn er sich ihr zufällig näherte, auch im Laufe des Tages, so fuhr sie erschreckt und erröthend zurück, als ob sie einer Gefahr ausgesetzt sei.

Er schien das alles gar nicht zu bemerken, sondern war in seinem Benehmen unverändert, bis auf die eingetretene sanftere Stimmung, welche sich auch in den folgenden Tagen als nachhaltig bewährte. Ihre jungfräuliche Entrüstung verwandelte sich dadurch wieder mehr in verhaltenen Aerger und stillen Zorn darüber, daß er bei diesen entsetzlichen Vorgängen so gleichgültig und herzlos bleiben konnte.

Dennoch gewann er in ihrer Auffassung, so sehr sie sich auch darüber ärgerte, sogar ein höheres Interesse. Sie beobachtete ihn stillschweigend und unausgesetzt, wenn er es nicht bemerkte, und vergegenwärtigte sich in ihrer Phantasie alle Einzelheiten seines Handelns und welcher Mittel er sich bedient haben könne, er, der alte, schweigsame, unfreundliche Mann, um das Herz eines jungen, unerfahrenen Mädchen zu berücken; um es Ehre und Ruf vergessen zu lassen.

Es gelang ihr nicht, dieses psychologische Räthsel zu lösen, aber sie mußte sich dennoch gestehen, daß er Eigenschaften besitze, verderbliche, für die Weiber gefährliche Eigenschaften, vor denen selbst Erfahrene auf ihrer Hut sein müßten. Die Idee, das Haus zu verlassen, hatte sie vorläufig aufgegeben; die Sache mußte ja doch ihren Fortgang nehmen und zu einer Entscheidung kommen,

dann war es immerhin noch Zeit. Jetzt hätte sie ohnehin ihre Mitwissenschaft an dem verhängnißvollen Briefe eingestehen müssen und wie sie dazu gekommen sei. Sie beschloß daher, das Weitere abzuwarten.

Sie hatte jedoch bereits länger als eine Woche gewartet, ohne daß sich irgend etwas zugetragen hätte. Er war nicht verreist, was sie mit Gewißheit angenommen, ja, er hatte jenen verhängnißvollen Brief nicht einmal beantwortet; wenigstens zu Hause nicht, denn sie hatte dies genau controlirt – und wo hätte er es sonst thun können?

Zuweilen kam es ihr vor, als habe sie nur geträumt, besonders als er wieder anfang, sich ebenso unleidlich und rücksichtslos zu benehmen wie sonst und die eingetretene sanftere und elegische Stimmung ganz aufhörte.

Endlich, endlich die ersehnte Fortsetzung! Der Postbote brachte, als es schon dunkelte, einen Brief, ganz dem früheren ähnlich, die Adresse von derselben Hand geschrieben. Mit einer gewissen Schadenfreude, ja, mit einem gewissen Triumph trug sie ihn hinauf. Er saß am Tische, auf dem die Lampe schon brannte, und las in einem Journal. Ohne eine Miene zu verziehen und ohne daß ihm dieses Mal die Pfeife ausging, nahm er den Brief in Empfang, warf einen flüchtigen Blick darauf, legte ihn dann offen und frei neben sich auf den Tisch und las weiter. Entrüstet über eine solche Verstellungskunst, deren sie ihn niemals für fähig gehalten, nahm sie eine weibliche Handarbeit und setzte sich ihm gegenüber. Sie wollte sehen, wie lange er dieses Spiel treiben würde. So saßen



sie über eine Stunde, er lesend, sie nährend, ohne mit einander zu reden.

Es wäre Zeit, sich um das Essen zu bekümmern, sagte er dann; es ist, glaube ich, schon sieben Uhr. Ich gehe heute nicht aus. Lassen Sie eine Flasche Bier für mich holen; ich habe Durst. Nun, hören Sie endlich auf mit der Flickerei, fuhr er sie an, ich dünkte, Sie hätten lange genug auf derselben Stelle gesessen!

Die sanfte Stimmung befand sich also dieses Mal nicht im Gefolge des Briefes. Sie stand mit einem Seufzer auf und verließ schweigend das Zimmer. Draußen auf dem dunklen Flur ging sie jedoch nur wenige Schritte; dann entledigte sie sich ihrer klappernden Pantoffeln und schlich auf den Strümpfen nach der Thür zurück, beugte leise den Kopf hinab und blickte durch das Schlüsselloch, durch welches das Licht des erleuchteten Zimmers hindurchschimmerte. Sie hatte sich das alles schon bei Tage während seiner Abwesenheit für einen etwa nöthigen Fall zurecht gemacht und mehrmals Probe gesehen, um später keine unnöthige Zeit zu verlieren.

Ihre Vorsorglichkeit erfreute sich jetzt des vollständigsten Erfolges. Sie erblickte ihn am Tische stehend, vorgebeugt, die Hand auf den Tisch gestützt, den Brief lesend. Leider konnte sie sein ihr halb abgewandtes und theilweise beschattetes Gesicht nicht deutlich beobachten; aber sie glaubte doch zu erkennen, daß er sehr ernst und betroffen aussehe.

Er legte jetzt den Brief, nachdem er ihn gelesen, offen auf den Tisch und ging mehrmals, wie es seine Gewohnheit war, in dem Zimmer auf und ab. Dann blieb er wieder stehen und las ihn nochmals. Jetzt konnte sie sein Gesicht deutlich sehen und sich überzeugen, daß er sehr finster und verdrießlich aussah. Dann nahm er zu ihrem großen Schrecken den Brief, riß ihn in kleine Stücke, sie hörte die Ofenthür geräuschvoll öffnen und nach kurzer Zeit wieder schließen. Der Brief war also verbrannt und dadurch ihrer weiteren Nachforschung gänzlich entzogen! Mit dem Gefühle der Enttäuschung und des Aergers verließ sie ihren Lauerposten und schlich leise die Treppe hinab.

Als später das Essen und das Bier gebracht wurden, saß er wieder lesend am Tische, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und auch während der Mahlzeit vermochte sie keine Veränderung an ihm wahrzunehmen.

Haben Sie den Brief fortgenommen, der hier lag? hatte sie in gleichgültigem Tone, während sie den Tisch deckte, gefragt, und er kurz und unfreundlich erwidert: sie sehe es ja, da er sonst noch dort liegen müsse. Sonst war des Briefes keine Erwähnung mehr geschehen und durchaus nicht eine sanftere Stimmung wie nach dem Empfange des ersten bei ihm eingetreten. Ja, als sie ihm später Gute Nacht gewünscht und hinzugefügt, sie hoffe, daß er ruhig und gut schlafen werde, ohne aufregende Träume und beunruhigende Gedanken, hatte er sie hart angelassen: sie möge sich um ihre eigenen Träume und albernen Gedanken bekümmern.

Es vergingen wieder vierzehn Tage – vierzehn lange Tage, in denen sich nichts ereignete. Ihre innere Aufregung stieg während dieser Zeit in einer stets zunehmenden Progression. Das Geheimniß lastete auf ihr, als ob ein brennender Stein auf ihrer Brust läge; sie war mehrmals im Begriffe, ihm Alles zu gestehen und diesem unerträglichen Zustande unter jeder Bedingung ein Ende zu machen. Sie unterließ es nur aus Furcht vor seinem maßlosen Zorne, den ein solches Bekennen ihrer, wenn auch nur aus Vorsorge für ihn hervorgegangenen Schwäche zur gewissen Folge haben mußte, und dann konnte doch die Entscheidung auch nicht lange mehr auf sich warten lassen.

#### IX. CAPITEL. FORTSETZUNG

Einige Tage später, es war am Nachmittage, das Wetter etwas nebelig und der Bau-Inspector zu seinem Schüttelfrost-Spaziergange ausgegangen, stand die Brettschneider am Fenster und blickte öfter tief aufseufzend auf den Marktplatz hinaus; da sah sie den Major gerade auf das Haus zukommen. Er war längere Zeit nicht dagewesen, hatte überhaupt seine Besuche nach Alwinens Verheirathung sehr beschränkt. Er ging eilig, sie glaubte, eiliger wie gewöhnlich und machte dabei unaufhörliche Versuche, seinen kurzen, stacheligen Schnurrbart mit den Spitzen der Finger zu berühren.

Er kam wirklich her und stand bald darauf vor ihr.

Mein Besuch gilt Ihnen, Fräulein Brettschneider, sagte er, nachdem man sich begrüßt und sie ihn zum Sitzen

genöthigt hatte, diesmal nur Ihnen; ich habe absichtlich so lange damit gewartet, bis ich den Bau-Inspector fortgehen sah.

Sehr angenehm für mich, erwiderte sie geschmeichelt.

Ach, es ist eine insame Geschichte, eine nichtswürdige Geschichte, ganz unglaubliche Geschichte, sagte er, gewaltsam seinen eng zugeknöpften Rock hinunterziehend, und da halte ich es für besser, aus alter, wenn auch schlecht vergoltener Theilnahme für besser, erst mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, es ihm durch Sie beibringen zu lassen!

Eine unglaubliche Geschichte, wiederholte sie mit erschreckten Mienen, die ihn betrifft – ihn – und vielleicht noch Jemand anders? setzte sie, ihre Augen niederschlagend, hinzu.

So wissen Sie es schon? fragte der Major erstaunt.

Wissen? O nein, ich weiß nichts, gar nichts!

Nun, so will ich es Ihnen sagen, ohne viel Umschweife. Wozu sollte das auch führen, Sie sind ja eine verständige und erfahrene Frau! Es ist beim Gerichte hier eine Requisition des Stadtgerichtes der Hauptstadt eingegangen, den Bau-Inspector darüber zu vernehmen . . .

Beim Gerichte, kreischte sie auf, so weit hat er es kommen lassen – o, der hartnäckige, verhärtete Sünder.

Sie wissen es also, sagte der Major sichtlich ärgerlich, wenigstens die eigentliche Thatsache. Nun, mich kümmert das weiter nicht. Er soll also darüber vernommen werden, ob er mit der verstorbenen Schudder in einem

Verhältnisse gestanden, welches Folgen gehabt und darüber Auskunft geben, was aus dem Kinde geworden sei.

Dem Kinde? schrie die Brettschneider entsetzt auf. Ist das arme Kind auch abhanden gekommen, vielleicht gar ermordet worden?

Ach, ermordet wird es nicht sein! sagte der Major mit sichtlichem Erstaunen. Weißhalb sollte es ermordet sein? Unsinn, setzte er ärgerlich hinzu, Sie machen mich ganz verwirrt – aber die Geschichte ist schon an sich so fabelhaft, daß man zuletzt selbst confus wird!

Sie reden immer von einem Kinde, und sie ist doch keins mehr, natürlich, sondern eine Witwe, die selbst eine erwachsene Tochter hat.

Die Brettschneider starrte den Major mit geöffnetem Munde eine Zeit lang an; sie war zweifelhaft, ob er oder sie den Verstand verloren habe. – Die Mutter ist eine Witwe, rief sie dann entsetzt, eine verheirathet gewesene Frau! Er hat sogar bei Lebzeiten ihres Mannes . . .

Was fabeln Sie denn eigentlich? unterbrach der Major mit gesteigerter Ungeduld. Wissen Sie die Geschichte oder wissen Sie sie nicht? Wenn es nicht der Fall ist, so hören sie mich ruhig an, ohne mich immer zu unterbrechen.

Es ist also das alles vor langer, langer Zeit geschehen? rief sie mit dem Ausdrücke der höchsten Freude, während sie ihre mageren Hände wie zum Gebete faltete, nachdem der Major seine Mittheilung beendet hatte. Eine Jugendverirrung, wie sie in solchem Alter ja so leicht

vorkommen – o, wie unrecht habe ich dem edeln, verkannten Manne gethan!

Der Major starrte sie bei dieser ihm unverständlichen Apotheose an, wobei seine ohnehin hervortretenden Augen sich noch mehr erweiterten, und schien bei sich zu erwägen, ob sie sich in einem vollständig zurechnungsfähigen Zustande befinde.

Was glaubten Sie denn sonst? fragte er dann zaghaft.

Ich glaubte – ach, ich glaubte, erwiderte sie verschämt erröthend, mit gesenkten Wimpern, was hätte ich auch anders glauben können – das alles habe sich jetzt zugetragen, das Kind sei . . .

Nun, das fehlte gerade noch, lachte der Major cynisch auf, Sie trauen ihm wirklich viel zu! Aber wenn er auch – doch es ist zu komisch, unterbrach er sich selbst durch ein lautes und schallendes Gelächter, durch welches er sich zum Niesen brachte, zu komisch – der alte Bau-Inspector und die alte Schudder! Das wäre ein Paar – ein solches Paar wäre noch nie dagewesen! Und dazu ein Kind! Ach, Sie sind eine wundervolle, ganz wundervolle Frau – was Sie für scherzhafte Ideen haben können! Sie können Einen wirklich zum Lachen bringen, bis man weinen muß!

Sie ärgerte sich jetzt, daß sie sich solche Blöße gegeben, und suchte ihr Versehen so viel als möglich wieder gut zu machen, indem sie bemerkte, daß sie sich in der ersten Bestürzung falsch ausgedrückt und er sie dazu falsch verstanden habe. Sie sagte das alles aber mit so

beglückten Mienen, die innere Freude strahlte so sichtlich aus ihren kleinen, gutmüthigen, mattblauen Augen hervor, daß er, welcher gerade das Gegentheil von seiner Mittheilung erwartet hatte, sie fortgesetzt mit halb ärgerlicher, halb nachdenkender Miene wie einen ungelösten Rebus anstarrte.

Nun, sagte er dann aufstehend, während er wieder seinen Rock herabzog, ich habe es für Pflicht gehalten, Sie von dieser Sache in Kenntniß zu setzen. Scandal wird es hinlänglich geben und nicht Alle werden diese Jugendverirrung, wie Sie es zu nennen belieben, so nachsichtig beurtheilen. Bringen Sie es ihm nun bei oder auch nicht, wie Sie wollen; erfahren wird er es morgen jedenfalls, wenn er die gerichtliche Vorladung erhält.

Sie fand jedoch keine Veranlassung, mit ihm, als er nach kurzer Zeit zurückkehrte, über diese unangenehme und für ihn kränkende Angelegenheit zu reden. Der Druck, welcher wie ein Alp auf ihrem Herzen gelastet, war gewichen, sie vermochte wieder frei zu athmen und ihre Augen hingen an ihm, dem Verkannten, gegen den, wenn auch nur in Gedanken, sie so schwer gesündigt, mit erhöhter, liebevoller Zärtlichkeit. Was kümmerte sie diese vor langen Jahren begangene Jugendverirrung, zu einer Zeit, wo sie ihn noch gar nicht gekannt hatte und er sie auch nicht! Er kam ihr wie ein Dulder, wie ein Martyrer vor, der ihrer Theilnahme um so würdiger sei, einer Theilnahme, welche sie im ganzen Umfange zu spenden sich vornahm und von der sie hoffte, daß er sie nun auch in höherem Grade beanspruchen werde. Hierin hatte sie

sich jedoch vollständig geirrt, denn der Bau-Inspector war was man einen obstinaten Charakter nennt, unbiegsam wie altes Eichenholz, das erst nachgibt, wenn man es zerbricht.

Er hatte die Sache reiflich bei sich erwogen und war zu einem bestimmten Resultat gekommen, was für seine künftige Handlungsweise feststehend und maßgebend blieb. Zuerst, ja, als er die so ganz unerwartete Nachricht und Anfrage erhielt, war er betroffen und zugleich innerlich aufgeregter gewesen; lang verblaßte Schatten schwebten an ihm vorüber, und alte, längst begrabene Erinnerungen lebten wieder auf. Dann aber trat an die Stelle dieser seinem Wesen überhaupt fremden sentimentalischen Gefühlserregung der Aerger darüber, daß man ihn mit einer so alten Geschichte behellige, mit einer Geschichte, die ihm vorkam nicht als ob er sie erlebt, sondern als ob er sie geträumt habe. Im Alter verschwimmt Erlebtes und Geträumtes leicht zusammen, bis es sich nicht mehr unterscheiden läßt und man zur Erkenntniß gelangt, das ganze Leben sei nichts als ein Traum gewesen.

Er wollte aber nicht an diesen Traum erinnert werden und nahm sich daher vor, jede Veranlassung dazu zu vermeiden und die nicht zu vermeidenden so kurz abzufer-tigen wie irgend möglich.

Als daher am andern Tage wirklich eine gerichtliche Vorladung zu seiner Vernehmung in der Schudder'schen Erbschafts-Angelegenheit, wie es hieß, an ihn erging und



die Brettschneider, nachdem sich der Gerichtsbote wieder entfernt hatte, nunmehr den Augenblick für gekommen hielt, um ihm ihre Theilnahme und zugleich ihre unveränderten und unwandelbaren Gesinnungen darzulegen, fuhr er sie in so harter und rücksichtsloser Weise an, daß sie ihn erschreckt und zugleich völlig enttäuscht anstarrte, dann aber im Bewußtsein der liebevollen Theilnahme, welche sie an ihn verschwende, zum ersten Male ebenfalls in eine Art von Zorn gerieth und sich zu Reden hinreißen ließ, welche sie später, als sie wieder ruhiger geworden und er nun wirklich auf das Gericht gegangen war, tief bereute.

Er solle sich schämen, hatte sie ihm, von ihrer Aufwallung beherrscht, gesagt, daß er sie so hart anlasse, er, der doch wahrlich alle Ursache habe, sanft und liebevoll gegen sie zu sein, besonders jetzt. Ob es ihm denn nicht klar sei, welche Opfer sie ihm bringe, ihm und ihrem Rufe, daß sie auch unter den obwaltenden Umständen ihn nicht verlasse, sondern in treuer Anhänglichkeit bei ihm ausharre.

Er hatte darüber laut und häßlich aufgelacht und ihr kurzweg erklärt, er verlange durchaus keine Opfer, und sie könne gehen, wenn sie wolle, je eher um so besser.

Das war der Lohn für ihre Treue und ihre Hingebung! Schmerzvoll, einer Mimose gleich, schloß sie sich gegen die undankbare Außenwelt ab, indem sie die Hände auf ihre thränenfeuchten Augen drückte und so lange und oft aufseufzend dasaß, bis sie es sich vergegenwärtigte, daß es nothwendig sei, in die Küche zu gehen und nach

dem Essen zu sehen, um ihm jede Veranlassung zu einer neuen, nur zu oft absichtlich hervorgesuchten Unzufriedenheit abzuschneiden.

Bei seiner gerichtlichen Vernehmung erklärte er, daß er sich erinnere, vor langen Jahren, wann, könne er nicht mehr angeben, einige Male in dem Hause des verstorbenen Schudder gewesen zu sein, dort auch dessen Tochter gesehen zu haben, weiter wisse er nichts, weder von ihm noch von ihr, am wenigsten davon, ob sie Mutter eines Kindes geworden. Das Letztere höre er jetzt zum ersten Male. Eine Vereidigung verweigere er, da er dazu weder eine Veranlassung noch eine Berechtigung des Gerichtes anerkenne.

Man mußte sich mit dieser Erklärung begnügen und die Frage, ob es zulässig sei, den Vernommenen als Zeugen zu vereiden, der Entscheidung des Obergerichtes vorbehalten.

Vorläufig ging er daher als Sieger aus diesem Gefechte hervor, um so mehr, als er sich nach beendeter amtlicher Verhandlung in keineswegs schmeichelhafter und zurückhaltender Weise über derartige chicanöse, ganz ungerechtfertigte Uebergriffe der Behörden aussprach, gegen welche er den Beschwerdeweg einschlagen würde.

In Kohlau blieb dies alles jedoch vollständig wirkungslos. Kohlau schwelgte in der Ausbeutung dieser neuen, so ganz unerwarteten Scandalgeschichte, welche in ihrer weiteren Entwicklung selbst die kühnsten Erwartungen

zu übertreffen schien. Der alte Bau-Inspector ein Verführer! Wahrscheinlich, nein, vielmehr ganz gewiß, als er bereits verheirathet gewesen – der Vater eines unehelichen Kindes, das er schändlicher Weise verläugnet, um das er sich nie bekümmert hatte! Vielleicht war es auch gar kein uneheliches, sondern ein eheliches, und er hatte in Bigamie gelebt, konnte jetzt deßhalb zur Untersuchung gezogen und vor das Schwurgericht gestellt werden! Welche Aussichten! Was wollte man mehr?

Er aber ließ Alles ruhig und dickfellig über sich ergehen. Er benahm sich wie der alte, verwitterte Rathhausturm, mit dem seine Gestalt sogar einige Aehnlichkeit besaß; mochte die Sonne scheinen, es regnen oder schneien, ihn kümmerte das nicht, er stand da unverändert, gerade wie sonst. Wenn es regnete, wurde er naß, und wenn es aufhörte, wieder trocken; das war alles, und so verhielt es sich genau bei ihm.

Er lebte ganz wie sonst, ging spazieren, in die Ressource, spielte Whist – und man nahm auch keinen Anstand, mit ihm zu spielen; er war grob und unleidlich wie immer, vielleicht etwas mehr, das blieb der einzige Unterschied. Man rächte sich, indem man seine Geschichte so erfindungsreich ausschmückte, daß von dem eigentlichen Kern fast nichts mehr übrig blieb; aber auch das kümmerte ihn nicht. Nur die Brettschneider, die arme Brettschneider, hatte bei diesen böartigen Anfeindungen am meisten zu leiden, denn sie trat denselben mit der rücksichtslosesten Entschiedenheit entgegen und ließ in dem erhebenden Bewußtsein, seinetwegen zu dulden

und zu leiden, deßhalb die gehässigsten Urtheile ruhig über sich ergehen. Ob er das erfuhr, wußte sie nicht; eine Anerkennung, auch nur eine freundlichere Behandlung seinerseits fand nicht statt.

## X. CAPITEL. GEFAHR.

Es sind vier Monate vergangen, seit wir zuletzt in Bralin waren. Wenig hatte sich dort verändert; nur der Frühling war gekommen, die Saaten grünten, die Wiesen gleichen einem buntgestickten Teppich, die Wälder prangten in dem ersten jungfräulichen Laube, die Störche aus der großen Scheune fütterten bereits ihre Jungen und die Schwalben schossen heiteren, fröhlichen Gedanken gleich durch die warme, elastische Luft. Darüber blauete der Himmel, an welchem leichte, weiße Wolken hinsegelten, wie Schiffe, befrachtet mit den Hoffnungen und Wünschen der Menschen.

Es war Alles in Bralin geordnet. Der Justizrath hatte, wie er versprochen, für jedes Bedürfniß Sorge getragen, nicht dadurch, daß er selbst handelnd eingriff, wie dies der Director früher gethan, sondern dadurch, daß er die nöthigen Mittel zur Verfügung stellte, so viel man deren bedurfte, nicht mehr und ohne jede Aufdringlichkeit. Er selbst war zwei Mal dort gewesen und hatte das erste Mal einen Inspector mitgebracht, der sich jedoch nicht bewährte. Hinsichtlich seiner Befähigung lag keine Klage vor, die Frühjahrsbestellung war bei der mangelnden

Winterung gut und in umfassender Weise von ihm bewirkt worden; aber er besaß ein anmaßendes, sich überhebendes Wesen, war grob und heftig gegen die Leute und benahm sich ungebildet gegen die Frau von Norden und Paula. Der Justizrath fand sich im Einverständnisse mit der Ersteren bei seinem zweiten Besuche veranlaßt, ihm zu kündigen, und so führte, da seine Stelle noch nicht wieder besetzt war, die Frau von Norden mit dem Vogt jetzt die Wirthschaft allein. Es sagte ihr dies wenig zu, ließ sich jedoch vorläufig nicht ändern; der Justizrath hatte versprochen, möglichst bald für einen Ersatz des entlassenen Beamten zu sorgen.

Es war ein besonders schöner Tag, wie der Monat Mai sie in seiner besten Laune hervorbringt. Der blaue Himmel blickte freundlich auf die Erde herab und diese zu ihm hinauf, wie ein lächelndes Kind zu seiner zärtlichen und liebevollen Mutter.

Paula war in ihrer kleinen Anlage an der Linde beschäftigt, hatte die Blumen begossen und gepflegt und saß träumerisch auf derselben Bank, wo sie mit ihrem Vater gesessen, als der Freiherr sie belauscht. Es war heute fast wie damals, das Wetter eben so schön, die Luft eben so warm und klar; nur war es jetzt Frühling und damals Herbst. Die Blätter der Linde sahen zart und hellgrün, nicht dunkel oder gelblich aus; sie hatten sich kaum vollständig entwickelt und bewegten sich anmuthig und wohligh in dem leichten Luftzuge, ohne davon verderblich berührt und der Erde zurückgeführt zu werden. Es

war Frühling; Alles keimte und sproßte neu in dem wonnigen Gefühle jugendlicher Lebenskraft – und doch, wie war der Frühling so viel, viel trauriger für sie als der scheidende Herbst – dieser Frühling, der seine Blumen auf dem Grabe ihres Vaters emporsprossen ließ und dessen lebenspendender Hauch über die Gruft des Freiherrn hinwegzog.

Sie saß sinnend und träumerisch da. Auch von dem Prozesse hatte sie erfahren und daß die Eltern ihrer Mutter nicht deren Eltern, nicht ihre Großeltern gewesen. Es lag ihr das fern; aber sie malte es sich in ihren Gedanken aus, wie es ihr sein müsse, wenn sie erfahren, ihr Vater, den sie so sehr geliebt, sei nicht ihr Vater gewesen, oder ihre Mutter, ohne welche sie sich nicht zu denken vermochte, nicht ihre Mutter. Was wäre sie dann? Sie liebte jetzt ihre Mutter mit erhöhter, fast leidenschaftlicher Zärtlichkeit, als ob sie ihr dadurch den sie betroffenen Schmerz leichter und weniger schwer machen wolle.

Als sie, durch ein Geräusch aus diesen Gedanken erweckt, aufblickte, stand diejenige vor ihr, welche so eben der Gegenstand ihres Nachsinnens gewesen.

Ich wußte, daß du hier sein würdest, sagte die Frau von Norden, und bin gekommen, deinen kleinen Garten anzusehen und dich gleichzeitig zu weiterem Gange abzuholen. Es ist wirklich hübsch und anmuthig hier, fuhr sie, sich umblickend, fort; die Anlage macht deinem Geschmacke und deiner Sorgfalt alle Ehre.

Hier habe ich zuletzt mit dem Vater gegessen, erwiderte Paula leise mit gesenkten Wimpern, und auch zuerst mit dem Freiherrn gesprochen.

So laß uns nach ihren Gräbern gehen; ich bin gekommen, dich dazu abzuholen.

Paula stand rasch, fast freudig auf, pflückte Blumen, welche sie zu einem Strauße zusammenband; dann gingen sie.

Der kleine, von einer niedrigen Mauer umgebene Kirchhof lag unfern des Parkes von Falkenrode und der Kirche auf einer sanft ansteigenden Anhöhe. Schon lange Zeit, mehre Jahrhunderte hindurch hatte man den aus dem Leben geschiedenen Angehörigen der kleinen Gemeinde hier die letzte Ruhestätte angewiesen; hohe, weitschattige Linden, alte, verwitterte Grabsteine und selbst die theilweise schadhaft gewordene Umfassungsmauer gaben davon Zeugniß. Es war kein neues Feld, aus welchem der Tod sich gleichsam erst einzurichten und einzubürgern hatte, er waltete hier in einem für ihn vollständig wohnlichen Raume mit alten, schon lange benutzten Geräthschaften und Einrichtungen und fühlte sich wohl daselbst, wie Menschen in einer lange Jahre inne gehabten Häuslichkeit.

An der Mitte der hinteren, oberen Wand befand sich das freiherrlich Falkenrode'sche Erbbegräbniß; sonst sah man nur einfache, zum Theil schon wieder verfallene Gräber, einige neue und viele verwitterte Leichensteine, auf denen die Schrift stellenweise unleserlich geworden war. Denn selbst die Lapidarschrift, womit der lebende

Mensch das Andenken der Todten zu erhalten strebt, ist an den Wechsel der Zeit gebunden – nur die Liebe dauert über das Grab hinaus.

Das freiherrliche Erbbegräbniß bestand aus einem unschönen, in Form einer Capelle aus Sandsteinen aufgeführten, kuppelartigen Bau. Durch die vordere, mit einem Eisengitter versehene Thür konnte man in das Innere blicken, welches nichts als vier kahle Wände und auf dem Boden die große, mit einer Inschrift versehene Steinplatte mit vier schweren bronzenen Ringen enthielt. Unter derselben befand sich die Gruft mit Särgen derer von Falkenrode.

Die Sonne neigte dem Untergange zu und warf ihr röthliches Licht durch die leise im Winde schwankenden Blätter der Linden auf die zitternden Gräfer der Gräber, welche wie still Schlummernde den Kuß des scheidenden Lebens empfangen. Schweigend und von ihren schmerzlichen Erinnerungen gefesselt betraten Paula und ihre Mutter den Kirchhof. Aber im Begriffe, nach dem Grabe Norden's zu gehen, blieben Beide gleichzeitig wieder stehen, denn sie sahen, daß sie sich nicht allein befanden.

An dem eisernen Gitter des freiherrlichen Erbbegräbnisses lehnte ein Mann, unbeweglich, wie aus Erz gegossen, als ob er selbst ein Theil des Gitters gewesen. Sein von dunkeln Locken umrahmter Kopf war an die Eisenstäbe gepreßt und nach vorn gebeugt, der Körper ebenfalls daran gelehnt; die eine erhobene Hand umschloß



einen Gitterstab, die andere hielt den Hut, den er abgenommen. Seine Kleidung war die eines dem Mittelstande angehörenden Mannes; grau, vielleicht etwas fremd im Schnitt, der Rock kürzer und sackartiger, wie es damals Mode sein mochte, sonst aber weder auffällig noch ungewöhnlich.

Laß uns abwarten, bis er sich entfernt haben wird, sagte die Frau von Norden leise zu ihrer Tochter, damit wir ungestört sind.

Unbemerkt wie sie gekommen, verließen sie den Kirchhof wieder und gingen längs der Mauer weiter. Als sie nach einiger Zeit zurückkehrten, begegnete ihnen der Fremde am Eingangsthore und schritt stumm, ohne zu grüßen an ihnen vorüber. Sie sahen, daß er noch jung war und ein voller, dunkler Bart sein wettergebräuntes Gesicht einfaßte. Die Frau von Norden hielt ihn für einen Gutsbesitzer oder für einen landwirthschaftlichen Beamten; sie sprach jedoch ihre Meinung darüber gegen Paula nicht aus, denn der Fremde hatte kein Interesse für sie. Beide empfanden es wohlthuend, daß er sich entfernt hatte und sie nun ungestört am Grabe Norden's verweilen konnten.

Nach längerer Zeit traten sie den Rückweg an, still neben einander hinschreitend, gefesselt von dem Banne schmerzlicher, wehmüthiger und trauriger Erinnerungen.

Ihr Weg führte sie, nachdem sie das kleine Dorf verlassen, an einer umfangreichen, eingefriedigten Hütung vorbei, auf welcher sich die große Rindviehherde von Falkenrode befand. Sie achteten nicht darauf, an solchen

Anblick gewöhnt, nicht auf das Brüllen der Thiere und die sich unter ihnen kundgebende ungewöhnliche Bewegung.

Erst als ein schwarzer Stier mit wildfunkelnden, boshaften, kleinen Augen dicht an die Umfriedigung heranstürmte und mit den Hörnern dagegen anrannte, kamen Beide zum Bewußtsein einer ihnen drohenden großen Gefahr. Nur die schwache Einfriedigung trennte sie noch von dem wuthschnaubenden Thiere.

Mache deinen Sonnenschirm zu, rief die Frau von Norden, indem sie Paula's Hand ergriff und sie rasch mit sich fortzog.

Aber der Stier folgte. Seine Wuth schien durch die Bewegung des Schirmes sich noch vermehrt zu haben. Wild stieß er mit den Hörnern gegen die Einfriedigung, während Paula und ihre Mutter eilig entflohen. Als sie jedoch nach wenigen Augenblicken den wüthenden Stier wieder neben sich erblickten und die morsche Umfriedigung bei einem neuen Anpralle desselben zusammenbrechen hörten, vermochten sie ihre Flucht nicht fortzusetzen, die Angst und das Entsetzen lähmte ihre Glieder.

Während das wüthende Thier über den Graben sprang und nun dumpf brüllend auf dem Wege dicht vor ihnen stand, breitete die Frau von Norden zum Schutze ihre Arme vor Paula aus; aber ehe sie es verhindern konnte, sprang diese entschlossen vor sie hin und streckte die schwache, zitternde Hand abwehrend gegen den einen Moment durch diese Bewegung stutzenden Stier aus.

Dann aber brüllte er dumpf auf, senkte den dunkeln, wild behaarten Kopf und stieß wüthend mit den kurzen, scharfen Hörnern in den Boden, daß Sand und Steine weit umherflogen.

Wieder senkte er die Hörner und der Augenblick des Todes schien gekommen. Mit all ihrer Kraft suchte die Frau von Norden Paula zurückzureißen; diese aber stand fest, wenn auch mit geschlossenen Augen.

In demselben Momente, wo die Arme der Mutter ihr Kind fest umklammerten und Beide mit den in solchen Augenblicken sich verwirrenden Vorstellungen den Tod erwarteten, sprang ein Mann an ihnen vorüber, erfaßte eines der bereits zum Stoße herabgebeugten Hörner des Thieres, ein Messer funkelte in seiner erhobenen Hand, und dann stürzte der Stier wie vom Blitze erschlagen zu Boden, regungslos daliegend und nur noch hin und wieder leise mit den plumpen Füßen zuckend.

Seien Sie ohne alle Besorgniß, meine Damen, sagte dann der Mann – es war derselbe, den sie auf dem Kirchhofe gesehen –, nachdem er das blutige Messer an dem Felle des Stieres abgewischt und wieder eingesteckt hatte, mit sorglosem Lächeln – der Bursche da wird Sie nicht weiter incommodiren.

Erst jetzt, nachdem die Gefahr eben so plötzlich wie sie gekommen wieder verschwunden war, trat die Wirkung der Angst und des Schreckens, denen sie ausgesetzt gewesen, bei Paula und ihrer Mutter ein. Erschöpft sanken sie auf den Rand des Grabens nieder, an welchem sie gestanden, und ihre Augen hingen noch immer mit Angst

und Grauen an dem todten, dicht vor ihnen daliegenden schrecklichen Thiere.

Paula verbarg aufzuckend und in Thränen ausbrechend das Gesicht an der Brust ihrer Mutter, deren Arme sie noch immer fest umschlungen hielten, als ob sie auch noch jetzt ihres Schutzes bedürftig sei. Erst nach einer gewissen Zeit vermochte sich auch diese so weit zu fassen, um dem jungen Manne ihren Dank abzustatten. Dieser war, ohne etwas Weiteres zu sagen, ruhig stehen geblieben, während seine Augen auf dem noch immer von dem überstandenen Schrecken gelähmten jungen Mädchen gefesselt blieben.

Sie haben uns das Leben gerettet, mein Herr, sagte dann die Frau von Norden mit bebender Stimme, uns Beide vor einem schrecklichen Tode bewahrt.

Ach, reden Sie nicht davon, erwiederte fast wegwerfend der junge Mann; daß ich gerade zur rechten Zeit kam, ist nicht mein Verdienst, und daß ich diesem Burschen da, setzte er lächelnd hinzu, während er den Stier mit dem Fuße berührte, den Genickfang gab, werden Sie mir ebenfalls nicht als solches anrechnen, denn es war nichts als eine auf der Büffeljagd oft getriebene Beschäftigung Man sollte solche Thiere nicht frei herumlaufen lassen, setzte er in gleichem Tone hinzu, um spazierende Damen polizeiwidrig zu erschrecken. Wozu hätten wir sonst die hohe Polizei, die sich um Alles bekümmert?

Sie wollen sich unserem Danke entziehen, sagte jetzt, sich erhebend, die Frau von Norden, unangenehm von den Worten des Fremden berührt, aber es wird Ihnen

nicht gelingen; wie sehr Sie sich auch bemühen, Ihre That zu verkleinern, Sie werden dadurch nicht aufhören, unser Lebensretter zu bleiben.

Es schwebte ihm sichtlich eine ähnliche Entgegnung auf den Lippen, wie die vorige. Als er jedoch Paula's dankbar auf ihn gerichtete feuchte Augen und ihr schmerzlich erregtes, liebliches Gesicht sah, da trat eine Aenderung seines Wesens ein und er erwiderte mit gewinnendem, theilnehmendem Tone: Sie werden jetzt wahrscheinlich Ihren Spaziergang nicht weiter fortsetzen, sondern nach Falkenrode zurückkehren wollen; wenn Sie es erlauben, so begleite ich Sie, setzte er mit einem Blicke auf die unruhige Herde hinzu.

Wir wohnen nicht in Falkenrode, sagte die Frau von Norden.

Sie wohnen nicht in Falkenrode? Ich sah Sie doch dort auf dem Kirchhofe.

Wir besuchten das Grab meines verstorbenen Mannes.

So wohnen Sie doch nicht fern von hier?

Dort, in Bralin; ich bin die Besitzerin jenes Gutes, die Frau von Norden, und dies ist meine Tochter.

Er hörte diese in dem Tone einer höflichen Vorstellung gesprochenen Worte mit einer Art von Erstaunen an und schien unschlüssig, ob er dieselben durch das Nennen seines eigenen Namens erwidern sollte; aber er that es nicht, sondern sagte leichthin: So bitte ich um Entschuldigung; ich hielt Sie für Angehörige des Wirthschafts-Directors in Falkenrode, mit dem ich Geschäfte habe.

Aber wenn Sie es mir gestatten, so begleite ich Sie wenigstens so weit, bis Sie jeder weiteren Befürchtung enthoben sind; meine Zeit ist wohlfeil und meine Geschäfte – wenn man sie überhaupt so nennen kann – sind von keiner Wichtigkeit.

Sie sind fremd hier? fragte Frau von Norden, das Gespräch fortsetzend, als sie zusammen weiter gingen.

Ja, ganz fremd; ich heiße – Röfer – Kurt Röfer, setzte er, sich leicht verneigend und zögernd hinzu.

Wie wunderbar, daß die Vorsehung Sie, einen Fremden, zu unserer Rettung hierher geführt hat!

Wenn Sie wirklich glauben, mir für diesen unbedeutenden Zufall verpflichtet zu sein, so erwähnen Sie desselben nicht mehr; Sie werden mich dadurch sehr verbinden.

Paula's Mutter schwieg; sie selbst aber antwortete durch einen dankbaren, freundlichen Blick, der jedoch nur so lange währte, bis er dem seinigen begegnete. Dann schlug sie erröthend ihre Augen nieder.

Der Director ist mir bekannt, sagte dann die Frau von Norden; wenn Sie Geschäfte mit ihm haben und ich Ihnen dabei vielleicht nützlich sein kann, so stehe ich Ihnen gern zu Diensten.

Ich bin Ihnen sehr verbunden; aber ich glaube es kaum, da Sie mich gar nicht kennen. Ich suche eine Beschäftigung, fuhr er wieder in dem leichten, halb scherzenden Tone fort, und daß ich die Fähigkeit besitze, einem Stiere kunstgerecht den Genickfang zu geben, dürfte von dem Director kaum als eine empfehlungswerthe Eigenschaft angesehen werden.

Halten Sie Entschlossenheit und Muth für keine empfehlungswerthen Eigenschaften?

Wie man es nehmen will; ich habe dieselben im höchsten Grade bei den gefährlichsten und verworfensten Menschen kennen gelernt.

Sie weichen mir absichtlich aus, und ich bin weit entfernt, meinen ohnehin geringen Einfluß Ihnen aufzudringen; es geschah nur . . .

Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so unartig war, unterbrach er sie ernst – ich weiß, ich weiß, Sie suchen nach einer Gelegenheit – doch wir reden nicht mehr davon, Sie haben es mir zugesagt. Ich – ich suche eine Stelle und dachte, vielleicht sie in Falkenrode zu finden.

Eine Stelle? fragte die Frau von Norden sichtlich überrascht. Eine Stelle in Falkenrode? Sind Sie Landwirth?

Landwirth? Ja, ich bin Landwirth, wiederholte er wieder mit jenem zweifelhaften Lächeln, und ich suche eine Stelle als – als Inspector, oder Verwalter, oder dergleichen.

Die Frau von Norden wurde bei dieser unerwarteten Mittheilung von einem naheliegenden Gedanken erfaßt

und sie erkannte in Paula's ihr ausdrucksvoll begegnenden Blicken, daß sie denselben theilte.

Wenn Sie es mir gestatten, gnädige Frau, sagte der junge Mann dann, jetzt in förmlichem und gemessenem Tone, so verabschiede ich mich nun von Ihnen. Sie haben von jenen Thieren nichts mehr zu befürchten und meine weitere Begleitung wird daher entbehrlich sein.

Wenn es wahr ist, erwiederte die Frau von Norden verbindlich, was Sie vorher scherzend äußerten, daß Ihre Zeit wohlfeil sei, so erfüllen Sie vielleicht unseren Wunsch, uns weiter zu begleiten und heute Abend unser Gast zu sein; wir erreichen Bralin in einer Viertelstunde und in einer halben Stunde können Sie nach Falkenrode zurück gehen; auch steht ein Wagen zu Ihrer Verfügung.

Sie sind sehr gütig, sagte er sinnend und mit einem raschen Blicke auf Paula, welche ohne aufzusehen neben ihrer Mutter hinschritt; in Falkenrode habe ich eigentlich heute nichts mehr zu thun – wohl, wenn Sie es gestatten, so nehme ich Ihre freundliche Einladung dankbar an.

Sie gelangten, während das Gespräch sich über allgemeine Gegenstände bewegte, nach Bralin und saßen bald darauf bei einem einfachen Abendmahle, welches so gut und so zierlich anzurichten, als es möglich, Paula emsig bemüht gewesen war. Die Unterhaltung wurde lebhafter und fesselnder, und der Gast erfuhr in kurzen Umrissen die Geschichte derer, welche ihn bewirtheten, und konnte nicht umhin, ein gleiches Vertrauen zu bethätigen.



Meine Eltern sind todt, erzählte er, jedoch in dem unverkennbaren Bestreben, jedes nähere Eingehen zu vermeiden; mein Vater hatte mich zur Landwirthschaft bestimmt, zu einem Berufe, der mir jedoch wenig zusagte. Weniger der damit verbundenen Thätigkeit als der Fesseln und der steten Bevormundung wegen, deren er unterworfen ist. Auf dem Lande will ich frei und ungebunden sein, deßhalb entziehe ich mich den Beschränkungen und Widerwärtigkeiten, denen ich in den Städten unterworfen bin – aber welchen Ersatz finde ich dafür hier in Europa oder wenigstens auf dem Continent als Landwirth? Es ist Alles wie in den Städten, dieselbe polizeiliche Ueberwachung und Bevormundung, nur der Kampf gegen die Bornirtheit und gegen die Willkür ist noch größer – das ist alles. Der Bauer als solcher, wie ihn das Mißtrauen jahrhundertlanger schändlicher Unterdrückung endlich ausgebildet hat, ist ein Geschöpf geworden, welches sich nur wenig von den Thieren unterscheidet, mit deren Ein- und Ausgängen er sich sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, und selbst, wenn wir aller dieser bedrückenden und verderblichen Fesseln los und ledig geworden, werden noch Jahrhunderte vergehen, ehe aus diesen in Menschengestalt umhergehenden Wesen wieder wirkliche Menschen werden. Das Einzige, das man den Bebauern des Feldes gelassen, die sich von der Verdummung und jenem crassesten Bauern-Egoismus frei gehalten, ist das Athmen der frischen, freien Luft und der vertrautere Umgang mit der Natur. Ich bin lange in England, auch eine kurze Zeit in Amerika

gewesen; dort ist es anders, besser, dort stehe ich frei auf meiner freien Scholle, und was mein Fleiß und meine Intelligenz ihr abgewinnt, ist mein, mein eigen, und ich bin nicht verpflichtet, davon abzugeben an Andere, die es in Faulheit und Ueberfluß verprassen.

Die Zustände werden auch bei uns besser werden, erwiederte die Frau von Norden, während sie den jungen Mann, welcher mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit gesprochen, forschend ansah; sie sind es auch schon zum großen Theile. Denken Sie an das Jahr achtzehnhundertachtundvierzig.

Ah, unsere glorreiche Revolution, sagte er verächtlich, der Paroxysmus eines Fieberkranken, nichts weiter! Der Wärter saß dabei, dicht neben ihm, und ließ ihn ruhig austoben, weil er wußte, daß er ihn nach überstandener Krise um so sicherer hatte! Und das Wenige, das wir wirklich erreicht – sprechen wir nicht davon. Man hat dem Fieberkranken die Zwangsjacke wieder angezogen, die er zerrissen, und gibt ihm kalte Douchen, so oft er noch aufzucken will – Schwarzenberg, Manteuffel, Scheele, Hassenpflug! Verlangen Sie noch mehr? Kannte unser Vaterland vor Achtundvierzig die Schmach, unter der Willkür solcher Männer stehen zu müssen? Ich war fort während des Treibens der reaktionären Blüthe – jetzt bin ich zurück und sie hat sich entfaltet zur vollsten Pracht und Herrlichkeit, schöner und duftspendender als zur Zeit des nichtswürdigsten bourbonischen Regiments in Frankreich!

Ich will mit Ihnen über diese Dinge nicht streiten, erwiderte die Frau von Norden in ihrer gewohnten Ruhe, während sie den jungen Mann, dessen Züge sich belebt hatten und der mit sichtlicher Erregung gesprochen, forschend ansah; sie liegen meiner Auffassung fern. Ich freue mich der ländlichen Ruhe, welche mich umgibt und es mir gestattet, fern von den Menschen und unbehelligt von ihnen mir selbst zu leben.

Es ist das eine rein weibliche Anschauung, gnädige Frau, sagte er mit einem gewinnenden Lächeln, als sei er bemüht, seine eben gemachte Aeufßerung wieder abzuschwächen, und sie hat deßhalb in Ihrem Munde auch ihre volle Berechtigung, die ich anerkenne. Bei uns Männern ist das jedoch anders; wir schwimmen auf dem Strome der Zeit und müssen streben, ihn zu regeln und zu leiten, oder wir gehen in demselben unter.

Auch zwischen diesem Entweder – Oder scheint mir noch Manches zu liegen; doch wir wollen darüber nicht rechten. Nur Eines halte ich für unzweifelhaft, setzte sie mit gewinnender Freundlichkeit hinzu: Sie werden mit diesen Anschauungen bei dem Director auf großen Widerspruch stoßen.

Glauben Sie? Ich glaube es fast selbst, nach dem, was ich über diesen Mann gehört habe.

Ich glaube es nicht nur, sondern ich bin davon überzeugt. Ihre Bemühungen, von ihm eine Anstellung zu erlangen, dürften daher wahrscheinlich vergeblich sein, oder wenn sie von Erfolg begleitet sein sollten, so müßten Sie ...

So müßte ich meine politischen Grundsätze verläugnen, wenigstens verheimlichen, ergänzte er, als sie zögernd stockte; nicht wahr, das meinten Sie?

Ja, das wollte ich sagen.

Und da Sie überzeugt sind, daß ich dies nicht thun werde, fuhr er wieder erregter fort, so rathen Sie mir, von einem solchen Versuche überhaupt Abstand zu nehmen.

Ich halte mich nicht für berechtigt, Ihnen einen Rath zu ertheilen; aber, setzte sie wieder zögernd und mit einem Blicke auf Paula hinzu, welche der Unterhaltung schweigend, doch mit sichtlicher Aufmerksamkeit gefolgt war – aber ich könnte Ihnen vielleicht einen anderen Vorschlag machen.

Einen anderen Vorschlag? fragte er gespannt.

Ja, einen anderen Vorschlag. Sie müssen ihn aufnehmen, wie er gemacht wird, in der besten Absicht, und wenn ich vielleicht von irrigen Voraussetzungen ausgehe, diese nicht mißdeuten. Ich suche schon seit längerer Zeit für Bralin einen Beamten, der die Wirthschaft selbstständig führen kann – wollen Sie diese Stelle annehmen?

Ich – ich? rief er sichtlich überrascht und zugleich mit unverkennbarem Erstaunen. Ich Ihr Inspector?

Ich nehme an, daß Sie bei dem Director um eine solche oder eine ähnliche Stelle sich bemühen wollten.

Aber Sie kennen mich ja nicht, gnädige Frau, Sie wissen gar nicht, ob ich die Fähigkeiten dazu besitze!

Ich habe die Ueberzeugung, daß Sie ohne dieselben mir eine abschlägige Antwort geben werden.

Und meine Vergangenheit, meine sonstigen Verhältnisse kümmern Sie nicht?

Sie haben mir dieselben im Allgemeinen mitgetheilt, was bedarf es weiter? Ich vertraue Ihnen und bin überzeugt, Sie werden mein Vertrauen in keiner Weise mißbrauchen.

Er senkte sichtlich betroffen und nachdenkend seine Augen, nur um seinen Mund erhielt sich ein kaum merkliches Lächeln. Einen kurzen Moment blickte er zu Paula hinüber, die mit gesenkten Wimpern, aber in sichtlich gespannter Erwartung dasaß.

Inspector – Inspector hier in Bralin, murmelte er leise und unverständlich vor sich hin und sagte dann plötzlich, während er die Frau von Norden lächelnd anblickte, in scherzhaftem Tone: Das alles verdanke ich jenem cholерischen Stiere?

Nennen Sie es immerhin so, die Thatsache selbst bleibt dadurch unverändert wie und was sie ist.

Sie beehren mich mit einem seltenen Vertrauen, erwiderte er, nachdem er wieder eine kurze Zeit geschwiegen, und können sich überzeugt halten, daß ich es würdigen werde.

Wenn ich diese Ueberzeugung nicht besäße, würde ich es Ihnen nicht entgegen tragen.

Nun wohl denn, sagte er ernst und ruhig, Vertrauen gegen Vertrauen, gnädige Frau: ich will mit mir zu Rathe gehen, ich will mich prüfen, ob ich die Befähigung besitze, ob es meine Verhältnisse gestatten, Ihren Vorschlag anzunehmen. Es wird nur geschehen, wenn ich selbst

die Ueberzeugung erlange, daß dies der Fall ist, daß ich den in mich gesetzten Erwartungen im vollen Umfange entsprechen kann. Gestatten Sie mir, Ihnen morgen oder vielleicht auch erst übermorgen meine Antwort zu bringen.

Sehr gern; die Sache hat durchaus keine Eile.

Ich kann Ihnen über meine Befähigung zu dieser Stelle keine Zeugnisse, keine Empfehlungen vorlegen, habe überhaupt einen solchen Wirkungskreis noch nie gehabt; würden Sie auch daran keinen Anstoß nehmen?

Ich überlasse alles Weitere Ihnen. Halten Sie sich selbst für befähigt, dieser an sich keineswegs sehr schwierigen Stelle vorzustehen, so bin ich überzeugt, daß ich eine vortheilhaftere Wahl nicht hätte treffen können.

Also denn bis morgen oder übermorgen, erwiederte er, aufstehend und leicht erröthend. Sie haben mir Ihren Dank für jene nicht nennenswerthe That in einer so zarten und für mich ehrenvollen Weise abgestattet, daß ich mich tief beschämt fühle. Erlauben Sie mir, mich Ihnen jetzt zu empfehlen; auch Ihnen, mein Fräulein, setzte er mit einem ausdrucksvollen Blicke hinzu – es ist ja immerhin möglich, daß mir das Glück zu Theil wird, Ihr – Ihr Beamter zu werden.

## XI. CAPITEL. DER SOHN DES FREIHERRN.

Am anderen Tage gegen Mittag kam der Justizrath. Er brachte Nachrichten über den Stand des Processes, aus welcher Ursache er gekommen.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, sagte er, der Proceß ist bereits so gut als entschieden, ich habe die Ansichten mehrer Richter erforscht und mich überzeugt, daß sie mit den meinigen übereinstimmen; wo es nicht ganz der Fall war, habe ich das Fehlende ergänzt.

Interessiren wird es Sie besonders, gnädige Frau, fuhr er fort, wie sich dieser Bau-Inspector benimmt. Er ist, wie ich jetzt durch näher eingezogene genaue Information erfahren, ein alter, in hohem Grade eigensinniger und dabei zugleich unangenehmer, für sich abgeschlossener Mensch, hat wenig Umgang und lebt mit einer alten, ebenfalls verdrehten Person zusammen. Nachdem ich zweimal an ihn geschrieben, ohne mit einer Antwort beehrt worden zu sein, habe ich seine gerichtliche Vernehmung veranlaßt, die jedoch ebenfalls resultatlos geblieben ist, da man es unterlassen hat, ihn zu vereiden. Dies ist jetzt von mir beantragt, und er wird nun aus seiner verdeckten, regirenden Stellung heraustreten müssen.

Halten Sie dies für nothwendig? fragte die Frau von Norden mit schmerzlicher Bewegung.

Wenn auch nicht gerade für nothwendig, doch für nützlich und sachgemäß. Ich ehre Ihre Beweggründe, fuhr er in herzlichem und theilnehmendem Tone fort, glauben Sie nicht, daß Ihre Gefühle mir fremd seien oder

vielmehr, daß ich sie nicht mit Ihnen theile; aber Sie wollen es sich vergegenwärtigen, daß wir die Sache angefangen und daher auch mit allen uns zu Gebote stehenden ehrenhaften Mitteln zu Ende führen müssen. Es würde sogar auffällig erscheinen, wollten wir keine Nachforschungen nach – nach – nun, nach jenem Manne anstellen, der in diesem Drama immerhin mit zu den Hauptpersonen gehört. Seine Angabe, niemals in Verbindung mit der Schudder gestanden zu haben, sollte er sie eidlich erhärten, kann weiter keinen Nachtheil erzeugen, hat aber den großen Vorzug, daß Sie dann auch moralisch und in Gedanken jede Verbindung mit ihm abbrechen können. Sie sind der Vorstellung, dieser Mann könne Ihr Vater sein, ein für allemal enthoben, ein Gewinn, welcher die geringen angewendeten Mühen vollständig aufwiegen wird.

Sie entgegnete nichts auf diese Beweisführung, deren schmerzlicher und verletzender Eindruck jedoch auf ihrem Gesichte erkennbar war.

Die Vernehmung des alten Haushälters, fuhr der Justizrath geschäftlich referirend fort, ist dagegen von einem durchaus befriedigenden Resultate begleitet gewesen. Er hat ausgesagt, um es kurz wiederzugeben, es sei ihm schon bei Lebzeiten des alten Schudder bekannt gewesen, daß dessen Tochter ein Kind geboren, und zwar außerhalb, während sie sich sechs Wochen abwesend befunden. Er habe dies aus späteren Gesprächen zwischen Vater und Tochter erfahren, in welchen jener dieser die härtesten Vorwürfe gemacht, und zwar stets in einem so



lauten Tone, daß ihm kein Wort entgangen wäre. Das Kind selbst habe er nie gesehen, nie etwas davon gehört, auch nie erfahren, daß die verstorbene Schudder sich jemals darum bekümmert. Es ist dadurch, und zwar in Uebereinstimmung mit den vorgelegten Documenten, die Existenz eines Kindes der verstorbenen Schudder constatirt, und das bleibt die Hauptsache.

Es war für die Frau von Norden einer Erlösung gleich, als Paula eintrat und dadurch den Abbruch dieses so peinlichen Gespräches veranlaßte.

Es wurde heiterer und weniger bezüglich, als man sich zu Tische gesetzt und der Justizrath sich bemühte, so unterhaltend zu sein als möglich. Er erzählte, daß es ihm wahrscheinlich gelingen werde, einen sehr tüchtigen und passenden Inspector zu gewinnen, er stehe mit ihm in Unterhandlung, deren Abschluß nur noch von Nebensachen abhängt.

Eine weitere Mittheilung, die Sie interessiren wird, gnädige Frau, und auch Sie, mein Fräulein, fuhr er fort, ist die eingegangene Nachricht von dem Tode des jungen Freiherrn von Falkenrode.

Der junge Freiherr ist auch todt? rief Paula bestürzt und erschrocken. Mein Gott, wie traurig!

Aber wo ist er denn gestorben? fragte die Frau von Norden.

Ueber das Wo kann ich Ihnen keine genügende Auskunft geben, denn er ist in dem Meere ertrunken, ohne daß die Stelle, wo sich das Unglück ereignet, bis jetzt ermittelt wäre.

Erzählen Sie, erzählen Sie!

Das Handelshaus in New-York, an welches für den jungen Freiherrn von seinem Vater Gelder gesandt waren und das von dem Gerichte um Auskunft über den Aufenthalt des letzteren ersucht worden, hat vor ungefähr vierzehn Tagen geantwortet, der junge Freiherr sei – es würden jetzt drei Monate sein – in New-York gewesen und habe die für ihn bereit liegenden Gelder erhoben, nachdem er von dem Tode seines Vaters benachrichtigt worden, zugleich erklärt, daß er sofort nach Europa abreisen wolle, und zwar mit dem Riesendampfschiffe »Präsident«, welches seine erste Fahrt nach Amerika gemacht hatte und eben die Rückreise anzutreten im Begriffe stand.

Sie werden wahrscheinlich die ausführliche Beschreibung dieses nautischen Leviathan in den Zeitungen gelesen haben, vielleicht ist es Ihnen aber noch nicht bekannt, daß dieses prächtige Schiff, der Stolz Albions, auf dem Meere spurlos verschwunden ist.

Wie schrecklich! schaltete Paula ein.

Wahrscheinlich mit Mann und Maus untergegangen, fuhr der Justizrath fort, denn es ist noch immer nicht, nachdem zehn Wochen seit dem Tage seiner Abfahrt vergangen, in irgend einen europäischen Hafen eingelaufen. Kein anderes Schiff hat es unterwegs gesehen, nur in den ersten drei Tagen, von da an hört jede Nachricht auf. Es liegt zwar noch die Möglichkeit vor, daß das Schiff vom

Sturme an die nördliche Küste Amerika's oder sonst wohin verschlagen sei, aber auch nur eine Möglichkeit, keine Wahrscheinlichkeit. Der »Präsident« hat die Hinfahrt in zehn Tagen gemacht und hatte nur für drei Wochen Kohlen an Bord; Segelschiffe, welche mehre Wochen später New-York verlassen, sind bereits angelangt, und man kann daraus mit Gewißheit schließen, daß der »Präsident« untergegangen ist. Wahrscheinlich ist er bei seiner großen Länge, welche ihn gleichzeitig auf die Kämme zweier Wogen emporhob, in der Mitte geborsten und dann natürlich sofort gesunken. Man nimmt dies wenigstens allgemein an.

Und es steht fest, daß sich der junge Freiherr auf diesem Schiffe befunden hat? fragte die Frau von Norden.

Er ist wenigstens nach dem Briefe des Handelshauses noch am Tage, bevor der »Präsident« die Anker gelichtet, bei dem Chef jenes Hauses gewesen und hat diesem erklärt, daß er mit jenem Schiffe abreisen werde und seine Sachen sich bereits an Bord befänden. Da der Brief erst zehn Tage nach dem Abgange des Präsidenten geschrieben ist, so würde, wenn der Freiherr seinen Entschluß geändert hätte, jedenfalls davon Erwähnung geschehen sein.

Das ist ja sehr, sehr traurig! bemerkte Paula. Wohl dem Vater, daß er es nicht erlebt, sondern der liebe Gott ihn eher abberufen hat!

Ich bedauere es ebenfalls sehr, erwiederte der Justizrath, schon deßhalb, weil sich nun diese Director-Wirtschaft in das Unendliche ausdehnen kann; dann

erst muß der Tod des Erben constatirt werden, weßhalb bereits die nöthigen Bekanntmachungen ergangen sind, und dann gibt es vielleicht noch einen langwierigen erbschaftlichen Liquidationsproceß, während welcher Zeit der ehrenhafte Director ruhig und ungehindert seine Schafe weiter scheert.

## XII. CAPITEL. DER NEUE INSPECTOR.

Die Frau von Norden erzählte dem Justizrath die Geschichte der Gefahr, in welcher sie und Paula am vergangenen Tage sich befunden, und der Hülfe und Rettung, die ihnen zu Theil geworden. Paula unterließ es nicht, mit ungewohnter Lebhaftigkeit den Bericht ihrer Mutter zuweilen zu ergänzen und zu vervollständigen.

Der Justizrath hörte mit sich steigernder Erwartung zu und auf seinem Gesichte drückte sich lebhaft die Theilnahme, selbst die Beängstigung aus, welche er empfand.

Es ist unverantwortlich, unverantwortlich, rief er dann erregt, solche bösertige Thiere frei herum laufen zu lassen! Mein Gott, ich bin wirklich noch ganz ergriffen bei der Vorstellung, in welcher Gefahr Sie geschwebt haben! Ihr Leben hing an einem Haare, an – es ist wirklich unverantwortlich! Aber wer ist der junge Mann, den ein glücklicher Zufall zu Ihrer Rettung herbeiführte?

Er heißt Röfer, wie er uns später mittheilte, ist fremd hier und war in der Absicht gekommen, um bei dem Director sich um eine Stelle zu bewerben.

Höchst merkwürdig! Ja, der Zufall spielt eine große Rolle im Leben; wir können uns dieser Wahrnehmung

nicht entziehen. Er stößt oft unsere reiflich erwogenen und sicher vorbereiteten Plane über den Haufen und wirft uns andererseits wieder Erfolge in den Schooß, die ganz außerhalb unserer Berechnung gelegen.

Das ist eine bekannte Sache, erwiederte lächelnd die Frau von Norden, und so scheint es auch, daß der Zufall den so lange gesuchten Inspector zu beschaffen im Begriffe steht.

Wie meinen Sie das?

Ich habe dem jungen Manne, dem Retter unseres Lebens, der eine solche Stelle bei dem Director nachsuchen will, sie jedoch wohl schwerlich erhalten dürfte, die hiesige angeboten.

Wenn er die nöthigen Eigenschaften dazu besitzt, weißhalb sollten Sie das nicht? erwiederte der Justizrath nachdenkend; obwohl die Verpflichtung, in welcher Sie sich gegen ihn befinden oder sich zu befinden glauben, eine nichts angemessene Abhängigkeit von ihm erzeugen würde, weißhalb es doch vielleicht besser wäre, wenn Sie Ihre Dankbarkeit auf andere Weise . . .

Vorläufig steht es noch gar nicht fest, ob er die Stelle annehmen wird, unterbrach sie.

Steht noch gar nicht fest? fragte verwundert der Justizrath. Ist der junge Mann so wählerisch? Ich vermag mir über ihn kein Urtheil zu bilden; jedenfalls muß er nach dem Bravourstück, welches er bei dem Stiere abgelegt hat, viel und oft in dieser Branche gearbeitet haben.

Es ist unrecht, schaltete Paula ein, daß Sie seine That zu verkleinern bemüht sind!

O, das liegt mir durchaus fern! Weißhalb sollte ich das, mein Fräulein? Aber ich glaube nur, daß man Niemanden an eine Stelle bringen soll, wohin er nicht gehört, und das möchte hier vielleicht der Fall sein.

Weißhalb glauben Sie das? fragte die Frau von Norden.

Er wird Sie jedenfalls über seine Vergangenheit aufgeklärt, Ihnen seine Zeugnisse vorgelegt haben?

Er hat uns erzählt, daß er elternlos sei, sich längere Zeit in England und auch eine kurze Zeit in Amerika aufgehalten und dort die Landwirthschaft praktisch erlernt habe. Zeugnisse darüber besitzt er nicht.

Besitzt er nicht! wiederholte immer ernster werdend der Justizrath; er hat also eigentlich nichts aufzuweisen, als einigen Muth und die Geschicklichkeit, ein Thier auf die schnellste Art, durch den sogenannten Genickfang, zu tödten. Hat er sich über die Erlernung derselben ebenfalls gar nicht geäußert?

Er sprach von dem ganzen Vorfalle überhaupt mit einer vollständigen Nichtachtung und sogleich die Bitte aus, desselben in keiner Weise mehr zu erwähnen; die Fertigkeit, von der Sie reden, habe er sich auf der Büffel-jagd erworben.

Das klingt ja alles sehr abenteuerlich. Aber weißhalb glauben Sie, daß der Director ihn nicht anstellen würde? Ich halte es wirklich, sowohl für Sie als für ihn, angemessener, wenn er dort die gewünschte Stellung erhält, und zwar auf Ihre Verwendung. Ich bin gern bereit, diese Sache zu ordnen.

Sie würden meiner Ansicht nach nicht zusammenpassen, erwiderte die Frau von Norden nicht ohne Verlegenheit; ihre Auffassungen über Mancherlei möchten sich schwer vereinigen lassen.

Welche Auffassungen?

Nun, was man unter politischen Ansichten versteht. Er ist – er scheint sehr freisinnigen Grundsätzen in dieser Beziehung zu huldigen, er ist vielleicht, was man einen Demokraten nennt, und da würde er sich mit dem Director jedenfalls bald überwerfen.

Das scheint mir unzweifelhaft, erwiderte der Justizrath immer nachdenklicher – keine Familie – fremd – eine unbekannte Vergangenheit – Büffeljagd – Demokrat – ich befürchte sehr, gnädige Frau, Ihr gutes Herz und das Verlangen, dankbar zu sein, hat Sie zu einer Uebereilung veranlaßt, die für beide Theile nur nachtheilig sein kann!

Warten wir es ab, mein Herr Justizrath, erwiderte sie scherzend, vorläufig hat er ja die Stelle noch gar nicht angenommen.

Stellt er Bedingungen? Will er vielleicht so viel Vortheil aus der Situation ziehen, wie sich herausschlagen läßt?

Sie sollten nicht so von Jemandem reden, sagte Paula mit unsicherer Stimme, aber ohne ihre Augen vor denen des Justizrathes niederzuschlagen, den Sie gar nicht kennen und der meiner Mutter und mir das Leben gerettet hat!

Er sah sie, über diese Zurechtweisung betroffen, einen Moment erstaunt an.

Verkennen Sie mich nicht, mein Fräulein, sagte er dann, meine Worte verdanken lediglich der Besorgniß für Ihr beiderseitiges Wohl ihren Ursprung. Sie werden mir zugeben müssen, gnädige Frau, fuhr er fort, sich wieder an diese wendend, daß in dem ganzen Auftreten dieses Mannes etwas Abenteuerliches liegt. Fern sei es von mir, seine That als solche verkleinern zu wollen, aber sie allein enthält nicht die mindeste Bürgschaft für ihn selbst. Er kann möglicher Weise ein Ihrer ganz unwürdiger, verkommener Mensch sein.

Nein, das kann er nicht! sagte Paula mit entschiedenem Tone, indem ihre sonst so sanften Augen den Justizrath fast zornig anblickten.

Und weßhalb nicht, mein Fräulein? fragte dieser verwundert.

Weil er sich dann nicht so benommen haben würde, wie er es gethan. Er hat sich ja keineswegs um die Stelle beworben, sondern die Mama sie ihm angeboten, und auch dann sagte er, er wolle mit sich zu Rathe gehen, ob er die erforderlichen Fähigkeiten dazu besitze. Zeugnisse könne er nicht vorlegen, aber er würde sie nur annehmen, wenn er die Ueberzeugung erlange, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen vollständig rechtfertigen könne.

Da er eine so beredte Sachwalterin besitzt, erwiederte der Justizrath in scherzendem Tone, so bescheide ich mich und lasse meinen Widerspruch vorläufig fallen. Nur eine Bitte erlaube ich mir, gnädige Frau, sie ist eben so unverfänglich als natürlich. Ehe Sie fest abschließen, lassen Sie mich mit ihm reden, damit ich ihn kennen lerne



und eine eigene Anschauung und Ueberzeugung erlange. Sie haben mich in wichtigeren Dingen mit Ihrem Vertrauen beehrt und werden es mir daher in diesen an sich unbedeutenden nicht versagen. Ich bin Ihr Rechtsbeistand, Ihr Anwalt, und daß ich es bin, rechne ich mir zur Ehre und zum Glück.

Weßhalb sollten Sie nicht vorher mit ihm reden? erwiderte unbefangen die Frau von Norden; wenn er überhaupt wiederkommt.

Wiederkommt?

Ja, es steht dies nach meiner Ansicht keineswegs so unbedingt fest; es kam mir vielmehr vor, als habe er die Absicht, sich durch seine Entfernung unserem Danke zu entziehen.

Glaubst du das, Mutter? fragte Paula betroffen. Doch nein, nein, setzte sie freudig hinzu, während ihre Blicke durch das geöffnete Fenster flogen, dort kommt er, er ist bereits am Thore!

Auch die Blicke des Justizrathes und der Frau von Norden folgten jetzt denen Paula's. Sie sahen den jungen Mann am äußeren Thore des Hofes, er war stehen geblieben und schien den Hof zu betrachten, als sei er unschlüssig, ob er weiter gehen oder wieder umkehren sollte.

Er wird sogleich hier sein, sagte der Justizrath, aufstehend; in Erfüllung der mir gegebenen Zusage, gnädige Frau, bitte ich, mich ihn allein empfangen zu lassen, und dann, ehe Sie ein bindendes Abkommen mit ihm schließen, meine Ansicht zu hören.

Jedoch ebenfalls ohne daran gebunden zu sein, erwiderte die Frau von Norden. Komm, Paula, setzte sie scherzend hinzu, wir dürfen dem Herrn Justizrath bei dieser wichtigen Mission nicht hinderlich sein.

Wenige Minuten später, nachdem sich die Frauen entfernt hatten, klopfte es an der Thür, und der junge Mann trat auf des Justizrathes Herein! in das Zimmer.

Entschuldigen Sie, mein Herr, sagte er, an der Thür stehen bleibend, ich suche die Frau von Norden, und glaubte, sie hier zu finden.

Sie ist augenblicklich beschäftigt; aber bitte, nehmen Sie Platz – ich bin der Justizrath Volzin, der bevollmächtigte Rechtsanwalt der gnädigen Frau, mit der Verwaltung ihrer Angelegenheiten beauftragt.

Der Fremde machte eines leichte Verbeugung, jedoch von der ihm angeborenen Erlaubniß keinen Gebrauch.

Mein Name ist Röfer, sagte er dann; ich wünsche, die gnädige Frau zu sprechen, und wenn sie verhindert ist, so – so komme ich später vielleicht wieder.

Die Frau von Norden hat mich von dem gestrigen Vorfalle in Kenntniß gesetzt, und auch ich . . .

Ich bitte Sie, desselben weiter nicht zu erwähnen, unterbrach der Andere in entschiedenem Tone, ich wünsche es nicht.

Da ich den lebhaftesten Antheil an . . .

Ich wiederhole hiermit mein Verlangen und werde mich entfernen, sollten Sie fortfahren, einer Sache zu erwähnen, die ohne jede Bedeutung ist.

Dem Justizrath schwebte eine gereizte Erwiderung auf den Lippen; er unterdrückte sie jedoch, da er einsah, daß er dadurch am wenigsten seinen Zweck erreichen werde.

Ich bescheide mich, sagte er daher in ruhigem Tone, daß ich nicht berechtigt bin, gegen Ihren Willen dieser Sache zu erwähnen; reden wir daher von etwas Anderem, wozu Sie meinerseits die Befugniß anerkennen werden. Sie wünschen die hiesige Inspectorstelle zu erhalten?

Der junge Mann blickte den Justizrath bei dieser Frage finster, fast zornig an, während dessen Augen fest und forschend den seinigen begegneten.

Sind Sie von der Frau von Norden beantragt, deßhalb mit mir zu verhandeln? fragte er dann.

Es liegt dies in der mir ertheilten General-Vollmacht.

Ich habe den Wunsch nach dieser Stelle nicht ausgesprochen, sie ist mir vielmehr angetragen worden.

Das heißt doch immer nur bedingungsweise, wenn . . .

Ach, bemühen Sie sich nicht ganz überflüssiger Weise, mein Herr, unterbrach der Fremde; wenn die Frau von Norden irgend Bedenken hat oder solcher ihr durch Sie beigebracht sind, so verzichte ich. Bedingungen sind mir nicht gestellt, außer der einzigen, ob ich die Fähigkeit und den Willen besäße, die Stelle auszufüllen. Die Prüfung und Beantwortung dieser Frage wurde mir anheimgegeben, und ich war gekommen, um sie zu beantworten, der Frau von Norden, nicht Ihnen. Da es nun aber

scheint, daß man anderen Sinnes geworden, so bescheide ich mich und habe, die Ehre, mich zu empfehlen.

Nicht so eilig, mein Herr! rief der Justizrath, ihn zurückhaltend. Weißhalb wollen Sie eine einfache Verständigung zwischen uns vermeiden? Für alleinstehende Frauen ist es immer von Wichtigkeit, wem sie neben der oberen Leitung der Wirthschaft die Begünstigung des täglichen Umganges einräumen; ich bin daher der Ansicht, daß es vollkommen gerechtfertigt erscheint, wenn der Sachwalter, der männliche Beistand derselben, sich die Ueberzeugung verschaffen will, daß diese Wahl eine gute sei. Es liegt darin durchaus nichts Kränkendes für Sie, im Gegentheil, Sie werden dies als Ehrenmann vollständig billigen müssen.

Der junge Mann stand, nachdem der Justizrath diese Worte gesprochen, eine kurze Zeit nachdenklich da, als ob er seine weitere Handlungsweise überlege.

Sie mögen Recht haben, sagte er dann, meine Empfindlichkeit mag am unrechten Orte gewesen sein. Machen wir daher die Sache kurz und einfach ab. Weitere Beweise über meine Befähigung zu dieser Stelle als meine eigene Ueberzeugung, kann ich weder geben noch beibringen; eben so kann es für Sie kein Interesse haben, die einfache Geschichte meines Lebens näher zu erfahren. Die Frau von Norden hat mir zu meiner eigenen Ueberraschung diese Stelle angeboten; ich habe mir Bedenkzeit ausbehalten und war jetzt gekommen, um zu erklären, daß ich sie anzunehmen bereit sei. Liegt irgendwie der Wunsch vor, die Sache rückgängig zu machen, so geniren

Sie sich in keiner Weise. Schon die Annahme meinerseits, daß dies der Fall sein könnte, würde mich bestimmen, unbedingt zurückzutreten.

Der Justizrath schien sichtlich zweifelhaft darüber, wie er weiter in dieser Sache vorgehen solle. Das entschiedene Auftreten des jungen Mannes erweckte seine Mißbilligung und die Befürchtung, daß er sich in gleicher Weise als Inspector benehmen würde; auf der anderen Seite erkannte er jedoch auch, daß ein weiteres Verhandeln, ohne dem Willen der Frau von Norden vorzugreifen, nicht ausführbar sein würde.

Ich will die Frau von Norden von Ihrer Anwesenheit in Kenntniß setzen, mein Herr, sagte er dann – bitte, nehmen Sie so lange Platz; sie wird jedenfalls bald hier sein, und Sie können dann mit ihr selbst das Weitere abmachen.

Mit diesen Worten entfernte er sich; der Fremde aber blieb am Fenster stehen und blickte nachdenkend, während zuweilen ein eigenthümliches Lächeln um seinen Mund zuckte, in den Hof hinaus.

Wie immer, murmelte er dann vor sich hin, sobald sich Schwierigkeiten erheben, gewinnt eine Sache an Reiz. Ob ich wirklich hier Inspector werde oder ob dieser Justizrath mit seinen Bedenken gegen den hergelaufenen, legitimationslosen Menschen die Oberhand über ihre Dankbarkeit gewinnt – wir werden sehen. Es sollte mir leid thun um das hübsche Kind mit den sanften, klugen Augen – pah, was gibt es für herrliche Augen und darunter nichts als Schutt, Schmutz und Erbärmlichkeit!

Der Eintritt der Frau von Norden mit dem Justizrathe unterbrach diese kurze Selbstbetrachtung.

Ich freue mich aufrichtig, Sie wiederzusehen, Herr Röfer! sagte sie herzlich und mit der ihr zu Gebote stehenden gewinnenden Freundlichkeit; ich will offen gestehen, daß ich Sie bereits in Verdacht hatte, Sie würden ganz ausbleiben.

Mein Wort war Bürge, gnädige Frau.

Noch mehr freut es mich, daß Sie sich entschlossen haben, die Stelle anzunehmen, wie mir der Herr Justizrath mitgetheilt. Sie sind, fuhr sie in scherzendem Tone fort, auch kein Freund von langen Verhandlungen, und so wollen wir denn die Sache hiermit als abgeschlossen betrachten – nicht wahr? Wann können Sie Ihre Geschäfte übernehmen?

Meine Geschäfte? erwiderte der junge Mann sichtlich überrascht. Das kann ich sogleich, wie Sie es befehlen, setzte er in ehrerbietigem Tone hinzu.

Und nach den Bedingungen fragen Sie gar nicht? Sie sind nicht zu glänzend: hundert Thaler Salair und freie Station, darin besteht das bescheidene Einkommen. Und die Zeit – würde Ihnen die Dauer eines Jahres genehm sein?

Eines Jahres? Wie Sie es wünschen.

Nun wohl, so verpflichte ich Sie hiermit als Inspector von Bralin und werde Sie nach Tische den Dienstleuten als solchen vorstellen.

Und ich, gnädige Frau, sagte der junge Mann plötzlich in verändertem, ehrerbietigem Tone, indem er ihre

Hand ergriff und leise mit den Lippen berührte, ich harre Ihrer Befehle, welchen auf das pünktlichste nachzukommen mein eifrigstes Bestreben sein wird.

### XIII. CAPITEL. ERSTES DEBUT.

Nach dem Mittagessen, während dessen der neue Inspector sich sehr schweigsam verhielt und sich nur dazu veranlaßt an der Unterhaltung betheiligte, ganz wie es seiner Stellung angemessen war, stellte die Frau von Norden denselben den Dienstleuten in Gegenwart des Justizrathes vor, zeigte ihm sämmtliche Localitäten und führte ihn dadurch in üblicher Weise in sein neues Amt ein, welches er sogleich antrat, während die Frau von Norden und der Justizrath wieder in das Wohnhaus zurückkehrten.

Der letztere reiste am Abende ab. Es schien ihm schwer zu werden, Bralin schon wieder verlassen zu müssen; unabweisliche Geschäfte zwangen ihn dazu, wie er öfter bemerkte. Dennoch würde er wahrscheinlich bis zum nächsten Morgen wenigstens geblieben sein, wenn man ihn dazu aufgefordert hätte. Es geschah aber nicht, obgleich er es nahe legte und erwartete, und so reiste er denn fort, nachdem er mehrmals auf sehr herzliche Weise Abschied genommen und die gewisse Hoffnung ausgesprochen hatte, bald mit einer erfreulichen Nachricht zurückkehren zu können.

Auch der neue Inspector bat, ihn noch für die Nacht zu beurlauben, um seine Rechnung im Wirthshause zu

berichtigen und seine Sachen herschicken zu lassen. Er werde früh am anderen Morgen wieder zurück sein.

So geschah es auch. Die Dienstleute schliefen noch fast alle, als er bereits auf dem Hofe erschien, sich in die Ställe begab, überall anordnete und nachsah und die Anweisungen für die Arbeiten des Tages ertheilte. Mit dem letzten Gespanne verließ er selbst wieder den Hof, um auf dem Felde die Arbeiten zu leiten und zu beaufsichtigen.

Als die Frau von Norden und Paula herunterkamen, die letztere wie gewöhnlich das Frühstück besorgte und heute mit geschäftiger Hand drei Tassen statt zwei auf den Tisch stellte, erfuhren beide zu ihrer großen Ueerraschung, daß der neue Herr Inspector bereits vor zwei Stunden gekommen sei, die Leute geweckt, Alles angeordnet und dann mit diesen auf das Feld gegangen wäre. Alles heute ungewöhnlich früh.

Ohne zu frühstücken? fragte Paula, indem sie ihre Mutter bestürzt ansah.

Ich glaube, er hatte sein Frühstück in der Tasche, erwiderte lächelnd der Vogt; ist fix bei der Hand und früh auf, aber man kann noch nichts sagen – neue Besen kehren immer gut.

Wir wollen frühstücken, mein Kind, sagte die Frau von Norden, indem sie den Vogt entließ, und dann nach der Stadt fahren, um unsere Einkäufe zu machen, was wir gestern schon beabsichtigten und woran wir nur durch den Besuch des Justizraths verhindert worden sind.

Wir werden dann über Mittag ausbleiben, liebe Mutter. Ja natürlich.



Und der neue Inspector?

Nun für den wird gekocht werden, wie sich das von selbst versteht. Geh' und mache dich fertig, ich werde das Anspannen bestellen.

Eine halbe Stunde später fuhren sie ab und dann wurde es still und ruhig auf dem Hofe, nur die Hühner, Gänse und Enten unterhielten sich miteinander, bis gegen Mittag die Knechte mit den Gespannen und auch der Inspector zurückkehrten.

Man benachrichtigte ihn, daß die Herrschaft nach der Stadt gefahren sei und erst gegen Abend zurückkehren werde. Das Mittagessen für ihn würde in einer halben Stunde bereit stehen.

Er nickte nachlässig mit dem Kopfe und begab sich auf sein in einem Nebengebäude belegenes Zimmer, das er noch gar nicht in Augenschein genommen. Er fand es ziemlich geräumig, aber niedrig, mit zwei Fenstern, die nach dem Felde hinausgingen, weiß angestrichen und im höchsten Grade einfach möblirt. Ein Bett, ein Tisch, eine Commode, ein Kleiderschrank und drei hölzerne Stühle bildeten die ganze Einrichtung. Einen großen, ledernen Koffer, eine Büchse, eine Jagdtasche und eine wollene Decke, seine Sachen, hatte man in eine Ecke zusammengelegt.

Er blieb, nachdem er eingetreten und die Thür hinter sich geschlossen, eine kurze Zeit stehen und ließ seine Blicke prüfend in dem Zimmer umherschweifen, während um seinen Mund ein eigenthümliches Lächeln spielte.

Es ist mehr als ich erwartet hatte, sagte er dann, indem er an die Fenster trat und sie beide öffnete, ganz wie es sich für einen Inspector geziemt, auch reinlich. Kann ich mehr verlangen? Und dabei diese hübsche Aussicht, bis an den Wald hinauf, ja, man sieht sogar den Thurm von Falkenrode! Aber mich hungert wirklich, und ich freue mich, daß ich allein und ungenirt essen kann.

Bald darauf, nachdem er sich gewaschen und gereinigt, ging er hinab in die Norden'sche Wohnstube, setzte sich an den bereit stehenden Tisch und genoß die ihm vorgesetzten einfachen, aber schmackhaften Speisen.

Als er sein kurzes Mahl beendet, streckte er sich behaglich auf dem Korbsessel aus; er befand sich allein im Zimmer; dann nahm er ein Cigarren-Etui aus der Tasche, behielt es jedoch, im Begriffe, es zu öffnen, mit sinnendem Bedenken in der Hand.

Ob es sich schicken würde, hier in dem Zimmer der Herrschaft zu rauchen, sprach er lächelnd vor sich hin – in einer Art von Damen-Boudoir? Es würde ihnen das ungewohnte Aroma gewiß nicht entgehen, wenn sie zurückkommen. – Paßt sich nicht, paßt sich nicht für einen Inspector; er kann ja draußen rauchen, wenn er durchaus qualmen muß, und das will ich denn auch thun, sagte er aufstehend, obgleich es hier behaglich und kühl ist und ich gern noch etwas sitzen geblieben wäre. Aber wir sind einmal Slaven. Meine augenblickliche Herrin, die Cigarre, befiehlt, und ich gehorche.

Er ging mit diesen Worten hinaus und setzte sich vor die Thür auf eine Bank an der Wand des Hauses, »in gemauerten Schatten«, wie er lächelnd vor sich hinsprach, zündete die Cigarre an, streckte sich behaglich aus und blickte mit halb geschlossenen Augen den leichten, blauen Rauchwölkchen nach, welche sich in der ruhigen Luft verflüchtigten. Zuweilen sank die Hand mit der Cigarre tiefer hinab, die Augen schlossen sich, seine Gedanken begannen angenehm in einander zu fließen und er schien im Begriffe, einzuschlummern, als das Mädchen kam, einen kleinen Tisch vor sich hin und darauf eine Tasse Kaffee stellte.

Nicht übel, murmelte er sich wieder ermunternd, es bleibt ein altes, wahres Sprüchwort: Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. Auch der Inspector hat seinen Frieden, und ich gestehe, daß mit seit langer, langer Zeit nicht so wohl und behaglich gewesen ist wie in diesem Augenblicke. Doch da kommt schon wieder die Last in Gestalt eines Wagens, der in den Hof fährt, und wenn ich nicht irre, sitzt der Director darin. Wird mich freuen, seine Bekanntschaft zu machen, fuhr er mit unverkennbarem Hohne aufstehend fort, aber er hätte immerhin etwas später kommen können.

Er ging dem Ankommenden entgegen, der inzwischen ausgestiegen war.

Die Herrschaft ist nicht zu Hause, sagte er, als er in seine unmittelbare Nähe gekommen, mit dem Tone eines Mannes, der zu einem Höheren spricht, indem er den Hut abnahm und in der Hand behielt.

Nicht zu Hause? fragte der Director verdrießlich, ohne den Gruß zu erwidern.

Nicht zu Hause, wiederholte der Inspector, indem er seinen Hut wieder aufsetzte.

Wer sind Sie? Ich habe Sie hier noch nie gesehen.

Mein Name ist Röfer, und ich bin der Wirthschafts-Inspector. Wen habe ich die Ehre?

Darauf kommt es nicht an. Uebrigens hätte ich voraussetzen können, daß dem hiesigen Dienstpersonale der Director von Falkenrode bekannt sei.

Ich habe den Dienst erst heute angetreten.

Man beliebt hier sehr häufig mit den Beamten zu wechseln.

Darf ich fragen, was dem Herrn Director zu Diensten steht?

Dieser maß den jungen Mann mit zornigen Blicken, denn es war das jedenfalls eine im höchsten Grade anmaßende Frage.

Daß ich Ihretwegen nicht gekommen bin, wird Ihnen einleuchten, Sie hätten sich also diese Frage ersparen können!

Davon bin ich überzeugt; aber da die Herrschaft abwesend ist, so wird es Ihnen ebenfalls einleuchten, daß ich als der die Oberaufsicht führende Beamte mich nach der Veranlassung des Erscheinens fremder Personen erkundige.

Herr Inspector, rief entrüstet und auffahrend der Director, was unterstehen Sie sich! Wissen Sie, wen Sie vor sich haben?

Sie waren schon so gütig, es mir zu sagen – den Wirthschafts-Director von Falkenrode. Falkenrode ist allerdings größer als Bralin, indessen darauf kommt es nicht an; dafür heißen Sie Director und ich nur Inspector. Es sind das ziemlich gleichbedeutende Titel, Sie werden das zugeben, und hier in Bralin bin ich Inspector und Sie *nicht* Director, wonach ich dringend bitte, Ihr Benehmen zu regeln.

Der Director war über diese maßlose Arroganz eines Unterbeamten, eines nichtsbedeutenden Inspectors, deren er acht besaß und die stets in der größten Unterthänigkeit mit ihm verkehrten, einen Moment völlig sprachlos. Sein Zorn erreichte den Höhepunkt, als der immer dicht und ruhig vor ihm stehende junge Mann jetzt sein Feuerzeug herausnahm und die ausgegangene Cigarre, welche er so lange in der Hand gehalten, wieder anzündete.

Nein, das überschreitet alles Maß, rief er wüthend, eine solche Anmaßung ist mir noch nie vorgekommen! Aber seien Sie überzeugt, Sie sollen hier in Bralin die längste Zeit gewesen sein! Wie sagten Sie, daß Ihr Name sei? Besitzen Sie die erforderlichen Legitimationspapiere?

Ich finde keine Veranlassung, Ihnen meinen Namen noch einmal zu nennen, wenn Sie ein so kurzes Gedächtniß haben; eben so wenig Ihre zweite, ganz unberechtigte Frage zu beantworten.

Wissen Sie, daß ich als Verwalter der Polizei Sie dazu zwingen werde!

Bralin ist ein Rittergut, erwiederte spöttisch der Inspector, der Herrschaft, nicht Ihnen steht hier die Polizei-Verwaltung zu, ich bin jetzt in Abwesenheit der Herrschaft deren Vertreter, setzte er mit einer leichten Handbewegung nach dem offen stehenden Thore hinzu, und durchaus nicht gesonnen, mir meine Rechte verkümmern zu lassen.

Gut, gut, mein Herr Inspector, sagte der Director in abgebrochenen, kurzen Sätzen, wir werden uns weiter sprechen – zweifeln Sie nicht daran! Ich werde Ihnen zeigen, wie man solche – solche Leute hier behandelt, solche – ich zweifle jetzt auch keinen Augenblick daran, daß Sie es gewesen sind, der meinen besten Zuchtstier auf eine hinterlistige, nichtswürdige Weise getödtet hat, der . . .

Vor Allem hüten Sie Ihre Worte, unterbrach jetzt ebenfalls leidenschaftlicher und mit einem vielsagenden Blicke auf das Thor des Hofes der junge Mann; ich sagte Ihnen schon, daß die Polizei-Verwaltung hier in Bralin jetzt mir zusteht, und ich füge hinzu, daß ich ganz bestimmt davon Gebrauch machen werde, wenn Sie fortfahren, mich und dadurch meine Herrschaft zu beleidigen. Was den Stier betrifft, so bin ich allerdings so frei gewesen, denselben in dem Augenblicke abzufangen, als er im Begriffe stand, die Frau von Norden und Fräulein von Norden zu tödten, und Sie können sich überzeugt halten, daß das freie Herumlaufenlassen einer so wüthenden, gemeinschädlichen Bestie, wodurch Menschenleben in Gefahr gekommen, nicht ungerügt und unbestraft bleiben wird. Sollte eine Beschwerde höheren Ortes darüber

zu keinem Ziele führen, so werden uns andere Mittel zu Gebote stehen.

Der Director mochte einsehen, daß er sich seinem Gegner gegenüber im Nachtheil befinde und sich durch Verlängerung dieser Scene noch größeren Insulten aussetzen würde, denn er drehte sich ohne ein Wort zu erwiedern mit wüthenden Blicken und zusammengeballten Fäusten plötzlich um, ging eilig nach seinem Wagen und fuhr wenige Minuten später wieder zum Hofe hinaus.

Der Inspector war stehen geblieben und blickte ihm lächelnd nach, während er langsam die Asche von seiner Cigarre abstrich.

So, der wär' besorgt und aufgehoben, sprach er dann vor sich hin; ganz wie ich ihn mir gedacht, vielleicht noch etwas anmaßender und brutaler als ich angenommen. Nun, jedenfalls kam ihm das sehr unerwartet und ganz unvorbereitet. Vielleicht war es jedoch auch sehr unklug von mir, denn ich werde dadurch in eine seltsame, vielleicht keineswegs vortheilhafte Beleuchtung gerathen. Ich konnte es mir jedoch nicht versagen und hätte ihn, wenn er so fortgefahren, schließlich bestimmt zum Hofe hinaustransportiren lassen, weshalb es gut war, daß er selbst ging – nun, *nous verrons!*

Er verließ nach diesem kurzen Selbstgespräche ebenfalls den Hof und begab sich auf das Feld, um die Arbeiten daselbst zu beaufsichtigen und zu leiten.

Als er Abends zurückkehrte, fand er die Frau von Norden und Paula bereits anwesend. Er verfehlte nicht, später zu erwähnen, daß der Director hier gewesen sei, um

wahrscheinlich Beschwerde des getödteten Stieres wegen zu erheben.

Beschwerde? fragte die Frau von Norden verwundert. Deßhalb noch Beschwerde?

So schien es mir. Er befand sich überhaupt in einer gereizten Stimmung und behandelte mich mit großer Nichtachtung, als ob ich *sein* Untergebener sei.

Paula blickte ihn besorgt an. In wie fern? fragte Frau von Norden.

Wenn Sie es nicht ausdrücklich befehlen, gnädige Frau, sagte er in ehrerbietigem Tone, so erlassen Sie es mir wohl, unsere wenig erquickliche Unterhaltung zu wiederholen. Er verlangte meine Legitimationspapiere zu sehen und dergleichen, wozu er nicht die mindeste Befugniß besitzt, so daß ich mich genöthigt sah, die Rechte meiner Herrschaft gegen ihn zu wahren.

Ich hoffe nicht, bemerkte die Frau von Norden, während sie ihren Inspector forschend ansah, daß ein unangenehmes Begegnen zwischen Ihnen stattgefunden hat?

Ich bin mir bewußt, gnädige Frau, mich streng in den Gränzen meiner Befugnisse gehalten zu haben, und würde es sehr bedauern, dadurch Ihre Mißbilligung zu erregen.

Es war nicht meine Absicht, dies zu sagen.

Ich danke Ihnen dafür, sagte er sich verneigend – haben die gnädige Frau für morgen noch etwas zu befehlen?



Es wäre mir angenehm, wenn Sie Morgens mit uns frühstückten, erwiederte sie freundlich; Sie können später hinaus auf das Feld gehen.

Ihre Wünsche werden stets für mich Befehle sein, sagte er, sich abermals auch gegen Paula verneigend und verließ das Zimmer.

#### XIV. CAPITEL. UNTER DER LINDE.

Am folgenden Morgen kam der Director wieder nach Bralin und führte über das rücksichtslose Benehmen des neuen Inspectors Beschwerde. Die Frau von Norden hörte ihn ruhig an und erklärte, daß sie die Sache näher untersuchen werde, ging dann aber sogleich auf die Lebensgefahr über, in welcher sie und ihre Tochter sich befunden hätten und woraus sie nur durch die kühne Entschlossenheit des Inspectors gerettet worden, so daß der Director nicht umhin konnte, dies anzuerkennen und wegen der mangelnden Beaufsichtigung des böswilligen Stieres um Entschuldigung zu bitten. Von dem Inspector, der sich auf dem Felde befand, war nicht mehr die Rede; die Frau von Norden wich sichtlich jedem Einlenken dahin aus, und der Director sah sich daher zu seinem Aerger genöthigt, ziemlich unverrichteter Sache wieder abzufahren.

Als der Inspector Mittags heim kam, erwähnte weder sie noch Paula der Anwesenheit des Directors, was auf den Ersteren, dem dieselbe nicht unbekannt geblieben, einen sichtlich angenehmen Eindruck machte.

Es waren vier Wochen vergangen. Der neue Inspector hatte seinem Amte mit rastloser Thätigkeit vorgestanden und dasselbe nicht wie ein bezahlter Beamter, sondern wie ein von eigenen Interessen geleiteter Eigenthümer verwaltet. Die Frau von Norden, welche dies in vollem Maße erkannte, suchte es durch das rücksichtsvollste Benehmen zu erwiedern, ein Bestreben, worin sie von Paula auf das eifrigste unterstützt wurde.

Man behandelte ihn fast wie ein Mitglied der Familie, und er schien es zuweilen auch wirklich zu sein, wenn er, von der Erregung des Augenblicks gefesselt, seine Stellung vergaß und eine Bildung und geistige Begabung an den Tag legte, wie sie einem ländlichen Unterbeamten selten eigen ist. Dann war es wieder, als käme er zu dem Bewußtsein, sich vergessen zu haben; er wurde, nachdem er lebhaft und geistreich gesprochen, plötzlich schweigsam und war sichtlich bemüht, den hervorgebrachten Eindruck wieder zu verwischen. Den meisten Schwankungen war sein Benehmen gegen Paula unterworfen, bald die zarteste Aufmerksamkeit, welche jeden ihrer Wünsche vorher errieth und erfüllte, bald absichtliche, fast kränkende Nichtbeachtung oder die geflissentliche Darlegung ihrer gegenseitigen Stellungen.

Der ruhig beobachtenden Frau von Norden entging dieses auffällige Benehmen keineswegs, und sie bereute es fast, daß sie sich von dem Gefühle der Dankbarkeit hatte bestimmen lassen, ihn zu ihrem täglichen Hausgenossen zu machen. Noch immer hatte er den Schleier,

welcher über seiner Vergangenheit ruhte, nicht weiter gehoben, nur zuweilen im lebhaften Gespräche Andeutungen fallen lassen, aus denen hervorging, daß er ein unstätes Leben geführt, wozu ihn außer der Neigung auch noch andere Umstände bestimmt haben mußten.

Es war an einem Sonntag-Nachmittag, die Frau von Norden mit Paula Morgens in der Kirche gewesen; man hatte gemeinschaftlich wie gewöhnlich gegessen, dann sich der in der letzten Zeit sehr schweigsame Inspector erhoben, um auf sein Zimmer zu gehen. Später sah ihn Paula den Hof verlassen, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenken wolle.

Die Arbeiten der Menschen ruhten, nur die Thätigkeit der Natur waltete fort, während er einsam und gesenkten Hauptes einen engen Weg durch die hohen Kornfelder dahinging. Ein lauer, sanfter Wind zog darüber fort und ließ sie sich gleich den Wogen des Meeres leise bewegen. Er blieb eine längere Zeit stehen, und seine Blicke schienen mit Befriedigung darauf zu ruhen, als ob er sich ihres Wachstums und Gedeihens freue und den ungewohnten Lohn seines Fleißes und seiner Thätigkeit in Empfang nähme. Eine Lerche stieg wirbelnd in die Höhe und verlor sich in der Bläue des Himmels; er blickte ihr nach, bis sie unsichtbar geworden, und lauschte noch immer auf ihren verhallenden Gesang wie einer aus der Höhe ihm zu Theil werdenden Botschaft.

Dann ging er nach der Linde, worunter sich Paula's Anlage befand. Unfern davon rieselte eine Quelle, welche ein kleines Bassin bildete, aus dem Paula das Wasser zum Begießen ihrer Blumen schöpfte. Er blieb eine kurze Zeit stehen, als ob er mit sich über die Ausführung eines Entschlusses zu Rathe gehe; um seinen Mund lag ein verschämtes Lächeln, was seinem Gesichte einen weichen und hingebenden Ausdruck verlieh; dann holte er aus dem Gebüsch einen Spaten und eine Hacke, die er jedenfalls schon früher dort hingetragen haben mußte, ging, während der verschämte Ausdruck auf seinem Gesichte sich noch vermehrte, damit hinab an die Quelle und arbeitete dort mit der größten Anstrengung über zwei Stunden, obgleich es sehr heiß war.

Er hatte sich seines Rockes entledigt und der Schweiß perlte auf seinen gebräunten, männlichen Zügen, als er die Arbeit vollendet. Er betrachtete dann mit sichtlicher Befriedigung den gewundenen, bequemen, mit Kies überschütteten Weg, der jetzt zur Quelle hinabführte, und die drei breiten, von ihm gelegten steinernen Stufen, welche das bisher mühsame Wasserschöpfen erleichterten. Er konnte es sich, wahrscheinlich um seine gemachten Anlagen einer Prüfung zu unterziehen, nicht versagen, aus einer Höhlung unter der Bank eine zierliche Gießkanne zu nehmen, die er ebenfalls dahin gelegt, und die Blumen mit der Sorgfalt eines Gärtners zu begießen. Er war noch nicht ganz damit zu Ende, als er, von ungefähr aufschauend, Paula in der Ferne erblickte. Sie war noch sehr weit. Er hatte Zeit, Alles fortzulegen und zu

verstecken, Hacke, Spaten und Gießkanne, und sich dann eilig nach dem nahen Walde zu entfernen, ohne von Paula gesehen zu werden.

Am anderen Tage fand er auf seinem Zimmer einen Strauß von Blumen, die er genau kannte, denn er hatte sie öfter in Paula's Anlage begossen: Reseda, Rosen und Verbenen. Längere Zeit stand er davor, sie träumerisch betrachtend, als ob er Fragen hätte an sie richten wollen. Der ihnen entströmende süße Duft schien seine Sinne zu berücken, seine Gedanken zu verwirren und seine Brust zu beengen, denn er athmete mehrmals lange und tief auf.

Als er dann später hinunter kam, schien Paula Anfangs befangener als sonst; ihre Blicke senkten sich oder nahmen eine andere Richtung, wenn sie den seinigen begegneten. Bald aber war sie wie sonst, und weder der von ihm gemachten Arbeiten in der Anlage, noch der Blumen geschah eine Erwähnung.

Er nahm am folgenden Tage Urlaub, um, wie er sagte, einmal wieder in den Wald zu gehen; die Arbeiten auf dem Felde ruhten, die Aerndte stand bevor. Erst spät in der Nacht kehrte er zurück; er hatte sich den ganzen Tag bei dem Förster und seiner Familie aufgehalten. Der Förster hatte ihm zu seiner neuen Stellung Glück gewünscht, ihn aber zugleich vor dem Director gewarnt, der ihm feindlich gesinnt sei. Zu weiteren Mittheilungen war er nicht zu bewegen gewesen; er habe es nur so herausgemerkt, sagte er, und der Inspector hatte auch nicht

weiter gefragt. Das Gespräch war dann auf den verstorbenen Freiherrn übergelungen und die Geschichte von dem plötzlichen Tode desselben, wobei der Förster zugegen gewesen, von ihm ausführlich erzählt worden. Auch hier hatte der Inspector anscheinend theilnahmslos zugehört und nur zuweilen eine Frage eingeschaltet; dann war er, als es schon dunkelte, wieder gegangen. Einsam schritt er durch den Wald dahin, auf dessen Kronen der Schein des Abends in weichen, warmen Tönen verglühte; erst als er die Gränze erreicht hatte und die stille, friedliche Landschaft in der Ruhe der heraufziehenden Nacht vor ihm lag, blieb er stehen, lehnte sich an den Stamm einer Buche und blickte in die Gegend hinaus, als ob das vor ihm ausgerollte Bild mit einem ungekannten Zauber auf ihn einwirke.

Wie heimisch mich das schon anlächelt, sprach er dann vor sich hin, als ob ich hier Jahre lang gelebt hätte oder hier geboren und erzogen wäre! Wie leicht und wie bald wird der Mensch von einem Stückchen Erde gefesselt, auf dem er Morgens erwacht und sich Abends zur Ruhe legt. Wie zieht es uns mit zauberhaften Banden dahin zurück, wenn wir fern sind, und wie preßt sich unsere Brust zusammen, wenn unsere Gedanken nach dem Un erreichbaren hinüberfliegen! Was ist das ganze menschliche Dasein? Ist es werth, ist es überhaupt wünschenswerth, geboren worden zu sein? Den dritten Theil des Lebens bringen wir in einem bewußtlosen, dem uns erwartenden Tode ähnlichen Zustande zu, eben so lange in

herber Arbeit, um das Leben zu fristen und die Anforderungen des Magens zu beschaffen. Von dein übrig bleibenden Drittel verwenden wir mehr als die Hälfte auf die Pflege unseres Körpers und auf Essen und Trinken; Schmerzen und Krankheiten lassen von der anderen nur einen kleinen Bruchtheil übrig für dasjenige, was wir Genuß, Freude, Liebe, Entzücken oder derartig benennen. Ein wie winzig kleiner Theil kommt davon auf jeden einzelnen Tag, an dem die Sonne auf- und untergeht und wir uns an- und ausziehen – lohnt sich dies wirklich der Mühe?

Und doch, wie zufrieden und fast wunschlos leben jene Leute in der Försterei! Nur die Jahreszeiten bringen ihnen Abwechslung. Sie begehren nicht mehr! Es ist die alte Frage vom Glück, und wer mit einem unruhigen, anspruchsvollen, unbefriedigten Geiste geboren ist, der wird niemals ein solcher Förster werden, lachte er plötzlich, sich selbst verhöhrend, laut auf – welch thörichte, abgedroschene Gemeinplätze! Die Gedanken schwirren jetzt im Zwielficht um mich her wie die Fledermäuse, die das Licht der Sonne wieder verscheucht.

Dort unten, das einsam auftauchende Licht, ist Bralin – Bralin! Wie sonderbar, daß mich mein Geschick gerade dahin verschlagen, mein Geschick in der Gestalt eines wild gewordenen Stieres! Es wäre ein treffendes Sinnbild für einen Maler oder Bildhauer, vielleicht eine unbezahlbare Idee! Aber ich – ich bin weder ein Maler noch ein Bildhauer, sondern ein schlichter Inspector und komme mir fast vor wie der klugredende, grübelnde, thatenlose

Dänenprinz! Weßhalb bin ich noch immer in Bralins Der Mensch ist mit der Fähigkeit geboren, eine zahllose Menge von »Weßhalb« oder »Warum« aufzustellen, ohne ein einziges beantworten zu können. Weßhalb mich daher mit diesem Weßhalb quälen? Weil ich nicht fort *kann*, weil die Kraft, die mich hält, stärker ist als mein Wille und alles, was damit zusammenhängt. Fragen wir daher nicht mehr. Die Bande, die mich fesseln dort an jenen Stern, der zu mir aus dem Dunkel meines Lebens herauf leuchtet, sind entweder von so echtem und starkem Golde, daß sie mich für immer umschlingen – für immer, oder sie müssen in kurzer Zeit zerreißen und mich freigeben!

Noch einmal warf er einen langen, sehnsüchtigen Blick auf das einsame Licht drunten im Thale und setzte dann raschen Schrittes seinen einsamen Weg fort.

Am Nachmittage des folgenden Sonntags befand er sich wieder in der kleinen Anlage Paula's, beschäftigt, die Blumen zu begießen, als sie plötzlich und unerwartet vor ihm stand. Er hatte sie nicht kommen sehen und sie seine Anwesenheit nicht geahnt.

Wissen Sie auch, daß ich Ihnen zürne? sagte sie, nachdem sie in kurzer Zeit ihre Unbefangenheit wieder erlangt hatte.

Zürnen? fragte er; es sollte mich sehr schmerzen, wenn ich unbewußt dazu Veranlassung gegeben.

Ja, erwiederte sie, ihre sanften Augen zärtlich auf die Blumen richtend, Sie entziehen mir die Liebe meiner Kinder. Der Pflege von meiner Hand gewöhnt, werden sie



mich bald nicht mehr vermissen, bald nicht mehr die Köpfchen hängen lassen, wenn ich einmal etwas länger ausgeblieben bin als sonst.

Glauben Sie das nicht; sie wissen, daß ich nur in Ihrem Dienste handle, und die Blumen sind dankbar, dankbarer als die Menschen. Es soll aber auch nicht wieder geschehen, da es Ihnen unangenehm ist.

Weßhalb meinten Sie, die Blumen seien dankbarer als die Menschen? Wohl deßhalb, setzte sie verlegen und erröthend hinzu, weil ich Ihnen noch gar nicht gedankt, daß Sie meine kleine Anlage so verschönert haben?

Halten Sie die stumme Sprache der Blumen für weniger beredt und weniger verständlich, als die des Mundes? fragte er, sie mit leuchtenden Blicken ansehend.

Sie aber bückte sich nach einem Beete hinab, um ihr Erröthen zu verbergen.

Dann setzten sie sich auf die Bank und sprachen mit einander unbefangen und über anscheinend gleichgültige Dinge, von der bevorstehenden Aerndte und von dem Förster und dem Walde, wo er gewesen.

Hier, sagte sie dann, hier auf dieser Stelle habe ich den verstorbenen Freiherrn kennen gelernt. Ich hatte an ihn geschrieben, erzählte sie mit der Vertraulichkeit eines Kindes weiter, während sich ihre langen Wimpern verschämt senkten; denken Sie deßhalb nicht nachtheilig von mir. Es ging meinen armen Eltern damals sehr traurig. Mein Vater, als ich es ihm mittheilte, nannte es eine Thorheit und ließ mich im tiefsten Schmerze hier zurück. Da trat der Freiherr dort aus jenem Gebüsche

hervor, fuhr sie fort, ihre bebende Hand ausstreckend, und redete zu mir so gütig und liebevoll, wie ich es nie erwartet. Ich hatte ihn nie gesprochen, nur zuweilen von Weitem gesehen; aber ich faßte ein solches Vertrauen zu ihm, ja, ich mußte ihn lieben als ob er mein Vater gewesen wäre. Und er hat redlich Wort gehalten, sprach sie nach einer kurzen Pause weiter, während sie mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen einer trauernden Madonna ähnlich dasaß – redlich – mehr – als das! Er war ein guter, edler, braver Herr und mußte so schnell und so unglücklich enden! Ach, und meinem armen Vater konnte er doch nicht helfen! Im vorigen Jahre um diese Zeit lebten sie Beide noch, und Niemand hätte gedacht, daß sie so schnell sterben müßten.

Er hatte mit ungewöhnlicher Erregung ihrer einfachen, rührenden Erzählung zugehört; seine Blicke hingen unverwandt an ihr mit einem leidenschaftlichen und zugleich schmerzlichen Ausdrucke während sie sprach und auch jetzt, nachdem sie schwieg und mit gesenkten Wimpern, an denen eine Thräne schimmerte, dasaß. In ihre schmerzvollen Erinnerungen versunken, bemerkte sie seine ungewöhnliche Erregung nicht, auch nicht, wie es über sein Gesicht gleich Wetterleuchten hinzuckte und seine Hand sich erhob, als wolle sie die ihrige ergreifen oder er ihr zu Füßen sinken.

Sie bemerkte dies alles nicht; sie saß stumm da, mit ihren eigenen, schmerzvollen Gefühlen kämpfend und bestrebt, sie zu bewältigen. Als sie dann endlich zu ihm aufblickte, zeigten seine Mienen nichts als eine gewöhnliche

Theilnahme, und er schien bemüht, selbst diese so wenig als möglich zu kennzeichnen. Es berührte sie unangenehm und sie wurde verletzt darüber, daß er absichtlich sogleich ein heiteres Gespräch in sichtlich gezwungenem Tone begann, und sie gingen dann mit einander nach Hause, Beide, wie es schien, unzufrieden mit sich selbst und Beide darüber verstimmt.

Am anderen Tage begann die Aerndte, die über Erwarten reichlich ausfiel. Der Inspector war vom frühesten Morgen an beschäftigt und den ganzen Tag über auf dem Felde. Er gönnte sich kaum die Zeit zum Essen. Es lag etwas Absichtliches in diesem Benehmen, als ob er sich vorgenommen, den Verkehr mit seiner Herrschaft auf die äußerste Gränze zu beschränken. Er war schweigsam, sprach aus eigenem Antriebe wenig und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen in kurzer und dienstlicher Weise. Mit Paula verkehrte er fast gar nicht. Abends saß er, Müdigkeit vorschützend, auf seinem Zimmer, und doch las er dort noch oder schrieb auch Briefe, wie sie erforscht. Es machte sie das sehr traurig und sie wurde, weißhalb, wußte sie nicht, jetzt im hohen Grade befangen gegen ihn. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß ihre Gegenwart ihm unangenehm sei, und doch sehnte sie sich nach der seinigen, doch konnte sie den Vorsatz nicht ausführen, ihn eben so zu meiden als er sie zu meiden schien.

XV. CAPITEL. DER NÄCHSTE AGNAT.

Einige Tage später befand sich der Inspector wieder auf dem Felde. Schon früh, ohne sich zum Frühstück einzufinden, hatte er auch heute Bralin verlassen, und auch der Frau von Norden war jetzt sein seit einiger Zeit verändertes Benehmen aufgefallen. Sie, welche ihn genau beobachtete, glaubte, daß er sich in seiner Stellung nicht behaglich finde und es im Stillen bereue, sie angenommen zu haben. Sie nahm sich vor, bei der ersten passenden Gelegenheit offen deßhalb mit ihm zu reden.

Er stand an einen Baum gelehnt und sah schweigend und theilnahmlos den Arbeitern zu; vielleicht waren es auch ganz andere Dinge, welche seine Gedanken beschäftigten. Erst als ihm Jemand freundlich Guten Morgen wünschte, fuhr er aus seinem Sinnen empor. Es war der Förster, und zwar in seiner besten Uniform, den Hirschfänger an der Seite, den Haarstutz auf dem Hute und die Büchse über der Schulter.

Was gibt's denn, fragte der Inspector verwundert, daß Ihr so feierlich angezogen seid?

Ich gehe zum Schloß, wie befohlen; Alle müssen heute hin, alle Inspectoren und auch wir drei Förster.

Will der Director Revue halten, jetzt, in der Aerndezeit?

Ja, so kann man's nennen. Der künftige gnädige Herr ist angekommen, und der will uns besichtigen.

Der künftige gnädige Herr?

So sagte wenigstens der Bote, der mich beordert. Da der Freiherr gestorben und der Sohn auch todt ist, wie es jetzt feststeht – weßhalb sollte es nicht so sein! Einer muß doch wieder Herr von Falkenrode werden, und der wird nicht lange auf sich warten lassen.

Ich dünkte doch, so weit wäre es noch nicht.

Ich kann darüber keine weitere Auskunft geben; der Bote erzählte mir nur, daß gestern ein noch ziemlich junger, sehr vornehmer Herr angekommen, und von dem Director mit großer Zuvorkommenheit empfangen worden sei. Das wäre der neue künftige Herr, der sich Alles selbst ansehen und einige Zeit in Falkenrode bleiben wolle.

So versäumt es ja nicht, zur rechten Zeit dort zu sein, sagte der Inspector mit spöttischem Lächeln; es würde Euch übel vermerkt werden, wenn Ihr das erste Mal nachlässig wäret.

Hat so viel nicht auf sich, erwiderte der Förster, sein Gewehr schulternd, die Parade ist erst um elf Uhr angesetzt und jetzt ist es noch nicht zehn.

Der Inspector blickte dem Förster eine Zeit lang mit der Miene eines Menschen nach, der eine angenehme Nachricht erhalten; sichtlich heiterer und ein Lied vor sich hinsummend, ging er dann zu den Arbeitern hinüber.

In einem der am elegantesten eingerichteten Zimmer des Schlosses befanden sich um dieselbe Zeit der Director und der von dem Förster beschriebene Fremde in gemeinsamem und, wie es schien, angelegentlichem Gespräche. Der Gast, welcher ziemlich nachlässig auf einer *Chaise longue* mehr lag als saß, während der Director auf

einem Stuhle vor ihm Platz genommen, schien sich seinem Alter nach in der Mitte der Dreißig zu befinden. Er hatte ein fein geschnittenes, aber blasses und verlebtes Gesicht, welcher Eindruck durch einen zierlich schwarzen Schnurrbart und durch eben solches spärliches, aber sorgfältig geordnetes Haar noch vermehrt wurde; die dunkeln Augen zeigten einen matten und müden Ausdruck, wenigstens in dem jetzigen Momente, wo sie, halb geschlossen, zu dem eifrig sprechenden Director hinüberblickten.

Ich werde das alles in Augenschein nehmen; sagte er ohne seine Stellung zu ändern und nachlässig die Asche der Cigarre abstreifend, wie Sie wünschen und es mir rathen, obgleich es eigentlich noch gar nicht an der Zeit ist.

Weßhalb nicht an der Zeit, Herr Baron? Der Herr kann sein künftiges Eigenthum und diejenigen, welche es verwalten und bearbeiten, nicht früh genug kennen lernen.

Mag sein – aber wozu das? Anordnen, ändern kann ich doch nichts, so lange die Administration dauert und die Todeserklärung meines Veters nicht erfolgt ist; weßhalb also Handlungen vornehmen, die man als Voreiligkeiten bezeichnen könnte?

Die Administration ist jetzt doch nur noch lediglich eine Form. Wie Sie es bestimmen, so wird hier verfahren werden.

Schön, schön – es ist wirklich förmlich tragisch, daß Vater und Sohn so plötzlich haben sterben müssen, setzte er langsam sprechend mit halb geschlossenen Augen hinzu.

Nun, für Sie, Herr Baron, sollte ich denken . . .

Wohl, wohl – weiß, was Sie sagen wollen. Ach, der Reichtum ist auch eine Last! Vielleicht wäre es für mich besser gewesen, mein armer Vetter hätte nicht den Tod im Meere gefunden.

Glauben der Herr Baron das wirklich?

Wirklich oder nicht, jetzt läßt es sich doch nicht mehr ändern.

Hm, wer weiß! erwiderte mit lauerndem Blicke der Director.

Wer weiß? fragte der Baron, während seine Züge sich belebten. Was soll diese Aeüßerung? Glauben Sie, er könnte dennoch nicht ertrunken sein?

Nein, sein Tod steht wohl unzweifelhaft fest, aber . . .

Nun, aber?

Aber es könnten ja andere Umstände eintreten – könnte ja dennoch möglich sein, daß der Herr Baron die Last des Reichtums nicht zu tragen brauchten.

Was soll das heißen? Was wollen Sie mit diesen Andeutungen sagen?

Nun, wenn zum Beispiel der verstorbene Reichsfreiherr ein Testament hinterlassen hätte.

Ein Testament, lächelte der Andere – man würde es gefunden haben.

Es käme darauf an; vielleicht hat man nicht gehörig nachgesucht.

Der Baron blickte den Director, welcher diese Worte langsam gesprochen hatte, fest und forschend an; seine bis dahin apathischen Züge erhielten Leben und seine dunkeln Augen einen stechenden Ausdruck. Nicht gehörig nachgesucht? wiederholte er fragend. Es scheint fast, als ob Sie . . . – doch was sollen diese Andeutungen? Ist Ihnen von einem Testamente etwas bekannt?

Wenn dies der Fall wäre, würde ich es pflichtgemäß nicht verschwiegen haben, aber daß der Freiherr die bestimmte Absicht hatte, ein solches zu machen, und zwar wenige Tage vor seinem Tode, an jenem, wo er den Tod des Herrn von Norden erfahren, das weiß ich.

Jenes Norden, von dem Sie mir erzählten und der sich ertränkt hat?

Desselben. Der Freiherr hatte eine besondere Zuneigung zu ihm gefaßt, oder vielmehr zu seiner Tochter, auf deren Veranlassung er sämtliche Hypotheken von Bralin ankaufte, die Subhastation verhinderte und ihrem Vater noch viertausend Thaler lieh, welche dieser verspielte.

Ich weiß das. Er hatte wohl eine Liaison mit jenem Mädchen?

Der Freiherr? Nein, Herr Baron, erwiderte lächelnd der Director, Derartiges gehörte nicht zu den Schwächen des Verstorbenen, und auch das Fräulein ist fast noch ein Kind und von fleckenlosem Rufe.



Oder vielleicht mit der Mutter? Sie soll ja noch immer eine schöne Frau sein?

Der Freiherr hat, so viel mir bekannt, die Frau von Norden nur ein einziges Mal gesprochen, beim Begräbniß ihres Mannes.

So scheint diese Großmuth also nur eine Laune gewesen zu sein – doch weßhalb beschäftigen wir uns mit diesen Nordens! Sie sprachen von der Absicht des Freiherrn, ein Testament zu machen.

Sie hing dennoch damit zusammen, denn die Frau von Norden sollte darin bedacht werden.

Der Freiherr hätte sich darüber gegen Sie ausgesprochen? fragte zweifelnd der Baron.

Ich hatte die Ehre, sein ganzes Vertrauen zu genießen, und es gab nichts, worüber er nicht meinen Rath gefordert hätte.

Der Baron gewann die Ueberzeugung, daß der Director nach einem bestimmten Plane handle, wahrscheinlich mit der Absicht, ihn auszudeuten und den möglichst größten Vortheil daraus zu ziehen. Er selbst war jedoch durchaus kein Neuling in diesen Dingen und nahm sich daher vor, auf seiner Hut zu sein und sich nicht überrumpeln zu lassen.

Die Sache hat an sich zwar keine Wichtigkeit, entgegnete er deßhalb wieder in gleichgültigem und nachlässigem Tone, denn es bleibt völlig gleichgültig, was der Freiherr für ein Testament bat machen *wollen*, da er es nicht gemacht *hat*; aber interessant wäre es immerhin, das von ihm Beabsichtigte zu erfahren, schon darum,

weil es die Pietät erfordern würde, es so viel als möglich auszuführen.

Das dürfte für Sie doch einigermaßen seine Schwierigkeiten haben, Herr Baron, denn es würde gleichbedeutend sein mit einem völligen Verzicht auf die Erbschaft.

Haben Sie die Güte, sich endlich deutlicher zu erklären.

Eine Verbindlichkeit meinerseits dürfte nicht vorliegen.

Der Baron schien, während beide eine Zeit lang schwiegen, einzusehen, daß er auf diesem Wege nicht weiter komme. Er zweifelte nicht mehr, daß der Director ihm etwas Wichtiges verheimliche und nicht Willens sei, es ihm anders als gegen einen bestimmten Preis mitzutheilen. Er überlegte, ob es nicht besser sei, die ganze, offenbar absichtlich eingeleitete Sache fallen zu lassen, um gerade dadurch den Director aus seiner verschanzten Position herauszutreiben, kam jedoch dann zu dem Entschlusse, sich Gewißheit zu verschaffen.

Sie würden mich verpflichten, Herr Director, sagte er daher in freundlicherem Tone, wenn Sie das Geheimnißvolle, worin Sie Ihre Andeutungen hüllen, beseitigten und sich rückhaltslos gegen mich äußerten. Es scheint als sei dasjenige, was Sie mir bisher nur angedeutet, nicht ohne Wichtigkeit für mich. Seien Sie überzeugt, daß ich mir geleistete Dienste oder Gefälligkeiten anzuerkennen verstehe und anzuerkennen bereit bin.

Sie wünschen zu erfahren, welches Testament der Freiherr zu machen beabsichtigte?

Es würde mich interessiren.

Ich bin im Stande, Ihre Neugierde in dieser Hinsicht zu befriedigen, sagte der Director, während er seinen Blick niedersenkte und die Blumen des Velour-Teppichs betrachtete; der verstorbene Freiherr hatte, wie gesagt, ein großes Vertrauen zu mir, es war ihm ein Bedürfniß, sich meines Rathes zu bedienen, nur in sehr seltenen Fällen handelte er ohne denselben, wie zum Beispiel in der Nordenschen Angelegenheit. Die Nachricht von dem Tode des Herrn von Norden hatte ihn sehr erschüttert, vielleicht mehr die Art, wie er um das Leben gekommen. Er war an jenem Tage überhaupt melancholisch und befand sich in einer ihm sonst fremden, weichen Stimmung, als ob er eine Ahnung seines eigenen baldigen Todes gehabt hätte.

»Ich halte meinen Sohn für todt«, sagte er zu mir, »seit zwei Jahren ist keine Nachricht von ihm angekommen, seit zwei Jahren hat er kein Geld mehr in New-York erhoben. Er ist bei seinem unstäten Leben und den dortigen unsicheren Zuständen irgendwo zu Grunde gegangen. Meine Augen werden ihn nicht wiedersehen, sein Fuß wird nie mehr die Hallen dieses Schlosses betreten. Das Geschlecht der Falkenrode wird aussterben mit mir, wie so viele alte Geschlechter erloschen sind. Ich freue mich jetzt, daß Falkenrode kein Majorat ist und daß ich frei darüber verfügen kann für den Fall des Todes meines Sohnes. Auch meine Tage sind gezählt, und ich will daher ein Testament machen, damit nicht weitläufige und

unberufene Agnaten aus weiblichen Linien« – Sie entschuldigen diesen Ausdruck, Herr Baron – »das Erbe der Falkenrode sich anmaßen. Schreiben Sie, Herr Director,« fuhr er fort, »meine Augen schmerzen mich, ich will Ihnen den Entwurf des Testamentes dictiren.«

So weit kam es? fragte der Baron gespannt.

Es kam noch weiter, denn er dictirte mir den Entwurf zu dem Testamente.

Und dann?

Dann las er ihn sorgfältig durch, hielt ihn eine Zeit lang schweigend und nachdenkend in der Hand und verschloß ihn in seinen Schreibtisch.

Und weiter wissen Sie nichts? Nicht, ob aus dem Entwurfe ein wirkliches Testament geworden ist? – Aber wozu eine so nutzlose Frage, man würde es gefunden haben!

In dem Schreibtische befinden sich mehre geheime Behälter, welche der Durchsuchung durch den Gerichtsrath leicht entgangen sein können.

So lassen Sie uns nachsehen, nachsuchen, Herr Director, sagte lebhaft der Baron; wir werden dieselben zu finden wissen.

Das ist leider nicht angänglich, denn der Schreibtisch ist noch immer mit dem Gerichtssiegel versehen. Ich selbst habe zu dieser Maßregel gerathen.

Der Baron wurde wieder schweigsam und nachdenkend; seine Mienen verfinsterten sich und seine Blicke

schweiften zuweilen auf kurze Momente zu dem anscheinend theilnahmlos dasitzenden Director hinüber, als ob er dessen Gedanken hätte errathen wollen.

Aber Sie wissen doch, was der Entwurf des Testamentes für einen Inhalt hatte? fragte er dann.

Natürlich weiß ich das; erwiderte lächelnd der Director; Sie werden nicht annehmen, daß ich ein so schlechtes Gedächtniß besäße. Ich habe sogar den mir dictirten Entwurf, da mir die Sache sehr wichtig erschien, unmittelbar nachher auf meinem Zimmer aus dem Gedächtniß zu Papier gebracht und glaube den Inhalt ganz getreu wiedergegeben zu haben.

Würden Sie vielleicht die Güte haben, denselben mir jetzt mitzutheilen?

Ich wüßte nicht, weshalb ich Ihren Wunsch nicht erfüllen sollte, erwiderte der Director mit einem lauernenden Blicke, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen. Der Freiherr bestimmte, sprach er mit langsamer Betonung der einzelnen Worte weiter, für den Fall, daß er vor seinem Sohne, oder dieser, ohne die Erbschaft angetreten zu haben, sterben sollte, sein ganzes Vermögen milden Stiftungen zufallen solle, welche er näher benannte so wie die Art und Weise der Verwaltung und Verwendung bezeichnete. Als Legate setzte er fest: eines für die Frau von Norden, bestehend in allen auf Bralin ruhenden Hypotheken und dem ihrem verstorbenen Manne gewährten Darlehen; ein zweites von fünftausend Thalern für sein Dienstpersonal, wie er sich ausdrückte, die Hälfte für

mich, die andere Hälfte zur Vertheilung unter die Andern nach Verhältniß ihres Lohnes, und endlich ein drittes von ebenfalls fünftausend Thalern für die Baronin, welche bisher seiner Wirthschaft vorgestanden.

Und von diesen Bestimmungen haben Sie dem Gerichte bisher gar keine Mittheilungen gemacht? fragte sichtlich beunruhigt der Baron.

Weßhalb hätte ich dies thun sollen? Vorläufig steht ja der Tod des jungen Freiherrn noch gar nicht fest, wenn er auch im höchsten Grade wahrscheinlich ist, und dann – es war ja nur ein Entwurf, Herr Baron, ein nicht einmal eigenhändig geschriebener, daher völlig werthloser Entwurf – weßhalb hätte ich davon reden sollen?

Sie haben klug und einsichtsvoll gehandelt, Herr Director, sagte der Baron mit einem langen und durchdringenden Blicke, welchen jener jedoch ruhig und mit unveränderter Miene entgegennahm; ich bin Ihnen dankbar dafür und werde mich erkenntlich erweisen, denn wenn auch, wie Sie richtig bemerken, die Sache an sich keine weiteren Folgen haben kann, so würde ein Gerücht, ein Gerede darüber, daß der Freiherr ein derartiges Testament auch nur habe machen *wollen*, für mich unangenehm sein.

Allerdings, allerdings, lächelte vieldeutig der Director, noch unangenehmer aber, wenn er es wirklich gemacht hätte.

Was aber nicht geschehen ist.

So viel bis jetzt bekannt geworden, allerdings, die Möglichkeit bleibt jedoch immerhin vorhanden. Aber es

dürfte Zeit sein, bemerkte der Director mit dienstlicher Miene, daß sich der Herr Baron die Inspectoren und die Förster vorstellen lassen, welche wahrscheinlich schon längere Zeit unten warten.

Ja wohl, ja wohl, erwiderte dieser zerstreut – wir hätten das auch noch verschieben können.

Der Herr Baron haben es gestern selbst so befohlen.

So lassen Sie uns gehen. Sie werden vielleicht die Gefälligkeit haben, mir jenen Testaments-Entwurf, so wie Sie ihn aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, zur Einsicht mitzutheilen?

Er steht ganz zu Ihrer Verfügung.

So lassen Sie uns gehen, damit die Leute nicht eine üble Meinung von meiner Pünktlichkeit bekommen.

## XVI. CAPITEL. BARON VON DÜRRENSTEIN.

Der Baron von Dürrenstein war der einzige, obwohl sehr entfernte Verwandte des Freiherrn, dessen Tante, die Schwester seines Vaters, einen Baron von Dürrenstein geheirathet hatte; der jetzt in Falkenrode anwesende war der Enkel dieser Tante. Schon zu Lebzeiten des Vaters desselben hatte wenig Gemeinschaft zwischen den Familien Falkenrode und Dürrenstein bestanden, später ganz aufgehört. Die Dürrensteins, früher wohlhabend, sogar reich, verarmten und gingen zurück, nicht durch unverschuldete Unglücksfälle, sondern durch eine maßlose Prunk- und Verschwendungssucht. Der Großvater des jetzigen jungen Barons, derselbe, welcher in die Familie von

Falkenrode geheirathet hatte, legte dazu den Grund, indem er sich häufig in Paris aufhielt und dort noch unter dem Regime Ludwigs XV. sich den größten Ausschweifungen hingab. Als er starb, hinterließ er ein weit über seinen Werth verschuldetes Vermögen, und der Sohn, der Vater des jetzt auftretenden Erben, lebte ziemlich in derselben Weise, nur mit viel beschränkteren Mitteln fort. Bei den steten Geldverlegenheiten, in denen er sich befand, hatte er mehrmals seine Zuflucht zu dem reichen Verwandten genommen; als jedoch die gewährten Unterstützungen keinen anderen Erfolg hatten, als die Fortsetzung des bisherigen Lebens dadurch zu ermöglichen, gab der Freiherr jede Gemeinschaft mit diesen seinen Verwandten auf und bekümmerte sich dann auch bei der ihm eigenen Consequenz nie und in keiner Weise mehr um dieselben.

Der Vater des jetzigen Barons war ebenfalls tief verschuldet gestorben und hatte diesem seinem einzigen Sohne nichts weiter hinterlassen als seinen Namen und die seinem Geschlechte angeerbten Fehler. Der letzte Sprosse desselben war in der Cadetten-Anstalt erzogen und dann später Officier geworden, nicht bei der Garde, ja, nicht einmal bei der Cavallerie, weil die dazu erforderliche Zulage nicht nachgewiesen werden konnte. Das Avancement war zu jener Zeit sehr schlecht; der Lieutenant Baron von Dürrenstein blieb Lieutenant, obgleich er



bereits die Dreißig überschritten. Dann, vor einem Jahre, avancirte er endlich zum Premier-Lieutenant. Die damit verbundene höhere Einnahme von fünf Thalern monatlich glich dem auf einen heißen Stein fallenden Wassertropfen und stand zu den immer mehr anwachsenden Schulden in gar keinem Verhältniß. Versuche, sich durch eine reiche Heirath zu arrangiren, schlugen fehl, obgleich er ein Mann von bestechlichem Aeußeren und dazu von aristokratischen Manieren war. Die Verhältnisse in seiner Garnison waren zu kleinlich, als daß die seinigen nicht zum Gegenstande der allgemeinsten und schonungslosesten Mittheilung hätten werden sollen. Der Tag, an welchem er wegen leichtsinnigen Schuldenmachens den Abschied erhalten mußte, ließ sich mit ziemlicher Gewißheit berechnen; er ging bereits im Stillen mit sich darüber zu Rathe: was dann? – als der Freiherr von Falkenrode plötzlich starb und wenige Monate später auch die gewisse Nachricht von dem Tode des jungen Freiherrn in den Zeitungen stand. Er, der arme Premier-Lieutenant, wurde plötzlich der Erbe von Falkenrode, der Besitzer einer Jahresrente von vierzigtausend Thalern!

Mit Leichtigkeit erhielt er jetzt, wenn auch gegen hohe Zinsen, ein neues und beträchtliches Darlehen und einen längeren Urlaub, den er, wie er bemerkte, in den Abschied zu verwandeln gedachte, und reiste vorläufig zu seiner näheren Information nach der Hauptstadt. Dort erfuhr er, daß der Tod des jungen Freiherrn und seine eigene Anwartschaft auf die Falkenrode'sche Erbschaft unzweifelhaft seien. Er nahm die Glückwünsche deßhalb

rückhaltlos in Empfang und setzte sich mit dem Director in Verbindung. Dieser benahm sich ebenfalls in der zuvorkommendsten Weise und lud den künftigen Besitzer zu einem möglichst baldigen und längeren Besuche in Falkenrode ein, um, wie er sich ausdrückte, Einsicht von der Verwaltung und deren oberen Leitung zu nehmen.

Der Baron fand diesen Vorschlag vollständig seinen Wünschen entsprechend und reiste nach Falkenrode ab, wo er sich, wie dem Leser bekannt, jetzt befand.

Nach dem geschilderten Gespräche unten angekommen, fanden sie die auf der Herrschaft angestellten sechs Inspectoren so wie die drei Förster anwesend, welche der Director nicht ohne eine gewisse Ostentation dem neuen gnädigen Herrn vorstellte. Der ganze Auftritt trug den Charakter des Voreiligen und deßhalb eines gewissen Zwanges, weil jeder der Beamten wußte, daß die vollständige Regulirung der Erbschaftsangelegenheit noch nicht erfolgt sei; keiner nahm jedoch den mindesten Anstand, dem Beispiele des Directors zu folgen und dem jungen Herrn, der sich auf das freundlichste und herablassendste benahm, als dem künftigen Besitzer von Falkenrode zu huldigen. Ihr eigenes Wohlergehen, das Belassen in ihrer jetzigen Stellung hing ja von ihm ab, weßhalb hätten sie diese günstige Gelegenheit versäumen sollen, einen vortheilhaften Eindruck hervorzurufen?

Hiermit war der Director jedoch keineswegs befriedigt; er bat vielmehr jetzt den Herrn Baron, sich die einzelnen Vorwerke anzusehen, befahl den Inspectoren, sich jeder

auf seinen Posten zu begeben, und zweien, sie zu Pferde zu begleiten. Dann fuhr ein leichter, offener, eleganter Wagen vor, der Kutscher in voller Livrée, und der Baron, nachdem er die Beamten vorläufig huldvoll entlassen, setzte sich mit dem Director ein und fuhr, von zwei reitenden Inspectoren gefolgt, in raschem Trabe davon.

Diese so förmlich in Scene gesetzte, einer Besitzantretung ähnliche Besichtigung der Herrschaft hatte eigentlich nicht in des Barons Absicht gelegen, war ihm vielmehr von dem Director octroyirt worden; es würde jedoch unpassend gewesen sein, die einmal so getroffenen Anordnungen wieder abzuändern, wodurch sich ein freundliches Entgegenkommen des Directors documentirte.

Der Baron mußte es sich daher gefallen lassen, daß er von Vorwerk zu Vorwerk gefahren wurde und man die Gebäude, die Ställe und die Felder einer Besichtigung unterwarf. Als man um zwei Uhr bei dem dritten Vorwerk anlangte, fand man im Garten an einer schattigen und kühlen Stelle eine Tafel servirt und genoß ein Diner, das besonders hinsichtlich der Weine nichts zu wünschen übrig ließ. Der Baron gestand, noch nie so vortrefflichen alten Rheinwein und nur sehr selten so ausgezeichneten Champagner getrunken zu haben. Nicht ohne sichtbare Ueberwindung riß er sich endlich davon los, um die Besichtigung fortzusetzen. Seine Stimmung war jetzt heiterer und freier geworden; er gab sich dem wohligen und berausenden Gefühle hin, ein reicher, ein sehr reicher Mann zu sein und in den ersten Anfängen einer über alle

Erwartung genußreichen Zukunft zu schwelgen. Die weitere Berichtigung der drei anderen Vorwerke wurde daher auch nur sehr oberflächlich vorgenommen; die Stimmung des Barons war nicht derart, um sich mit Einzelheiten zu behelligen, sie schweifte mehr in das Allgemeine, nach einem Ueberschlage des Ganzen, und dies ebenfalls nur als Mittel zum genußreichen Leben. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß dieser seine Erwartungen übertreffe und daß der Director ein eben so tüchtiger Landwirth als angenehmer und unterrichteter Gesellschafter sei. Das viele Herumfahren, die Hitze, auch der gute Wein hatten ihn müde gemacht; er hielt es durchaus nicht für geboten, seinem Untergebenen gegenüber sich Zwang anzuthun – seine Augen schlossen sich, die Cigarre entsank seiner lässigen Hand und er schlummerte ein.

Der Director hatte schon längere Zeit geschwiegen, um dem sich kundgebenden Bedürfnisse seines neuen Herrn nach Ruhe nicht störend entgegen zu treten, und betrachtete jetzt den Schlafenden, dessen Kopf auf die Schulter herabgesunken war und den Bewegungen des Wagens willenlos folgte, mit forschendem und durchdringendem Blicke. Um seinen Mund lag ein Zug des Spottes und zugleich der inneren Befriedigung, als ob er sich vergewissert habe, daß dieser blasse, jetzt hinfällig daliegende Mann, auf dessen Wangen der Genuß des Weines stellenweise eine fieberhafte Röthe erzeugt hatte, dem jedes tiefere Eingehen, jede eigene, mühevollere Thätigkeit fern zu liegen schien, wenig geeignet sein möchte, seine Plane zu kreuzen.

Während des ganzen Tages hatte er keine Fragen an ihn gerichtet, welche das Bestreben gekennzeichnet hätten, sich selbst genaue Kenntnisse oder Einsicht zu verschaffen, aber flüchtige, ganz allgemeine Bemerkungen, wie sie von denjenigen gemacht werden, die ihrer Sache nicht sicher sind und ihre Unkenntniß zu verbergen suchen – das war alles. Am gesprächigsten und heitersten war er beim Diner gewesen und der Wein hatte ihm besonders gemundet. Weißhalb sollte er mit einem solchen Herrn nicht fertig werden? Vor Allem mußte er von der süßen Frucht des Reichthums und der Macht gekostet haben – dann konnte die Erreichung des vorgesteckten Zieles nicht mehr zweifelhaft sein.

Wieder ruhte sein Blick mit dem Ausdrücke eines Raubvogels, der wohlgefällig seine sichere Beute betrachtet, auf dem noch immer Schlafenden, als der Wagen vor der Försterei hielt und er erwachte.

Ah, wir sind im Walde, sagte, sich überrascht umsehend, der Baron; ich glaube, ich habe wirklich ein wenig geschlafen.

Wenn es der Fall gewesen, so wäre es dem Herrn Baron nach den gehabten großen Anstrengungen wahrlich nicht zu verdenken, bemerkte freundlich der Director; ich glaube, wir haben unser Arbeitspensum für heute zu umfangreich bemessen und könnten daher die Besichtigung der Förstereien, wenn es dem Herrn Baron genehm ist, bis morgen verschieben.

Ganz nach Ihren Anordnungen, denen ich mich gern füge. Herr Förster, wandte er sich an diesen, wir wollen

heute nichts weiter sehen. Der Wald hat ein großes Interesse für mich, denn ich bin ein leidenschaftlicher Jäger. Wie sieht es mit dem Wildstande aus?

Er läßt nichts zu wünschen übrig; wenn der Herr Baron befehlen, so hole ich die Bestandstabelle und die Abschußnachweisung.

Ein andermal, morgen oder übermorgen, lieber Förster; heute haben wir schon Manches geleistet. Wohnen hier? Schon lange im Dienst?

Bereits zwanzig Jahre; Herr Baron, und dies ist die Försterei. Wenn es gefällig, einzutreten, vielleicht ein Glas frische Milch . . .

Danke, danke, heute nicht; meine Zeit ist, wie gesagt, beschränkt – morgen oder übermorgen. Aber im einfachen, gewöhnlichen Dienstanzuge, Herr Förster, im gewöhnlichen Dienstanzuge – Adieu!

Der Wagen fuhr davon, rasch durch den gut gehaltenen Waldweg und gelangte bald wieder in das Freie.

Ist das noch ein Vorwerk? fragte der Baron nicht ohne eine gewisse Unruhe, als sie bald darauf sich einem Gehöfte näherten.

Nein, das ist Bralin, welches leider mitten in dem Gebiete von Falkenrode liegt.

Das ist Bralin, wo die Frau von Norden mit ihrer schönen Tochter wohnt? bemerkte der Baron, seine Augen mit Neugierde auf das ruhig vom Scheine der untergehenden Sonne beleuchtete Gehöft richtend. Könnten wir vielleicht dort noch einen Besuch machen? Würde es nicht zu spät sein?

O, man nimmt das auf dem Lande nicht so genau, und die Frau von Norden wird sich jedenfalls sehr geehrt fühlen.

So, lassen Sie uns hinfahren.

Bald hielt der Wagen vor dem Braliner Wohnhause; die Angekommenen stiegen aus und blieben an der Thür stehen, des Erscheinens eines Dienstboten gewärtig.

Wir müssen uns scholl selbst einführen, bemerkte lächelnd der Director, es herrschen hier noch einfache und patriarchalische Gebräuche.

Als sie, nachdem sie angeklopft, in das Zimmer traten, fanden sie dort die Frau von Norden, Paula und den Inspector. Sie waren von dem Tische, an dem sie beim Abendessen gesessen, aufgestanden und blickten den Ankommenden mit erwartungsvollem Schweigen entgegen.

Verzeihen Sie meine gnädige Frau, sagte sich höflich verneigend der Director, daß wir Sie noch so spät mit einem Besuche belästigen, Sie vielleicht bei dem Abendessen gestört haben, was uns unendlich leid thun würde; aber da wir gerade vorüber fuhren – der Herr Baron von Dürrenstein, der Erbe von Falkenrode, und meine Wenigkeit –, so konnte der Herr Baron es sich nicht versagen, sich Ihnen, seiner nächsten Nachbarin, vorzustellen.

Sehr angenehm; wollen die Herren nicht Platz nehmen?

Haben die gnädige Frau noch etwas zu befehlen? fragte in dienstlichem Tone der Inspector, bevor der Director oder der Baron eine Erwiderung finden konnten.

Ich danke, danke, Herr Röfer, wir haben ja das Nöthige für morgen verabredet; nur bitte ich, nicht wieder so früh fortzugehen, sondern mit uns zu frühstücken!

Der Inspector verneigte sich mit der Miene eines Untergebenen, der einen Befehl empfängt, und verließ, ohne die Gegenwart der Gäste irgend zu beachten, das Zimmer.

Dem Baron war dieser Zwischenfall und die Art und Weise, wie sich die Frau von Norden in ihrem Beisein mit einem untergeordneten Wirthschaftsbeamten unterhalten hatte, in hohem Grade unangenehm; er hatte noch gar nicht zu Worte kommen können und beeilte sich jetzt, das Versäumte nachzuholen.

Ich habe tausendmal um Entschuldigung zu bitten, gnädige Frau, sagte er daher, indem er sich in der Absicht näherte, ihre Hand der Sitte gemäß zu küssen, was ihm jedoch nicht gelang, daß ich, geleitet von dem Verlangen, mich Ihnen vorzustellen, und Ihnen, mein gnädiges Fräulein, zu einer so späten und für Sie störenden Stunde gekommen bin.

Sie irren, Herr Baron, Sie haben uns durchaus nicht gestört; unser Mahl war beendet, und ich wiederhole daher meine Bitte, Platz zu nehmen.

Es geschah dies jetzt. Die beiden Herren setzten sich auf sehr einfache Stühle, die Frau von Norden und Paula auf das Sopha. Der Eßtisch blieb unberührt stehen, und es entging dem Baron nicht, daß Paula's Absicht, ihn abräumen zu lassen, durch einen Wink ihrer Mutter vereitelt wurde.



Im Umgange mit Frauen gewandt und durchaus kein Neuling, suchte er seine ganze Liebenswürdigkeit zur Geltung zu bringen, sprach davon, wie neu und überraschend die Lage für ihn sei, in welche er so plötzlich als künftiger Besitzer voll Falkenrode gekommen, und daß er sich besonders freue, eine so angenehme und viel versprechende Nachbarschaft gefunden zu haben. Er erkannte jedoch bald, daß man ihn die sogenannte Unterhaltung allein machen lasse, denn die Frau von Norden schaltete nur hin und wieder eine kurze Bemerkung ein und Paula betheiligte sich gar nicht an dem Gespräche, obgleich er seine Rede mehrmals direct an sie richtete. Es blieb unzweifelhaft, daß der Besuch zur jetzigen ungewöhnlichen Zeit nicht angenehm war und gleichsam nur geduldet wurde, weil es sich nicht ändern ließ. Der Baron hatte durchaus nicht die Absicht, einen unangenehmen Eindruck hervorzurufen, und hielt es daher für angemessen, seinen Besuch zu beenden. Unter nochmaliger Wiederholung der bereits gemachten Entschuldigungen empfahl er sich nach einem kaum viertelstündigen Aufenthalte und ohne dabei von der Frau von Norden in irgend einer Weise, selbst nicht einmal durch eine der sonst bei solchen Gelegenheiten üblichen Redefloskeln gehindert zu werden.

Die Bitte, seinen Besuch erneuern zu dürfen, wurde durch eine höfliche, bejahende Verneigung erwiedert, ohne daß dieselbe jedoch von irgend einer Einladung begleitet gewesen wäre.

Es läßt sich nicht behaupten, sagte der Baron zu dem Director, als beide wieder in raschem Trabe dahin fuhren, daß man uns mit übermäßiger Zuvorkommenheit empfangen hätte; im Gegentheil, wir schienen ihnen geradezu unangenehm.

Vielleicht war ihnen die Zeit nicht passend, vielleicht hatten sie irgend etwas vor – Frauenbeschäftigungen regeln sich immer nach eigenthümlichen Ausschauungen; auch gehört die Frau von Norden, wie ich bereits bemerkt, nicht zu den gewöhnlichen Frauen.

So kam sie mir vor. Sie besitzt ein gemessenes und stolzes Benehmen. Ich kenne das; wahrscheinlich steckt ihr die Erbschaft im Kopfe.

Möglich, doch ist sie niemals anders gewesen.

Noch immer eine schöne und stattliche Frau; man hält sie kaum für die Mutter ihrer Tochter.

Wie man's nehmen will. Sie hat ihre Tage; auch war die Beleuchtung sehr günstig.

Ich sehe, Sie sind in allen Dingen ein Sachkenner, und beuge mich Ihrem Urtheile. Aber die Tochter ist ein verdammt schönes Mädchen, prächtige Augen, hingebend, schwärmerisch – kenne das auch; nur beschränkt scheint sie zu sein, ein reines Landgewächs, oder eine Feldblume, um mich zarter auszudrücken. Man findet leider oft schöne Mädchen, namentlich mit solchen Augen, die dumm sind – schade, aber es läßt sich nicht immer Alles vereinigen.

Darin möchten der Herr Baron dennoch irren. Fräulein von Norden ist durchaus nicht dumm, nicht einmal

beschränkt, sondern sogar ein kluges Mädchen; ich habe davon sichere Beweise. Erinnern Sie der Herr Baron daran, wie schlau sie es angefangen, die Gunst des verstorbenen Freiherrn zu erlangen – dies möchte allein genügen.

Derartiges ist den Weibern angeboren und beweist noch nichts; schwache und besonders alte Männer sind leicht durch ein Paar schöne Augen zu berücken, kenne das; sie haben nichts weiter nöthig als traurig und schmerzvoll auszusehen und einige Thränen zum Besten zu geben. Soll mich jedoch freuen, wenn ich geirrt werde die Bekanntschaft cultiviren, denn, wie gesagt, verdammt schönes Mädchen! Aber was war das für ein Bursche, der sich erlaubte, uns in die Rede zu fallen, und sich dann ohne zu grüßen entfernte?

Das war ihr Inspector, Röfer heißt er, erwiderte der Director mit einem gehässigen Ausdrucke; ein anmaßender Mensch, dem ich das Handwerk legen werde.

Ein Inspector? fragte verwundert der Baron. Und der ißt mit ihnen an einem Tische und wird vorsorglich sogar in unserer Gegenwart wieder zum Frühstück eingeladen?

Wie gesagt, es herrschen dort patriarchalische Sitten; aber das ist es nicht allein: sie glauben sich ihm dankbar verpflichtet, weil er einen meiner besten Zuchtstiere, der sie in Angst gesetzt, ohne Weiteres getödtet, und zwar mit einer Virtuosität, die einem gelernten Schlächter alle Ehre gemacht haben würde.

So – also deßhalb? Deßhalb ist dieser Mensch so anmaßend und dünkelhaft? Natürlich, ganz die Art solcher

Leute, kenne das. Aber dennoch sollte die Frau von Norden nicht gestatten, daß er sich gegen Fremde und Vornehmere so ungeschliffen benimmt.

Lassen Sie ihn sich immerhin benehmen, Herr Baron; er hat mich selbst persönlich auf die brutalste Weise beleidigt, und ich bin nicht der Mann, Derartiges ohne Weiteres hinzunehmen. Ich würde ihn bereits beseitigt haben, wenn ich nicht die Absicht hätte, gründlich mit ihm abzurechnen. Er soll auch in den Augen der Frau von Norden und des Fräuleins von Norden als derjenige dastehen, der er ist, ein Schwindler, ein legitimationsloser Abenteurer, wenn nicht noch Schlimmeres. Noch fehlen mir die nöthigen Materialien, aber bald werde ich mich im vollständigen Besitze derselben befinden, und dann soll die gründliche Abrechnung erfolgen.

Der Director hatte dies in leidenschaftlichem und rachsüchtigem Tone gesprochen, ohne dadurch einen besonderen Eindruck auf den Baron hervorgebracht zu haben. Derselbe erwiederte vielmehr nicht ohne Verwunderung:

Weißhalb machen Sie so viel Umstände mit dem Burschen? Wenn er sich nicht ausweisen kann, ein Schwindler ist – einstecken lassen – wird schon zahm werden, ganz zahm, kenne das!

Wir haben leider nicht die Polizeigewalt in Bralin, sonst wäre es längst geschehen; außerdem aber soll sich die Frau von Norden, wie ich schon bemerkte, selbst davon überzeugen, daß sie ihr Vertrauen einem Unwürdigen geschenkt hat.

Nun, lassen wir den Burschen, er ist es nicht werth, so lange von ihm zu reden. Sie werden doch heute Abend mein Gast sein?

Vorläufig müssen Sie mir noch gestatten, Herr Baron, erwiederte der Director, während er sich leicht, aber mit einem eigenthümlichen Lächeln verneigte, Sie als *meinen* Gast zu betrachten, so lange . . .

So lange, bis die Erbschafts-Angelegenheit geordnet ist?

Wenigstens so lange, bis dies zwischen *uns* geschehen sein wird.

## XVII. CAPITEL. ZWEI GAUNER.

Das Urtheil, welches der Director sich über den Baron gebildet und wonach er seine Handlungsweise regelte, bewährte sich nicht als richtig. Er hatte dessen Fähigkeiten unterschätzt, seine Intelligenz lediglich nach den Kundgebungen bei Gelegenheit der Besichtigung der Gutsverwaltung und was sich daran knüpfte, gemessen. Der Baron verstand von diesen Dingen wenig, war auch zu geistig träge und zu genußsüchtig, um sich zu bemühen, diesen Mangel zu ergänzen, aber mit natürlichem Verstande begabt und durch seine bisherigen verschuldeten Verhältnisse gezwungen, sehr häufig mit solchen Geschäftsleuten zu verkehren, welche in Beziehung auf den zu erlangenden Gewinn das weiteste Gewissen besitzen. Er hatte es daher gelernt, sehr auf seiner Hut zu sein und mit ähnlichen Waffen zu kämpfen, wie gegen ihn zur Anwendung gebracht wurden. In dieser theuer erworbenen

Routine lag der Grund, daß er die Absichten des Directors durchschaute und zu der Ueberzeugung gelangte, es sei nothwendig mit der größten Vorsicht zu verfahren und sich namentlich nicht durch Nebendinge zu einer Uebereilung verleiten zu lassen.

Als daher am anderen Tage die Besichtigung fortgesetzt wurde, benahm er sich ganz so wie am vorhergegangenen, und da der Director den früher zwischen ihnen zur Sprache gekommenen beziehungsreichen Gegenstand – das angeblich vorhandene Testament des Freiherrn – nicht wieder aufnahm, so that er es eben so wenig und spielte die Rolle eines Menschen, der von demjenigen, was man ihm zeigt, im höchsten Grade befriedigt ist, mit vielem Geschick weiter.

Er blieb im Walde viel länger als auf den Vorwerken, ging sogar Abends mit dem Förster auf den Anstand, wo er einen Rehbock schoß, und kehrte erst sehr spät und allein nach dem Schlosse zurück. Am folgenden Tage fuhr er ebenfalls allein zur üblichen Visitenstunde wieder nach Bralin. Es würde unschicklich sein und die Frau von Norden mich für einen ungebildeten Menschen, nicht für einen Cavalier halten, wenn ich mich nicht unseres späten Besuches wegen entschuldigen wollte, hatte er zu dem über dieses Vorhaben einigermaßen erstaunten Director gesagt.

Nach der Rückkehr, bei Tisch, oder vielmehr beim Dessert und Champagner, erzählte er von seinem Besuche

und erging sich in lobenden und anerkennenden Aeußerungen sowohl über die Frau von Norden als deren Tochter.

Sie haben Recht, ganz Recht, Herr Director, fuhr er lebhaft fort, dieses Fräulein ist durchaus nicht beschränkt, wie ich geglaubt, und ein verdammt schönes Mädchen, wiederholte er mehrmals; angenehme Nachbarschaft, muß cultivirt werden, ist ohnehin langweilig hier.

Es verging eine ganze Woche, ohne daß etwas Besonderes sich ereignet hätte. Der Baron stand spät auf, frühstückte, rauchte, lag lesend auf dem Sopha, ritt aus, ging Abends auf den Anstand, aß und trank mit gastronomischem Genusse und fuhr außerdem in dieser Zeit noch zweimal nach Bralin, obgleich er nur einmal angenommen wurde.

Der Director ließ ihn ruhig gewähren; er hatte bald erkannt, daß er ihn zu leicht taxirt, und es daher nöthig sei, um so vorsichtiger zu sein. Sie spielten Beide mit verdeckten Karten, aber sie besaßen auch zugleich Beide das Verlangen, dieses Spiel zu Ende zu bringen und eine Entscheidung herbeizuführen.

Der Baron, als der Ungeduldigere, gab die erste Veranlassung.

Es wird Zeit sein, sagte er, als sie Abends nach dem Essen auf der Veranda vor einem kleinen Tische, auf dem eine Flasche alten Rheinweines stand, in bequemen Sesseln rauchend zusammensaßen – es wird Zeit sein, daß ich Falkenrode wieder verlasse, da ich vorläufig doch eigentlich hier nichts mehr zu thun habe.

Der Herr Baron müssen dies selbst am besten wissen, erwiederte in gleichgültigem Tone der Director, Beschäftigung gibt es überall; ich vermag natürlich nicht zu beurtheilen, ob die hier zu erledigenden Geschäfte an Wichtigkeit mit den Ihnen sonst obliegenden zu vergleichen sind.

Wissen Sie, wir spielen ein wenig Versteckens zusammen, erwiederte der Baron lachend; Sie wollen, ich soll Sie fragen, wollen selbst nicht kommen, halten es für vortheilhafter, wenn ich anfang. Kenne das. Aber einmal müssen wir doch von der Sache reden, deßhalb schießen Sie endlich los. Sie gehen immer mit der geladenen Flinte herum, bei noch längerer Zögerung könnte sie schließlich versagen.

Dafür lassen Sie mich sorgen, Herr Baron, ich bin ein alter Soldat.

Glaube es Ihnen. Nun, um so besser, ich bin auch kein Neuling in solchen Dingen, habe mit alten Soldaten viel verkehrt. Also zur Sache, vermeiden wir jede überflüssige Weitläufigkeit.

Bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Baron; entweder besprechen wir diese Angelegenheit gründlich und erschöpfend, wenn Sie den Willen dazu besitzen, oder wir lassen es ganz.

Auf meinen Willen dürfte es kaum mehr ankommen. Weißhalb sprechen Sie noch davon? Also zur Sache und kurz und bestimmt. Sie sagten, der Freiherr habe die Absicht gehabt, ein Testament zu machen, Sie konnten



selbst den Inhalt – wissen Sie, ob es bei dieser Absicht geblieben oder ob er es wirklich gemacht hat?

Wozu hätte es dienen können, zu Ihnen davon zu reden, wenn es bei der Absicht geblieben wäre?

Also, er *hat* es gemacht, sagte der Baron ernst und sichtlich betroffen, wirklich gemacht – Sie wissen das ganz bestimmt?

Ganz bestimmt.

Haben es selbst gesehen, selbst gelesen?

Selbst gesehen, selbst gelesen.

Und wo ist es, wo befindet es sich jetzt?

Glauben Sie wirklich, ich könnte so thöricht sein, lächelte der Director, Ihnen diese Frage zu beantworten?

Weßhalb sollten Sie das nicht, bemerkte der Baron nach kurzem Schweigen, es würde dadurch immer noch nicht in meinen Besitz gelangen.

Ich weiß es nicht, wo es sich befindet, sagte kalt der Director.

Es trat eine Pause ein, während der Baron zu erwägen schien, wie er sein weiteres Verhalten regeln solle.

Und welches wäre der Preis? fragte er dann plötzlich, den Director fest ansehend.

Der Preis? Wofür?

Sie wickeln sich sehr. Kenne das. Aber wir müssen zu Ende kommen – es hört uns hier Niemand?

Der Director blickte sich forschend um. Gehen wir in das Zimmer, sagte er dann leiser, es ist besser, man kann immerhin nicht wissen, und die Sache verträgt keines Anderen Mitwissenschaft.

Die beiden Männer erhoben sich und verließen schweigend die Veranda; sie gingen durch mehre Zimmer, und endlich in dem des Barons angekommen, zündete der Director selbst Licht an und verschloß die Thür des Vorzimmers, so daß jedes Belauschen unmöglich wurde. Dann setzten sich Beide neben einander auf das Sopha.

Ich wiederhole jetzt also meine Frage, sagte der Baron, in gedämpftem Tone sprechend, obgleich es nicht mehr nöthig war: Welches wäre der Preis für dieses Testament, sofern es wirklich existirt und solche Bestimmungen enthält, wie Sie mir mitgetheilt?

Haben der Herr Baron noch immer Zweifel? spöttelte der Director.

Nein, ich habe keine mehr, sagte dieser erregt, auch darüber nicht, was Sie beabsichtigen. Sie befinden sich im Besitze des Testamentes, oder können sich darein versetzen. Wenn Sie es an dem Gerichte abgehen, so bringt es Ihnen nicht den mindesten Nutzen, dagegen wenn Sie es mir verkaufen . . .

So würde ich mich, angenommen, daß Ihre Voraussetzungen richtig wären, eines großen Verbrechens schuldig machen, das . . .

Pah, wozu wäre dieses alles, wenn Sie nicht die Absicht hätten, dieses Verbrechen zu begehen! Also fassen wir uns kurz: Welches ist der Preis?

Sie reden immer von meiner Person und sind so uneigennützig, sich selbst ganz zu vergessen, lächelte der Director. Gestatten Sie mir daher, dies zu ergänzen. Wenn

das Testament zur Kenntniß des Gerichtes kommt, so erhalte ich ein Legat von einigen Tausend Thalern, allerdings sehr wenig für meine geleisteten Dienste, verbleibe jedoch in meiner Stellung und wahrscheinlich mit erhöhtem Einkommen, denn die Stiftsverwaltungen werden froh sein, einen bereits bewährten Verwalter zu finden.

Möglich, schaltete der Baron ein.

Aber Sie? Sie haben mit dem Augenblicke aufgehört, der Erbe von Falkenrode zu sein, fuhr der Director langsamer und etwas lauter sprechend fort, alle Ihre Träume von Reichthum, Genuß und Unabhängigkeit zerplatzen wie eine buntschimmernde Seifenblase; als Bodensatz bleiben nur Ihre deßhalb vermehrten Schulden, die Sie nicht bezahlen können. Kurz, um offen, wie Sie es verlangt haben, zu reden, Sie sind statt eines reichen, angesehenen Gutsbesitzers ein vollständig ruinirter Mann.

Ihre Offenheit läßt wirklich wenig zu wünschen übrig.

Wozu sollte das auch dienen? Hiernach mögen Sie selbst den Preis bestimmen dafür, daß das Testament *nicht* in die Hände der Gerichte gelangt.

Der Verkäufer fordert, der Käufer hat die Wahl, das Angebot auszuschlagen oder es anzunehmen. Vor Allem müßte ich jedoch die Ueberzeugung erlangen, daß das Testament wirklich existirt und welches sein Inhalt ist.

Hier ist eine vollständig getreue Abschrift, erwiederte der Director, während er ein Papier hervorzog und es dem Baron überreichte. Sie werden es für gerechtfertigt halten, setzte er mit einem leisen Spotte hinzu, daß ich

das Original Ihnen erst verabfolge, wenn wir uns verständigt haben.

Der Baron nahm das Papier und las es langsam und genau zweimal durch. Seine Miene, welche der Director scharf beobachtete, veränderte sich nicht, der darauf ruhende Ausdruck von Gleichgültigkeit erhöhte sich vielmehr, als er die Hand mit dem Schriftstücke nachlässig sinken ließ und seine Augen wieder zu dem Director erhob.

Ganz wie Sie gesagt haben, sprach er dann; ich habe daran auch keineswegs gezweifelt, denn es kann nicht in Ihrem Interesse liegen, mich zu täuschen. Also zur Sache. Was verlangen Sie, wenn Sie mir das Testament übergeben und wir es gemeinschaftlich vernichten? Wie ich bereits bemerkt, an Ihnen ist es, zu fordern.

Nun wohl, erwiederte der Director, nachdem er eine kurze Zeit überlegend dagesessen, es wäre unnöthig, über den Werth des Schriftstückes *für Sie* noch weitere Worte zu verlieren. Ich halte diese letztwillige Verfügung des Freiherrn, fuhr er nach einer abermaligen kleinen Pause fort, für eine Uebereilung, begangen in einer unklaren und durch äußere Umstände herbeigeführten Stimmung. Ich halte sie für eine Beeinträchtigung des berechtigten Erben, zum Nutzen völlig Unberufener – und dieser Umstand ist es allein, der mich bestimmt, so zu handeln wie ich es thue.

Ich erkenne vollständig Ihre Beweggründe an, lächelte der Baron, aber wollen Sie nicht endlich ...

Daß Sie mir dafür in hohem Grade verpflichtet sind, liegt auf der Hand, und daß ich dafür eine Anerkennung in Anspruch nehme, ebenso.

Und diese Anerkennung würde bestehen?

Meine Bedingungen sind folgende – sie sind eben so billig als unabänderlich –: Erstens: Sie zahlen mir hunderttausend Thaler baare Entschädigung in einer ungetheilten Summe, sobald Sie die Erbschaft angetreten, stellen jetzt darüber einen Wechsel aus. – Zweitens: Ich verbleibe während der nächsten zehn Jahre in meiner jetzigen Stellung, ohne daß Ihnen ein Kündigungsrecht zu steht, mit einem Gehalte von jährlich viertausend Thalern und den üblichen Emolumenten. – Drittens: Sollte ich die Frau von Norden heirathen, so tritt die zu ihren Gunsten im Testamente enthaltene Bestimmung in Kraft. Der zweite und dritte Punkt wird durch seine schriftliche, rechtsverbindliche Urkunde von Ihnen festgestellt.

Der Baron hatte der Eröffnung des Directors mit derselben, anscheinend theilnahmlosen Gleichgültigkeit zugehört, nur bei der dritten Bedingung kennzeichnete sich eine sichtliche und unverhohlene Ueberraschung in seinen Zügen, und er blickte einen Moment mit dem Ausdrucke des Hasses auf den mit gesenkten Augen Sprechenden hin.

Beide schwiegen eine längere Zeit. Der Eine hatte nichts mehr zu sagen, der Andere überlegte, wie er zu handeln habe.

Ich nehme Ihre Bedingungen an, Herr Director, sagte dann der Baron in leichtem Unterhaltungstone; ich habe sie ungefähr, wenn auch nicht ganz so weit gehend erwartet; nur die dritte muß ich ablehnen.

Es handelt sich dabei nur um die auf Bralin ruhenden Hypotheken, erwiederte sichtlich verwundert der Director, außerdem hat der Verstorbene der Frau von Norden dies selbst zgedacht, und es ist daher nur die Ausführung seines Wunsches, dem entgegen zu treten Sie am wenigsten Veranlassung haben möchten.

Der Verstorbene hat dies aber nicht an die Bedingung geknüpft, daß Sie Frau von Norden heirathen.

Er würde es darin gewiß um so mehr gethan haben.

Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Uebrigens kommt es darauf jetzt nicht an. Wie viel Hypotheken haften zu Gunsten von Falkenrode auf Bralin?

Fünfundvierzigtausend Thaler.

Gut, so werde ich Ihnen statt hunderttausend hundertfünfundvierzigtausend zahlen unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß Sie jede Art von Bewerbung um die Hand der Frau voll Norden aufgeben.

Der Director blickte den Baron bei dieser ganz unerwarteten Eröffnung mit so unverkennbarem Erstaunen an, daß der letztere es bemerkte und sich ein schnell vorübergehendes spöttisches Lächeln um seinen Mund legte.

Es ist das allerdings sehr, sehr großmüthig von Ihnen, aber ich würde dadurch nur eine unzureichende Entschädigung erhalten. Die Frau von Norden befindet sich mit

Ihnen in gleicher Lage, auch sie hat eine sehr reiche Erbschaft zu erwarten, und zwar ziemlich gewiß, es steht fest, daß dort kein Testament vorhanden. Aber wenn Sie doch Willens sind, jene Summe zu zahlen, weshalb wollen Sie dann nicht auf meinen Vorschlag eingehen, der ...

Weil dann die Möglichkeit eintreten könnte, daß Sie mein Schwiegervater würden, unterbrach lächelnd der Baron, und davon sind Sie doch überzeugt, daß dies durchaus unthunlich sein würde.

Schwiegervater, wiederholte der Director mit gesteigerter Ueberraschung – Sie! – Dann schwieg er plötzlich, als ob er Zeit bedürfe zum Ueberlegen, wie er diese für ihn ganz neue und unerwartete Sachlage am vortheilhaftesten verwerthen könne.

Es geziemt mir keineswegs, Ihren Ansichten in irgend einer Weise hinderlich sein zu wollen, sagte er dann wieder in gewöhnlichem Geschäftstone, obgleich eine derartige Partie nicht der hohen Stellung entsprechen dürfte, welche Sie bald einnehmen werden; die ältesten und reichsten Adelsgeschlechter des Landes werden es sich zur Ehre rechnen, Sie als den Ihrigen aufzunehmen – aber darüber zu reden würde mir nicht geziemen, ich habe nur über meine eigenen Angelegenheiten zu verhandeln. Sie bieten mir fünfundvierzigtausend Thaler, wenn ich auf die Hand der Frau von Norden verzichte, ohne zu erwägen, daß ich mit derselben mehr als das fünffache erhalte.

Ja, *mit* derselben, erwiderte lebhaft der Baron; es scheint mir jedoch sehr unwahrscheinlich, daß Sie diese Hand jemals erhalten werden. Bin in solchen Dingen ein scharfer Beobachter, kenne die Weiber; Sie sind keine *persona grata* in Bralin, wie man sich diplomatisch ausdrückt. Bedenken Sie, mein Herr Director fuhr er leidenschaftlicher fort, ein Sperling in der Hand ist besser als hundert auf dem Dache. Uebrigens halten Sie sich fest versichert, daß ich von dieser Bedingung eben so wenig abgehe, als ich die anderen ohne Feilschen zugestanden. Sie beurtheilen mich vielleicht nicht ganz richtig. Unsere Verhandlungen zerschlagen sich – ich zahle nichts, ich verpflichte mich zu nichts, oder wir machen es so, wie ich gesagt. Wollen Sie oder wollen Sie nicht? Es ist dies mein letztes Wort, und meine Zusagen bleiben unverbindlich, wenn wir jetzt nicht zu Ende kommen.

So sei es denn, sagte der Director, nachdem er eine längere Zeit geschwiegen und mit einem Entschlusse gekämpft hatte.

Wo befindet sich das Testament?

In meinem Besitze. Ich entnahm es aus des Freiherrn offen stehendem Schreibtische, als die Nachricht seines unerwarteten Todes eintraf.

Offenstehendem Schreibtische? wiederholte spöttelnd der Baron. So holen Sie es!

Ich werde es holen, sagte ruhig der Director, zugleich auch die Urkunden, die ich für den Fall, daß unser Abkommen zu Stande käme, bereits vorbereitet habe. Sie bedürfen zur Vervollständigung nur Ihrer Unterschrift.



Bis auf Numero drei. Holen Sie Alles, mein Herr Director, damit wir zu Ende kommen.

Ein geriebener Bursche, sprach der Baron mit finsterrer Miene vor sich hin. Ich glaube doch, ich habe mich übereilt; hätte es wohlfeiler haben können. Und doch, er konnte ja noch mehr, viel mehr fordern. Ich hätte nicht auf zehn Jahre mich an ihn fesseln sollen – nach solchen Geschäften muß man sich trennen – doch das wird sich finden.

Der Director trat wieder ein. Er überreichte dem Baron die Urkunden, man vernichtete die dritte und änderte die erste der Verabredung gemäß ab. Als man fertig war, nahm der Director das Testament und zeigte es dem Baron, so daß er die Hand- und Unterschrift des Freiherrn erkennen konnte. Die Urkunden wurden erst nach dem Antritte der Erbschaft rechtsverbindlich, es war daher keine Gefahr für den Baron, sie zu unterzeichnen.

Als dies geschehen, übergab der Director dem Baron das Testament. Dieser las es nochmals sorgfältig durch und überzeugte sich, daß der Inhalt genau der von dem Director angegebene sei. Dann nahm er das Licht, ging an den Kamin, und – nach wenigen Augenblicken war das Papier in Asche verwandelt.

Ich statue dem Herrn Baron, dem Besitzer und Erben von Falkenrode, meinen unterthänigsten Glückwunsch ab, sagte sich verneigend der Director – haben der Herr Baron noch etwas zu befehlen?

Daß ich nicht wüßte; ich glaube vielmehr, wir fühlen Beide das Bedürfniß, ein wenig allein zu sein.

## XVIII. CAPITEL. KURT UND PAULA.

Die Aerndte war vorüber; sie hatte alle Erwartungen übertroffen. Die Scheunen vermochten den reichen Segen des Feldes nicht aufzunehmen; eine Anzahl Schöber, eine in Bralin ungekannte Erscheinung, gaben davon Zeugniß. Der Inspector lehnte jede Anerkennung seiner Verdienste zur Herbeiführung dieses außerordentlich günstigen Ergebnisses mit Entschiedenheit ab. Die Bestellung sei bei seiner Ankunft bereits vorüber gewesen und das Uebrige habe das Wetter gethan. Es war ihm sichtlich unangenehm, wenn man seines Fleißes, seiner Thätigkeit oder seiner Umsicht gedachte oder auch nur mit den erlangten Resultaten in Verbindung brachte; und doch hatte er sich vom frühen Morgen bis zum späten Abende abgemüht und durch sein Beispiel die Arbeiter zu gleichen Anstrengungen angespornt. Nicht nur, daß er jede Anerkennung und jeden Lohn verschmähte, er vermied es auch, anders als an den durch die Tagesordnung feststehenden Stunden mit der Frau von Norden oder Paula zusammen zu kommen, und die kleinen Aufmerksamkeiten, welche die letztere ihm darbrachte, blieben völlig unbeachtet.

Ihre unschuldsvolle und kindliche Seele wurde deßhalb von Trauer und Schmerz erfüllt. Sie grübelte darüber nach, ob sie irgend etwas gethan, was ihn verletzt haben könne, ihn, der doch sonst stets freundlich selbst hingebend gegen sie gewesen und dem sie zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet war. Das Gefühl des Dankes,

welches in ihrem Herzen lebte, in ihrem Herzen, das sie selbst so wenig kannte, war stets bemüht, eine Form zu ersinnen, in welcher es sich ihm bemerkbar machen könne, und sie wurde traurig, wenn ihr dies nicht gelang, ja, es sogar schien, als verschmähe er jede derartige Aeußerung.

Dankbarkeit und Liebe wohnen aber in den Herzenskammern eines unschuldvollen Mädchens dicht neben einander oder vielmehr in einer und derselben. Sie verdanken ihren Ursprung einem und demselben Gefühle, und da die Liebe das mächtigere ist und schließlich alle übrigen in sich aufnimmt oder verdrängt, so bildet die Dankbarkeit zwar oft den Anfang der Liebe, aber nur um später ganz darin aufzugehen.

Man hatte den Arbeitern und den Hofleuten ein Fest, ein sogenanntes Aerndtefest, gegeben. Es war üblich, daß die Herrschaft sich daran betheiligte, auch am Tanze, wenigstens an einem Ehrentanze. Da die Frau von Norden und Paula sich jedoch noch in Trauer befanden, so konnte Letzteres nicht geschehen, und auch der Inspector tanzte nicht, wies vielmehr die ihm von ein paar hübschen Dirnen gemachten Anträge ablehnend zurück. Das Fest schien überhaupt gestört werden zu sollen, denn es zog sich ein Gewitter zusammen, welches sich auch bald mit großer Heftigkeit und strömendem Regen entlud. Man räumte den Versammelten eine Tenne ein, wo sie ihr Fest fortsetzten, unbekümmert um das Gewitter und nicht mehr genirt durch die Anwesenheit der Herrschaft oder des Inspectors.

Bald klärte sich der Himmel wieder auf; die Sonne kam hervor und beleuchtete die dunkeln, abziehenden Wolken, indem sie ihre Ränder mit einem goldenen Saume einfaßte und hoch über ihrem finstern, unheimlichen, noch immer Blitze sprühenden Hintergrunde einen glänzenden Friedensbogen ausspannte.

O, wie schön, wie herrlich das ist, sagte Paula, am geöffneten Fenster stehend, und wie balsamisch und erfrischend die Luft! Ich gehe hinaus, Mutter, wie könnte man jetzt im Zimmer bleiben!

Geh' nicht zu weit, mein Kind, erwiederte die Frau von Norden, es ist feucht und naß draußen.

Paula's Augen flogen einen Moment zu dem Inspector hinüber, als ob sie an ihn die stumme Frage richteten, ob er mit ihr gehen wolle.

Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, sagte er, ohne sie anzusehen so begleite ich Sie.

Sie gingen auf einem sandigen Wege längs eines Baches hin, der, von Weiden eingefaßt, jetzt vom Regen angeschwollen, trübe vorüberfloß; die angränzenden, vor wenigen Wochen gemähten Wiesen glichen einem grünen Sammetteppich und hoben sich grell ab von den hell beleuchteten, sie umgebenden Stoppelfeldern. Die vor ihnen liegenden, waldbewachsenen, den Horizont abschließenden Anhöhen glühten auf dem dunkeln Hintergrunde des fernen Gewitters im goldigen Schimmer der scheidenden Sonne. Es war ein wundervoller, herrlicher Abend; an den Blättern und Gräsern hingen noch

funkelnde Regentropfen und durch den im vollsten Farbensplänze prangenden Himmel, sich abstuftend vom glühendsten Sonnengolde bis zum finstern Grau der dunkeln Regenwolken, zog ein erfrischender, von dem Duft der Blumen und Pflanzen erfüllter belebender Hauch.

Sie waren längere Zeit neben einander hingegangen und unbewußt in die Nähe des Waldes gelangt. Ihr Gespräch, anfangs stockend und durch öfteres Schweigen unterbrochen, war anregender geworden, oder vielmehr seine Rede hatte an Lebhaftigkeit zugenommen, während sie schweigend und mit gesenkten Augen neben ihm hinschritt.

Plötzlich blieb sie stehen und blickte ihn mit ihren kindlichen Augen so schmerzvoll an, daß er die seinigen niederschlug und unwillkürlich erbebt.

Nicht wahr, sagte sie dann mit leiser, unsicherer Stimme, das war ein Scherz von Ihnen, Sie wollten mich nur erschrecken?

Könnten Sie wirklich darüber erschrecken?

Es würde mich sehr – sehr traurig machen.

Hören Sie mich an, Paula, sagte er, sie mit schmerzlichen Blicken ansehend, denn ich muß jetzt zu Ihnen reden. Es ist vielleicht unrecht, daß ich es thue, daß ich nicht stumm und schweigsam meines Weges ziehe, wie ich es mir vorgenommen und wie es Recht und Pflicht von mir gefordert hätten; aber jetzt – jetzt, da Sie mir gesagt, mir gestanden, daß Sie – daß Sie traurig darüber sein würden – jetzt kann ich nicht anders! – Ich bin ein heimathloser, elternloser Flüchtling. Ich hätte drüben

über dem Meere, in dem einsamen Fort am Fuße der Cordilleren bleiben sollen, um Rothhäute und Büffel zu jagen, wie ich es längere Zeit gethan. Dort war ich abgeschieden von der ganzen Welt – dort hätte ich bleiben sollen! Aber es zog mich wieder zurück nach dem Lande, wo ich geboren und wo ich doch nichts mehr zu hoffen und zu erwarten habe. Vertrieben, weil ich mich nach dem Athem der Freiheit sehnte und die Stickluft der Reaction nicht zu ertragen vermochte, kam ich doch wieder, um Erfahrungen reicher und um viele, viele Hoffnungen ärmer. Der Zufall führte mich hieher, der Zufall brachte mich in Ihre Nähe – ließ in mir die Ahnung eines Glückes erstehen, eben so herrlich und zugleich eben so unerreichbar, wie jene goldenen, duftigen Wolken dort oben am Himmel! – Sie werden mich verstehen, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während sie gesenkten Hauptes neben ihm stand – es wäre ein Verbrechen, mehr zu sagen. Lassen Sie mich schweigen, schweigen für immer und auch Abschied von Ihnen nehmen – ebenfalls für immer!

Nein, sagte sie leise und mit ihren lieblichen, unschuldsvollen Augen einen Moment zu ihm auf und in die seinigen schauend und dann jäh erröthend – nein, ich verstehe Sie dennoch nicht.

Nun, so will ich deutlicher reden, Paula, sprach er leidenschaftlich, indem er ihre Hände erfaßte: Würden Sie die Bewerbung eines armen Inspectors dulden, Sie, ein adeliges Fräulein, bald eine reiche Erbin? Würden Sie nicht empört, entrüstet sein über solche Anmaßung und

ihn selbst aus Ihrer Nähe verbannen? Ist es daher nicht geboten, daß er freiwillig gehe, ehe er fortgeschickt wird, da er, setzte er leise flüsternd und mit innigem Tone hinzu, Ihre Gegenwart nicht zu ertragen vermag, ohne um Ihre Liebe zu werben? Ohne Ihnen zu sagen, daß er Sie vom ersten Augenblicke an geliebt, daß er die ganze Zeit hindurch vergeblich mit sich gekämpft, daß er schon hundert Mal entschlossen, fest entschlossen gewesen, heimlich auf und davon zu gehen, und daß er doch geblieben, immer wieder geblieben ist, bis er endlich seiner Schwäche unterlegen, ganz unterlegen und dir hat sagen müssen, Paula, daß er dich liebt mit der ganzen Gluth seiner Seele – wenn du ihn jetzt auch verstoßen mußt?

Er fühlte ihre Hände, die er noch immer in den seinen festhielt, er fühlte ihren ganzen Körper erbeben. Tief erröthend, mit gesenkten Augen und leise zuckenden Lippen stand sie vor ihm, das lieblichste Bild unschuldvoller Verschämtheit.

Sprich, Paula, sprich, flüsterte er wieder leise und mit berückendem Tone – sprich mein Urtheil – heiße mich gehen – laß uns scheiden!

Vergeblich rang sie nach einem Worte. Sie hatte das Gefühl, als müßten die Sinne ihr schwinden, als ob sie in diesem Augenblicke sterben sollte, und doch war sie nie, niemals so glücklich, so selig gewesen.

Unbewußt sank ihr Haupt auf seine Schulter – sie fühlte sich von seinen Armen umschlungen, inniger schmiegte sie sich an ihn und duldete seinen zärtlichen Kuß.

Die Hand in der seinigen, gingen sie langsam weiter; er sprach zu ihr, er flüsterte leise Worte, obgleich Niemand sie hören konnte, und ihr war es, als träume sie einen entzückenden, wonnevollen, seligen Traum! Die Erde und Alles um sie her schien verwandelt: die goldenen Wolken droben am lichtblauen Himmel, die scheidende, sanft strahlende Sonne, die Blätter und Gräser mit den glitzernden Regentropfen, die schmetternden Lerchen droben – nie, nie war die Welt so schön, ach, auch nur annähernd so schön, nie ihre Seele davon so erfüllt gewesen, als jetzt, wo sie das alles nur unbewußt empfand, selbst, wie der von den Strahlen der Sonne geküßte Himmel, erröthend und mit gesenkten Wimpern neben ihm hinschreitend.

Am Rande des Waldes setzten sie sich unter eine alte Eiche, an eine Stelle, welche der Regen nicht getroffen; und dort saßen sie so lange, bis die Sonne untergegangen und das Abendroth zu verblassen begann.

Weißt du auch, Paula, fragte er dann, als sie sich wieder erhoben und den Rückweg angetreten hatten, indem er ihr fest in die Augen blickte, daß du dich mir nun angelobt hast für immer?

Sie nickte leise und mit einem zärtlichen Blicke.

Noch jetzt, fuhr er mit bebender Stimme fort, noch jetzt soll es in deine Macht gegeben sein, die letzte Stunde zu vergessen, oder, wenn deine Erinnerungen mächtiger sind als dein Wille, sie dir als einen Traum zu denken, als einen schönen Traum – als den Traum eines Mädchens oder eines Kindes, aus dem du erwacht bist und



vielleicht beschämt darüber lächelst. Niemand soll eine Ahnung davon haben, eher meine Lippen der Tod besiegeln. Nie im Leben wollen wir uns wieder begegnen, ich ...

Kurt, unterbrach sie ihn mit so schmerzvollem Tone, daß er erschreckt zu reden aufhörte, sprich nicht weiter, ich – ich vermag es nicht zu ertragen!

Und doch muß ich es, Paula, sagte er rücksichtslos; ich liebe dich mit der ganzen Gewalt meiner Seele – ich werde dich erkämpfen und erringen, keine Arbeit, kein Opfer soll mir zu schwer werden – aber Eines muß ich sicher sein: deiner Liebe und Treue unter allen und jeden Verhältnissen. Nie darf dein Vertrauen zu mir wankend werden, auch wenn ...

Nun, wenn? fragte sie, ihn mit ihren schönen, klaren Augen voll Liebe anblickend, als er schwieg. Nicht wahr, setzte sie leiser hinzu, du vermagst selbst nicht weiter zu reden, du bist selbst beschämt über dasjenige, was du gesagt hast?

Es war eine eigenthümliche Veränderung mit ihr vorgegangen; ihre sonst so sanften und kindlichen Augen blickten ihn plötzlich mit selbstbewußtem und klarem Ausdrücke an, so daß er wirklich beschämt die seinigen niederschlagen mußte.

Wozu fragst du mich jetzt noch nach Dingen, die sich von selbst verstehen? sagte sie dann. Ach, Kurt, fuhr sie, sich an ihn schmiegend und erröthend fort, soll ich es dir nochmals sagen, daß ich dir angehöre für immer, im Glück und im Unglück, in Freude und Leid? Vermag die

Liebe zu zweifeln? Ist das möglich? Und doch stellst du solche Fragen?

Er stand einen Augenblick, als ob er mit einem Entschlusse kämpfe. Meine geliebte, sagte er dann, sie leidenschaftlich an sich pressend, meine über Alles geliebte Paula, nein, nein, du hast Recht, die Liebe darf nicht zweifeln, und sie zweifelt auch nicht! Wir gehören uns an in Leid und Freud', wie sich auch die Verhältnisse gestalten mögen! Gedenke dieser Worte – komm, laß uns die erste Probe bestehen – gehen wir zu deiner Mutter.

Ich will allein gehen, erwiederte sie, und es ihr zuerst allein sagen.

VIERTER BAND.

I. CAPITEL. PAULA'S GESTÄNDNISZ.

Als Paula zu ihrer Mutter zurückkehrte, welche sie bereits, besorgt wegen ihres langen Ausbleibens, erwartet hatte, blieb sie erröthend mit niedergeschlagenen Augen und rasch athmend vor ihr stehen, vergeblich nach Worten ringend. In dem Momente, wo sie von Kurt geschieden, sein letzter Kuß sie durchbebt, hatte eine nie gekannte hohe Begeisterung ihre Seele erfüllt und diese nach dem Geständniß ihrer Liebe mit freudigem Stolze verlangt.

Jetzt stand sie da, beschämt, zitternd, verlegen und vermochte kein Wort hervorzubringen; die Sprache versagte ihr, diese reiche und doch so arme Sprache, welche niemals ausreicht für die hochgehenden Wogen unseres Empfindens.

Was ist dir, Paula? fragte die Frau von Norden, sie besorgt ansehend. Deine Hand zittert – ist dir etwas Unangenehmes begegnet?

Ach, hauchte sie, ihre Mutter mit Heftigkeit umschlingend und ihr erglühendes Gesicht an ihre Brust pressend – ach, er liebt mich, Mutter, und – hat es mir gesagt, daß er mich liebt!

Liebt dich, liebt dich? Hat es dir gesagt? Wer, wer, mein Kind? Rede, ich beschwöre dich!

Wer? O kannst du noch fragen – wer könnte es anders sein als er – Kurt!

Der Inspector? rief bestürzt die Frau von Norden. Er hätte dir seine Liebe gestanden? Es wäre möglich, daß er seine Stellung benutzt, mein Vertrauen so sehr mißbraucht, um dein unerfahrenes Herz zu bethören?

Rede nicht so, Mutter, flehte Paula, indem sie ihre von Begeisterung strahlenden Augen aufschlug – du thust mir weh, es schmerzt mich, ich kann es nicht ertragen!

Die Frau von Norden stand eine längere Zeit schweigend da, während Paula den Kopf wieder an ihre Brust geschmiegt hatte. Sie fühlte das Wogen ihres Busens, das raschere Klopfen ihres Herzens und das leise Erbeben ihres Körpers. Auch der Mutter Brust hob ein langer, schwerer Athemzug; sie erkannte es: der Augenblick der Entscheidung für das ganze Lebensglück ihrer Tochter war gekommen. Dieser Augenblick, von jedem jungen Mädchenherzen ersehnt und erhofft, unbewußt oder vorbereitet, plötzlich zündend wie ein leuchtender Blitz oder reiflich erwogen und geschäftlich durch Eltern oder Verwandte in Scene gesetzt, aber immer, wie er auch herbeigeführt sein mag, für das Leben entscheidend und von unberechenbaren Folgen. Wie schnell verfliegen der Liebe entzückende Träume, die Schaumperlen ihres berausenden Getränkes und wie wenig befähigt ist gerade dieser unser Empfinden bis zu seinem Höhepunkte aufgipfelnde Ausnahmezustand zur Erkenntniß derjenigen gegenseitigen Eigenschaften, welche allein das sichere Fundament zum Aufbaue unseres Glückes bilden! Und doch entscheidet immer dieser Augenblick! Umstrahlt von dem glänzenden, blendendem gluthvollen Lichte der

Schönheit, der Liebe und des Verlangens, liegt hinter ihm eine dunkle Zukunft, für den Blick des Auges und des von Leidenschaft gefesselten Verstandes undurchdringlich. – Was kümmert die Glücklichen die Zukunft! Die Gegenwart ist so schön, daß darin zu leben und gelebt zu haben, alle künftigen Leiden und Schmerzen aufwiegt! – So ist der Mensch geschaffen, so war er von je und so wird er bleiben so lange das staubgeborene Geschlecht auf dem verschwindend kleinen Sandkorn Erde herumkriecht. Was nützt es, sich gegen Dinge zu sperren und abzumühen, die nicht zu ändern sind! Wir müssen uns verbrauchen und verbrauchen lassen, wie es bestimmt, auf dem Wege hinwandern, der uns vorgezeichnet ist, und sind Thoren, wenn wir nicht die Blumen pflücken, die, am Rande blühend, unserer Hand erreichbar sind. – Wenn wir in der Jugend, in den Illusionen des Hoffens sterben, drückt uns das Leben, wie eine scheidende Geliebte, den letzten Kuß auf die kalten Lippen – im Alter gelangen wir Alle schließlich zu der Weisheit Salomonis, aber mit dem widersprechenden und ängstlichen Verlangen, dennoch die morschen und verfaulten Klammern, welche uns noch mit diesem eitlen Dasein verbinden, möglichst lange zu erhalten. Weshalb ist das alles so? Weshalb sind wir so geschaffen mit der Befähigung, eine Menge Fragen stellen, aber keine, die ein »Weshalb«

enthält, beantworten zu können? – Das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferstehen. Aber so lange Menschen auf der Erde wandeln, wird kein Todter auferstehen, und wenn sie alle vergangen sind, werden sie alle auferstanden oder alle für immer vergangen sein . . .

Während ähnliche Gedanken, wenn auch in anderer Gestalt, die Seele der besorgten Mutter bewegten und die Erinnerung an eine gleiche Stunde, welche auf ihr ganzes Leben nach kurzem, blendendem Lichte einen dunklen, nachhaltigen Schatten geworfen, lebendig wurde, erstarkte in ihr zugleich die Ueberzeugung, daß es die Pflicht erfordere, jetzt alle Rücksichten schwinden zu lassen und allein das Wohl ihres Kindes zur Richtschnur ihres Handelns zu machen.

Sie erkannte, daß sie bei Paula's zwar sanftem, aber festem Charakter mit großer Vorsicht zu Werke gehen müsse.

Paula, sagte sie daher, indem sie deren gesenkten Kopf emporhob und ihr mit dem Ausdrücke der theilnehmendsten Liebe in die Augen blickte, wie wäre das möglich, mein Kind? Komme, setze dich hier zu mir hin und erzähle mir, was dir begegnet.

Ach, was kann ich dir mehr erzählen, Mutter, erwiderte diese, sie wieder zärtlich umfassend, nachdem sich beide gesetzt hatten – wir liebten uns schon lange, wir wußten es beide, und heute haben wir es uns gesagt!

Ihr habt es euch gesagt? Auch du ihm?

Wäre es anders möglich gewesen?

Und hast du auch an die Folgen gedacht, mein Kind, als du diese übereilten Worte gesprochen?

Ich habe an nichts gedacht, an nichts, nur an ihn. Was hätte ich anders denken können?

Und er – hat er auch an nichts weiter gedacht? Er, der Mann, der ein junges, unerfahrenes Mädchen mit Liebesbewerbungen bethört?

Woran hätte er denken sollen, als an mich, so wie ich an ihn?

Ja, an dich! Daran hätte er denken sollen, wie es Ehre und Pflicht von ihm erheischen. Welch ein Loos vermag er dir zu bieten, er, ein armer, heimathloser, untergeordneter Beamter?

Rede nicht so von ihm, sagte sie mit erregter Stimme, es schmerzt mich, Mutter, ich kann es nicht ertragen. – Er sagte, setzte sie wieder schüchtern und verschämt hinzu, er werde mich erkämpfen, erringen, keine Mühen, kein Opfer scheuen, aber . . .

Gewöhnliche, verbrauchte Phrasen, schaltete die Frau von Norden ein – nun, aber?

Aber Eines müsse er sicher sein, fuhr Paula fort, ohne zu stocken und ohne daß ihre Stimme bebte, meiner Liebe und Treue unter allen Verhältnissen; niemals dürfe mein Vertrauen zu ihm wankend werden. Und das habe ich ihm gelobt, setzte sie mit leuchtenden, begeisterten Blicken hinzu, und werde es halten, fest, ohne Wanken, für immerdar!

So steht es mit dir, sagte die Frau von Norden mit sichtlicher Bestürzung, das hast du ihm gelobt? So hast du gehandelt, ohne den Rath deiner Mutter zu hören?

Ach vergib mir, theure, geliebte Mutter, rief Paula, sie wieder mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit umschlingend, ich konnte nicht anders, ich weiß selbst nicht, wie es gekommen! O, zürne mir nicht, sieh mich nicht so vorwurfsvoll und traurig an! Freue dich über mein Glück, denn niemals, niemals, so lange ich lebe, bin ich so glücklich, so selig gewesen!

Und er, fragte die Frau von Norden nach einem längeren Schweigen weiter, hielt er es nicht für nöthig, mit mir zu reden? Ist es vielleicht auch eine Bedingung, daß euer Bündniß vor mir ein Geheimniß bleiben soll?

Würde ich es dir sonst mitgetheilt haben? Weshalb urtheilst du plötzlich so hart über ihn, jetzt, wo du ihm deine Liebe zuwenden solltest? Er wollte sogleich heute mit zu dir gehen und dir Alles sagen; ich bat ihn, mich dies allein thun zu lassen, weil ich glaubte, du würdest es lieber zuerst von mir hören, aber morgen – morgen wird er kommen und mit dir reden.

Morgen, wiederholte Paula's Mutter langsam und leise, wie mit sich selbst redend – morgen wird er kommen. So wollen wir denn abwarten, was er mir zu sagen haben wird. Du aber, du bist jetzt zu aufgereggt, setzte sie hinzu, als sie Paula's leidenschaftlich erregte Mienen sah, wir können jetzt nicht weiter über eine so wichtige Sache sprechen. Es ist ohnehin spät, begib dich zur Ruhe. Nur das Eine beherzige, mein Kind: Niemand auf der



Welt liebt dich mehr als deine Mutter, Niemand ist besorgter für dein Wohl und Niemand bereitet, demselben jedes Opfer zu bringen, als ich. Du selbst bist unerfahren und weißt noch nicht, daß eine augenblickliche, vorübergehende Regung unseres Herzens von unberechenbaren, unglücklichen Folgen begleitet sein kann, wenn wir ihr nicht Widerstand leisten. Danke dem lieben Gott, daß du zu dieser Stunde eine Mutter besitzt, welche dir raten und für dich handeln kann. Nicht wahr, du zweifelst nicht an meiner Liebe, nicht daran, daß dein Glück zu fördern der alleinige Wunsch meines Herzens, die einzige Ausgabe meines Lebens ist? Geh', mein Kind, bete zu dem lieben Gott, daß er dir Stärke und Kraft verleihe, eine dir selbst unbewußt entstandene Neigung deines Herzens wieder zu ertöden, wenn du selbst erkennen solltest, daß sie deiner nicht würdig sei. Wir müssen oft kämpfen, leiden und entsagen, um den Frieden unserer Seele und ihre Gemeinschaft mit Gott zu erhalten – beherzige dies. Niemals können wir wahrhaft glücklich sein als Slaven unserer Leidenschaften. Denke an den Vater – ich darf, ja ich muß dich sogar jetzt in diesem Augenblicke an ihn erinnern. Nicht wahr, du wirst nichts thun gegen meinen Rath und meinen Willen, das versprichst du mir, mein Kind?

Paula blickte ihre Mutter bei diesen mit dem Tone der innigsten Liebe gesprochenen Worten mit dem Ausdrucke des tiefsten Seelenschmerzes an. Ach, wie anders,

wie entzückend hatte sie sich diesen Augenblick ausgemalt! Nicht der leiseste Zweifel an der freudigen Zustimmung ihrer Mutter war in ihrem Herzen gewesen – und jetzt? Es machte sie unendlich traurig, sie hätte laut aufweinen mögen – dieser Mangel an Vertrauen, dieses Warnen wie vor einer großen Gefahr, dieser Mißton zwischen ihr und ihm, zwischen den Beiden, die sie, wie sie glaubte, mit gleicher Liebe umfaßte und die in dieser ihrer Liebe nicht getrennt dastehen konnten! Schmerzlich zuckte es um ihren Mund und sichtlich kämpfte sie mit ihren Thränen. Als aber ihre Mutter nach kurzer Zeit, in welcher beide geschwiegen, jene Frage nochmals wiederholte, weil Paula sie unbeantwortet gelassen, war es dieser, als ob sie ihm jetzt den ersten Beweis ihres ihm angelobten Vertrauens darzubringen habe; ihre Augen, von einem höheren Glanze belebt, blickten frei und nicht mehr zaghaft in diejenigen ihrer Mutter und der schmerzliche Ausdruck ihres Gesichtes machte einem begeisterten und entschlossenen Platz.

Nie werde ich gegen deinen Willen handeln, sagte sie mit klarer, fester Stimme – weshalb soll ich dir das noch versprechen; aber ich werde auch nie mein ihm gegebenes Wort brechen. Wenn du ihm, wenn du uns entgegen bist, ach, so werde ich sehr, sehr unglücklich werden, aber es ertragen und hinnehmen müssen als eine Schickung des lieben Gottes, der die Liebe zu ihm in meiner Seele hervorgerufen hat.

So geh' jetzt, gehe zur Ruhe, mein geliebtes Kind, sagte ihre Mutter, sie an ihr Herz ziehend und innig umschlingend, zweifle nicht an mir, ich kann dir nie entgegen sein, dein Glück allein ist das meinige – beherzige dies.

## II. CAPITEL. KURT UND PAULA'S MUTTER.

Als Paula gegangen, als Frau von Norden allein war, da erst trat die ganze Wucht dieses unerwarteten Ereignisses in ihre Erkenntniß. Lange saß sie da, den Kopf auf die Hand gestützt, regungslos wie ein Bild von Stein; nur das raschere Wogen ihres Busens verrieth das Leben. Paula, ihr Kind, das Einzige, das ihr aus dem Schiffbruch ihres irdischen Glückes geblieben, sollte ihr entrissen werden, geraubt von einem Fremden, dem sie zwar zu Dank verpflichtet, der auch durch sein bisheriges Benehmen sich Anspruch auf ihre Achtung erworben – der aber das alles vielleicht nur gethan und unternommen hatte in der wohlberechneten Absicht, ihres Kindes Herz zu bestriicken und seine, der muthmaßlich reichen Erbin, Hand zu erlangen. Hatte sie deshalb das schwere Opfer gebracht, diejenigen, welche sie als Eltern geliebt und immer noch liebte, zu verläugnen, ihrem ererbten adeligen Namen zu entsagen, um den traurigen Vorzug zu erstreiten, einer verachteten, halbverrückten Person, welche sich nie um sie bekümmert, uneheliche Tochter zu sein? Wäre dieses Opfer vergeblich, vielleicht gerade zu Paula's Verderben von ihr gebracht worden? Mit der Strenge und Rücksichtslosigkeit, mit der sie gewohnt war, gegen sich zu verfahren, legte sie sich nochmals die

Frage vor: ob sie, wenn sie allein, ohne ihr Kind, eben so hilflos dagestanden, jemals das Tagebuch ihrer Mutter geöffnet und den Proceß begonnen haben würde. Sie beantwortete diese Frage auch jetzt nach ihrer festen Ueberzeugung und zu ihrer Beruhigung mit einem entschiedenen Nein – und doch – doch machte sie sich jetzt Vorwürfe deshalb. Es würde ganz anders gekommen sein, sie Bralin verlassen, niemals Paula diesen Mann gesehen haben. Die Erinnerungen an ihre eigene Mädchenzeit wurden wieder bis in die kleinsten Einzelheiten lebendig. Wie war das alles so ähnlich, wenn sie Paula sich an ihre Stelle dachte! Auch sie war eine reiche Erbin, auch er, der jetzt Verstorbene, ein begabter, bestechlicher Mann gewesen. Wie wurde sie von den Gespielinnen ihrer Jugend beglückwünscht und beneidet, und welche verlockenden, ihr Herz bethörenden Worte flüsterte er in ihr Ohr! Aehnlich, wie dieser zu Paula. Es war fast ganz dasselbe, nur um ein Mädchenalter später, und das Kind, welches in dieser Zeit geboren und zur Jungfrau erblüht war, ihre Tochter – das, der einzige Unterschied. Auch er hatte damals von ihrem Vermögen mit Nichtachtung gesprochen und den lebhaften Wunsch geäußert, sie möge arm sein, damit er allein für sie sorgen und ihr die Größe seiner Liebe und Opferfähigkeit beweisen könne. Sie hatte ihm dann mit hingebendem Entzücken ihr ganzes Vermögen zu Füßen gelegt, und er hatte es vergeudet und verspielt, immer von Reue erfaßt, aber immer wieder der Leidenschaft verfallend und zuletzt Alles ihr opfernd: Weib, Kind, Ehre und Leben. – Und doch zogen

jetzt die Schatten jener Tage mit dem ersten berauschen- den Liebesglück wie der warme Hauch der sternbeleuch- teten Nacht, welcher leise durch das geöffnete Fenster strömte, an ihren erglühenden Wangenvorüber, und sie gedachte seiner in Schmerz und in Trauer, aber zugleich mit der Sehnsucht des Weibes, welches nie des Mannes vergessen wird, der die ersten Blüthen der Liebe von ih- ren Lippen gepflückt hat.

Unwillkürlich richteten ihre Augen sich nach seinem Bilde; aber die im Zimmer herrschende Dunkelheit ver- hüllte seine Züge und löschte sie aus, wie die Zeit ihn selbst aus der Zahl der Lebenden ausgelöscht hatte.

Und es ist *doch* anders, sprach sie, plötzlich aus ihren Gedanken erwachend und mit der schmalen Hand über die Stirn streichend, vor sich hin – es ist *doch* ganz an- ders. Ich besaß keine Eltern, keine Mutter, stand allein in der Welt, ohne Erfahrung, ohne Rath, nur mißverstande- ne Gefühle, die Jugend und ein rasches Blut waren meine Gefährten; sie aber hat mich – mich, die ich nichts will, nichts mehr von Gott erlehe, als ihr Glück, und Er wird mich nicht zu Schanden werden lassen!

Nach einer schlaflosen Nacht verließ sie früher als sonst ihr Lager. Alles Denken und Ueberlegen, so lan- ge, bis der Kopf sie geschmerzt und sie in eine fieber- hafte Aufregung gerathen, hatte zu keinem entschei- denden Ergebnisse geführt. Die Verhältnisse sind fast im- mer stärker und mächtiger als wir, als unser Wille und

selbst unsere ganze moralische Kraft. Wir müssen uns ihnen beugen und vermögen, wenn wir dagegen ankämpfen wollen, den richtigen Weg und das richtige Mittel nicht aufzufinden. Wir werden von Zweifel erfaßt, ob unser Handeln und unser Widerstand das uns bedrohende und gefürchtete Uebel nicht eher fördere als abwende. Später machen wir uns Vorwürfe, im Lichte der Erkenntniß urtheilend, Dies oder Jenes gethan, Dies oder Jenes unterlassen zu haben, und kommen dann zu der Ueberzeugung, daß es besser gewesen sein würde, die Schläge des Geschickes ruhig hingenommen und ihrer Gewalt nur Dulden und Ertragen entgegengesetzt zu haben. Was nutzt ein Kampf gegen das gewaltige Schicksal? Und doch müssen wir dagegen ankämpfen, mag es mit ehernem oder leicht beschwingtem, sanftem Schritte uns nahen; denn der Kampf ist des Menschen Bestimmung, und der schwerste derjenige gegen das eigene Selbst; nur der immer siegreiche Tod beendet den letzten.

Aehnliche Zweifel, ähnliche Empfindungen beherrschen an jenem Morgen der Frau von Norden Seele. Sollte sie den Bewerber um die Liebe und den Besitz ihrer Tochter hart und mit Entschiedenheit abweisen, wie es die Ueberlegung des Verstandes gebot, und dadurch Paula vielleicht für immer unglücklich machen? Oder sollte sie zustimmen und statt eines kurzen, vorübergehenden Schmerzes vielleicht ihr ganzes Lebensglück zerstören? Wer ihr hätte rathen können, ihr, die sie nur das Glück ihrer Tochter wollte! Niemand konnte es, er hätte denn die Befähigung besitzen müssen, in die Zukunft zu blicken.

Sie zergliederte das ganze bisherige Benehmen des Inspectors, um sich ein klares Bild seines Charakters zu schaffen aber auch das wollte ihr nicht gelingen, denn die entstehenden Bilder würden verschieden und sich widersprechend. Bald erblickte sie ihn ausgestattet mit glänzenden Vorzügen des Geistes und des Herzens, gebildet, strebsam, muthvoll und entschlossen; dann wieder denselben Mann schweigsam, reizbar, oft sogar rücksichtslos und sichtlich von innerer Unruhe erfaßt, als ob er mit sich selbst oder, mit seiner Vergangenheit im Kampfe liege. Und was wußte sie von dieser Vergangenheit, von ihm, der gekommen zu sein schien, um des unerfahrenen Mädchens Herz hinter der Mutter Rücken zu bethören und durch ein bindendes Gelöbniß zu fesseln? Handelte er nicht nach einem wohl bedachten Plane, oder –

Sie wurde in diesen Gedanken, die sich ohnehin resultatlos im Kreise bewegten, durch die sich nahende Entscheidung in der Gestalt des Inspectors selbst unterbrochen.

Sie sah ihn langsam, mit gesenktem Haupte auf das Haus zukommen; sein Schritt erschien ihr zögernd, wie derjenige eines Mannes, der einen schweren Gang zu machen im Begriffe steht. Er war sonnzäglich gekleidet, aber nicht anders wie immer, trug einen kurzen, jägerartig gemachten Rock und den grauen, breitrandigen Hut. Es lag darin durchaus nichts Ungewöhnliches, denn es war heute Sonntag; sonst würde er vielleicht in seinem Arbeitsanzuge gekommen sein.

Paula befand sich auf ihrem Zimmer, der ihr ertheilten Weisung gemäß.

Ich erscheine vor Ihnen, gnädige Frau, sagte er, nachdem er eingetreten, mit einem Tone, der weniger sicher klang, als sonst – ich erscheine vor Ihnen mit dem Bewußtsein, Ihre Vorwürfe, Ihre Mißbilligung verdient zu haben – wie ein Schuldiger – und doch ist meine Schuld eine solche, die ich nicht bereue, die mich vielmehr unendlich glücklich macht und für die ich Ihre Vergebung erflehe.

Eine Schuld, die wir als solche erkennen, kann nie beglücken.

So habe ich mich falsch ausgedrückt, so ist es keine Schuld – nur Ihnen gegenüber kann es so genannt werden, und meine Bitte an Sie besteht nur darin, mir die Vergebung für dieses Fehlen nicht zu versagen.

Kommen wir zur Sache, bemerkte sie gemessen und ernst.

Paula wird Ihnen Alles gesagt haben; ich kann Ihnen auch nichts weiter mittheilen und will nur meine Handlungsweise, die Sie zu verdammen scheinen, zu rechtfertigen suchen. Sie machen mir den, wenn auch unausgesprochenen Vorwurf, hinter Ihrem Rücken gehandelt und dadurch ein Unrecht begangen zu haben. Die Thatsache ist richtig, aber die Schlußfolgerung falsch. Lassen Sie mich Ihnen jetzt ein offenes Geständniß ablegen. Als wir uns das erste Mal bei Falkenrode trafen und der Zufall mich Ihnen einen unbedeutenden Dienst erweisen ließ, kannte ich Sie nicht, hatte noch nie Ihren Namen nennen



hören. Es war allerdings meine Absicht, mich in Falkenrode um eine Stelle zu bewerben; doch lag mir wenig daran, und ich wäre keinesfalls, selbst wenn dieser Director ein anderer Mann gewesen, längere Zeit dort geblieben. Ihr Vorschlag, hier in Bralin die Inspectorstelle zu übernehmen, überraschte mich, ich war nicht im mindesten darauf gefaßt.

Ich wünschte, ich hätte Ihnen denselben niemals gemacht; ich konnte allerdings nicht wissen, daß die Gefühle der Dankbarkeit so . . .

So gemißbraucht werden würden, ergänzte er, während sie, nachdem sie jene Worte in harter Weise gesprochen, zögernd schwieg. Das wollten Sie sagen, gnädige Frau. Ich bitte Sie dringend, jenes Vorfalles in dieser Weise nicht wieder zu erwähnen, ich glaube zu dieser Rücksicht gegen mich berechtigt zu sein; aber daß Sie mir jenen Vorschlag gemacht haben, das sollen Sie, so Gott will, niemals bereuen. Doch lassen Sie mich fortfahren. Ich ging mit mir zu Rathe, was ich thun sollte; Sie wissen, ich erbat mir dazu eine Bedenkzeit. Ich sagte mir, daß ich diese Stelle, wenn ich sie annähme, nicht wie in Falkenrode beliebig wieder aufgeben könne, sondern sie längere Zeit verwalten müsse – und das lag nicht in meiner Absicht. Dennoch nahm ich sie an. Es war lediglich Paula, die mich dazu bestimmte, setzte er zögernd hinzu. Damals wurde ich mit der wirklichen Ursache nicht bewußt; es war nur ein ungewisses Etwas, eine mich fesselnde Kraft, der ich vergeblich widerstrebte. Jetzt weiß ich es, und deshalb nehme ich auch keinen Anstand, es

Ihnen offen und frei zu gestehen. Ich folgte dem Zauber der mich bannte, und dann, als ich in seinen Bereich getreten, da erst erkannte ich, daß ich ihm erlegen, und, machte mir die Folgen meines Handelns klar. Die Liebe zu Paula erfüllte meine Seele, immer mächtiger emporwachsend, alles Andere verdrängend. Noch nie bin ich von der Gewalt der Liebe zu einem Weibe beherrscht worden. Sie können dies als eine unzweifelhafte Thatsache annehmen, setzte er mit Stolz hinzu, als sie ihn ungläubig anblickte, und werden dann auch milder und nachsichtiger über mich urtheilen, als Sie es zu thun scheinen. Mein Benehmen während der Zeit, die ich hier bin, ist Ihnen wahrscheinlich widersprechend, vielleicht sogar zuweilen tadelnswerth erschienen. Es war der Ausfluß meiner Seelenstimmungen, meiner inneren Kämpfe, zu deren Verschleierung ich nicht die Verstellungskunst besaß. Alles, was Sie mir sagen können und vielleicht sagen werden, habe ich mir selbst; gesagt, gewiß mehr, weit mehr – und doch ist es vergebens gewesen. Ich wollte Bralin verlassen, heimlich, ohne ein Wort des Abschiedes, nachdem ich durch mein Benehmen Ihre und Paula's Unzufriedenheit hervorgerufen; ich hielt dies für das sicherste Mittel, eine etwa aufkeimende Neigung in Paula's Herzen sicher zu ertöden. Was lag daran, wie sie über mich dachte? Dann wollte ich wieder an Sie schreiben, mich wenigstens bei Ihnen rechtfertigen, und dann – dann blieb doch Alles so, wie es war, und kam so, wie es gekommen ist: Meine Schwäche war größer als meine

Stärke, oder vielmehr die Liebe warf alle meine Bedenken und Zweifel über den Haufen.

Ihre Mittheilung, sagte die Frau von Norden nach einem längeren Schweigen, enthält nichts als die That- sache, daß Sie gegen eine erwachende Neigung ange- kämpft, aber schließlich dennoch Ihrer Schwäche, wie Sie es selbst bezeichnen, erlegen sind. Sie müssen be- rechtigte, mir bis jetzt nicht namhaft gemachte Grün- de zu diesem Kampfe gehabt haben. Ihre Handlungswei- se, welche die Schwäche zu ihrer Vertheidigerin aufruft, würde man allenfalls bei einem jungen, unerfahrenen Mädchen, wenn auch nicht rechtfertigen, doch entschul- digen können, denn die Schwäche ist des Weibes ange- borenes Erbtheil; aber bei dem Manne wird sie immer zur Anklägerin, besonders wenn sein Handeln ihn nicht allein betrifft, sondern über das Geschick und über das ganze Lebensglück eines Anderen mit entscheiden soll. Wenn er in solchem Falle nicht die Kraft besitzt, männlich und den Anforderungen der Ehre gemäß zu handeln, was ist dann überhaupt von ihm anders zu erwarten, als daß dies auch später bei jeder Veranlassung, bei jeder an ihn herantretenden Versuchung ebenfalls der Fall sein wird?

Weshalb nehmen Sie an, daß ich diese Kraft nicht be- säße?

Weil Sie es selbst eingestanden, weil Sie mir selbst so- eben gesagt haben, Sie wären mit sich zu Rathe gegan- gen, ob Sie sich nicht heimlich entfernen sollten. Weshalb thaten Sie das nicht, setzte sie mit einem tiefen Seuf- zer hinzu, den sie nicht zu unterdrücken vermochte, da

Sie die Nothwendigkeit dazu erkannten und jetzt für Ihr Handeln keine andere Entschuldigung haben, als daß es eben so gekommen sei, wie es gekommen ist?

Er starrte schweigend, wie mit einem Entschlusse kämpfend, vor sich hin. Dann schlug er seine Augen wieder auf und blickte sie fest und forschend an.

Ich habe das nicht gethan, erwiederte er, weil ich die Gründe, welche mich zu jener Handlungsweise bestimmen wollten, als irrig erkannt und jetzt verworfen habe. Ich sagte mir damals, Paula könne einen vornehmen, adeligen, reichen Mann heirathen; ich, der ich ihr nichts zu bieten hätte, als mich selbst, meine Kenntnisse, meine Thatkraft und den festen, ehrlichen Willen, ihr eine sorgenlose, wenn auch bescheidene Lebensstellung zu schaffen, ich müsse unter diesen Verhältnissen zurückstehen, dürfe ihrem Glücke nicht entgentreten.

Und weshalb verwarfen Sie diese wohlbegründete Ansicht wieder?

Weil ich jetzt weiß, sagte er mit Selbstbewußtsein und leuchtenden Blicken, daß Paula nur mit mir glücklich werden kann, so wie ich nur allein durch ihren Besitz. Weshalb daher ein zweifelhaftes, sogar mehr als zweifelhaftes, jetzt aber ein völlig unmöglich gewordenes Glück an seine Stelle setzen wollen? Fragen Sie doch Paula, sie wird Ihnen dasselbe sagen, denn unsere Gedanken und

Empfindungen sind dieselben, sind Eines durch die Liebe. Unterlassen wir daher alle überflüssigen Erörterungen, es kann doch nicht zu Anderem führen. Was geschehen, ist unabänderlich. Ihr Wille kann uns Schmerz bereiten, kann unserem Glücke hinderlich werden, kann es sogar, wenn Sie es zum Aeußersten kommen lassen, zerstören – das hätten Sie mit sich abzumachen und zu verantworten; aber der Bund unserer Seelen ist unauflöslich geschlossen, ganz so, als ob ein Priester ihn gesegnet hätte. Nie werde ich davon zurücktreten, nur in dem Einen, unmöglichen Falle, wenn es Paula verlangte.

Sie drücken sich sehr bestimmt und mit großer Entschiedenheit aus.

Sollte ich es nicht? Haben Sie selbst mich nicht der Schwäche geziehen?

Die Stärke zeigt sich nicht im Beharren des Unrechtes.

Paula's Mutter kann mich niemals beleidigen, selbst wenn sie kränkende Worte zu mir spricht.

Sie werden es gerechtfertigt finden, sagte sie nach einer abermaligen kurzen Pause, daß derjenige, der sich um die Hand eines jungen Mädchens bewirbt, verpflichtet ist, ihren Angehörigen vollständige Auskunft über seine Vergangenheit und über die Aussichten seiner Zukunft zu geben.

Ich erkenne diese Verpflichtung im ganzen Umfange an; dennoch vermag ich Ihnen wenig mehr über mich zu sagen, als Sie bereits wissen. Meine Eltern sind todt; ich habe studirt, in Göttingen und Marburg – Cameralia. Die Bewegungen des Jahres achtzehnhundertachtundvierzig,

als ich Student war, übten auch ihre Einwirkung auf mich; ich schloß mich denselben an und zog es später vor, nachdem die Reaction wieder zur Herrschaft gelangt war, ein Land zu verlassen, in welchem ich es unter den obwaltenden Verhältnissen doch zu nichts hätte bringen können. Ich machte mein kleines Vermögen flüssig und ging nach England, später nach Amerika, trieb dort eine Zeit lang Landwirthschaft, indem ich mir eine Farm kaufte, jedoch später wieder verkaufte, weil mir das einsame Leben nicht zusagte. Was ich ererbt, besitze ich noch; ich habe immer nur die Zinsen verbraucht, und auch diese nur theilweise. Es ist ein sehr bescheidenes Vermögen, doch wird es hinreichen, ein kleines Bauerngut zu kaufen, wenn wir bei der Landwirthschaft bleiben wollen, oder auch etwas Anderes anzufangen. Dies biete ich Paula und, setzte er mit einem freundlichen, selbstbewußten Blicke hinzu, und – mich! Ich hoffe, Sie werden auch den letzten Posten nicht außer Ansatz lassen.

Und wenn Paula eine reiche Erbin wird, wenn ich, wie anzunehmen, den Proceß gewinne?

Es wird auch dann noch lange, hoffentlich noch sehr lange dauern, ehe Paula eine Erbin wird, sind wir doch dem Alter nach nur wenig unterschieden, gnädige Frau, setzte er verbindlich hinzu; und dann, sagte er wieder ernst, dann gewinnen Sie auch vielleicht den Proceß nicht.

Möchten Sie das wünschen?

Ich will darüber jetzt nicht reden. Wenn ich etwas wünschen könnte, so wäre es das: Sie hätten ihn nie begonnen.

Nie begonnen? fragte die Frau von Norden überrascht.

Reden wir nicht davon, erwiederte er ausweichend, es wäre ja doch zwecklos; ich halte das, was Sie gewinnen können, für viel werthloser als das dafür Hingebene.

Sie blickte betroffen und erröthend zu Boden. Er hatte einen wunden Fleck ihres Herzens berührt, und doch empfand sie ein innerlich wohlthuendes Gefühl bei dieser unerwarteten Aeufßerung.

Und nun Ihre Entscheidung, gnädige Frau? fragte er mit unsicherer Stimme.

Meine Entscheidung? wiederholte sie voll Unruhe; ich bin noch nicht im Stande, eine Entscheidung zu treffen. Würden Sie meine Bedingungen erfüllen, wenn ich sie davon abhängig machte?

Ich kann mich nicht zu Unbekanntem verpflichten.

Würden Sie Paula Zeit lassen, in sich selbst klar zu werden?

Zeit lassen? Sie bedarf *dazu* keiner Zeit.

Nach Ihrer Ansicht, die jedoch nicht die meinige ist. Würden Sie Bralin verlassen, jeden, auch den brieflichen Verkehr mit ihr aufgeben – ein Jahr lang?

Wenn *sie* dies verlangt, so werde ich es unbedingt thun – was sie verlangt, setzte er leise, wie mit sich selbst redend hinzu – werde ich alles erfüllen. Ach, gnädige Frau, sprach er dann wieder laut und freudig, Sie wollen uns

eine Probezeit setzen, Sie zweifeln an der Echtheit unserer Liebe? Immerhin – wie Sie es wollen, wenn sie darein willigt!

So lassen Sie denn unsere Unterredung für heute hiermit enden. Versprechen Sie, mit Paula nicht zu verkehren, bis ich Ihnen meinen Entschluß mitgetheilt.

Sie sind hart, aber ich erfülle Ihr Verlangen und gebe das geforderte Versprechen.

### III. CAPITEL. DIE EHELEUTE DOCTOR BAUM.

Einige Wochen nach den geschilderten Ereignissen befand sich eine heitere Gesellschaft in einem öffentlichen Garten der Hauptstadt. Der Zufall hatte sie, vereinigt, und wir erblicken darunter einige unserer alten Bekannten, den Justizrath Volzin, so wie die beiden Doctoren Mehlborn und Baum. Der Garten bildete den Sammelplatz der besseren Stände, auch der vornehmen Welt, und die Genannten saßen mit mehreren Anderen an einem abgesonderten Tische, wo die Musik nur wenig hörbar blieb, trinkend und sich unterhaltend zusammen.

Es freut mich ungemein, Doctor, sagte lächelnd der Justizrath zu dem Doctor Baum, daß Sie mit Ihrer neuen Curmethode reussiren. Neu ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck, denn die Sache ist seit Mesmer schon vielfach ...

Sie verwechseln den sogenannten thierischen Magnetismus und was man daran knüpft mit der elektromagnetischen Kraft, Herr Justizrath, unterbrach der Doctor



– eine Kraft, deren wir zu jeder Zeit mehr oder weniger unterworfen sind, deren richtige Anwendung auf den menschlichen Organismus von der höchsten Wichtigkeit ist und nach meiner Methode stattfindet.

Glaube es, glaube es; man sieht es ja an den Telegraphen. Wer hätte das vor ein paar Jahren für möglich gehalten! Vielleicht datirt sich von Ihrer Erfindung auch eine neue Aera in der Medicin – Sie besitzen alle zu einem Magnetiseur erforderlichen Eigenschaften. Die Hauptsache bleibt jedoch, daß Sie recht gute Geschäfte machen.

Ich hoffe das, erwiederte empfindlich der Doctor, wenn ich darin Ihnen auch immer nachstehen werde.

Weshalb sollten Sie das? Aller Anfang ist schwer, ich habe mich auch mit vielem Schund herumschlagen müssen, das geht nicht anders.

Aber jetzt liegt der Rubicon hinter Ihnen. Ist es wahr, daß ein Urtheil in dem Schudder'schen Prozesse ergangen?

Allerdings, erwiederte mit Selbstgefühl der Justizrath, das Urtheil ist gestern gesprochen worden.

Und wie lautet es, wenn man fragen darf?

Es konnte nicht anders lauten, als wie ich es beantragt; der Fiscus ist abgewiesen.

Pure abgewiesen, fragte der Doctor Mehlborn, das ganze Vermögen Ihrer Clientin zugesprochen?

Das ganze Vermögen.

Wir reden darüber noch, Herr Justizrath, erwiederte Mehlborn eifrig und seine Grimasse schneidend – Sie wissen doch, erinnern sich doch . . .

Erinnere mich, erinnere mich, unterbrach der Justizrath, ich gehöre nicht zu den Vergeßlichen.

Können Sie mir vielleicht nähere Auskunft darüber ertheilen, wie weit mein Schwiegervater bei der Sache betheilig ist? fragte der Doctor Baum.

Weshalb sollte ich das nicht? lachte der Justizrath. Ihr Herr Schwiegervater ist eine zähe und schwer zu behandelnde Natur. Er läugnete zuerst jede Mitwissenschaft, da es aber zum Schwören kam, mußte er doch mit der Sprache heraus, obgleich er sich auch da noch sehr verclausulirt hat.

Also er hat zugestanden, der Vater der Frau von Norden zu sein?

Das gerade nicht, obgleich es jedenfalls vortheilhafter und vielleicht auch ehrenhafter gewesen wäre, wenn er es gethan.

Was hat er denn ausgesagt?

Er habe mit der verstorbenen Schudder ein Liebesverhältniß gehabt und zwei Mal, zuerst als Officier, dann als Baumeister, bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten. Der alte Schudder habe das erste Mal geantwortet, einem Officier würde er niemals die Hand seiner Tochter geben, weshalb er seinen Abschied genommen und sich dem Baufache gewidmet. Als er zwei Jahre später, nachdem er das Baumeister-Examen bestanden, seine Bewerbung erneuert, habe der alte Schudder ihm geantwortet, einem Beamten gebe er die Hand seiner Tochter noch weniger. Sie, nämlich die verstorbene Schudder und er, hätten darauf das Verhältniß hinter dem Rücken des Vaters

fortgesetzt. Er müsse zugeben, daß es möglicher Weise Folgen gehabt haben könne, doch wisse er davon nichts. Nach einigen Monaten habe er sich von der Schudder zurückgezogen, die Stadt verlassen und seit jener Zeit jede Verbindung mit ihr abgebrochen. Davon, daß sie ein Kind geboren, habe er niemals etwas erfahren, da er nach jener Zeit sie weder gesprochen, noch irgend eine Nachricht von ihr erhalten – Das ist seine Aussage, fuhr der Justizrath fort, und sie war in so fern immer von Wichtigkeit als seine Vaterschaft von ihm, wenn auch nicht direct anerkannt, doch als möglich zugegeben worden ist.

Ich hätte das dem Alten kaum zugetraut, bemerkte hohnvoll der Doctor.

Alle alten Leute sind einmal jung gewesen, lächelte der Justizrath, und die Ausdauer hinsichtlich seiner Bewerbung um die Hand der damaligen Fräulein Schudder verdient alle Anerkennung. Ebenso kann man es ihm nicht verdenken, daß er die Sache endlich satt bekommen hat.

Der Doctor blickte eine kurze Zeit nachdenkend vor sich hin. Wenn er sich ohne Rückhalt zu der Vaterschaft bekannt hätte, was er doch zweifelsohne konnte, so würde ihm wohl ein Theil der Erbschaft zugesprochen worden sein? fragte er dann.

Nein, mein Herr Doctor; wie kommen Sie darauf? Die Verführer beerben niemals die Verführten – ich dünkte, dies müßte Ihnen hinlänglich bekannt sein.

Dann ist es auch völlig gleichgültig, was er ausgesagt hat, wenigstens für mich, obgleich ich Frau von Norden jetzt wohl als meine Schwägerin begrüßen kann.

Sie würde wahrscheinlich diesen Gruß entschieden zurückweisen. Daß die verstorbene Schudder ihre Mutter gewesen, ist zwar jetzt actenmäßig constatirt und ihr deshalb deren Vermögen zugesprochen, über ihren Vater aber ist nichts Bestimmtes ermittelt. Ihr Schwiegervater kann es möglicher Weise sein. Wir haben durchaus weder eine Veranlassung noch einen Wunsch, das Erstere anzunehmen; im Gegentheil, wir freuen uns, daß wir nach der obwaltenden Sachlage in den Stand gesetzt sind, jeder weiteren Gemeinschaft mit einem uns völlig fremden Manne enthoben zu sein.

Wir? wiederholte spöttisch der Doctor. Sie sprechen ja, als ob Sie und die Frau von Norden eine und dieselbe Person wären!

Das sind wir auch, erwiederte nicht ohne eine leichte Verlegenheit der Justizrath; wir bilden eine Partei, eine juristische Person, es ist das so üblich in meinem Geschäfte.

Nun, so gratulire ich zu dem glücklichen Erfolge desselben, bemerkte der Doctor; es wird sich jedenfalls der Mühe lohnen.

Hoffentlich, aber erzählen Sie mir auch jetzt etwas von Ihren magnetischen Curen, bei denen es gewiß an ähnlichen Erfolgen nicht fehlt.

Wollen Sie vielleicht einen Versuch machen?

Ich danke vielmals – bin Gott sei Dank nicht krank, meine Nerven sind für den Magnetismus unempfänglich.

Darüber besitzen Sie selbst das am wenigsten richtige Urtheil.

Das Gespräch wurde durch zwei Vorübergehende unterbrochen, welche den Justizrath grüßten und von ihm gegrüßt wurden.

Wer ist der junge Mann, der mit dem Gerichtsrath geht? fragte der Doctor.

Der Baron von Dürrenstein, der Erbe von Falkenrode.

Die reichen Erbschaften fliegen jetzt förmlich in der Luft herum – schade, daß ich keine davon erhaschen kann!

Nun, wird auch kommen; Ihr Herr Schwiegervater . . .

Ah, der kann noch lange leben, und dann traue ich auch der ganzen Geschichte nicht; glaube, man überschätzt sein Vermögen!

Habe kein Urtheil darüber.

Dieser Baron ist ein völlig verschuldeter Lieutenant, wie man mir sagte.

War, war, bester Doctor; jetzt, als Erbe des verstorbenen Reichsfreiherrn von Falkenrode, ist er nicht nur ein sehr reicher Mann, sondern zählt oder wird bald zu den einflußreichsten Personen des Staates zählen. Er wird schon jetzt bei Hofe eingeladen.

Sind Sie auch *sein* Rechtsbeistand? Führen Sie auch *seinen* Proceß?

Es handelt sich um gar keinen Proceß. Der junge Freiherr von Falkenrode ist todt und der Baron von Dürrenstein der nächste, ich glaube sogar, der einzige Agnat.<sup>1</sup>

Und wann tritt er in den Besitz der Erbschaft?

---

<sup>1</sup>Verwandter väterlicherseits.

Sobald die gesetzliche Frist abgelaufen und die Todeserklärung des jungen Freiherrn erfolgt sein wird.

Steht denn dessen Tod unbestreitbar fest?

Unbestreitbar ist nichts, aber man kann sagen, er ist zweifellos; denn daß der »Präsident« untergegangen, ist jetzt erwiesen, und ebenso, daß der junge Freiherr sich auf diesem Schiffe befunden. Da Niemand gerettet worden, da man überhaupt nichts mehr von dem ganzen Schiffe gehört hat, so entbehrt die Annahme, der junge Freiherr lebe noch, auch der entferntesten Wahrscheinlichkeit.

Ja, der Mensch muß Glück haben, seufzte der Doctor. Das Glück allein macht's, alles Andere ist Thorheit. Ohne Glück bringt man es zu nichts, man kann sich quälen und abmühen, wie man will.

Glück, Zufall, Vorsehung, Bestimmung, Fatum, alles mystische, unerklärbare und unklare Begriffe, auf die wir täglich an eine unbekannte Firma Wechsel und Anweisungen ausstellen, obgleich wir wissen, daß sie falsch sind und niemals honorirt werden.

Möglich; dennoch geht es nicht anders. Ohne diese Anweisungen, von denen gleichwohl die eine oder die andere acceptirt wird, wäre das menschliche Leben noch werthloser, als es ohnehin schon ist.

Ah, philosophiren wir nicht, lachte der Justizrath, es kleidet uns Beiden schlecht! Praktische Menschen wie wir können nur thätig und fleißig sein und müssen vor allen Dingen die Gelegenheit festhalten, jedesmal, sobald

sie auch nur einen Zipfel ihres flatternden Gewandes sehen läßt; wenn es dann nicht gehen will, tragen wir wenigstens keine Schuld und haben uns nichts vorzuwerfen.

Der Doctor Baum erhob sich und verließ gedankenvoll den Garten. Er wurde jedesmal nachdenkend und ernst, wenn er erfuhr, daß Jemand außergewöhnlich vom Glücke begünstigt worden war. Bei solchen Gelegenheiten gelangte er auch zu einigen Betrachtungen über sich selbst, seine Lage und seine Aussichten – Erwägungen, welche er sonst aus angeborenem Leichtsinne so viel als möglich von sich fern hielt. Heute fand er dazu besondere Veranlassung.

Er mußte sich eingestehen, daß der Umfang seiner Praxis weit hinter den gehegten Erwartungen zurückgeblieben sei. Das vornehme und exclusive Wesen, welches er aus Eitelkeit zur Schau trug, entfremdete ihm den Mittelstand und die höheren Stände besaßen ihre Aerzte. Als Frauenarzt wollte es auch nicht gehen, denn die Männer waren ihm stets entgegen und wünschten nicht, daß ihre Frauen mit einem Arzte in Berührung kämen, von dem man sich, wenn auch nur aus früherer Zeit, vielfache Liebesabenteuer erzählte und der außerdem seine eigene Frau entführt hatte.

Sonderbarer Weise hatte dieser Umstand auf die Praxis des Doctors Mehlborn keinen ungünstigen, vielmehr einen günstigen Eindruck geübt, vielleicht deshalb, weil man das Ganze als einen Scherz oder als einen Act des Humors betrachtete und den Doctor Mehlborn den Frauen gegenüber für durchaus ungefährlich hielt. Baum's

Heirathsspeculation war, wie er sich eingestehen mußte, ebenfalls eine verfehlte, und zwar in doppelter Beziehung; die Entführung hatte ihm geschadet, und der erwartete finanzielle Vortheil war bis jetzt wenigstens noch nicht eingetreten.

Baum gab sich der Ueberzeugung hin, daß, wenn er nicht von den kleinlichen Anschauungen Kohlau's beeinflußt worden, er sich niemals zu dieser Partie hätte verleiten lassen und dann eine ganz andere, weit vortheilhaftere, gemacht haben würde – er, ein junger, schöner Mann, mit einer reichen Zukunft vor sich. Und wie war es jetzt? Sorgen und Aerger bildeten die tägliche Kost, und wenn man nicht ernstlich auf Einschränkungen Bedacht nahm, so mußte das Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe immer mehr zunehmen. Der Bau-Inspector blieb zäh und unnahbar, gab nicht einen Pfennig mehr, als wozu er sich verpflichtet hatte, vierhundert Thaler jährlich, und war auch niemals zu einer Vorausbezahlung zu bewegen. Selbst bei der Geburt des ersten Kindes hatte er sich zu keinem besonderen Geschenke verleiten lassen, vielmehr bei Alwinens deutlicher Anspielung deshalb erwiedert, er habe Derartiges nicht versprochen und es sei nicht abzusehen, wie viel Kinder noch kommen könnten.

Baum hatte jetzt eine neue elektromagnetische Curmethode begonnen und dieselbe mit der erforderlichen Marktschreierei, wie es in solchen Dingen üblich, anzukündigen nicht verfehlt, auch eine kleine Broschüre geschrieben, worin die Heilkraft der Elektrizität und



des Magnetismus bei richtiger Anwendung und richtiger Verbindung für eine große Anzahl von Krankheiten außer Zweifel gestellt und zugleich darauf aufmerksam gemacht wurde, daß in dem zu diesem Zwecke besonders comfortabel eingerichteten Institute des Doctors Baum jedem Leidenden die nöthige Hülfe erwiesen, Dürftigen unentgeltlich zu Theil werden würde. Der Erfolg war bis jetzt jedoch nur die Verausgabung einer nicht unbedeutenden Summe für Insertions- und Druckkosten gewesen, von denen die letzteren noch unbezahlt geblieben.

Auf das eheliche Verhältniß hatten diese äußeren Verlegenheiten bereits eine keineswegs vortheilhafte Einwirkung geübt. Alwine, weder besonders schön, noch geistig begabt, besaß nicht die Eigenschaften, um ihrem Gatten für die an ihren Besitz geknüpften, aber nicht erfüllten Forderungen einen Ersatz zu gewähren. Er fing bereits an, sie zu vernachlässigen, mit ungerechten Vorwürfen zu überhäufen und außerhalb des Hauses, nachdem er dort seiner übeln Launen sich entledigt, Ersatz zu suchen. Sie ertrug das duldend, sich mit ihrem Kinde beschäftigend und ein anderes erwartend.

Bei seiner Rückkehr fand er sie an der Wiege des Kindes, welches heute besonders unruhig war und nicht einschlafen wollte, was sie ängstigte und ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ach, dummes Zeug, sagte er nach einer flüchtigen Beobachtung, kleine Kinder schreien zuweilen aus bloßer Liebhaberei; sie besitzen ihre Unarten eben so wie Erwachsene, das ist dem Menschen angeboren. – Du siehst

blaß aus und bist wieder unordentlich angezogen. Du weißt, daß ich das nicht leiden kann und auch nicht leiden will. Aber ich stehe bei dir völlig in zweiter Reihe, den ganzen Tag hast du mit dem Kinde zu wirthschaften. Wie sieht es mit dem Essen aus? Hast du einen Fisch holen lassen?

Du mußt heute Nachsicht haben, Max, bat sie, ich war so besorgt, glaubte wirklich, er könne ernstlich krank werden und habe voller Angst auf dich gewartet.

Also zu essen gibt es nichts? lachte er höhnisch.

Es ist noch kalter Braten . . .

Verschone mich damit. Ich habe dir schon hundertmal gesagt, daß ich nicht Eines und Dasselbe Mittags und Abends essen kann wie ein Wiederkäuer. Bemühe dich weiter nicht, ich werde in das Wirthshaus gehen, du hast es dir selbst zuzuschreiben. Wenn im Hause auch den bescheidensten Ansprüchen nicht genügt wird, muß man außerhalb Entschädigung suchen.

Ich sagte dir schon, weshalb heute . . .

Laß die weiteren Reden, du hast täglich einen anderen Vorwand für deine Nachlässigkeiten. Sind keine Briefe, keine Anmeldungen zur Cur gekommen?

Nur einer; er liegt dort.

Ah, eine Rechnung! sagte er zornig und den Brief zerreißend. Dieser unverschämte, zudringliche Mensch hat es sehr eilig, aber nun soll er um so länger warten. – Eine

höchst interessante Neuigkeit habe ich dir noch mitzutheilen, fuhr er spöttisch fort, während sie schweigend da saß, höchst interessant, obgleich du sie kaum für möglich halten wirst.

Ist es etwas Angenehmes? fragte sie schüchtern.

Pah, was könnte uns Angenehmes von da her kommen! Du bist nicht die einzige Tochter deines Herrn Papa – das ist's!

Aber, Max, rief sie erschreckt, wozu dieser unzeitige Scherz?

Ich befinde mich gerade in der Stimmung zum Scherzen! Was ich sagte, ist die nackte, einfache Wahrheit. Ehe dein Herr Vater deine Frau Mutter heirathete, hatte er ein Liebesverhältniß mit einer Anderen, welches durch die Geburt eines Mädchens seinen Abschluß erhielt. Dann bekümmerte er sich nicht weiter weder um die Mutter noch um das Kind, verschwand vielmehr auf Nimmerwiedersehen, was ihm ganz ähnlich sieht.

Wer hat dir solche Fabel, solche Verleumdung aufgebunden?

Es handelt sich hier weder um Fabeln noch um Verleumdungen, vielmehr hat dein Vater alles, was ich dir mittheilte, selbst gerichtlich zugestanden.

Wie könnte das möglich sein?

Weshalb sollte es nicht möglich sein? Die verstorbene verrückte Schudder, von der ich dir erzählte, war seine Geliebte. Ja, sieh mich nur so verwundert an, sie war es, und die Frau von Norden ist die Tochter deines tugendhaften Herrn Vaters und deine Stiefschwester. Statt nun,

was doch einigermaßen ehrenhaft gewesen wäre, mit jener mürrischen und abgeschmackten Person eine Verbindung zu erhalten, in welchem Falle sie ihn gewiß testamentarisch bedacht haben würde – sie hat über zweimal hunderttausend Thaler hinterlassen, bekümmert er sich gar nicht um sie, bis er endlich bei der Erbschaftsregulirung wie ein Verbrecher zum Bekennen gezwungen wird. Jetzt erbt natürlich deine Stiefschwester die ganze Geschichte und wir haben das Nachsehen.

Alwine hielt es nicht für angemessen, weitere Fragen an ihren Gatten zu richten, dessen gereizte Stimmung sich immer mehr steigerte. Ganz unerwartet war ihr die Mittheilung außerdem nicht gekommen, da ähnliche Gerüchte von Kohlau zu ihr hinübergedrungen, und so ließ sie die letzte Bemerkung ihres Mannes ohne Erwiderung.

Du schweigst, fuhr dieser fort, weil du, wie immer wieder heimlich Partei für deinen Vater nimmst, selbst dann, wenn er, seinem Geize folgend, sein einziges Kind darben und entbehren läßt. Aber ich werde jetzt ein ernstliches Wort mit ihm reden, darauf kannst du dich verlassen, werde ihm diese scheinheilige Maske abreißen und ihn rücksichtslos an den Pranger stellen – es sei denn, daß er andere Saiten aufzöge und die Zulage für dich, diese lumpige Zulage, mindestens verdoppelte. Mit der neuen Cur will es noch nicht recht ziehen, so etwas bedarf immer einer gewissen Zeit; jetzt kann ich am besten abkommen und werde daher morgen nach Kohlau abreisen, ernstlich mit ihm reden, und es soll diesmal biegen oder brechen!

Mit diesen drohenden Worten entfernte er sich, um, wie er gesagt hatte, den Abend außer dem Hause zuzubringen.

#### IV. CAPITEL. EIN UNERWARTETER ERFOLG.

Dem Bau-Inspector, dem ein so feindseliger Angriff von Seiten seines Schwiegersohnes bevorstand, ging es in der letzten Zeit schlecht. Er hatte viel Aerger gehabt. Das wenn auch etwas unklare Geständniß einer früheren, längst der Vergessenheit anheimgefallenen Verirrung, zu dem man ihn genöthigt, weil man ihn gezwungen, zu schwören, hatte seinem Selbstbewußtsein einen tödtlichen Stoß versetzt. Er wurde noch menschenscheuer, als er bereits war, und saß Tage lang ohne das Zimmer zu verlassen zu Hause. Nur wenn es zu dämmern anfang, flog er zuweilen gleich den Nachtvögeln aus und kehrte spät in der Dunkelheit zurück. Er war dann sicher, keinem ihn mit fragenden, erstaunten oder spöttischen Mienen angaffenden Menschen zu begegnen, und hatte die Schwäche, sich dieses Mal nicht über die kohlsruher öffentliche Meinung oder den kohlsruher Klatsch hinwegsetzen können. Er schien überhaupt durch diesen ihn so unerwartet getroffenen Schicksalsstoß seine Energie eingebüßt zu haben, denn er war sanft, oft sogar hingebend gegen die Brettschneider, deren unverändertem und liebevollem Benehmen er jetzt sichtlich mehr Anerkennung zollte. Er war, mit Einem Worte, mürbe gemacht, wozu ebenfalls das Verhältniß zu seinem Schwiegersohne und selbst zu seiner Tochter wesentlich beigetragen hatte. Die

steten Geldforderungen des Ersteren und die Ueberzeugung, daß sein Kind als Frau dieses Mannes nichts weniger als glücklich sei, hatten die Abneigung gegen denselben, welche er von Anfang an gehegt und nur scheinbar und sich selbst täuschend eine Zeit lang zurückgedrängt, bis zur Erbitterung gesteigert.

Ein Brief mit der Adresse von der Hand des Doctors, selbst von der seiner Tochter diente jedesmal dazu, seine ohnehin gereizte und ärgerliche Stimmung noch zu vermehren, und es war schon vorgekommen, daß er solche Briefe ungelesen vernichtete.

Sie hat es ja selbst so gewollt, ist mit ihm davon gelaufen! Ich habe das Meinige gethan, um es zu verhindern, habe mir nichts vorzuwerfen; sie mag nun die Folgen selbst tragen. Aber diesem Menschen noch mehr Geld geben, damit er es verliederlicht, lieber will ich mein Bischen an die Armen verschenken!

So ungefähr lauteten die Ergüsse seiner Erbitterung gegen den Doctor Baum, welche durch die Liebe gegen sein Kind keine Milderung erhielten. Am liebsten war es ihm, sich gar nicht mit dieser Sache zu beschäftigen und jede Veranlassung dazu zu vermeiden. Leider ging das nicht immer, und dann machte er seinen Empfindungen gegen die Brettschneider Luft, seiner einzigen Vertrauten, welche diese Ergießungen nicht nur mit musterhafter Geduld, sondern mit stets bereiten Trost- und Beruhigungsgründen über sich ergehen ließ.

Auf einem der letzten abendlichen Spaziergänge, welche er zur Erlangung des erwünschten Schüttelfrostes

nach dem Bruche im Walde unternommen, hatte er sich ernstlich erkältet und mußte, so sehr er auch dagegen ankämpfte, das Bett hüten.

Meine Gesundheit ist auch fertig, ich bin überhaupt fertig, fertig für immer und fertig zum Antritt der großen Reise – je eher, desto besser! seufzte er.

Es war Abend, der regnerische Tag ging zu Ende. Die Dämmerung schlich in das Zimmer mit stillen, geräuschlosen Flügeln, das Licht verscheuchend, die Arbeiten des Tages hemmend und die Menschen zu weichem, traumartigem Empfinden verlockend.

Der Bau-Inspector lag schlummernd im Bette, wenigstens schien es der Brettschneider so, welche am Fenster saß, wo sie mit einer Arbeit beschäftigt gewesen, die jetzt der mangelnden Helligkeit wegen müßig auf ihrem Schooße ruhte.

Sie rührte sich nicht, denn sie durfte den Schlummernden nicht stören, der so lange vergeblich nach dieser Erquickung verlangt hatte. Ihre gutmüthigen, wasserblauen Augen blickten mit dem Ausdrücke der Zärtlichkeit und zugleich der Wehmuth auf ihn hin und um ihren Mund lag ein, wiewgleich schwaches, doch glückliches Lächeln, denn so rücksichtsvoll, so theilnehmend, so sanft und selbst so hingebend war er lange nicht, eigentlich noch nie gegen sie gewesen.

Sie konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß er noch längere Zeit krank bleiben möge, nicht gefährlich, sondern so wie jetzt, und dann erschrak sie über sich

selbst, daß sie so etwas Sündhaftes nur habe denken können.

So verharrten Beide länger als eine Stunde. Er schlief weiter und sie saß regungslos und unbeweglich am Fenster.

Endlich erwachte er und blickte verwundert darüber, daß es ganz dunkel geworden, im Zimmer umher.

Ich habe wohl lange geschlafen, ist es schon spät? fragte er.

Es hat vor Kurzem Achte geschlagen und Sie haben kaum zwei Stunden geschlafen.

Der Schlaf hat mich gestärkt, ich fühle mich wohler. Stecken Sie Licht an, liebe Brettschneider, und lesen Sie mir die Zeitung vor, wenn sie gekommen ist.

Sie ist gekommen. Soll ich Ihnen auch etwas zu essen besorgen? fragte sie, die Lampe anzündend. Vielleicht eine leichte Wassersuppe?

Nein, nein, ich habe keinen Appetit; ehe ich solches Zeug esse, muß es noch schlimmer mit mir kommen. Bier darf ich nicht trinken?

Der Arzt hat es verboten: Sie würden eine unruhige Nacht haben.

So lesen Sie denn; vorher besorgen Sie mir eine Semmel und frisches Wasser.

Das ist alles hier, bemerkte sie, während sie die Lampe auf den Tisch vor sein Bett stellte und durch einen grünen Schirm verdeckte, so daß er im Schatten lag.

Sie setzte sich und begann zu lesen. Im Vorlesen ungeübt – er hatte Derartiges noch nie von ihr verlangt –, gab



sie sich zwar die größte Mühe, deutlich und verständlich zu bleiben; sie vermochte jedoch das Einförmige und etwas Harte ihrer Stimme und das Ausdruckslose des Vortrages nicht zu beseitigen. Die Worte und Sätze flossen gleichmäßig dahin wie die Wasser eines über Steingerölle rauschenden Baches; nur zuweilen, wenn ein außergewöhnliches oder fremdes Wort kam, entstand eine kleine Aufstauung, um dafür dann einer Stromschnelle Platz zu machen.

Der Bau-Inspector richtete anfänglich einige Fragen an sie oder verbesserte einige unrichtig ausgesprochene technische Ausdrücke; dann aber wurde er schweigsam und schien wieder eingeschlummert zu sein. Seine großen, knochigen Hände ruhten dicht neben einander bewegungslos auf der Decke und seine Brust hob und senkte sich unter regelmäßigen, immer tiefer werdenden und zuweilen in lautes Schnarchen ausartenden Athemzügen.

Der Bach rauschte dabei ruhig weiter. Sie befand sich bereits auf der dritten Seite der Zeitung, bei den Anzeigen, und las jetzt mit sichtlich größerer Sicherheit und erhöhtem Interesse.

Plötzlich wachte er vom starken eigenen Schnarchen auf, orientirte sich aber sogleich und gab sich den Anschein, gar nicht geschlafen zu haben.

Die Anzeigen interessiren mich weiter nicht, sagte er; es ist, glaube ich, auch schon spät . . .

Neun Uhr, schaltete sie ein.

Ich bin müde; vielleicht werde ich die Nacht gut schlafen und dann morgen wieder aufstehen können – obgleich ich mich noch sehr schwach fühle.

Sie sollten sich mehr schonen, sich mehr in Acht nehmen. Ach, wenn Sie mir nur folgen wollten, Niemand auf der Welt meint es besser mit Ihnen!

Glaube das, glaube das, murmelte er vor sich hin – wer sollte es auch sonst? Ich will schlafen, setzte er mit zögerndem Tone hinzu, aber ich weiß nicht – es ist mir eigentlich sonderbar zu Muthe; ich werde vielleicht während der Nacht etwas bedürfen – könnten Sie nicht hier bleiben – vielleicht auf dem Sopha schlafen?

Auf dem Sopha schlafen, wiederholte sie, ob dieser unerwarteten Zumuthung verschämt und tief erröthend; wenn Sie glauben, daß es nöthig sei, wenn es Sie beruhigt – oder wenn Sie es auch nur wünschen – weshalb sollte ich es nicht thun?

Ja, ich wünsche es, liebe Brettschneider, sagte er mit ungewöhnlich sanfter Stimme. Richten Sie sich so gut ein, wie möglich; ich hoffe, daß es Ihnen keine zu großen Unbequemlichkeiten machen wird.

O, was das betrifft, erwiederte sie freudig, davon kann keine Rede sein! Ich werde gern die Nächte bei Ihnen wachen, wenn es zu Ihrem Wohle nöthig ist; davon sind Sie gewiß überzeugt.

Ja, ja, bin davon überzeugt. Besorgen Sie sich Ihre sieben Sachen herauf; ich werde mich nach der Wand umdrehen und Sie nicht incommodiren. Stecken Sie aber dann das Nachtlicht an.

Er that, wie er gesagt, und sie verließ schweigend und leise das Zimmer, um seiner Weisung zu folgen. Sie hatte unten noch Mehres zu besorgen, befahl dem Mädchen, bald schlafen zu gehen, und kehrte dann mit einer Nachtjacke, einer Nachtmütze, einem Kopfkissen, einer Steppdecke und ihrem großen rothen Regenschirm in das Zimmer zurück. Den letzteren wollte sie statt eines Bettschirmes gebrauchen, um auf diese Weise eine wenn auch mangelhafte Scheidewand zwischen sich und dem Bau-Inspector zu bewerkstelligen.

Bei ihrer Rückkehr fand sie ihn noch ganz in der vorigen Lage, und seine tiefen Athemzüge schienen anzuzeigen, daß er eingeschlafen sei. So leise als möglich spannte sie den Regenschirm auf, stellte zwei Stühle in der richtigen Entfernung vor das Sopha, sich probeweise dahinter, indem sie über den Schirm hinweg nach dem Bau-Inspector blickte. Nachdem sie so die Ueberzeugung gewonnen, von ihm nicht gesehen werden zu können, zögerte sie nicht länger, ihre Nachttoilette vorzunehmen.

Leise löschte sie jetzt die Lampe aus, nachdem sie vorher das Nachtlicht angezündet, und stand dann längere Zeit unentschlossen im Schutze ihres Schirms. Sie mußte erkannt haben, daß nichts zu befürchten sei, denn sie entledigte sich ihres Kleides, welches sie beim Liegen beengt haben würde, zog die Nachtjacke an, setzte die weiße Haube auf und legte sich dann geräuschlos, die Decke über sich ausbreitend, auf das Sopha.

In dem Zimmer herrschte eine lautlose Stille, nur zuweilen von dem Schnarchen des Bau-Inspectors unterbrochen. Sie fand ihr ungewohntes Lager so behaglich und angenehm wie sie sich nicht erinnerte, jemals geruht zu haben; wohlthuende und beglückende Gedanken umgaukelten ihre Seele, während sie sich seine letzten sanften und liebevollen Aeußerungen wiederholte. Ihre Vorstellungen fingen eben, an, undeutlicher zu werden und sich traumartig zu verwirren, als es ihr vorkam, als würde unten an die Hausthür geklopft. Erschreckt fuhr sie empor; die Thurmuhur schlug eben Zehn. Sie hatte sich nicht getäuscht; sie hörte jetzt deutlich, daß die Hausthür geöffnet wurde, die Stimmen von Sprechenden und dann das Geräusch von Schritten auf der Treppe.

Herr Bau-Inspector, Herr Bau-Inspector, rief sie ängstlich, es kommt noch Jemand herauf; hören Sie doch, hören Sie doch!

Ehe der aus dem Schlafe sich Ermunternde eine Erwiederung zu finden vermochte, wurde bereits laut an die Thür geklopft, dieselbe geöffnet, und sie erblickte zu ihrem Entsetzen den Doctor Baum in Begleitung des Majors.

Sie war aufgesprungen und hatte sich wie ein vom Raubvogel verfolgtes Rebhuhn hinter ihren Regenschirm geduckt; nur der mit der weißen Nachthaube bekleidete Kopf und ein kleiner Theil ihres Unterkörpers blieben sichtbar, bald mehr verschwindend, bald mehr sich enthüllend durch das ängstliche Bemühen, ganz in dem

Schutze des dazu nicht ausreichenden Schirmes zu verschwinden.

Der Bau-Inspector hatte sich im Bette aufgerichtet und starrte mit zornfunkelnden Augen auf die Eintretenen.

Verzeihen Sie, verehrter Schwiegervater, sagte der Doctor mit einem hohnvollen Lächeln, welches den Bau-Inspector noch mehr erbitterte, vor einer halben Stunde angekommen, erfuhr ich von dem Herrn Major, daß sie krank seien und da hielt ich es für meine Pflicht, obgleich es schon spät ist, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Das hielten Sie für Ihre Pflicht?

Ja, für meine Pflicht. Außerdem glaubte ich, als Ihr nächster Anverwandter in Ihrem Hause eine gastliche Aufnahme zu finden; der Herr Major war so gütig, mich zu begleiten.

Gastliche Aufnahme finden? rief der Bau-Inspector, sich in seinem Zorn steigernd, während die Brettschneider sich immer tiefer hinter ihrem Regenschirm niederkauerte; der Herr Major war so gütig, ebenfalls kranke Leute wie Räuber im Schlafe zu überfallen . . .

Ich bitte tausend Mal um Vergebung! schaltete der Major begütigend ein, wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, daß . . .

Ja, setzte der Doctor den angefangenen Satz mit einem höhnischen Blicke auf den schwankenden Schirm fort, wie konnten wir eine Ahnung davon haben, zu so sehr ungelegener Zeit zu kommen! Ich bitte, Fräulein Brettschneider, bemühen Sie sich nicht so gewaltig, wir

sehen nichts als den Regenschirm und einige unbedeutende Kleinigkeiten; zudem bin ich Arzt . . .

Herr Doctor, rief jetzt in der vollsten Gloire des Zornes der Bau-Inspector, indem er aus dem Bette sprang, wobei die Brettschneider einen schwachen Schrei ausstieß, rasch seinen Schlafrock anzog und sich dann dicht vor den noch immer mit hohnvoller Miene dastehenden Doctor stellte – was sollen diese nichtswürdigen Redensarten? Wie können Sie sich unterstehen, mich in meinem eigenen Zimmer zu beleidigen?

Es war unmöglich für mich, verehrtester Herr Schwiegervater, zu wissen, daß ich ein so angenehmes *tête à tête* störte, sonst würde ich gewiß nicht incommodirt haben.

Impertinenter Mensch, machen Sie, daß Sie hinaus kommen! Packen Sie sich und wagen Sie nicht, jemals wieder die Schwelle meines Hauses zu betreten!

Ach, Sie werden sich erkälten, tödtlich erkälten! stöhnte es hinter dem Schirm.

Wirklich ein freundlicher Empfang, lachte der Doctor, aber Sie sorgen unaufhörlich für Ueberraschungen! Es ist über jede Erwartung – die Vergangenheit genügt nicht, Sie nehmen die neueste Gegenwart zu Hülfe! Dennoch werden Sie einsehen, daß ich, oder vielmehr meine Frau, daß wir das alles nicht so ohne Weiteres hinnehmen können. Es ist jetzt nicht der Augenblick, darüber weiter mit Ihnen zu reden; setzte er mit einem spöttischen Blicke auf den schwankenden Schirm hinzu; aber morgen werde ich die Ehre haben, weiter mit Ihnen zu verhandeln,

mein verehrter Herr Schwiegervater, und danach wird sich mein Verfahren gegen Sie bestimmen.

Der Bau-Inspector hatte seine ganze Energie wiedergefunden; die durch die Krankheit hervorgerufene Schwäche war völlig verschwunden. Seine große, knochige, von dem Schlafrocke nur unvollkommen verhüllte Gestalt stand drohend vor dem Doctor, den sie um eines halben Kopfes Länge überragte, und seine Augen blickten ihn mit zorn- und haßerfülltem Ausdrücke an.

Also das ist Ihre Absicht, mein Herr Doctor, rief er, deshalb sind Sie hierher gekommen? Zu einer neuen Gelderpressung, und deshalb entblöden Sie sich nicht, mich, der ich krank bin, in meiner nächtlichen Ruhe zustören und mir solche Nichtswürdigkeiten in das Gesicht zu sagen? Aber Sie sollen die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben; ich will Ihnen beweisen, daß ich Herr meines Willens bin und mich den Teufel um Sie kümmerge! Nicht Einen Pfennig gebe ich mehr, und wenn Sie sich unterstehen, noch eine solche Redensart in meiner Gegenwart zum Besten zu geben, so bekommen Sie gar nichts, gar nichts, verstehen Sie mich! Damit Sie aber für die Zukunft darüber auch nicht den mindesten Zweifel mehr hegen, fuhr er jetzt ebenfalls mit hohnvollem Tone fort, so benachrichtige ich Sie hierdurch, daß ich mich wieder verheirathen werde. Ja, verheirathen werde, wiederholte er, während ihn der Doctor erschrocken anstarrte, in drei Wochen oder sogar in vierzehn Tagen, wenn wir ein Aufgebot sparen können! Und hier stelle ich Ihnen meine

Braut vor, sprach er weiter, indem er dem rothen Regenschirm mit dem Fuße einen so heftigen Stoß versetzte, daß er in eine Ecke des Zimmers flog und die Brettschneider laut aufschrie – hier ist meine Braut, wiederholte er, der kaum ihrer Sinne Mächtigen, noch immer in gebückter Stellung Verharrenden Hand ergreifend und sie empor ziehend. Statten Sie dem Brautpaare Ihre Glückwünsche ab – auch Sie, Herr Major – und dann machen Sie, daß Sie fortkommen!

Ich erlaube mir, meinen herzlichsten und aufrichtigsten Glückwunsch darzubringen, sagte der Major ängstlich, und bitte nochmals um Entschuldigung!

Sie scheinen wirklich krank zu sein, verehrter Herr Schwiegervater, bemerkte der Doctor, jedoch mit weniger zuversichtlichem Tone; es ist jetzt allerdings nicht der geeignete Zeitpunkt zu weiterer Unterhaltung, und ich werde daher morgen ...

Ersparen Sie sich die Mühe; ich werde Befehl geben, Sie nicht einzulassen. Reisen Sie wieder hin, woher Sie gekommen sind und erzählen Sie meiner Tochter, daß sie in wenigen Wochen so glücklich sein wird, wieder eine Mutter zu besitzen. Und damit Basta! Ich habe jetzt genug und ihnen nur noch mitzutheilen, daß meine Frau so von mir gestellt werden wird, um auch nach meinem Tode ein behagliches Leben führen zu können. Gute Nacht, setzte er hohnvoll hinzu, wünsche glückliche Reise, und nun machen Sie, daß Sie fortkommen!

Wir werden uns wieder sprechen, mein Herr, rief der Doctor dem bereits abgetretenen Major folgend; denken



Sie nicht, daß Sie ein unerfahrenes Kind vor sich haben, das alle diese Scandalgeschichten ruhig in den Kauf nimmt!

Hinaus! rief der Bau-Inspector mit einer drohenden Handbewegung, und die Thür schloß sich endlich hinter den sich Entfernenden.

Der Bau-Inspector stand noch einen Moment mit erhobenem Arm, dann blickte er in dem Zimmer umher und um seinen harten Mund legte sich ein humoristisches Lächeln. Die Brettschneider hatte sich wieder hinter ihren Regenschirm geflüchtet und stieß soeben einen lauten, langen Seufzer aus.

Machen Sie nun endlich das verdammte Ding zu, sagte er launig; zwei alte Leute wie wir, die sich in einigen Wochen verheirathen wollen, können sich immerhin schon einmal in der Nachttoilette sehen.

Ach, Herr Bau-Inspector, flüsterte die Brettschneider, indem sie sich mehr hinter dem Schirm emporhob, es wäre ein zu grausamer Scherz!

Scherz? Reden Sie nicht wieder solchen Aberwitz! Wie können Sie glauben, ich scherzte? Hören Sie doch, der Nachtwächter tutet bereits unsere Verlobung aus! In einer halben Stunde weiß es ganz Kohlau; man wird die Lichter wieder anstecken und die ganze Nacht hindurch klatschen – und morgen! Bedenken Sie, welche Masse der herzlichsten Gratulationen man Ihnen als glückliche Braut darbringen wird! – Freilich, wenn Sie nicht wollen, wenn ...

Ach, Herr Bau-Inspector, wie können Sie nur so etwas von mir glauben!

Nun, so machen Sie endlich den Schirm zu. Nehmen Sie Ihre Siebensachen, Ihren Ueberrock oder Ihr Kleid, was es ist, gehen Sie hinunter, ziehen Sie sich an, holen Sie eine Flasche vom besten Rheinweine, etwas kaltes Fleisch, Butter und Brod, denn wir wollen unsere Verlobung feiern. Ich fühle mich wohler und gesunder als je, der Aerger und die Emotion haben mir wohlgethan, ich bin hungrig und durstig; gehen Sie, gehen Sie und kommen Sie bald zurück!

Zögernd und verschämt hatte die Brettschneider den Regenschirm zugemacht und eben so zögernd trat sie jetzt dem Bau-Inspector näher und legte leise ihre Hand auf seine Schulter.

So wäre es wirklich wahr, wirklich wahr? hauchte sie mit zärtlicher Stimme. Und wird es Ihnen auch nicht schädlich sein? bemerkte sie besorgt, als er zustimmend mit dem Kopfe nickte.

Schädlich sein? fragte er lachend. Wer kann das wissen?

Ich meine den Wein und den kalten Braten.

Seien Sie ganz ohne Sorgen; ich habe lange nicht so guten Appetit gehabt.

Ach, wenn es denn wirklich wahr ist, sagte sie mit einem begeisterten Aufschlage ihrer gutmüthigen Augen, so will ich in Gottes Namen den Wein und den Braten holen; aber Eines müssen Sie mir versprechen, setzte sie mit bittender Stimme hinzu: Alwine darf meinetwegen

nicht zu kurz kommen, ich würde sonst keine ruhige Minute haben!

## V. CAPITEL. DER GEWONNENE PROCESZ.

Während wir uns eine kurze Zeit in der Hauptstadt und in Kohlau aufgehalten, nahmen die Dinge in Bralin ihren weiteren Fortgang. Der Inspector war nach dem Wunsche der Frau von Norden eine ganze Woche abwesend gewesen, während welcher Zeit diese, von mütterlicher Sorge erfüllt, sich unablässig mit dem Seelenzustande Paula's beschäftigt hatte. Was sie erforscht und erkannt, die Ueberzeugung, welche sie nach mehrfachen langen Unterredungen mit ihr und sorgfältigen Beobachtungen gewonnen, ließ sie nicht mehr zweifeln, daß die Neigung Paula's zu jenem Manne nicht eine flüchtige, vorübergehende, durch Trennung oder Hindernisse zu ertödtende, sondern eine tief in ihrem Herzen wurzelnde wahre Liebe sei. Sie hatte ihr gebeichtet, daß sie ihn von dem Augenblicke an, wo er ihrer Beider Leben gerettet, geliebt, dies aber erst zum Bewußtsein bei ihr gelangt sei, als er ihr seine Liebe gestanden. Jetzt war sie ganz davon erfüllt, hatte keinen anderen Gedanken als ihn und lebte nur in dem Glücke und den Wonnen dieses beseligenden Gefühles.

Die Mutter kannte der Tochter Charakter; sie wußte, daß sie sich zwar ihren Geboten fügen, aber niemals mehr von diesem Manne lassen würde, und daß, wenn er ihrer unwürdig sei oder ein Spiel mit ihr getrieben, sie ihm dennoch nur äußerlich, nicht mehr in ihrem Herzen

entsagen und für immer unglücklich werden würde. Was blieb ihr, die sie nur das Wohl ihres Kindes wollte, für eine Wahl? – Was haben Eltern in solchen Lagen überhaupt für eine Wahl? Nur selten finden sie nach eigener, auch noch so sorgfältiger Prüfung aller Verhältnisse und Eigenschaften des künftigen Mannes ihrer Tochter die Bedingungen zu deren Glücke vollständig vereint, und wo es der Fall ist, wo, wie man sich ausdrückt, nichts zu wünschen übrig bleibt, gerade da führt sehr häufig die Zukunft den Beweis, daß alle menschliche Voraussicht nicht über die nächste Nähe hinausreicht und der Irrthum unser steter Begleiter bleibt.

Die Frau von Norden handelte daher in diesem Falle eben so wie jede andere für das Wohl ihrer Tochter besorgte Mutter gehandelt haben würde. Die Verantwortung des Verneinens, des sich feindlich Gegenüberstellens war schwerwiegender als die der Zustimmung. Und als der letzteren Verbündeten kamen wie immer die Liebe, der Wunsch, zu beglücken, nicht Schmerzen zu schaffen, und die stets bereite Gelegenheit. Schon aus dem Nichtwidersprechen, dem Gehenlassen, dem schweigenden Anhören bildeten sich die Anfänge der Zustimmung und Gewährung, bis die strahlenden und dankbaren Augen Paula's jeden Zweifel beseitigten und ihre leidenschaftlichen Liebesbezeugungen der Mutter Güte oder Schwäche belohnten.

Dann kehrte der Inspector zurück, und es kamen Stunden überschwänglichen Glückes, freudigen Entzückens, dem auch das Herz der Mutter nicht fern blieb, obgleich

die Schatten einer ungewissen Zukunft bis hart an den Rand des blüthenreichen Gartens der Gegenwart hinreichten.

Als dann zwischen ihr und ihm ernstere Gespräche und Berathungen eintraten, einigte man sich schließlich dahin, die Verbindung vorläufig noch geheim zu halten und äußerlich in keiner Weise zu kennzeichnen; dann solle der Inspector nach kurzer Zeit seine Stelle aufgeben, abreisen und erst nach einem Jahre zurückkehren. Von dieser Bedingung ging die Frau von Norden nicht ab, Paula's Jugend zu ihrer Rechtfertigung anführend. Er erkannte in der bestimmten Weise, wie sie sich aussprach, daß immer noch ein Mißtrauen gegen ihn bei ihr obwalte, und indem er ihr offen erklärte, daß er dies nicht ungerechtfertigt finde, gab er seine Zustimmung und suchte selbst Paula über den Schmerz einer so langen und baldigen Trennung zu trösten.

Da wir uns wahrhaft lieben, da unsere Treue durch nichts erschüttert werden kann, mag eintreten, was will, da nur der Tod unseren Bund zu lösen im Stande ist, und auch er nur für die kurze irdische Lebensdauer des Anderen – da deine Mutter sonst so gütig gegen uns ist, so wäre es undankbar, auch nur den Versuch eines Widerspruches zu machen. Fügen wir uns daher, Geliebte, die Zeit wird bald verrinnen, nur schreiben müssen wir uns, das darf uns nicht versagt werden.

In diesem Punkte gab die Frau von Norden nach, nur sollten die Briefe verschlossen mit ihrer Adresse ankommen und von ihr adressirt abgehen.

So standen die Sachen, der Tag der Abreise des Inspectors war für den Anfang der nächsten Woche festgestellt, als der Justizrath unerwartet und unangemeldet ankam.

Ich erscheine als ein Bote des Glückes, gnädige Frau, sagte er sogleich mit freudiger Stimme nach der gegenseitigen Begrüßung – gute Nachrichten darf man nicht alt werden lassen, schon ihrer Seltenheit wegen. Ihr Proceß ist gewonnen, die Erbschaft Ihnen zugesprochen, der habgierige Fiscus abgewiesen und in sämtliche Kosten verurtheilt!

Die Frau von Norden vermochte eine freudige Aufregung nicht zu unterdrücken. Gewonnen, wiederholte sie, wirklich gewonnen?

Ja, ja, gewonnen; würde ich sonst gekommen sein, um Sie davon in Kenntniß zu setzen? Ich konnte mir die Freude und die Genugthuung nicht versagen, dies selbst zu thun, fuhr er, beziehungsweise ihre Hand ergreifend und an die Lippen führend, fort, auch habe ich so lange des Glückes entbehrt, Sie zu sehen.

Sie stand eine kurze Zeit anscheinend verwirrt, von ihren Gedanken beherrscht, während seine Augen mit einem forschenden und verlangenden Blicke auf ihr ruhten. Auch seine Gedanken schienen sich unabhängig zu beschäftigen, und doch schweiften sie auf völlig falschen Bahnen.

Er schrieb ihre sichtliche Aufregung dem Bewußtsein zu, nun eine reiche und unabhängige Frau geworden zu sein, und zugleich dem Wohlwollen, das sie gegen ihn, den Ueberbringer dieser Nachricht, dem Schöpfer dieser

Wandelung, empfinde; sie dagegen dachte in diesem Augenblicke nur an Paula und daß sie nun im Stande sei, deren Zukunft an der Hand des Mannes ihrer Wahl auch mit irdischen Glücksgütern auszustatten und sie dadurch von seinen eigenen, immerhin zweifelhaften Aussichten unabhängig zu machen.

Ich danke Ihnen, Herr Justizrath, sagte sie endlich mit verbindlichem, herzlichem Tone, Sie machen mich zu Ihrer immer größeren Schuldnerin und es ist mir fast unmöglich, meine Verbindlichkeiten jemals gegen Sie abtragen zu können.

Welch ein häßliches Wort! Kann je von Verbindlichkeiten zwischen uns die Rede sein? Wenn Sie sich aber meine Schuldnerin nennen, so kann ich nur wünschen, Ihre Worte wären Wahrheit, damit ich die Macht besäße, Sie niemals aus diesen Fesseln zu entlassen.

Sie scherzen und gebieten immer über einen Vorrath schmeichelhafter Bemerkungen. Aber erzählen Sie mir Näheres von dem Ausgange des Processes.

Es läßt sich davon nicht viel erzählen. Ich habe eine Ausfertigung des Urtheils mitgebracht, ich denke mir aber, es wird Ihnen angenehmer sein, dieselbe allein zu lesen. Oder befehlen Sie . . .

Nein, nein, sagte sie hastig, ich werde das allein lesen. Ist die Sache damit zu Ende?

Leider nicht! Obgleich nicht die entfernteste Möglichkeit vorliegt, in der zweiten Instanz ein anderes Urtheil

zu erlangen, so hat der Fiscus diese Instanz doch beschritten. Der Fiscus, weil er keine Proceßkosten zu bezahlen nöthig hat und weil seine Räthe sich vor jeder Verantwortung, wenn auch durch Geltendmachung der frivolsten Behauptungen, schützen müssen, führt alle seine Prozesse bis in die letzte Instanz. Glücklicher Weise ist das hier nur eine Zeitfrage, da das Appellationsgericht keine Zeugen zu vernehmen, sondern nur einfach nach den vorhandenen Acten zu entscheiden hat. Ich hoffe daher bestimmt auf ein Urtheil nach spätestens acht Wochen.

Also immer noch dieselbe Ungewißheit?

Dieselbe gewiß nicht. Haben Sie die Güte, das Erkenntniß und seine Entscheidungsgründe zu lesen, und Sie werden sich überzeugen, daß kein Gericht ein anderes Urtheil zu fällen im Stande sein kann, wenn es sich nicht selbst für imbecill erklären will.

Sie müssen das besser wissen, und wir wollen daher nicht weiter darüber reden.

Nein, wir wollen annehmen, daß die Sache abgemacht sei, und uns des erlangten Erfolges freuen. Sie sehen sehr wohl aus, gnädige Frau, fuhr er verbindlich fort; wenn Sie mir nicht bereits den Vorwurf gemacht hätten, ich besäße einen Vorrath schmeichelhafter Bemerkungen, so würde ich hinzufügen, daß die Zeit spurlos über Sie hinwegzieht, und mich nach dem Befinden Ihrer Fräulein – Schwester erkundigen.

Meine Tochter ist wohl, erwiederte sie ernst, Sie werden sie sehen und meine Angabe bestätigt finden.



Wenn ich, sagte er etwas zögernd und ihr mit einem fragenden Lächeln in die Augen blickend – wenn ich eine Bitte an Sie richtete, eine allerdings vielleicht etwas unbescheidene Bitte, würde ich zu deren Gewährung Hoffnung haben?

Weshalb sagen Sie mir nicht gleich, was Sie wünschen, weshalb stellen Sie noch eine solche Frage, da Sie nichts verlangen werden, was ich nicht gewähren könnte und hiermit gern gewähre, so unbedeutend es auch sein mag im Verhältniß zu demjenigen, was ich Ihrer Güte verdanke.

Sie beschämen mich und so will ich denn auch nicht länger zögern. Wir haben jetzt Gerichtsferien, die Geschäfte ruhen, ich besitze die Zeit, mich von den Anstrengungen meines Berufes etwas zu erholen und Kräfte zu neuen zu sammeln – da hätte ich dann den Plan, eine Woche oder dergleichen hier bei Ihnen in Bralin zuzubringen, im Umgange mit Ihnen mich . . .

Und um mir eine so angenehme Nachricht mitzutheilen, unterbrach sie mit aufrichtiger Freude, bedürfen Sie so vieler Worte? Ich glaube wirklich, Sie vermögen sich gar nicht anders als in solchen Formen zu bewegen, setzte sie mit einem anmuthigen Lächeln hinzu – man erkennt daran immer Ihren Beruf.

Meinen Sie? fragte er, sie fest ansehend. Ich könnte Ihnen dennoch vielleicht Beweise vom Gegentheil geben; aber für jetzt lassen Sie mich Ihnen herzlich für Ihre Güte danken.

Sie werden sehr fürlieb nehmen müssen. Sie kennen ja unsere beschränkten Einrichtungen und die bescheidene Giebelstube, die Ihrer harrt.

Die Zeit, welche ich in derselben zubringe, wird sich immer auf das geringste Maß beschränken, denn ich will kein Hehl daraus machen, daß Sie es allein sind, welche diesen kühnen Wunsch in mir hervorgerufen; Sie werden daher auch von meiner Gegenwart viel zu leiden haben.

Ich werde diese Leiden zu ertragen wissen, erwiederte sie scherzend, aber nun bitte ich, ergreifen Sie Besitz, ich will Ihre Sachen hinaufbeordern und Sie können die nothwendigen Einrichtungen treffen. Wenn Sie irgend noch etwas bedürfen, so erwarte ich, daß Sie mich ohne Zögern in den Stand setzen, Ihre Wünsche so viel als es in meinen Kräften steht, zu befriedigen.

## VI. CAPITEL. VERHANDLUNGEN.

Als die Frau von Norden Paula den glücklichen Ausgang des Processes mittheilte, wurde diese davon in so freudiger Weise erregt, daß ihre Mutter sie erstaunt ansah, da sie wußte, daß sie dieser Sache bisher wenig Theilnahme geschenkt, im Gegentheil, nur gezwungen davon gesprochen hatte. Es leuchtete ihr bald ein, daß der Gedanke, dadurch jede weiteren Hindernisse ihrer Verbindung mit Kurt beseitigt zu wissen und nun auch selbst die Mittel zur Begründung ihres beiderseitigen Glückes zu besitzen und ihm hingebend zu können, diese Veränderung hervorgebracht habe. Der Frau von Norden entging das nicht, sie dachte unwillkürlich wieder an sich

selbst und ihre eigene Jugend und umschlang diejenige mit mütterlicher Zärtlichkeit, welche sich jetzt in derselben Lage befand, wie sie damals, von denselben Empfindungen beseelt und geleitet wurde.

Die Anwesenheit des Justizrathes war für die Liebenden sehr drückend, denn sie wurden dadurch gezwungen, nun auch dort fremd gegen einander zu thun, wo sie sonst dieses Zwanges enthoben gewesen. Es war dies sogleich kurze Zeit nachher bei dem gemeinsamen Mittagessen der Fall.

Der Justizrath führte fast allein die Unterhaltung und richtete seine Worte hauptsächlich an die Frau von Norden. Gegen Paula benahm er sich mit fast auffälliger Freundlichkeit und Rücksicht; den Inspector beachtete er gar nicht. Er schien mit Ungeduld den Zeitpunkt zu erwarten, wo dieser, nachdem er sich gesättigt, wie das üblich war, aufstehen und sich entfernen werde, damit die durch seine Gegenwart immer mehr oder weniger beeinflusste Unterhaltung freier und vertraulicher werden könne. Dieser erfuhr im Laufe des Gespräches, daß der Proceß gewonnen, und Paula entging es nicht, daß diese Nachricht einen großen Eindruck auf ihn machte. Nur zuweilen flog ein kurzer, fragender, forschender Blick zu ihr hinüber, der sie erröthen, und ihre Wimpern sich senken machte.

Während des Nachmittags hatten sie keine Gelegenheit, sich allein zu sprechen; erst gegen Abend ging der Justizrath mit der Frau von Norden spazieren. Es schien

fast, als habe die Letztere dies gethan, um diese Gelegenheit herbeizuführen.

Sie war von ihrem Glücke erfüllt, wie immer derjenige, den das Geschick befähigt, seiner Liebe Opfer und Gaben darzubringen; sie erwartete von ihm eine gleiche Stimmung, von ihm, der diese an sich werthlosen Gaben empfangen und sich darüber freuen sollte. Aber sie irrte sich vollständig und wurde von Trauer und Schmerz erfüllt über sein ernstes, schweigsames, selbst finsternes Benehmen.

Einen Grund soll ich dir angeben? fragte er leidenschaftlich, nachdem sie ihn mit dem Ausdrücke zärtlicher Liebe gebeten, ihr zu sagen, weshalb er traurig sei, jetzt, wo sie Beide so viel Ursache zur Freude hätten. Den Grund willst du wissen? Es ist schmerzlich für mich, daß du ihn nicht selbst auffindest, sondern mich noch danach fragst! Denkst du nur an dich bei dieser plötzlichen und großen Veränderung deiner bisherigen Lage? Lässest du mich außerhalb jeder Berücksichtigung? Gewinnt es nicht den Anschein, als hätte ich in kluger Vorausberechnung des jetzt eingetretenen Erfolges mich in den Besitz deiner Liebe gesetzt? Wie schonungslos wird man urtheilen über den armen, aber verschlagenen und klugen Inspector! Welche Namen wird man ihm geben, der das Herz eines unerfahrenen, ihm vertrauenden, noch kindlich fühlenden Mädchens bethört, um – nun, um eine gute, wohl berechnete Speculation auszuführen!

Kurt, sagte sie, ihn schmerzvoll mit ihren sanften, seelenvollen Augen anblickend, Kurt, was habe ich dir gethan, daß du so zu mir redest?

Ich rede so, Paula, erwiderte er, ohne den fast harten Ton deiner Stimme zu ändern, weil es die Pflicht mir gebietet. Die völlig veränderten Verhältnisse können nicht ohne Einwirkung auf uns bleiben. Du bist jetzt eine reiche Erbin – ich bin geblieben, was ich war. Deine Liebe ist mein höchstes Gut, aber ich muß dafür geben können, was ich empfangen. Dich glücklich zu machen oder zu wissen, daß du glücklich wirst, gleichviel auf welchem Wege, ist jetzt das alleinige Ziel meines Lebens; meine eigene Person kann und darf dabei nicht in Betracht kommen. Wir waren uns gleich nach unseren bisherigen Lebensstellungen – jetzt hat sich das gänzlich geändert. Du besitzt die vollwichtigsten Ansprüche auf eine genügsame, freudenvolle Zukunft – es wird dir an Bewerbern mit glänzenden Namen und ehrenvollen Stellungen nicht fehlen; du würdest unverantwortlich handeln, wolltest du durch das Festhalten an einer übereilten, unbedachten Zusage alle diese berechtigten Hoffnungen unmöglich machen. Deshalb, sprach er langsam und mit merklich bebender Stimme, während seine Augen fest und mit angstvoller Erwartung an ihren gesenkten Wimpern hingen, deshalb vergiß den armen Inspector, Paula, den Gegenstand eines kurzen, verworrenen Traumes, aus dem du jetzt erwacht bist. Er gibt dir dein Wort zurück. Du sollst nie wieder von ihm hören, nie wieder durch irgend

eine noch so entfernte Veranlassung an ihn gemahnt werden. Laß uns in dieser Stunde scheiden, ohne Groll, ohne Vorwürfe. Ich will nichts mitnehmen, als das Bewußtsein, die Hindernisse zu deinem ferneren Glücke beseitigt zu haben.

Sie stand schweigend, keines Wortes mächtig vor ihm da. Eine tiefe Blässe bedeckte ihr Gesicht und ein sichtbares Erbeben durchzuckte ihren Körper. Das rasche Athmen ihres Busens verkündete die tiefe innere Erregung. Der Stolz der Jungfrau ergriff Besitz von ihrer Seele und kämpfte einen schweren Kampf mit der sie erfüllenden Liebe.

Kurt, sagte sie darin, mit leiser aber fester Stimme redend, während ihre sanften Augen ihn mit dem Ausdrucke des tiefsten Leidens anblickten – ach, Kurt – der Gedanke ist schrecklich und noch schrecklicher, es in Worten auszudrücken, und dennoch muß ich es sagen: du hast mich nie geliebt oder – du liebst mich nicht mehr!

Paula, rief er, das könntest du von mir glauben, jetzt glauben, wo ich dir den höchsten Beweis meiner Liebe gegeben?

Den höchsten Beweis? wiederholte sie traurig. Ach, ich erkenne es, wir verstehen uns nicht mehr oder haben uns nie verstanden!

Dein Urtheil ist in diesem Augenblicke befangen; ich werde auch dies, selbst deine Vorwürfe zu dulden und zu ertragen wissen. Später, später, bei reiferer Erkenntniß wirst du meiner Handlungsweise Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ja, später, sagte sie kaum vernehmbar, später – wenn es zu spät sein wird!

So sprich dich aus, Paula, sprich dich aus, er wiederete er dringend; das bist du mir schuldig, das kann ich von dir beanspruchen!

Worüber soll ich mich noch aussprechen? Was hätte ich noch zu sagen? Du gibst mir dein Wort zurück, du willst mich für immer verlassen, du nennst unsere Liebe einen Traum, ohne daß ich weiß, weshalb diese Wandlung plötzlich über dich gekommen.

Habe ich es dir nicht gesagt, unterbrach er sie erregt, während es zugleich freudig um seinen Mund zuckte und seine leuchtenden Augen mit dem Ausdrucke der glühendsten Liebe an ihr hingen. Hast du mich nicht verstanden?

Nein, ich habe dich nicht verstanden, sagte sie stolz, ich habe dich nicht verstanden, und der liebe Gott wird mich auch davor bewahren, daß ich dich jemals verstehen könnte! Wenn du unsere Liebe von so werthlosen Dingen abhängig machst, von Dingen, die nicht einmal der Erwähnung zwischen uns werth sein sollten – was kann dann die Liebe selbst sein, von der du mir versichert hast, sie erfülle deine ganze Seele, sei dein höchstes Glück?

Sie erfüllt meine ganze Seele, ist mein höchstes Glück! wiederholte er mit dem Tone weicher, berückender Zärtlichkeit.

Du redest mir vor: ich sei jetzt reich und du wärest arm, und deshalb müßtest du aufhören, mich zu lieben:

Wenn es umgekehrt wäre, Kurt, wie es doch auch sein könnte, fuhr sie fort, ihn mit ihren schönen, kindlichen Augen vorwurfsvoll anblickend, ich würde mich darüber gefreut haben, aber – unsere Liebe? Was könnte das für einen Einfluß auf unsere Liebe haben? Es wäre unmöglich, daß ich dich deshalb mehr oder weniger lieben sollte wie jetzt.

Wie jetzt? wiederholte er leise, aber mit vor freudiger Erregung bebender Stimme.

Sie stand da, ein Bild des Schmerzes, des tiefsten Seelenleidens; es war ihr das alles so plötzlich, so unerwartet gekommen wie ein Blitz aus dem heitersten, sonnigsten Himmel. Seine Blicke dagegen hingen an ihr mit dem Ausdruck freudigen, gluthvollen Entzückens und zugleich befriedigter Genugthuung, als ob er sich an ihren Qualen weide. Dennoch lag die letzte Empfindung seiner Seele ganz fern. Die Gewißheit, daß die eingetretene Veränderung werthlos für sie sei, wie sie es für ihn war, daß ihre Liebe davon ganz unberührt geblieben, das war es, was ihn so freudig bewegte und in seinen Zügen den Widerschein hohen, überschwänglichen Glückes sich abstrahlen ließ.

Sie fühlte sich plötzlich von seinen Armen umschlungen; fest und leidenschaftlich preßte er sie an seine Brust, küßte ihre bebenden Lippen und die Thränen aus ihren halbgeschlossenen Augen. Sie duldete diese Darlegung seiner stürmischen Zärtlichkeit in dem beseligenden Bewußtsein, daß die dunkle, schwarze Wolke vor der Sonne



ihrer Liebe vorübergezogen sei und diese wieder leuchtender und klarer strahlte denn je.

Vergib mir, meine süße, herzige Paula! flüsterte er. Ach, es war eine schwere, aber unabweisliche Pflicht, welche mich zwang, so zu dir zu reden; es ist nun vorüber – vorbei – o, du glaubst nicht, wie glücklich ich bin!

Dennoch, sagte sie, zärtlich zu ihm aufblickend, dennoch hast du kein wahres und volles Vertrauen zu mir; ach, mir, mir würden solche Gedanken niemals gekommen sein!

Ich glaube es, du hast nicht nöthig, es mir zu versichern; aber der Mann empfindet anders als das Weib, und muß es auch, das erfordern die Ehre und die Selbstachtung von ihm. Doch lassen wir das jetzt, Geliebte; ich werde dieser Sache nicht mehr erwähnen, da ich weiß, daß es dich schmerzt. Aber auch in deiner Seele darf kein Vorwurf mehr gegen mich wohnen, da du eingesehen, daß ich nicht anders handeln konnte.

Ein Vorwurf wohnt nicht in mir, Kurt, erwiederte sie mit einem lieblichen Lächeln, aber eingesehen habe ich das nicht und werde es auch niemals einsehen.

Du bist ein eigensinniges, böses Kind, sagte er beglückt, und dazu viel, viel besser als ich, was ich auch nicht mehr einsehen kann, weil ich es längst gewußt habe.

Sie hielt ihm mit ihrer kleinen Hand den Mund zu, entfernte sie aber bald wieder, weil sie zärtlich und leidenschaftlich geküßt wurde.

Uebermorgen ist der Tag unseres Scheidens, sagte er nach einiger Zeit, welche sie zum Austausch der Beweise ihrer Liebe verwendet; ich hätte vielleicht ein paar Tage länger gezögert, wenn dieser Justizrath nicht gekommen wäre – aber der Zwang ist unerträglich, für längere Zeit unausführbar. Was hat dieser Mann so lange hier zu suchen?

Lassen wir ihn, die Mutter achtet ihn sehr, und ich glaube, er verdient es auch; aber daß du deshalb eher abreisen willst, Kurt . . .

Es geschieht nicht früher, als ich es deiner Mutter versprochen; wenn es uns auch schwer wird, Geliebte, wir wollen halten, was wir uns gelobt, uns selbst und auch Anderen. Die Zeit wird vorüber gehen, wenn sie auch lange, lange dauern mag. Wir werden uns recht oft schreiben und auch zuweilen sehen, Paula . . .

Sehen? unterbrach sie freudig; die Mutter sagte . . .

Ich habe ihr allerdings versprochen, dich in dieser ganzen Zeit nicht zu sehen; doch wir werden sie bitten, wir Beide, du mündlich und ich schriftlich, und wenn du recht dringend bittest, recht oft und recht herzlich, so wird deine gute Mutter es nicht abschlagen.

Ich will es, ich werde es, flüsterte sie, und mit dieser Hoffnung unsere Trennung leichter, viel leichter ertragen.

Dort kommen sie, sagte er, durch das Fenster blickend, und ich will mich entfernen, damit mich der Justizrath nicht hier finde. Seine Gegenwart ist mir eben so wenig

zusagend, als ihm die meinige. Lebe wohl, geliebte, theure Paula – auf Wiedersehen bis morgen!

Er ging nach dem eiligen Austausch der letzten Zärtlichkeiten, und Paula's Mutter, welche bald darauf mit dem Justizrathe in das Zimmer trat, fand diese allein.

Am anderen Tage, dem letzten von Kurt's Anwesenheit in Bralin, hatte dieser noch eine längere Unterredung mit der Frau von Norden.

Noch Eines halte ich mich für verpflichtet, Ihnen nicht vorzuenthalten, sagte er im Laufe des Gespräches. Die Pflicht gebot mir, so schwer es mir wurde, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen: ich habe deshalb Paula gestern ihr Wort zurückgegeben, es ihr wenigstens freigestellt, es als nicht vorhanden zu betrachten.

Sie wurde sichtlich durch diese Mittheilung überrascht und sah ihn forschend und fragend an.

Nun, sagte sie dann, und Paula?

Sie – sie hat es nicht angenommen, erwiederte er nicht ohne Verlegenheit; sie begriff gar nicht die Beweggründe meiner Handlungsweise und schrieb dieselben einem Mangel von Liebe zu, während sie durch das Gegentheil hervorgerufen waren.

Darüber konnten Sie auch wohl kaum zweifelhaft sein, sagte sie ernst und ungewiß, was sie von diesem Benehmen zu halten habe. Es ist also beim Alten geblieben?

Von Ihnen, gnädige Frau, hoffe ich richtig beurtheilt zu werden.

Hat Paula Sie unrichtig beurtheilt?

Das nicht, aber die Liebe allein hat dabei zu Gericht gegessen.

Und Sie, würden Sie wirklich einer solchen Handlungsweise fähig gewesen sein?

Zweifeln Sie daran, daß meine Worte Wahrheit enthalten?

Sie blickte ihm eine kurze Zeit sinnend und fest in die Augen, als hätte sie in seiner Seele lesen wollen. Ich zweifle nicht daran, sagte sie dann, aber Ihr Handeln bleibt mir dennoch unverständlich.

Unverständlich? fragte er verwundert und betroffen; Sie sagen mir dasselbe wie Paula.

Sollte ich es nicht, erwiderte sie lächelnd, während sie ihm freundlich die Hand reichte – bin ich nicht Paula's Mutter?

## VII. CAPITEL. WIEDER IN DER GIEBELSTUBE.

Am folgenden Tage nahm Kurt Abschied. Den Liebenden wurde Gelegenheit, die letzte Stunde allein zu sein, und so schieden sie endlich mit den wiederholten Versicherungen ihrer unwandelbaren Liebe und Treue, getragen von der Hoffnung eines baldigen und freudigen Wiedersehens und doch der Gegenwart unterliegend.

Er tröstete sie, er war überhaupt gefaßter und weniger traurig als sie, es lag sogar eine gewisse Freudigkeit in seinem Wesen, wenn er von der kurzen, ihnen gestellten Prüfungszeit sprach und ihr darlegte, daß dieselbe bald vorübergehen werde.

Bald? fragte sie, mit ihren Thränen kämpfend. Ach, Kurt, wie lange währt ein Jahr und was kann in seinem Laufe alles geschehen!

Wir werden uns öfter sehen, Geliebte, erwiderte er mit Bestimmtheit, als ob diese Versicherung keinem Zweifel unterworfen sei; deine Mutter wird unsere Bitte erfüllen und ich mich nie weiter entfernen, um so oft bei dir zu sein, als es möglich sein kann.

Du hast mir noch nicht einmal gesagt, wohin du gehen willst.

Vorläufig weiß ich es selbst noch nicht; ich bleibe einige Tage bei dem Förster, so nahe, setzte er hinzu, daß ich täglich die Stelle, wo du weilst, sehen und dir Grüße hinübersenden kann. Von dort wirst du meinen ersten Brief erhalten und erfahren, wohin du deine Antwort senden sollst.

Wie alle Stunden vergehen, sowohl diejenigen des tiefsten Leides als des höchsten Glückes, so verrann auch die ihres Abschiedes, und da er nach den letzten Minuten, nach dem Austausch leidenschaftlicher Worte und Küsse, nicht noch einmal unter dem drückenden Zwange der Gegenwart Anderer mit ihr zusammen sein wollte; da selbst sie es nicht wünschte, so schied er, als der Mantel der Nacht sich über die Erde auszubreiten begann und Paula's Fernsein von ihrer Mutter und deren Besuch nicht länger unbemerkt bleiben konnte.

Der Justizrath war an jenem Abende besonders heiter und unterhaltend; vielleicht trug die Abwesenheit des Inspectors dazu bei, die ihm stets sichtlich unangenehm

war, obgleich er dessen gänzliche Entfernung noch nicht kannte. Als er sie im Laufe des Gespräches erfuhr, erging er sich, wie dies gewöhnlich der Fall ist, wenn die Wirksamkeit eines Menschen zu einem Abschlusse gekommen, darüber in einer kurzen Beurtheilung. Er hatte gegen den Abwesenden ja jetzt keine weiteren Rücksichten mehr zu nehmen.

Wie ich voraussah, gnädige Frau, haben Sie mit diesem Manne wieder keine besondere Acquisition gemacht.

Da thun Sie ihm Unrecht, erwiederte die Frau von Norden, während Paula verlegen und ernst vor sich hinsah; er hat sein Amt mit der größten Thätigkeit und Umsicht verwaltet.

Daran zweifle ich nicht, aber er war eine unruhige Natur, hatte etwas Unstätes, Unzufriedenes, sich Ueberhebendes in seinem Wesen; er paßte nicht für diese Stellung und schien dies selbst zu fühlen. Er mag wohl schon Mancherlei in der Welt getrieben haben.

Nach dem, was er mir über seine Vergangenheit mitgetheilt, hat er studirt und ist dann, durch die politischen Wirren veranlaßt, nach England und Amerika gegangen, wo er sich der Landwirthschaft gewidmet.

Ach so, bemerkte der Justizrath mit einem spöttischen Lächeln, ein politisch Compromittirter! Das macht Alles klar; solche Leute besitzen einen angeborenen Hang zur Unruhe und Unzufriedenheit, verstehen Alles besser, so lange es sich um unhaltbare Theorieen handelt, praktisch dagegen sind sie ganz unbrauchbar. Wäre auch besser in Amerika geblieben. Weht kein günstiger Wind jetzt bei

uns für dergleichen Leute und wird auch wahrscheinlich noch lange nicht wehen.

Sie urtheilen sehr scharf und schonungslos, sagte Paula, ihn mit einem fast feindseligen Blicke fest ansehend, so daß er sie verwundert über den ihm so unerwartet und plötzlich gemachten Vorwurf betrachtete.

Sie thun mir Unrecht, mein liebes Fräulein, sagte er dann mit freundlichem Wohlwollen, ich habe nichts Nachtheiliges über jenen Mann gesprochen. Aber die Dankbarkeit ist eine Blume, die nirgendwo schöner erblüht als in dem weiblichen Herzen und vorzugsweise in dem von den rauhen Stürmen der Wirklichkeit noch unberührten. Sehen Sie mich deshalb nicht so finster an, als ob Sie mir in Wahrheit zürnen wollten. Was ich vorhin sagte, ist, so glaube ich wenigstens, Ihres beneidenswerthen Clienten eigene Ueberzeugung. Er hat dies eingesehen und ist deshalb fortgegangen.

Vielleicht, erwiederte sie, die schon bei Kurt's Bezeichnung als ihres beneidenswerthen Clienten tief erröthet war, mit etwas unsicherer Stimme – vielleicht auch deshalb, weil ihm solche untergeordnete Stellung nicht zusagte und er das Streben und die Befähigung zu Besserm in sich erkannte.

Das hätte er dann vorher überlegen und sie nicht annehmen sollen.

Ich dünkte, unterbrach die Frau von Norden mit einem verstohlenen Winke an Paula, wir verlassen diesen Gegenstand des Gespräches; ich bedauere es ebenfalls, daß

Herr Röfer seine Stelle aufgegeben, aber ich bin auch der Ansicht, daß es in seinem Interesse nöthig war.

Welch ein weises Urtheil, scherzte der Justizrath, wie sehr beschämen Sie all unsere Richter! Sie geben uns Beiden Recht, wir sind Beide zufrieden, nicht wahr, mein Fräulein, und der Abwesende würde es eben so sein, wenn er anwesend wäre.

Ein leiser Seufzer hob bei des Justizraths letzten Worten Paula's Brust. Sie dachte daran, wo er jetzt weilen möchte – drüben im Walde, über den soeben der Mond aufging und durch das geöffnete Fenster zu ihr hineinschaute wie ein stummer, trauererfüllter Gruß von ihm. Der Schmerz des Abschiedes zuckte mit der vollen Gewalt plötzlich wieder in ihr auf, die mühsam ihm entgegengebaute Schranke zerstörend. Ihre Fassung war dahin, sie erhob sich, sagte, all ihre Kraft zusammennehmend, dem Justizrath und ihrer Mutter »Gute Nacht« und verließ dann mit eiligen Schritten das Zimmer.

Ich komme noch zu dir, mein Kind, flüsterte die Frau von Norden ihr zu, während sie sie küßte – Worte, welche dem scharfen Ohre des Justizrathes nicht entgingen.

Er hielt es daher ebenfalls für nöthig, aufzubrechen und sich zu empfehlen. Er war sichtbar bemüht, nichts zu unterlassen, was der Frau von Norden angenehm oder es nach seiner Annahme sein konnte, und er erkannte auch, als er ihre Hand, sich verabschiedend, an seine Lippen führte und sie länger dort verweilen ließ, als es nöthig war, daß er sich diesmal in seiner Voraussetzung keineswegs geirrt hatte.



Sie setzte seinem Vorhaben keine Weigerung entgegen, und so empfahl er sich denn und befand sich bald an seiner einsamen Giebelstube. Dort, am offenen Fenster sitzend, überließ er sich noch lange seinen Gedanken, während die warme, balsamische Nachtluft leise mit seinen schon gelichteten Haaren spielte und die Strahlen des Mondes sich mit den daraus hervorschimmernden Silberfäden vereinten.

Das etwas sonderbare Benehmen Paula's war es nicht, was ihn beschäftigte; er dachte nicht mehr daran, ebensowenig an den abgegangenen Inspector, an diesen am allerwenigsten. Etwas ganz Anderes nahm sein Denken in Anspruch, ließ ihn regungslos dasitzen und ihn träumerisch in den Mond blicken, hatte ihn sogar die sonst in solcher Zeit von ihm unzertrennliche Cigarre vergessen lassen und machte ihn mehrmals so laut aufseufzen, daß er selbst darüber erschrak und über sich wie über einen Fremden theilnehmend lächelte.

Es war noch lange kein Jahr vergangen, der vierte Theil desselben gehörte noch der Zukunft an, als er sich zum ersten Male auf diesem Zimmer befunden. Damals lag das Licht des Mondes auf weißen Schneefeldern, jetzt spielte es mit dem herbstlichen Laube der Blätter; damals las er das Tagebuch von Frau von Norden's Mutter mit seinen überraschenden Enthüllungen, seltsame und eigenthümliche Empfindungen und Entwürfe in ihm erzeugend. Er wurde zum rathenden und helfenden Beschützer derjenigen, welche nur den Rechtsanwalt in Anspruch genommen. Damals, hier auf derselben Stelle, wo

er jetzt saß, faßte er einen, wenn auch nicht zum völlig klaren Bewußtsein gekommenen Plan, einen Plan, dessen Ausführung er bis jetzt mit allein Eifer und der Aufbietung seiner ganzen Intelligenz nachgestrebt und der nun so weit erreicht war – bis auf den Schluß, bis auf das Endziel – und dieses Endzieles wegen befand er sich jetzt hier. Auf einer Ferienreise, in der Villeggiatur!

Er blickte wieder lange träumerisch in die Gegend hinaus, obgleich diese durchaus nichts Anziehendes hatte. Er nahm eine ernsthafte Selbstprüfung mit sich vor, denn er war ein Mann, der nicht von den Eingebungen des Augenblicks geleitet wurde, sondern nur von reiflicher und wohlerwogener Ueberlegung – wenigstens glaubte er ein solcher Mann zu sein, und kam dann schließlich wieder mit einem hörbaren Seufzer zu der Ueberzeugung, daß für ihn aus der ursprünglichen leicht und verlockend sich darstellenden Speculation eine sein inneres Sein tief erfassende Angelegenheit geworden sei.

Sie ist nicht nur noch eine schöne, sondern eine geistig hochstehende, edle und dabei mit Anmuth und Grazie begabte Frau, sprach er vor sich hin, und die seltene Vereinigung aller dieser Eigenschaften ist es, welche mich fesselt und entzückt. Man wird vielleicht über mich lachen und spotten – ein Mann, der die Vierzig überschritten – immerhin! Sie ist auch nicht mehr jung, wir passen zusammen, auch in dieser Beziehung. Wenn die Menschen über mich spotten, so werden sie es aus Neid thun, und ich kann mir das daher immer gefallen lassen.

Aber es muß gehandelt werden, ich darf nicht länger zögern, habe es vielleicht schon zu lange gethan. Noch ist der Proceß wenigstens formell nicht definitiv entschieden, wenn auch der Ausgang keinem Zweifel unterliegt; noch kann man nicht behaupten, es sei eine Heirath der reinen Speculation, was später der Fall sein könnte, obgleich es auch dann nichts als eine gehässige Verleumdung sein würde, denn ihr Vermögen würde doch ihrer Tochter verbleiben, wenn – doch wozu diese nutzlosen Betrachtungen, da ich entschlossen bin, nicht länger mehr zu zögern.

Diese Gedanken hatten ihn so aufgereggt, daß es ihm nicht möglich war, jetzt zur Ruhe zu gehen. Er zündete sich eine Cigarre an, schlich leise die Treppe hinab und machte noch einen ziemlich weiten Spaziergang, wozu die milde Luft und der helle Mondschein besonders einluden, und kehrte erst nach zwei Stunden zurück, leise und, wie er glaubte, ungesehen. Hierin hatte er sich aber geirrt, denn die Frau von Norden und Paula waren Beide noch auf, im angelegentlichsten Gespräch vertieft, als sie den Justizrath zu ihrer großen Ueberraschung das Haus und dann den Hof verlassen sahen. Sie warteten, und da sie sich noch Vieles mitzutheilen hatten; da Paula die Bitte, Kurt im Laufe des bevorstehenden Jahres auch zuweilen sprechen zu dürfen, nicht länger verschweigen und die Liebe der Mutter der heute so schmerzvoll bewegten Tochter dieselbe nicht versagen konnte, so saßen sie auch noch plaudernd zusammen, als der Justizrath,

wie ein Dieb leise und vorsichtig schleichend, nach zwei Stunden zurückkehrte.

Wo kann der noch gewesen sein? fragte Paula nicht ohne Unruhe, denn ihre Gedanken beschäftigten sich immer mit Kurt.

Er wird noch einen Spaziergang gemacht haben, erwiderte ihre Mutter, obgleich es immerhin auffällig bleibt, und er geht so leise und vorsichtig, weil er uns nicht stören oder beunruhigen will.

#### VIII. CAPITEL. WERBUNG.

Weder Frau von Norden noch Paula fragten am andern Morgen den Justizrath, wo er noch so spät gewesen, und er sprach ebenfalls nicht davon, in der Voraussetzung, daß Niemand seine Abwesenheit bemerkt habe. Die Wirthschaft schien ihn lebhaft zu interessiren, obgleich er sonst wenig wirkliche Theilnahme dafür gezeigt hatte; er nahm eine sehr eingehende Besichtigung derselben vor und konnte dann nicht umhin, sich anerkennend über die Thätigkeit des abgegangenen Inspectors auszusprechen.

Wenn es irgend zulässig, befand er sich in Frau von Norden's Gesellschaft, und da sie ihn als ihren Gast betrachtete, auch der gegen ihn obliegenden Verpflichtungen wegen, benahm sie sich selbst auf die rücksichtsvollste Weise und widmete ihm gern diejenige Zeit, welche sie nicht auf wirthschaftliche Geschäfte verwenden mußte. Die letzteren waren nicht von erheblichem Umfange

und der gegenseitige gemeinschaftliche Verkehr füllte daher den größten Theil des Tages aus.

Ihrer scharfen Beobachtung entging nicht eine gewisse Veränderung in seinem Benehmen. Er schien der bisherigen Sicherheit und Unbefangenheit zu entbehren, die ihm sonst beiwohnende heitere Laune, in Witz und Satire sich ergebend, hatte einer mehr ernsten, oft sogar elegischen Stimmung Platz gemacht, und er suchte das Gespräch häufig auf ihre Vergangenheit zurückzuführen. Alles Geschäftliche, das sonst stets sich mehr oder weniger seinen Reden und Erzählungen beigemischt, war daraus gänzlich verschwunden und jede Andeutung nach dieser Richtung hin schien ihm sichtlich unangenehm und doch saß er dann wieder, wenn sie abgehalten war, ihm Gesellschaft zu leisten, in tiefe Gedanken versunken da, als ob Dinge von der größten Wichtigkeit ihn beschäftigten.

Die Frau von Norden selbst beachtete und beobachtete dies wenig. Sie nahm ihn, wie er sich gab, ohne darüber weiter nachzudenken, ob und welche Veränderung in ihm vorgegangen sei. Ihr Urtheil über ihn basirte ja überhaupt nur auf kurzen, durch geschäftliche Mittheilungen und Erörterungen beanspruchten Vereinigungen; jetzt, wo er sich der Muße widmete und widmen wollte, mußte er natürlich ein Anderer sein als der reine Geschäftsmann.

Es waren nach jenem Abende bereits acht Tage vergangen. Die Zeit, welche er für seinen Besuch bestimmt hatte, schien abgelaufen; er sprach jedoch nicht davon,

daß er ihn beenden wolle, erwähnte auch nicht gelegentlich seiner bevorstehenden Abreise. Sie natürlich eben so wenig; sie würde ihn auch gebeten haben, länger zu bleiben, und freute sich darüber, daß er sich zu gefallen und seine Anwesenheit stillschweigend zu verlängern schien.

Paula verkehrte nur wenig mit ihm, suchte ihn im Gegentheil zu vermeiden, weil der in seiner Gegenwart nöthige Zwang ihr peinlich war und sie immer befürchtete, er möchte dennoch ihr Geheimniß errathen. In der Kunst der Verstellung ganz unerfahren, vermied sie mit mädchenhafter Scheu jede Gelegenheit, welche sie hätte dazu nöthigen können, und sah den Gast daher fast nur beim Mittag- und Abendessen.

Ihm selbst fiel das nicht auf; er machte wenigstens keine Bemerkungen darüber oder bedauerte jemals die Abwesenheit des jungen, schönen Mädchens. Die Frau von Norden befürchtete eine kurze Zeit, es läge dabei eine Absicht zu Grunde, er habe die Ursache von Paula's befangenem Benehmen erkannt und suche dies durch scheinbares Nichtbeachten zu verdecken.

Dem war aber nicht so, wie sie sich bald überzeugte; er bemerkte wirklich Paula's Abwesenheit gar nicht, und es schien sogar, daß es ihm weniger angenehm sei, wenn sie anwesend war.

Nun, mein Herr Justizrath, worüber denken Sie so tief-sinnig nach? sagte sie scherzend, während sie zu ihm herantrat, der einsam, den Kopf auf die Hand gestützt, in der Laube des Gartens saß. Gewiß über einen sehr wichtigen Proceß? Was könnte es anders sein? Ich begreife

oft nicht, fügte sie, sich neben ihn setzend, hinzu, wie alle diese vielen und verschiedenen Dinge in Ihrem Kopfe Raum haben können.

Ach, in unserem Kopfe haben viele, viele und sehr verschiedenartige Dinge Raum, gnädige Frau, erwiderte er in demselben Tone; dieses mystische Gehirn ist befähigt, ein Meer von Gedanken in sich auszunehmen oder zu reproduciren oder zu erzeugen.

Zu erzeugen? Sie nehmen doch nicht etwa auch an, das Gehirn denke? sagte sie mit fragendem Lächeln.

Es schwebte ihm eine Entgegnung auf den Lippen, eine Entgegnung, wie sie die Glaubensartikel des Materialismus für solche Fragen stets bereit haben; als er jedoch in ihre klaren, ihn forschend ansehenden Augen blickte und ihre, wie es ihm schien, besorgte Miene erkannte, hielt er es nicht für angemessen, seine wirkliche Ansicht über diese Dinge durch eine frivole Aeußerung zu verhüllen.

Wie könnte ich das? fragte er daher ernst. Ich müßte mich vorher meines eigenen Verstandes selbst entäußern und die Wirkung zur Ursache erheben. Das Gehirn ist das Werkzeug, womit wir denken, so wie das Auge das Werkzeug ist, womit wir sehen, die Hand, womit wir greifen.

Aber wenn das Gehirn verletzt oder beschädigt ist?

So hört die Vermittlung unseres Geistes mit der Außenwelt auf, die Verkörperung der geistigen Thätigkeit zum Denken; denn das Denken als solches ist ebenfalls eine Thätigkeit des Körpers, durch diejenige des Geistes erzeugt wie alle übrigen. Ohne Füße können wir nicht gehen, auch wenn wir es wollen, das heißt, wenn der Geist

es auch will, und ohne Gehirn können wir nicht denken, jedenfalls wenn der Geist es auch will, – es liegt darin kein Unterschied.

Es freut mich, dies von Ihnen zu hören, sagte sie herzlich.

Hielten Sie mich für einen Materialisten?

Die Männer haben ihre eigenen Ansichten und suchen oft etwas in gewagten und paradoxen Behauptungen.

Haben Sie auch *diese* Erfahrung gemacht? fragte er theilnehmend. Aber weshalb sollten Sie es nicht, setzte er mehr wie mit sich selbst redend hinzu, Ihr verstorbener Mann . . .

Sie thun ihm Unrecht, fiel sie lebhaft ein; er war – bis auf seine unglückliche Leidenschaft – ein in jeder Beziehung ehrenwerther Mann, und wenn er auch selten in die Kirche ging, seine religiösen Ueberzeugungen . . .

Ich zweifle nicht daran, unterbrach er, in dem Bemühen, seine eben gemachte Aeüßerung zu mildern; Sie werden nicht von mir denken, es läge irgend in meiner Absicht, die guten Eigenschaften des Verstorbenen zu verkleinern!

Weshalb sollten Sie das auch? erwiederte sie ernst, sein Andenken würde dadurch doch nicht bei mir beeinträchtigt werden.

Ich weiß das und verehere Sie deshalb um so mehr.

Ich werde mich recht einsam und verlassen fühlen, sprach er nach kurzem Schweigen weiter, da sie seine



letzte Bemerkung ohne Erwiederung gelassen, recht einsam und verlassen, wenn ich diesen angenehmen, ruhigen ländlichen Aufenthalt wieder mit dem aufreibenden städtischen und geschäftlichen Treiben vertauscht haben werde.

Diesen angenehmen ländlichen Aufenthalt? scherzte sie. Ich glaubte immer, er müsse doch einen großen Ueberfluß von Langerweile für Sie, den an eine rastlose Thätigkeit Gewöhnten, enthalten.

Sie sprechen jetzt, wie ich wenigstens hoffe, nicht Ihre wirkliche Ueberzeugung aus, denn – es würde sehr schmerzlich für mich sein, wenn es der Fall wäre.

O, ich weiß, fuhr sie in demselben Tone fort, daß Ihnen immer ein Vorrath verbindlicher und schmeichelhafter Antworten zu Gebote steht – aber wozu das? Ihre Gegenwart hat für uns des Angenehmen und Anregenden Vieles, für uns, die einsamen Bewohner eines höchst anspruchslosem ländlichen Aufenthaltes und wir sind Ihnen deshalb auch zu großem Danke verpflichtet – aber Sie? Für Sie muß dieses wenig Abwechslung bietende Einerlei den Reiz gewiß längst verloren haben, den lang entbehrte Muße und Ruhe eine kurze Zeit zu gewähren im Stande gewesen sind.

Sie wissen recht wohl, sagte er, sie fest anblickend und mit etwas unsicherer Stimme, daß dies nicht die Ursache ist, weshalb ich mich hier so wohl fühle, so glücklich, daß ich mit bangem Schmerze an die Stunde des Scheidens denke.

Sie sprechen in Räthseln, Herr Justizrath. Wie sollte ich, eine einfache, von den tieferen Beweggründen Ihrer Gedanken nicht unterrichtete Frau, zu solch einem Wissen kommen? Ein günstig zu Ende geführter Proceß oder eine andere glücklich beendete Speculation?

Spotten Sie immerhin; es wäre traurig, schmerzlich für mich, wenn Sie – nicht einmal eine Ahnung von dieser Ursache besäßen.

Nein, sagte sie mit ruhiger und klarer Stimme und ihn unbefangen und zugleich fragend ansehend – davon habe ich wirklich keine Ahnung.

Keine Ahnung? wiederholte er. Sie sollten es nicht erkannt, nicht empfunden haben, daß Sie, Sie selbst es allein sind?

Ach, sagte sie lächelnd, daran habe ich wirklich nicht gedacht; aber ich will jetzt nicht mehr daran zweifeln, um Ihnen die Gelegenheit abzuschneiden, in diesem Tone fortzufahren. Wollen wir nicht von Anderem reden? Erfreuen Sie mich durch die Benachrichtigung, daß Sie Ihren Aufenthalt verlängern werden.

Erfreuen? Es wird nur von Ihnen abhängen. Doch, fuhr er mit erregterem Tone fort, wir wollen nicht von anderen Dingen sprechen, sondern fortfahren, weil für mich darin die Entscheidung meines künftigen Lebensglückes liegt. Lassen Sie mich jetzt offen und frei zu Ihnen reden; wie Sie auch über mich denken, für mich empfinden mögen, ein Zweifel an meiner Ehrenhaftigkeit, an meiner treuen Anhänglichkeit zu Ihnen hat hoffentlich nie bei Ihnen Raum gefunden.

Hören Sie mich ruhig an bis zu Ende, sprach er nach einer kurzen Sammlung weiter, während ihre Züge die Unbefangenheit verloren und Ueberraschung an deren Stelle trat; der Zeitpunkt ist gekommen, und so mag denn auch mit ihm die Entscheidung eintreten.

Wie Sie mich kennen und wie es mein Aeußeres beweist, bin ich kein von unklaren Gefühlen geleiteter Mann. Die Erfahrung steht mir zur Seite, sie war meine Lehrmeisterin und hat sich ihre Lehren oft mit vollgültigen, theuren Münzen bezahlen lassen, dennoch glaube ich wenigstens, bin ich an Geist und Herzen unverehrt aus dieser Gemeinschaft hervorgegangen. Sie werden mich verstehen, Sie werden mich richtig beurtheilen, denn Sie haben dieselbe Lehrmeisterin gehabt, denselben Tribut an sie entrichtet. Der Rausch der Jugend liegt hinter mir – auch hinter Ihnen – aber wir Beide befinden uns in derjenigen Lebenszeit, welche man die beste nennt, weil sie die vollgültigste Anwartschaft auf das Glück in sich vereint.

Ich will nicht länger auf gewundenen und doch in ihrem Ziele für Sie erkennbaren Wegen weitergehen, fuhr er dringender fort; von dem ersten Augenblicke an, als ich Sie gesehen, in Schmerz und Trauer und mit einem feindlichen Gesichte im Kampfe, faßte ich eine tiefe wahrhafte Neigung zu Ihnen. Vielleicht deshalb – damals. Jetzt wäre das vollständig gleichgültig; es würde sich innerlich bei mir nicht mehr ändern, möchten Sie

sein, was Sie wollten. Glauben Sie dieser meiner Versicherung – es ist eine Ehrensache für mich, daß Sie nicht daran zweifeln.

So interessant Ihr Proceß für mich, den Juristen sein mochte, so überraschend und romantisch die mir gewordenen Enthüllungen waren – das würde mich doch nicht bestimmt haben, so zu handeln, wie ich es gethan. Es soll darin durchaus nicht etwa eine Glorificirung für mich liegen, im Gegentheil nur der Dank dafür, daß Sie meine Theilnahme nicht zurückgewiesen.

Es waren unbestimmte, unklare Empfindungen, Pläne und Entwürfe, die durch meine Seele zogen, den Wolken gleich, die vor dem Winde treiben, entstehen und vergehen. Ihr Besitz, das Glück, die uns Beiden noch zugemessene Lebenszeit in Gemeinschaft verbringen zu können, gemeinsam in Liebe, Freude und auch in Leid, im Austausch unserer, wie ich immer mehr erkannte, harmonischen Gefühle und Empfindungen – dieses Bild hob sich in stets sich steigerndem Glanze von dem bis dahin Grau in Grau gefärbten Himmel meines Lebens ab.

Aber dann kamen die Bedenken, die Erwägungen des erfahrenen Mannes und er sagte sich, daß der Erreichung dieses verlockenden Zieles sehr große, kaum übersteigliche Hindernisse entgegenständen. Wäre dieser Proceß nicht, wären Sie noch, was Sie waren, oder ginge er, was ich selbst für unmöglich halte, verloren – ja dann! Dann läge auf meinem Werben nicht der Schatten des Eigennutzes, der schnöde Verdacht einer gewinnsüchtigen

Speculation – dann stände der Freiheit Ihrer Entschlie-  
ßung kein anderes Bedenken entgegen als das der Frau  
dem Manne gegenüber. Ihr Herz allein hätte zu entschei-  
den und die Gefühle und Empfindungen würden nicht  
beeinträchtigt durch Erwägungen, welche die lauterer  
Absichten des werbenden Mannes in Zweifel zu ziehen  
vermöchten – und auch jetzt noch, ich fühle dies, in Zwei-  
fel stellen.

Dennoch blieb mir unter den obwaltenden Verhält-  
nissen nur die Wahl, entweder den Hoffnungen meines  
künftigen Glückes zu entsagen oder die entgegenstehen-  
den Hindernisse zu bekämpfen im Vertrauen auf die Ih-  
nen innewohnende Erkenntniß meiner wahren Empfin-  
dungen und meiner nicht von nebensächlichen Dingen  
geleiteten Gesinnungen. Wie Sie sehen, bin ich zu dem  
letzten Entschlusse gelangt; nennen Sie es immerhin eine  
Schwäche, diese Schwäche verdankt ihre Entstehung der  
höchsten Achtung für Sie, welche zugleich die Ueberzeu-  
gung hervorgerufen, daß auch Sie nicht anders von mir  
denken können.

Seit dem Tode Ihres Mannes ist noch kein Jahr verflos-  
sen, noch umhüllt Sie das Gewand der Trauer, wodurch  
Sie das Andenken des Verstorbenen auch äußerlich eh-  
ren – und doch bin ich so rücksichtslos, schon jetzt mit  
meiner Werbung zu kommen, nicht einmal die Trauer-  
zeit abzuwarten. Ich will mich auch deshalb rechtferti-  
gen; vielleicht ist es nicht nöthig, vielleicht berührt es Sie  
sogar unangenehm, aber dies bin ich mir selbst schuldig.

Noch ist der Proceß nur in der ersten Instanz gewonnen, und wenn es auch im höchsten Grade unwahrscheinlich bleibt, daß das zweite Erkenntniß anders lauten sollte – die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen. Dann wären Sie keine reiche Erbin, sondern eine vermögenslose und – weshalb soll ich es nicht sagen? – selbst verschuldete Frau. Aber jeder Zweifel an der Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit meiner Gesinnungen würde dann von selbst gehoben sein, und wenn ich egoistisch wäre, nur an mich dächte, so müßte ich den Wunsch nach einem solchen Erfolge hegen.

Jetzt ist wenigstens noch der Schatten eines Zweifels und einer Möglichkeit vorhanden, und deshalb wollte ich nicht warten, bis ich auch dieses Vortheils beraubt sein würde. Das ist die Ursache, weshalb meine Werbung auf Ihre Trauerzeit keine Rücksicht genommen hat.

Er machte, während er tief Athem holte, eine Pause. Seine Blicke hingen erwartungsvoll und mit ängstlicher Spannung an ihr. Sie saß schweigend und regungslos mit gesenkten Augen da; ein flüchtiges Erröthen, ein schnelleres Heben und Senken ihres Busens bekundeten die innere Erregung, sonst war keine Veränderung an ihr sichtbar. Ihr Mund, um den ein wehmüthiger, aber nicht unfreundlicher Zug schwebte, blieb geschlossen, und er sprach daher weiter:

Lassen Sie uns die Verhältnisse einfach und ohne Prüderie erörtern, wir haben Beide keine Veranlassung, deshalb zurückhaltend zu sein. Ich befinde mich in der Lage, Ihnen eine sorgenfreie und, wie ich glaube, angenehme Zukunft bieten zu können; jener Proceß hat darauf keinen Einfluß. Gewinnen Sie ihn, so ist das *Ihr* Vermögen das Erbe Ihrer Tochter; ich mache darauf keinen Anspruch. Verlieren Sie ihn aber, nun, so bin ich im Stande, auch für die Zukunft Paula's zu sorgen, wenigstens in einer Weise, welche allen mäßigen Anforderungen entspricht.

Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Die für Sie in meinem Herzen wohnende Liebe ist diejenige eines sich seiner Gefühle bewußten, gereiften Mannes und verdankt ihr Entstehen der Hochachtung, welche er für Sie vom ersten Augenblicke an empfunden, beruht also auf einem festen, dauerhaften Fundamente. Möge es bei Ihnen ebenso sein! Und nun antworten Sie mir, fuhr er leidenschaftlicher fort, ihre Hand ergreifend, die sie ihm nicht entzog; brechen Sie dieses tödtliche Schweigen – entscheiden Sie über das Glück oder über das Unglück meines Lebens.

Ein langer Seufzer entrang sich ihrer Brust; dann schlug sie die Augen auf und ihr klarer, aber freundlicher Blick begegnete dem seinen. Er senkte sich nicht davor nieder, obgleich Leidenschaft und Aufregung darin lagen.

Weshalb haben Sie so Vieles gesprochen, sagte sie dann mit wehmüthiger Freundlichkeit – noch immer lag ihre Hand in der seinigen, – so vieles Ueberflüssige

und Unnöthige? Wie konnten Sie im entferntesten daran zweifeln, daß ich an der Lauterkeit Ihrer Gesinnungen und der Motive Ihres Handelns *nicht* zweifeln würde?

Ich danke Ihnen, danke Ihnen! schaltete er ein.

Leiser redend fuhr sie fort, während ihre Augen eine erhöhte Theilnahme, fast einen bittenden Ausdruck erhielten: Es ist das, was Sie mir gesagt, im höchsten Grade überraschend und unerwartet für mich . . .

Sie wünschen Bedenkzeit? Sie wollen es überlegen? sagte er freudig.

Nein, nein, sprach sie weniger zögernd weiter, Sie mißverstehen mich, und um dieses Mißverstehen nicht zu verlängern, um überhaupt keines aufkommen zu lassen – ich werde mich nie mehr verheirathen!

Nie mehr verheirathen? rief er bestürzt.

Nie, nie mehr! wiederholte sie mit festerer und lauterer Stimme. So ehrenvoll und ganz gegen jede Erwartung meinerseits Ihr Antrag auch für mich ist, ich muß ihn ohne jeden Rückhalt ablehnen. Zürnen Sie mir nicht, fuhr sie fort, während er bleich und mit verzweiflungsvoller Miene dasaß, indem sie seine Hand wieder nahm, da er die ihrige losgelassen – es kann, es wird nie und nimmer geschehen! Lassen Sie uns Freunde bleiben, was wir sind, Freunde für das ganze Leben; Sie werden selbst dabei am meisten gewinnen. Die Liebe ist für mich begraben – mit meinem armen Manne begraben! Mögen Sie über dieses Bekenntniß urtheilen, wie Sie wollen, es enthält die lautere und ganze Wahrheit. Was ich nicht mehr zu geben vermag, darf und will ich auch nicht empfangen;



Sie selbst müßten mich sonst weniger achten. Ich werde mich, arm oder reich, niemals mehr verheirathen, nur meiner Tochter leben und der Sorge für ihr Glück und ihr Wohl.

Der Justizrath befand sich am Abende des folgenden Tages wieder auf seiner Giebelstube. Sein Koffer war gepackt, die Abreise für den nächsten Morgen festgesetzt. Er hatte noch einen Versuch gemacht, den Entschluß der Frau von Norden zu ändern, wenigstens die entschieden abschlägige Antwort in eine Zeitfrage zu verwandeln, aber vergebens. Ihr Benehmen blieb freundlich und herzlich gegen ihn, als ob sie ihm hätte zeigen wollen, welch großen Werth sie auf seine Freundschaft lege; aber jede Andeutung auf Weiteres hatte sie bittend und zugleich mit Bestimmtheit zurückgewiesen.

Gleichsam um ihn zu versöhnen, um ihm den höchsten Beweis des Vertrauens zu geben, hatte sie ihm dann das zwischen Paula und Kurt entstandene Verhältniß mitgetheilt, unter der gleichzeitigen Bitte, davon gegen Paula nichts zu erwähnen. Erstaunt und sichtlich betroffen über diese Eröffnung, hielt er sich für verpflichtet, alle Gründe gegen eine solche Verbindung rückhaltlos zur Erörterung zu bringen; aber auch er mußte schließlich anerkennen, daß, wie die Sachen einmal lagen und da sie die Schwäche gehabt, ihre Einwilligung zu geben, das Weitere abgewartet werden müsse.

Schweigend und ernst saß er jetzt da. Die Bilder der letzten Vergangenheit zogen an ihm vorüber, umstrahlt

von dem Lichte der Hoffnung, eine glänzende, genußreiche Zukunft verheißend, und dann plötzlich sich verdunkelnd und in die Nacht versinkend.

Der Schmerz in einer jugendlichen Seele über ein zurückgewiesenes Liebeswerben mag heftiger, leidenschaftlicher und überwältigender sein, aber die Wirkung desselben auf den gereiften Mann, wenn er ihm verfällt, oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, so thöricht ist, ihm zu verfallen, bleibt nachhaltiger, zersetzender und in ihren Folgen zerstörender. Und er war diesem Schmerze verfallen. Die aus seinem combinirenden Geiste zuerst hervorgegangene Speculation wurde zur wirklichen und wahren Herzensangelegenheit; er verlangte nichts mehr als ihren Besitz und vermochte selbst darüber nicht zur Klarheit zu gelangen, welchen Preis er dafür hinzugeben bereit sein würde.

Was nutzten ihm all diese Gedanken, dieses Grübeln und selbstquälerische Erwägen – es ließ sich doch nicht mehr ändern. Die Entscheidung war gefallen und, wie er erkannte, für immer! Der Charakter der Frau von Norden leistete dafür Bürgschaft. Und dennoch waren seine Gefühle für sie durch diese Zurückweisung nicht abgeschwächt, hatten sich im Gegentheil noch gesteigert.

Es liegt in der Natur des Mannes, daß Hindernisse das für ihn gesteckte Ziel um so begehrllicher, um so wertvoller machen, demselben selbst einen völlig illusorischen Werth verleihen, so daß er nun seine ganze Kraft und Stärke an die Erreichung desselben setzt. Nur der

Schwächling bebt vor Hindernissen zurück, und zu diesen gehörte der Justizrath nicht.

Er hatte bereits Abschied genommen, kürzer und förmlicher als sonst, denn er befürchtete die Probe seiner Stärke; morgen in aller Frühe wollte er abreisen. Aber obgleich es noch dämmerte, als der Wagen vorfuhr, sie war doch bereits auf und sagte ihm nochmals theilnehmend und freundlich Lebewohl.

Wir bleiben, was wir waren, sprach sie mit einem herzlichen Händedrucke und einem langen, innigen, fast liebevollen Blicke. Er zog ihre schmale, feine Hand an seine Lippen, diese Hand, welche er so sehnsuchtsvoll begehrte und die sie ihm so entschieden verweigerte, und fuhr dann fort, in die Dämmerung des Morgens hinaus. Die Wolken und Nebel, welche das Licht der aufgehenden Sonne verdunkelten, standen in Harmonie mit den Empfindungen und Gefühlen seiner Seele.

## IX. CAPITEL. KURT IN DER FÖRSTEREI.

An demselben Tage erhielt Paula den zweiten Brief von Kurt; er lautete:

»Meine Herzens-, süße, geliebte Paula! Noch immer bin ich hier, noch immer weile ich in Deiner Nähe, in zwei Stunden läßt sich der uns trennende Raum beseitigen, und doch sehen wir uns nicht! Vielleicht erhört Deine Mutter mein Flehen, wenn Du Deine Bitten hinzufügst und Ihr besucht mich hier, wenn auch nur auf einen kurzen Moment. Ach, was ist alles Schreiben gegen einen einzigen Augenblick des Beisammenseins! Ich

will zufrieden sein, wenn ich Dich nur sehen oder Deine süße Stimme hören kann, die ich immer zu vernehmen glaube im leisen Flüstern der Blätter oder in dem sanften Wehen des abendlichen Windes. Komme, komme, mein Herzenslieb, mich bindet mein Versprechen, ach – sonst wäre ich längst bei Dir!

»Jeden Abend, wie wir es verabredet, stehe ich am Rande des Waldes und blicke hinab nach der Stelle, wo Du weilst, die mein Auge sehen, aber mein Fuß nicht betreten darf. Dein Licht schimmert zu mir herauf wie ein Stern des Himmels, und ich bin glücklich, daß auch Du mein Feuer gesehen. Aber was hilft uns das – zögere nicht länger, ich erwarte Dich voll Sehnsucht, zähle die Minuten und Sekunden!

»Ich werde noch wenigstens eine Woche hier bleiben, denn es ist nicht nur Deine Nähe, die mich bannt, sondern ich habe auch Geschäfte. Lächle nur, es sind wirkliche Geschäfte. Du sollst das später alles erfahren, später, meine geliebte Paula, wenn die Zeit gekommen sein wird. Außerdem befinde ich mich wohl hier inmitten der Wälder; die Einsamkeit derselben wird nur bevölkert von harmlosen Thieren, einigen wenigen eben so harmlosen Menschen und von den Gedanken an Dich, meinen Träumereien und Deinen stummen Grüßen. Wo könnte ich besser weilen, da ich nicht bei Dir sein darf! Aber für die Dauer kann ich doch nicht hier bleiben, und dann – werde ich Dir fern sein, unerreichbar für die Botschaften unserer Blicke. Deshalb säume nicht, Geliebte, komme, komme recht bald, oder wirke mir die Erlaubniß aus,

daß ich, wenn es dunkel ist, hinüberkommen kann. Es soll mich Niemand sehen, Niemand als Du, selbst Deine Mutter nicht, wenn sie es wünscht. Mehr als Buchstaben in diesen Zeilen, weit mehr Grüße und Küsse sende ich Dir – ach, könnte ich nur statt eines einzigen selbst bei Dir sein, in Dein Auge schauen und Deine süßen Lippen küssen! Gedenke meiner in jeder Stunde, in jeder Secunde, so wie an Dich denkt

Dein Kurt.«

Paula konnte ihm am folgenden Tage antworten, ihre Mutter habe erlaubt, daß er am Abende, wenn es dunkel sein würde, kommen dürfe, und dann nochmals zum Abschiede. Er hatte von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht und kehrte in der Nacht zurück; sie war finster, ohne Mondlicht, es regnete außerdem und Niemand, davon hielt er sich überzeugt, konnte ihn gesehen haben.

In der Försterei hatte er sich förmlich eingerichtet. Der alte Förster, der ihm ein Zimmer abgetreten, das beste, welches er besaß, benahm sich gegen ihn mit der dienstwilligsten Zuvorkommenheit. Weshalb sollte er es nicht, da Kurt ihn reichlich dafür bezahlte! Aber dies war es nicht allein; es schien ein besonderes Einvernehmen zwischen ihnen zu bestehen, in Folge dessen der Förster Kurt zur Erreichung seiner Zwecke behülflich war, und die letzteren schienen dasjenige zu sein, was er in seinem Briefe an Paula Geschäfte genannt hatte.

Sie werden heute Beide kommen, sagte der Förster, Sie können sich fest darauf verlassen. Der Bediente ist gestern aus dem Dienste gejagt und von Rache und Haß

erfüllt, und der Leibjäger – nun, Sie wissen ja, daß er schon vor sechs Wochen entlassen ist.

Es wird schwerlich einen Erfolg haben, sagte Kurt, in dessen wir wollen sehen.

Von den erwarteten beiden Personen kam am Nachmittage zuerst der Leibjäger des verstorbenen Freiherrn von Falkenrode, derselbe, welcher das verhängnißvolle Gewehr geladen hatte und in dessen Armen der Freiherr gestorben war. Dem Director war dieser Mann, der mit einer großen Anhänglichkeit und Treue an seinem verstorbenen Herrn hing und von jenem Augenblicke an in eine Art von Melancholie verfallen war, in hohem Grade unangenehm. Da der Baron von Dürrenstein, der neue Gebieter, diese Antipathie gegen den schweigsamen und ernstesten Menschen theilte, so wurde er mit gemeinschaftlicher Zustimmung entlassen. Er selbst hatte dieselbe eben so gewünscht.

Erzählen Sie mir den ganzen Vorfall nochmals genau, sagte Kurt, als Beide zusammen auf der Bank unter der Eiche saßen, mich interessirt jede Einzelheit.

Es ist davon nicht viel zu sagen, erwiederte der Jäger, der liebe Gott hat es so gefügt, denn ich hatte das Gewehr vorsichtig hingestellt, wie ich es oft gethan, und Niemand konnte annehmen, daß eine Bestie von Hase darauf zuspringen und es umwerfen würde.

Ja, ja, so hat man mir ebenfalls berichtet, bemerkte Kurt, nachdem der Jäger den ganzen Vorfall nochmals bis

in die kleinste Einzelheit geschildert; aber hat der Freiherr, als Sie ihn auffingen, denn nichts, gar nichts mehr gesagt? War er auf der Stelle todt?

Der Schuß war durch das Herz gegangen, er zuckte nur noch ein paarmal auf, dann war es vorbei. »Mein Testament ist« – das waren die letzten, schwachen Worte, die er sprach, aber er konnte den Satz nicht vollenden.

Wissen Sie das gewiß? fragte Kurt forschend. War es nicht vielleicht eine Täuschung? Es hat sich, so viel ich weiß, obgleich es mich eigentlich wenig kümmert, kein Testament gefunden – es mußte also an einem verborgenen Orte versteckt sein.

Vielleicht ist es auch gefunden, Herr Inspector, erwiderte mit einem vieldeutigen Lächeln der Jäger, und man hat es für angemessen gehalten, es verschwinden zu lassen.

Wäre das möglich?

Ich kann darüber nichts mittheilen, doch fragen Sie den, der dort kommt, der weiß vielleicht mehr, sagte er, auf den entlassenen Bedienten zeigend, der soeben auf dem Wege zu der Försterei sichtbar wurde.

Dieser, seinem Wesen und Charakter nach sehr verschieden von dem Jäger, war von Haß und Rache gegen den Director und den Baron von Dürrenstein erfüllt, die ihn ohne jede Veranlassung in kränkender Weise aus einem Dienste entfernt hatten, in welchem er sich längere Jahre befunden und, wie mehre seiner Collegen, den Rest seiner Tage zu vollbringen gedachte.

Nachdem ihm der Zweck der Unterredung mitgetheilt und der Förster ihm bemerkt, er möge gegen den Inspector nicht hinter dem Berge halten, sondern Alles ohne Umschweife und offen sagen, er wäre der Mann, der hier helfen könne, sofern es überhaupt möglich, zögerte der Gefragte nicht, das, was er wußte, mitzutheilen.

Als der Bote mit der Nachricht von dem Tode des gnädigen Herrn vor das Schloß sprengte, erzählte er, stand der Director gerade auf der obersten Stufe des Portales, ich im Flur. Mein Gott, wir waren Alle so bestürzt und erschreckt, daß Jeder wie erstarrt dastand. Nachdem der Director noch ein paar Fragen an den Boten gerichtet, drehte er sich um und ging rasch die Treppe hinauf, so rasch, daß er mich gar nicht bemerkte, obgleich er dicht an mir vorüberschritt.

Das fiel mir auf. Was mag der vorhaben, dachte ich; trauen that ich ihm niemals, und so schlich ich ihm nach. Er ging direct in das Arbeitszimmer des gnädigen Herrn und zog die Thür hinter sich zu, aber sie fiel nicht in's Schloß, sondern blieb ein wenig offen, so daß ich hindurchsehen konnte. Er hatte es sehr eilig, sonst wäre er gewiß nicht so unvorsichtig gewesen. Da sah ich ihn den Schreibtisch des gnädigen Herrn öffnen, er mußte dazu einen Schlüssel haben. Dann kramte er längere Zeit unter den darin befindlichen Papieren herum und legte jedes wieder, nachdem er es betrachtet, unzufrieden auf dieselbe Stelle, wo es gelegen. Endlich schien er das Gesuchte gefunden zu haben, denn seine Miene bezeugte das. Nach einem raschen Blicke steckte er das Papier – es



war ein zusammengefalteter Bogen – in seine Tasche und schloß eilig den Tisch wieder zu.

Ich entfernte mich, er mußte es aber noch eiliger haben, denn er öffnete die Thür des Zimmers, in dem ich mich befand, als ich eben im Begriffe stand, mich aus der anderen zu entfernen.

Was macht Er hier, fuhr er mich an, während er ganz blaß wurde, was hat Er jetzt hier zu suchen?

Ich habe hier aufzuräumen, sagte ich, weshalb sollte ich es nicht?

Aufzuräumen, rief er heftig, hat sich jetzt was aufzuräumen! Mache Er, daß Er hinunterkommt, und schleiche Er nicht hier umher, wo Er gar nichts zu suchen hat!

Das haben Sie gesehen, deutlich gesehen, fragte Kurt, und können es nöthigenfalls beschwören?

Habe es gesehen und kann es beschwören.

Weiter wissen Sie von dieser Sache nichts? Sie haben keine Vermuthung, was das für ein Papier gewesen, welches der Director aus dem Schreibtische genommen?

»Ich weiß nur, daß es ein beschriebenes Blatt war, weiter kann ich nichts sagen. Viel stand nicht darauf, denn er hatte es bald durchgelesen. Wichtig mußte es schon sein, sonst würde er nicht gerade dieses Papier allein genommen haben; denn alles Andere ließ er liegen.

Wird wohl das Testament gewesen sein, bemerkte der Jäger, wovon der gnädige Herr in seinem letzten Augenblicke sprach und das ihm so am Herzen lag.

Möglich, sagte Kurt, aber beweisen ließe es sich nicht. Auch scheint es mir an sich unwahrscheinlich, daß der

Freiherr ein Testament gemacht haben soll, da er ja von dem Tode seines Sohnes nichts wußte.

Wenn er es auch nicht bestimmt wußte, erwiderte der Jäger und der Bediente nickte ihm beistimmend zu, er glaubte es, er war davon überzeugt. »Meinen Sohn werde ich niemals wiedersehen,« habe ich ihn mehrmals leise vor sich hinsprechen gehört, »niemals – er ist todt, drüben gestorben, – ich stehe ganz allein, das Geschlecht der Falkenrode geht mit mir zu Grabe.«

Und dann, bemerkte der Bediente wieder, haben sie viel und geheim mit einander verkehrt, ich meine der Director und der neue Baron, aber leider weiß ich davon nichts, denn sie verschlossen immer die Thüren der Vorderzimmer, so daß es unmöglich war, etwas zu erlauschen. Eine Zeit lang waren sie sehr förmlich gegen einander wie zwei Kater, die um den heißen Brei herumgehen, aber dann hatten sie ihn doch zu sich genommen, denn sie wurden plötzlich Ein Herz und Eine Seele.

Nun, ich danke Ihnen, sagte Kurt, und werde sehen, was sich machen läßt. Viel, glaube ich kaum; Sie sollen das Weitere erfahren. Ich kann mich übrigens fest darauf verlassen, daß Sie Ihre Aussagen auch bei einer gerichtlichen Vernehmung wahr halten?

Darauf können sich der Herr Inspector verlassen, erwiderten die Gefragten und entfernten sich, nachdem sie eine Erfrischung zu sich genommen.

Es ist eigentlich eine Dummheit, sagte der Bediente, als Beide zusammen durch den Wald hinschritten, daß wir diesem Inspector das alles erzählt haben; was hat

der damit zu thun? Nützen kann es uns nicht, aber leicht noch mehr schaden. Wenn es der Director erfährt, wird er uns verfolgen so lange er irgend kann.

Ach was schert mich dieser Schuft von Director, entgegnete der Jäger, er hat den seligen Herrn immer betrogen und auch das Testament gestohlen, davon bin ich überzeugt, und es geschähe ein Werk der Gerechtigkeit, wenn er dafür belangt würde!

Ja, wenn! Aber wie sollte es geschehen? Nun, auch der Scandal wäre schon viel werth, und wenn auch nicht bewiesen werden kann, was er für ein Papier gestohlen, er hat doch den Schreibtisch mit einem Nachschlüssel geöffnet und eines daraus fortgenommen.

Willst du es ihm beweisen? Wird man dir glauben, dir, einem fortgejagten Bedienten, der aus Rache solche Verleumdungen aussagt? Mache nicht ein so böses Gesicht, Franz, und sieh mich nicht so gehässig an, ich meine nur, was sie sagen werden, wenn sie dich vernommen haben. Ein aus Rache und Bosheit abgegebenes falsches Zeugniß. Mit großen Herren ist schlecht Kirschen essen. Am besten wär's gewesen, wir hätten uns nicht von dem Förster beschwatzen lassen. Was geht diesen ebenfalls dienstlosen Inspector überhaupt die Sache an! Ich sollte denken, er hätte mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun.

Mir egal, erwiederte der Andere, ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe.

X. CAPITEL. DES DIRECTORS MITTHEILUNGEN.

Der Baron von Dürrenstein befand sich wieder in Falkenrode. Er hatte sich jetzt vollständig dort eingerichtet, denn es lag keine Veranlassung vor, es nicht zu thun. Die Frist zur Todeserklärung des jungen Freiherrn lief in wenigen Wochen ab; dann war er auch der gesetzliche Erbe, weshalb hätte er es nicht jetzt schon der That nach sein sollen?

Der Director stellte ihm keine Hindernisse entgegen, betrachtete und behandelte ihn vielmehr auch in der Umgangsform als seinen Herrn. Er war schlaue genug, jede Andeutung auf die nächste Vergangenheit sorgfältig zu vermeiden und sich in keiner Weise anders als der allerdings unentbehrliche erste Beamte des gnädigen Herrn zu benehmen.

Dieser war in einer eleganten Equipage und selbst in gewählter Visitetoilette nach Bralin gefahren, um die Frau von Norden und ihre Tochter auf morgen zu einem Diner einzuladen, zu einem kleinen Diner allerdings, denn es sollten andere Gäste nicht zugezogen sein, aber zu einem deßhalb um so luxuriöseren. Er hatte sich dies als die Einleitung eines näheren und intimeren Verhältnisses ausgedacht und wollte gerade dadurch der Familie Norden einen Beweis seiner besonderen und höchsten Werthschätzung darbringen.

In sehr übler Laune kehrte er von Bralin zurück. Paula hatte er weder gesehen noch gesprochen, die Frau von Norden sich kalt und förmlich gegen ihn benommen und

ohne eine irgend genügende Entschuldigung die Einladung abgelehnt. Selbst seine wiederholten und dringenden Bitten waren ohne Erfolg geblieben. Er befand sich deßhalb, wie gesagt, bei seiner Rückkehr in großer Bestimmung und nahm keinen Anstand, dieser gegen seinen Vertrauten, den Director, freien Lauf zu lassen.

Wie finden Sie ein solches Benehmen? fragte er in gereiztem Tone, nachdem er den ganzen Hergang in umständlicher Weise erzählt hatte. Sie müssen zugeben, daß man kaum bemüht gewesen ist, selbst die Formen hergebrachter Höflichkeit gegen mich zu beobachten; und doch ist die Frau von Norden, wie ich mich überzeugt habe, eine in jeder Beziehung gebildete und zugleich kluge Frau. Das Töchterchen blieb gänzlich unsichtbar – sei unwohl – sie müsse sie entschuldigen. Sie befänden sich noch in Trauer, könnten derartige Einladungen nicht annehmen, weder jetzt noch künftig, setzte sie hinzu; als ob diese Trauer ewig daure!

Herr Baron, erwiderte der Director, ich bin schon vor einiger Zeit so frei gewesen, Ihnen zu bemerken, es lohne sich für Sie nicht, dieses Fräulein von Norden mit Ihrer Gunst zu beehren, Sie haben die Auswahl unter viel Besseren und Schöneren . . .

Reden Sie nicht davon! unterbrach leidenschaftlich der Baron; wenn dieses Mädchen meinen Wünschen entspricht, sobald ich mich ihr mit ehrlichen Absichten nahe – läge ein Grund vor, der mir entgegenstände – kennen Sie einen?

Der Grund davon könnte nur in den Gesinnungen des Fräuleins von Norden gegen Sie gefunden werden – vielleicht in einer anderen Neigung.

In einer anderen Neigung? fragte der Baron betroffen. Wissen Sie vielleicht darum? Sie empfangen nie Besuch, wie Sie mir gesagt, leben ganz einsam . . .

Ja, ja, ganz einsam. Aber wer vermag die Neigungen eines jungen Mädchens zu ergründen? Wie leicht gelingt es Unwürdigen unter der Maske des Vertrauens und vielleicht unter Anwendung von etwas theatralischem Effect, dieselben zu gewinnen und auszubeuten!

Sprechen Sie nicht in solchen Räthseln, gehen Sie offen und frei mit der Sprache heraus; Sie wissen etwas, oder glauben es wenigstens, ich will es ebenfalls wissen.

Ich will durchaus nicht in Abrede stellen, daß ich eine, um correct zu sprechen, eine auf Thatsachen gestützte Vermuthung habe.

Werde ich dieselbe endlich erfahren können?

Weßhalb sollte ich sie Ihnen vorenthalten, da Sie ein so großes Interesse an dieser Sache nehmen? Ich bin überzeugt, daß Fräulein von Norden ein Verhältniß mit ihrem eigenen Wirthschaftsinspector unterhält.

Herr Director, lachte der Baron auf, das klingt etwas zu unglaublich! Fräulein von Norden und jener untergeordnete Beamte, ein roher Mensch, wie wir uns selbst überzeugt haben – nein, dergleichen machen Sie mir nicht weis! Zudem haben sie ihn ja entlassen.

Ich pflege keine Behauptungen aufzustellen, die ich nicht beweisen kann, bemerkte der Director; hier sind die

Beweise überdies in keiner Weise schwierig. Haben Sie also die Güte, mich ruhig anzuhören. Sie werden nicht daran zweifeln, daß ich von allem, was in Bralin vorgeht, genau unterrichtet werde. Die Leute, welche dort dienen, sind von mir hingesandt, und wenn man es auch für gut befunden, mehre davon wieder zu entlassen, so ist doch derjenige, welcher mir die nöthigen Nachrichten verschafft, noch dort, steht sogar, weil er ein schlauer und geriebener Bursche ist, in besonderer Gunst.

Und da haben Sie erfahren?

Ich habe erfahren, daß der Inspector, nachdem er schon immer mit dem Fräulein von Norden geliebäugelt, man sich Blumen gespendet, auf dem Felde sich begegnet und so weiter, vor ungefähr vier Wochen nach dem Aerndtebeste einen längeren abendlichen Spaziergang mit ihr gemacht hat, von welchem Beide erst spät zurückgekehrt sind. Am anderen Morgen ist der Inspector zur Frau von Norden gegangen hat eine lange Unterredung mit ihr gehabt und dann Bralin auf mehre Tage verlassen. Während dieser Zeit ist das Fräulein sehr traurig und niedergeschlagen gewesen, welche Stimmung nach der Rückkehr des Inspectors aber in das entschiedene Gegentheil umgeschlagen. Wahrscheinlich hat sich da die Frau von Norden wenigstens zu einer bedingungsweisen Einwilligung verleiten lassen. Dies halte ich für wahrscheinlich, denn obgleich den beiden jungen Leuten das Glück aus den Augen gestrahlt, hat er doch wenige Tage nachher seine Stellung aufgegeben und Bralin verlassen. Dies hat die Frau von Norden jedenfalls zur Bedingung

gemacht, weil sie, zu schwach, ihn sofort gänzlich abzuweisen, überzeugt ist, Zeit und Abwesenheit werde ihre Tochter von selbst bald zur Vernunft zurückkehren lassen.

Damit wäre dieses Hinderniß, sofern Sie überhaupt Recht hätten, wieder beseitigt, schaltete der Baron ein.

Nur scheinbar, und daß ich richtig urtheile, setzt das Folgende außer Zweifel.

Das Folgende – wenn er fort ist?

Von Bralin ist er fort, aber er ist nur bis zu Ihrer eigenen Försterei gegangen. Dort hält er sich jetzt schon über eine Woche auf und hat sich bei dem alten, bornirten und stets etwas obstinaten Förster förmlich häuslich eingerichtet. Er scheint also das Entfernen von Bralin nur auf ein sehr kleines Maß ausdehnen zu wollen.

Jagen wir ihn doch fort aus der Försterei! Weißhalb dulden wir ihn dort? fuhr der Baron auf.

Vorläufig schien es mir angemessener, ihn dort zu dulden, erwiederte höhnisch der Director, das heißt, zu thun, als sei mir seine Anwesenheit daselbst gar nicht bekannt; wir werden ihn dann um so sicherer haben und unschädlich machen. Letzteres würde unter allen Verhältnissen nothwendig sein, ganz abgesehen von seinem Liebesverhältniß zu dem Fräulein von Norden, denn er ist außerdem ein gefährliches – staatsgefährliches Subject.

Aber wenn Sie das wissen, weißhalb haben Sie ihn nicht längst verhaften lassen?



Man muß keine Frucht brechen, ehe sie vollständig reif ist – diese ist es beinahe, aber noch nicht ganz. Seien Sie ohne Sorgen, er soll ganz unschädlich gemacht werden, darauf können Sie sich fest verlassen.

Ich vermag es immer noch nicht zu glauben, immer noch nicht zu glauben, sagte der Baron, mehr mit sich selbst redend; ein so schönes Mädchen, ein adeliges Fräulein, jetzt auch bald eine reiche Erbin – und dieser untergeordnete, zweifelhafte, verkommene Mensch – nein, nein, Sie täuschen sich dennoch!

Sie hält ihn für den Retter ihres und des Lebens ihrer Mutter. Sie neigt ohnehin stark zur Schwärmerei – denken Sie an ihren Brief an den verstorbenen Freiherrn; dazu der tägliche Umgang, ländliche Abgeschlossenheit, der Mangel zum Vergleiche mit Besserem – doch kommen wir nicht wieder auf Feststehendes zurück, halten wir uns an die Thatsachen.

Noch weitere Thatsachen?

Vorgestern Abend, nachdem es schon dunkel war, in der neunten Stunde, ist der Inspector heimlich auf Schleichwegen nach Bralin gekommen, durch den Garten in das Haus gegangen, dort bis nach eilf Uhr geblieben und hat sich dann eben so heimlich wieder entfernt.

Das ist ja empörend, unglaublich! Und das wissen Sie gewiß – es kann kein Zweifel, kein Mißverständniß obwalten?

Die Sinne meines Spions sind scharf, und er berichtet nichts, was er nicht selbst gesehen oder gehört.

So etwas duldet die Frau von Norden, diese Frau, welche sich mir gegenüber den Anschein gibt, als bemühe sie sich, jedes meiner Worte mit der Anstandswage abzuwägen? Ich werde künftig ebenfalls weniger Rücksichten nehmen.

Lassen Sie mich das Thatsächliche meiner Mittheilungen vollenden, unterbrach der Director.

Noch mehr Thatsächliches?

Ja, und eigentlich das Hauptsächliche. Wenn es auch mit dem Fräulein von Norden und daher mit demjenigen, was Sie jetzt besonders bewegt, nicht in Verbindung steht, es ist doch das Hauptsächliche, setzte er, den letzten Satz scharf betonend, hinzu, für Sie und auch für mich.

Nun, so reden Sie.

Dieser Inspector conspirirt noch in anderer Weise, und zwar gegen uns Beide.

Ah, lachte der Baron auf, Sie sehen einen Elephanten in einer Maus!

Ich komme wieder auf das Thatsächliche. Was er mit dem alten Förster hat, dem binnen wenigen Tagen gekündigt werden soll, weiß ich nicht, nur so viel, daß sie Ein Herz und Eine Seele sind; aber er hat vor einigen Tagen den entlassenen Leibjäger und den entlassenen Bedienten des verstorbenen Freiherrn herauf nach der Försterei kommen lassen, und zwar gleichzeitig, und sich längere Zeit mit ihnen unterhalten.

Nun, und liegt darin so etwas Besonderes?

Der Leibjäger, in dessen Armen der Freiherr verschieden, hat öfter geäußert, sprach der Director mit verhaltenem Tone weiter, seine letzten Worte seien gewesen: »Mein Testament ist ...« Mehr habe er nicht sprechen können. Und der Bediente befand sich im Vorzimmer zur Arbeitsstube des Freiherrn, als ich nach erhaltener Todesnachricht hinaus eilte und aus dem offenen Schreibtische das Testament entnahm; ich bin sogar darüber in Zweifel, ob die Thür fest geschlossen war – kurz, daß ich in dem Arbeitszimmer des Freiherrn zu jener Zeit gewesen, weiß jener Schuft! Was hat nun der Inspector mit diesen beiden Leuten zu verkehren? Weßhalb läßt er sie zu sich rufen, und zwar zusammen? Von welchen Absichten wird er geleitet?

Der Baron hatte dieser Mittheilung betroffen zugehört. Das ist allerdings auffällig, sagte er dann kleinlaut, und es dürfte nöthig sein, mit Entschiedenheit . . .

Hören der Herr Baron mich weiter an, unterbrach der Director. Was jener Mensch eigentlich beabsichtigt, ist mir noch nicht ganz klar; wahrscheinlich glaubt er im Trüben fischen und Ihnen oder mir eine Entschädigung abtrotzen zu können, wenn er mit Enthüllungen drohen kann. Ich bin aber nicht der Mann, mich in dieser Weise dupiren zu lassen; meine Vorbereitungen sind längst getroffen, und er säße bereits in sicherem Gewahrsam – befindet er sich doch auf unserem Grund und Boden, wollte ich ihn nicht ein- für allemal und vollständig unschädlich machen. Wenn er hier verhaftet wird, so muß er, wie

man die Sache auch hinziehen will, in spätestens acht Tagen dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden; dann beginnen Verhöre und Verhandlungen, in denen Vieles gesprochen und geschrieben werden kann, das, wenn es auch unerwiesen bleibt, doch vielfaches Material zum Scandal liefern muß. Es würde beispielsweise nicht zu verhindern sein, daß von einem, wenn auch nicht erwiesenermaßen, doch möglicherweise unterschlagenen Testamente die Rede wäre.

Deßhalb habe ich der Vergangenheit dieses Burschen nachgeforscht; es ist allerdings wenig ermittelt, nur daß ein gewisser Röfer im Jahre achtzehnhundertneunundvierzig einer hochverrätherischen, den allgemeinen Umsturz zum Zwecke habenden Verbindung in Hessen angehört hat. Ich habe die Identität jenes Röfer mit diesem bescheinigt und durch meine Verbindungen im Ministerium einen Haftbefehl gegen denselben beantragt, mit Auslieferung an Hessen. Haben sie ihn dort, hat ihn Hasenpflug, so ist er sicher; wir brauchen uns nicht mehr um ihn zu kümmern. Diesen Haftbefehl soll ich erhalten, ich erwarte ihn eigentlich täglich. Ist auf Grund desselben seine Verhaftung vorgenommen, können wir ihm vielleicht Gelegenheit geben, heimlich zu entfliehen, damit er ganz verschwinde, was er dann jedenfalls thun wird. Doch darüber wollen wir später zum Beschlusse kommen; vorläufig aber, sprach er mit einem befriedigten, selbstgefälligen Ausdrücke weiter, werden der Herr Baron wohl an dem Thatsächlichen meiner Mittheilung keinen weiteren Zweifel mehr hegen.

Nein, nein, mein bester Director, nicht im mindesten, und ich danke Ihnen, danke Ihnen aufrichtig, setzte er mit einem erleichterten Athemzuge hinzu; so wird jener Bursche, jener gefährliche Mensch am sichersten unschädlich gemacht, für uns und auch für die Nordens. Sie haben mich durch Ihr umsichtiges und vorsichtiges Handeln von Neuem zu Ihrem Schuldner gemacht.

## XI. CAPITEL. DIE VERFOLGUNG.

Am folgenden Morgen erhielt der Director die gewünschte Ermächtigung zur Verhaftung des gefährlichen, sich dort aufhaltenden Ausländers, Namens Röfer, zugleich mit der Anweisung, dessen Auslieferung an die kurfürstlich hessische Behörde sofort zu bewirken. Dieselbe sei davon bereits in Kenntniß gesetzt, hieß es weiter, und man habe keinen besonderen Polizeibeamten mit dieser Angelegenheit beauftragt, weil man der Umsicht und Thätigkeit des Directors vertraue. Schleuniger Bericht werde erwartet.

Der Director traf sofort die geeigneten Maßregeln. Er hatte ein ihm obliegendes Geschäft lange nicht mit so innerer Genugthuung betrieben, aber er ließ sich dennoch von dem Gefühle der Rache zu zu keiner Uebereilung verleiten, um des Erfolges ganz sicher zu sein.

Der späte Abend schien ihm die zur Ausführung geeignetste Zeit. Er hoffte dann den zu Verhaftenden sicher in der Försterei zu finden, und der Transport bis zu der vier Meilen entfernten hessischen Gränze konnte während der Nacht geschehen. Mit dem Anbruche des Tages

befand sich der Gefangene in den Händen der hessischen Behörden und war für immer versorgt, verschwindend in den Gefängnissen von Spangenberg.<sup>1</sup>

Er sandte einen Eilboten mit einem vertrauten Briefe an den Landdrosten, worin er diesem den ihm gewordenen wichtigen Auftrag zur Verhaftung eines gefährlichen Hochverräthers mittheilte und ihn ersuchte, einige zuverlässige Landjäger gegen Abend, jedoch mit Vermeidung jeden Aufsehens, in Falkenrode eintreffen zu lassen und zu seiner Disposition zu stellen. Er beorderte ferner die Herrichtung eines leichten, festen Bauernwagens, der, mit zwei tüchtigen Pferden bespannt, den Verhafteten, von den Landjägern begleitet, rasch und sicher über die Gränze befördern sollte. Außerdem setzte er das kurhessische Amt ebenfalls durch einen besonderen Boten in Kenntniß, daß die Ablieferung des gefährlichen Gefangenen morgen in aller Frühe stattfinden werde.

Erst nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, begab er sich zu dem Baron und machte diesem die nöthigen Mittheilungen. Derselbe war davon eben so sehr erfreut als darüber befriedigt und konnte die wiederholte Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Beseitigung dieses anmaßenden Menschen besonders für die Familie von Norden von der größten Wichtigkeit sei. Sie würden dies sehr bald einsehen und ihnen deßhalb zu Dank verpflichtet sein.

---

<sup>1</sup><https://de.wikipedia.org/wiki/Spangenberg>

Aber, fuhr er fort, sind Sie auch gewiß, ihn heute Abend in der Försterei zu treffen? Könnte er dieselbe nicht etwa schon verlassen haben?

Gestern war er noch dort, erwiderte einigermaßen betroffen der Director; weshalb sollte er heute nicht mehr da sein? Ich will mich jedoch auch davon überzeugen; Sie haben Recht, obgleich es im höchsten Grade unwahrscheinlich ist.

Er beorderte einen vertrauten, ihm völlig ergebenen Mann, sich, ohne daß er selbst beobachtet werde, nach der Försterei zu begeben und sich zu vergewissern, daß der Inspector sich noch dort befinde.

Ich habe ihn gestern noch daselbst gesehen, sagte der Beauftragte, indem er sich zum Gehen anschickte, und es schien nicht, daß er die Absicht habe, die Försterei bald zu verlassen.

Ich bin ebenfalls davon überzeugt, aber es ist nöthig, daß ich deßhalb vollständige Gewißheit erhalte. Beobachte daher, ohne daß du selbst gesehen wirst; richte an Niemanden eine Frage, es könnte Verdacht erregen, und wenn du dich nicht überzeugt hast, daß der Inspector noch dort ist, kehre zurück.

Es soll Alles geschehen, wie der Herr Director befehlen; in längstens vier Stunden werde ich wieder hier sein.

Als der Späher den Wald erreicht hatte, verließ er den Fahrweg und ging auf einem Fußpfade weiter; nach einiger Zeit wandte er sich jedoch auch von diesem ab und schlich quer durch das Holz in der Richtung der Försterei fort.

Der entlassene Leibjäger trieb sich zu derselben Zeit ebenfalls im Walde umher; bei dem Mangel an Beschäftigung empfand er das Bedürfniß, sich wenigstens im Walde aufzuhalten. Regungslos, seinen Gedanken nachhängend, saß er am Fuße einer Eiche, durch Unterholz zum Theil verdeckt, als er jenen Mann vorsichtig und heimlich vorbeischleichen sah, wie einen Wilddieb, der sich bemüht, ein Stück Wild anzupürschen.

Was mag der vorhaben? murmelte er, ihm nachsehend. Dann erhob er sich geräuschlos, als er ihm außer Hörweite gekommen. Werde ihm nachpürschen, vielleicht lohnt sich's.

Dem erfahrenen, waidgerechten Jäger hielt dies nicht schwer, und so folgte er ihm, ohne von ihm bemerkt zu werden, bis in die Nähe der Försterei. Dort blieb der Mann stehen, kauerte sich hinter einen Baum nieder und verharrte regungslos in dieser Stellung. Der Jäger, ihn beobachtend, ebenfalls.

Man konnte die Försterei und deren Umgebung genau sehen. Sie lag im Schatten der hohen Bäume, nur von einigen Streiflichtern der Sonne getroffen; die Thür des Hauses stand offen, aber Niemand war sichtbar.

Nach einiger Zeit trat der Inspector daraus hervor; er hatte ein Buch in der Hand, setzte sich auf eine Bank und begann zu lesen.



Der Mann verharrte noch eine kurze Zeit in der beschriebenen Stellung, dann, als ob er seinen Zweck erreicht habe, schlich er eben so vorsichtig und geräuschlos, aber eben so von dem ihm folgenden Jäger beobachtet, wieder zurück.

Dieser ließ ihn nicht eher aus den Augen, bis er sah, daß er den Wald verlassen und dann eiligen Schrittes dem Schlosse zuging. Der Leibjäger kehrte dann eilig zur Försterei zurück und erzählte dem Förster, was er beobachtet.

Ich wollte heute ohnehin fort, sagte Kurt, als man ihm von dem Vorgefallenen Kenntniß gegeben; sollten sie wirklich etwas gegen mich im Schilde führen, so werden sie das Nest leer finden. Aber was könnten sie gegen mich beabsichtigen?

Ich wüßte es auch nicht, bemerkte mit einem vielsagenden Blicke der Förster; dennoch ist etwas gegen Sie im Werke, irgend eine Teufelei! Wollen Sie sich verhaften lassen?

Dazu empfinde ich nicht die mindeste Neigung, lachte Jener; ich gehe, da ich ohnehin gehen wollte, aber ich werde Zeit haben, bis es dunkel wird.

Man kann das nicht wissen, und wir werden uns daher vorsehen.

Er beorderte daher einen Jägerburschen, sich am Rande des Waldes, von wo man den Weg nach Falkenrode übersehen konnte, versteckt aufzustellen und sobald sich etwas Verdächtiges zeige, sein Gewehr abzuschießen; ein zweiter wurde auf einer Anhöhe im Walde, zur Hälfte des

Weges, aufgestellt, um das Signal sofort zu wiederholen, damit es mit Sicherheit gehört werde.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, brachte man die Stunden bis zum Abende in gewohnter Weise zu. Der Inspector hatte seine wenigen Sachen in eine Jagdtasche gepackt, sein Koffer befand sich gar nicht in der Försterei. Am Abend, wenn es dunkel geworden, wollte er, wie es mit Paula und der Frau von Norden verabredet war, zum letzten Male nach Bralin, um für längere Zeit Abschied zu nehmen.

Eine gewisse, ihm sonst fremde Unruhe hatte sich seiner bemächtigt, er sah oft nach dem Stande der Sonne, als ob er deren Lauf hätte beschleunigen wollen, und sprach zuweilen länger und heimlich mit dem Förster, dessen Bedenken und Rathschläge er zu widerlegen schien.

Endlich zog die Dämmerung herauf, die Sonne war untergegangen und die Nacht fing an, ihre Schatten im Walde auszubreiten.

Ich werde noch eine Stunde warten, sagte Kurt, dann wird es ganz dunkel sein, ich will in Bralin nicht gesehen werden.

In demselben Augenblicke hallte der kaum hörbare dumpfe Ton eines fernen Schusses durch die allnächtliche Stille, und unmittelbar darauf ein zweiter, deutlicher und näher.

Sie kommen wirklich, lachte Kurt höhnisch auf, und es wird daher Zeit sein, daß ich gehe. Es thut mir leid, daß ich Ihnen so viel Unannehmlichkeiten bereite, indessen –

es läßt sich einmal nicht ändern. Leben Sie wohl, fügte er hinzu, indem er seine Jagdtasche umhing und seine Büchse schulterte, auf Wiedersehen, Herr Förster – vielleicht auf baldiges Wiedersehen. Empfangen Sie einstweilen den mir zgedachten Besuch und sagen Sie ihnen, daß ich es diesmal für angemessen erachtet, ihren freundschaftlichen Absichten zuvorzukommen.

Der Förster blickte dem sich Entfernenden noch eine kurze Zeit nach, dann ging er in das Haus zurück, zündete in der Stube die Lampe an und setzte sich, eine schriftliche Arbeit vornehmend, an den Tisch.

Nachdem er so etwa eine Stunde, nicht arbeitend, sondern lauschend dagesessen, schlugen die Hunde an, er hörte draußen Schritte, und unmittelbar darauf trat der Director, gefolgt von zwei Landjägern, in das Zimmer.

Wo ist der Inspector Röfer, der sich hier bei Ihnen aufhält? fragte er barsch und ohne jede weitere Einleitung. Rufen Sie ihn!

Das ist nicht möglich, erwiederte gelassen der Förster, denn er hat die Försterei schon am Nachmittage verlassen.

Machen Sie keine Winkelzüge, rief heftig der Director, ich weiß, daß er hier ist, noch vor wenigen Stunden ist er hier gesehen worden!

Vor wenigen Stunden war er auch noch hier, aber dann ist er fortgegangen.

Fortgegangen? Wohin?

Das hat er mir nicht gesagt.

Nicht gesagt? Nun, wir werden uns sogleich weiter sprechen, ich kann keine Beamten gebrauchen, welche mit Vagabunden und Verbrechern verkehren und ihnen heimliches Unterkommen verschaffen!

Ich wüßte nicht, weshalb . . .

Schweigen Sie, vorläufig sind Sie selbst verhaftet! Jetzt wollen wir jedoch eine Haussuchung vornehmen, setzte er höhnisch hinzu, vielleicht dürfte sich der fortgeflogene Vogel dennoch finden.

Der Förster blieb ruhig und schweigend stehen, während der Director mit zwei Landjägern das Haus und die Nebengebäude auf das genaueste durchsuchte. Es währte eine längere Zeit, bis man die Ueberzeugung gewonnen, daß der Gesuchte wirklich nicht mehr in der Försterei anwesend sei.

Im heftigsten Zorn kehrte der Director zurück.

Sie sind ein nichtswürdiger, pflichtvergessener Mensch, fuhr er den Förster an, der mit dem Gesindel unter Einer Decke steckt, solche Beamten kann ich nicht gebrauchen!

Ich wünsche auch nicht, länger Ihr Beamter zu sein, erwiderte trotzig der Förster, und bitte hiermit um meine Entlassung!

Glauben Sie wirklich, die Sache sei damit abgemacht? Sie sind der Complice jenes Hochverräthers, dessen Verhaftung mir obliegt! Wollen Sie jetzt sofort gestehen, wo er sich befindet, oder es möchte Ihnen sehr schlecht ergehen!

Ich kann nicht sagen, was ich nicht weiß. Er ist vor einigen Stunden fortgegangen, um nicht wiederzukommen. Wohin, hat er mir nicht gesagt; ich habe auch nicht danach gefragt.

Nicht gefragt? Aber hier verborgen halten konnten Sie ihn längere Zeit, Sie, ein reichsfreiherrlicher Förster!

Es ist mir in meiner Dienstinstruction nicht verboten, Bekannte bei mir aufzunehmen.

Wollen Sie jetzt gestehen, fuhr ihn der Director an, dessen Zorn sich immer mehr steigerte, oder . . .

Ich habe nichts zu gestehen, er ist fort, und wenn Sie ihn haben wollen, so müssen Sie ihn suchen.

Er wird gesucht werden, ich weiß das Nest, wo er zu finden ist; aber vorläufig will ich jetzt mit Ihnen abrechnen – verhaften, befahl er den Landjägern – Handschellen!

Herr Director, rief der Förster, indem er seinen Arm nach den an der Wand hangenden Gewehren ausstreckte, Sie werden es nicht wagen, einen ehrlichen Mann wie einen gemeinen Verbrecher zu behandeln!

Handschellen! wiederholte wüthend der Director.

Die Landjäger ergriffen den sich heftig Widersetzenden und hatten ihn nach kurzer, vergeblicher Gegenwehr gefesselt.

Widersetzlichkeit, offene Gewalt gegen die Obrigkeit! Fort mit ihm!

Der Förster wurde abgeführt, und kurze Zeit nachher verließ auch der Director mit seiner Begleitung das Gehöft und schlug den Weg nach Bralin ein, denn er zweifelte nicht daran, daß er dort den hier vergeblich Gesuchten finden werde. Während man so rasch als möglich und geräuschlos durch die Stille der Nacht hinzog, der Director an der Spitze reitend, nahm er sich vor, gegen die Frau von Norden jetzt jede Rücksicht schwinden zu lassen und bei einer etwa in Bralin ebenfalls nöthig werden den Haussuchung schonungslos zu verfahren.

Weßhalb hätte er noch Rücksichten nehmen sollen? Hatte sie doch aufgehört, der Gegenstand seiner Speculation zu sein; nach dem mit dem Baron getroffenen Uebereinkommen mußte er von jeder weiteren Bewerbung um ihre Hand abstehen – eine Bedingung, die er niemals hätte eingehen sollen und der sich gefügt zu haben er schon oft und bitter bereut hatte. Es ließ sich indessen jetzt nicht mehr ändern. Des Barons wegen aber schonungs- und rücksichtsvoll in Bralin zu verfahren – pah!

Es gewährte ihm eine innere Genugthuung, daß er einen Vorwand hatte, gerade das Gegentheil zu thun. Wenn er als Beamter des Barons, also mehr oder weniger in seinem Auftrage, sie durch ein hartes und gehässiges Benehmen beleidigte, dann durften die Bewerbungen des Herrn Barons um das sentimentale Fräulein, Bewerbungen, durch welche er seine eigenen gekreuzt, wohl ferner schwerlich von Erfolg begleitet sein.

Er rieb sich wohlgefällig die Hände, als er bis zu dieser Gedankencombination gekommen war, und setzte, von

innerer Ungeduld getrieben, sein Pferd in Trab, um so viel als möglich bis zur Ankunft der Anderen das Terrain von Bralin zu recognosciren.

## XII. CAPITEL. ABSCHIED.

Kurt hatte wirklich, wie der Director richtig geschlossen, seinen Weg nach Bralin genommen. Er würde dies auch ohne die gegen ihn eingeleitete Verfolgung, von der er zufällig Kenntniß erhalten, gethan haben, vielleicht etwa eine Stunde später. Denn es war heute der zwischen ihm und Paula verabredete Tag, wo er zum letzten Male nach Bralin kommen wollte, um für längere Zeit Abschied zu nehmen.

Schweigend, gesenkten Hauptes schritt er, den Wald verlassend, dahin. Die Dunkelheit, welche jetzt vollständig eingetreten, verhinderte es, den Ausdruck seiner Mienen zu erkennen. Er schien jedoch von Unruhe und von ihm tief bewegenden Gedanken ergriffen, denn er blieb zuweilen stehen, blickte, als ob er mit einem Entschlusse bei sich zu Rathe gehe, zu dem Himmel empor, an dem zerrissenes Gewölk langsam hinzog und hin und wieder ein Stern durchschimmerte. Dann seufzte er tief auf, und es schien, als ob er von Reue bewegt werde, vielleicht darüber, daß er das Geschick des jungen, unschuldvollen, schönen Mädchens, welches ihm so fest und ganz vertraute, an das seinige gekettet hatte.

Stand er doch im Begriffe, das sie umschlingende Band noch fester zu knüpfen, wenn dies überhaupt möglich, er, der heimathlose Flüchtling, auf dessen Fährte sich,

wie er wußte, jetzt die Verfolger befänden. Wieder blieb er stehen, blickte unwillkürlich zurück und lauschte in die Dunkelheit hinaus, als ob er sich vergewissern wolle, daß diejenigen, die ihn suchten, in der Absicht, ihn seiner Freiheit zu berauben, sich nicht bereits in Gehörweite befänden. Die tiefe Stille der Nacht wurde jedoch nicht durch ein solches Geräusch unterbrochen; nur aus dem Walde tönte der unheimliche Ruf einer Eule herüber und von dem noch fernen Bralin das kaum vernehmbare Gebell eines Hundes.

Er ging jetzt eiliger weiter, den Fahrweg verlassend und einen Fußweg über die gemähten Wiesen einschlagend. Kannte er hier doch jeden Weg und Steg. So gelangte er an die andere Seite des Hofes, zu dem hinter dem Wohnhause gelegenen Garten. Er schwang sich über eine nach dem Felde führende Thür, ging rasch durch den Garten und befand sich unmittelbar nachher im Hause und dann im Wohnzimmer, wo er die Frau von Norden und Paula fand, welche letztere ihm freudig entgegnete und, von ihm umfassen, seinen Kuß erwiderte.

Du kommst früher als du geschrieben, sagte sie, nachdem er sich an ihrer Seite gesetzt; aber du wirst deßhalb nicht früher wieder fortgehen. Weßhalb, fuhr sie zögernd fort, ihn mit ihren sanften Augen zärtlich anblickend, willst du überhaupt nicht heute hier bleiben?

Ach, Paula, erwiderte er, während sein Blick mit einem unsicheren Ausdrücke demjenigen der Frau von Norden begegnete, ich bin früher gekommen als ich es beabsichtigt, wenn auch nur eine kurze Zeit, und werde



bald, vielleicht gleich wieder fortgehen müssen, wenn – wenn ich mich nicht der Gefahr einer unwürdigen Behandlung, vielleicht der Beraubung meiner Freiheit aussetzen will.

Sie sprechen in Räthseln, sagte mit sichtlicher Unruhe die Frau von Norden, oder es liegt in Ihrer Absicht, uns unnöthigerweise zu erschrecken.

Nein, erwiderte er ruhig und seine Blicke fest auf Paula richtend, als ob er jede Regung ihrer Seele von ihrem Gesichte hätte ablesen wollen, es ist leider so, wie ich gesagt: die Schergen der Gewalt, an ihrer Spitze der Director, sind hinter mir, um mich zu verhaften. In der Försterei haben sie mich vergeblich gesucht, ich zweifle nicht, daß sie bald hier sein werden.

Aber wie ist das möglich, fragte die Frau von Norden, während ihre Augen forschend und durchdringend auf ihm ruhten, weßhalb kann man Sie verhaften? Haben Sie ein Verbrechen begangen? Nur Verbrecher können verhaftet werden.

Glauben Sie? erwiderte er, ohne seine Blicke von Paula abzuwenden. Verbrechen ist ein vieldeutiger Ausdruck. Es gibt Handlungen, welche man zu gewissen Zeiten als die Darlegung des Patriotismus mit Ruhm und Ehre überhäuft und zu anderen mit den härtesten und grausamsten Strafen belegt. Es ist dies die Geschichte aller politischen Kämpfe, aller Staatsstreiche und Revolutionen. Die Rache befindet sich im Gefolge der Sieger, und diese suchen sich Werkzeuge, welche sie schonungslos und mit Grausamkeit zur Ausführung bringen.

Paula war, während er diese Worte nicht ohne Leidenschaft sprach, bleich geworden und ihre Augen hingen an seinen erregten Zügen mit dem Ausdrucke der Angst und Besorgniß.

Ach, Kurt, sagte sie, indem sie seine Hand fester umschloß, wie könnte es möglich sein, daß man dich verhaften sollte?

Ich muß dieselbe Frage an Sie richten, bemerkte die Frau von Norden. Ich glaube, Sie werden es selbst fühlen, daß Sie verpflichtet sind, mir vollständige Aufklärung zu geben.

Was ist da weiter aufzuklären? erwiderte er, langsamer sprechend. Sie wissen es ja, daß ich in den Jahren 1848 und 1849 einer Partei angehörte, welche ein einiges, starkes Deutschland mit Beseitigung der dies verhin-dernden Fürsten auf ihre Fahne geschrieben hatte, an die schwarz-roth-goldene Fahne, welche die Machthaber damals ebenfalls eine kurze Zeit getragen, deren Anhänger sie aber jetzt mit all then zu Gebote stehenden Mitteln verfolgen. *Das* ist mein Verbrechen, ein Verbrechen, dessen unter der auswuchernden Reaction lawinenartig anwächst. Ich bin ein Verfehmter, ein nicht dem Gesetze sondern der politischen Rache Verfallener, dessen Bleiben in unserem gesegneten Vaterlande wahrscheinlich zu einer Unmöglichkeit geworden! – Noch ist es Zeit, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während die Frau von Norden ernst und schweigend dasaß, Paula mit angst-erfüllten Blicken an ihm hing – noch ist es Zeit, noch können Sie mich aufgeben! Erwäge es wohl, Paula, ich

werde, wenn auch mit tiefem Schmerze, doch ohne Vorwurf von dir scheiden. Weßhalb solltest du dein junges Dasein und die ganze im rosigen Lichte vor dir liegende Zukunft an mich, den Heimathlosen, Verfolgten ketten? Und Sie, gnädige Frau, lassen Sie die Pflichten der Mutter sich nicht einer thörichten Liebe der Tochter unterordnen. Lassen Sie mich jetzt Abschied nehmen, Abschied für immer und mich meinen nächtlichen Weg einsam und allein fortsetzen.

Kurt, rief Paula, indem sie ihn leidenschaftlich und ohne Rücksicht auf die Anwesenheit ihrer Mutter umschlang, ach, wenn du mir wirklich und wahrhaft gut wärest, könntest du nie und nimmer so sprechen! Was kümmert es mich, ob sie dich verfolgen – Wen selbst wenn du ein Verbrechen begangen hättest – ich – ich könnte doch nie, nie mehr von dir lassen! Ach, weßhalb ist es dir möglich, immer wieder solche Worte zu mir zu reden!

Seine Augen leuchteten auf und hingen mit dem Ausdrucke der innigsten, leidenschaftlichsten Zärtlichkeit an ihr; er preßte sie fest an sein Herz und küßte die Thränen aus ihren sanften, schönen, schmerzerfüllten Augen.

Meines Kindes Herz und Liebe gehört Ihnen, sagte die Frau von Norden mit klarer, leise bebender Stimme; Sie sehen es, Sie wissen es, es läßt sich das nicht mehr ändern. Ihr künftiges Geschick, ihr künftiges Glück ruht in Ihrer Hand; ich kann Geschehenes nicht ungeschehen machen, sondern nur Alles thun, um ihren Lebensweg zu ebnen. Dazu werde ich bereit sein – selbst wenn wir mit Ihnen nach einem anderen Lande ziehen sollten.

Ich danke Ihnen, danke Ihnen, sagte er mit bewegter, freudiger Stimme; ich – ich werde dieser Stunde eingedenk sein, sie nie, niemals vergessen!

Er schien sichtlich mit einem Entschlusse zu kämpfen, während er sich wieder zärtlich zu Paula herabbeugte und leise Worte in ihr Ohr flüsterte. Dann richtete er sich auf, in der Absicht, zur Frau von Norden zu reden, als lautes Hundegebell am äußeren Hofthore erscholl.

Sie kommen, rief Paula in der höchsten Angst; fliehe, Kurt, fliehe, damit sie dich nicht ergreifen und in das Gefängniß schleppen!

Und wenn ich nun dennoch bliebe? fragte er lächelnd.

Gehen Sie, eilen Sie, drängte nun auch die Frau von Norden, fort, fort, ehe es zu spät ist!

Sie wollen es? sagte er wieder mit einem langen, forschenden Blicke. Wohlan, ich gehe, beuge mich der Gewalt!

Noch eine lange, innige, leidenschaftliche Umarmung, dann war er verschwunden und Paula sank in Schmerz und Thränen aufgelöst auf einen Sessel nieder.

Der Director war vor seiner Begleitung allein am Hofthore von Bralin angekommen. Er fand dasselbe geschlossen; die Hunde wurden laut und verkündeten die Anwesenheit eines Fremden. Er hielt sein Pferd unter einem Baume an, um nicht gesehen zu werden – eine unnöthige Vorsicht, da die Nacht so dunkel war, daß man die nächsten Gegenstände nicht zu erkennen vermochte.

Er bereute es jetzt, von seiner Ungeduld getrieben, allein vorgeritten zu sein, da die unruhig gewordenen Hunde ihr Gebell ohne Unterlaß fortsetzten.

Man wird aufmerksam werden, murmelte er ärgerlich vor sich hin, und er sich vielleicht wieder heimlich entfernen; doch da sind sie und wir wollen ihm jetzt den Paß verlegen.

Eilig beordnete er, mit der Localität vollständig bekannt, zwei Landjäger nach der hinteren Seite des Hauses zur Bewachung der Ausgänge des Gartens. Sollte er sich dort zeigen und zu entfliehen suchen – sofort verhaften, nöthigenfalls mit Gewalt, ohne jede Schonung!

Sobald die Beordneten sich entfernt hatten und anzunehmen war, daß sie auf ihrem Posten angekommen, wurde laut an das Thor gepocht und im Namen des Gesetzes Einlaß begehrt.

Der erschienene Knecht setzte diesem Verlangen kein Hinderniß entgegen, sondern öffnete bereitwillig das Thor, und der Director eilte in Begleitung zweier Landjäger rasch dem Hause zu. Die erleuchteten Fenster des Wohnzimmers gaben ihm die Gewißheit, daß die Frau von Norden, obgleich es bereits spät geworden, noch nicht zur Ruhe gegangen, ein Umstand, welcher seine Vermuthung, den Gesuchten hier zu finden, zu bestätigen schien.

Die Hausthür war jedoch verschlossen und er gezwungen, abermals zu klopfen und Einlaß zu begehren.

Auch hier wurde ohne jeden Widerstand und ohne jede Frage geöffnet, und er trat unmittelbar darauf nicht

ohne eine gewisse Verlegenheit, die jedoch so schnell sie entstanden wieder vorüberging, in das Zimmer.

Die Frau von Norden und Paula saßen zusammen auf dem Sopha, anscheinend mit Lesen beschäftigt.

Er entschuldigte sein Kommen kurz, ohne weitere Einleitung und ohne besondere Rücksicht, indem er die Ursache desselben mittheilte und hinzufügte, er wisse mit Bestimmtheit, daß der Verbrecher, wie er sich ausdrückte, jetzt hier in Bralin anwesend sei.

Mit welchem Rechte, fragte die Frau von Norden, nachdem sie seine Mittheilung ruhig und kalt angehört, dringen Sie zur nächtlichen Zeit in meine Wohnung? Wahrscheinlich glauben Sie, zwei in diesem Augenblicke allerdings schutzlose Frauen in solcher Weise behandeln zu können. Ich vermag der Gewalt nichts entgegenzusetzen und muß mich derselben unterwerfen; aber davon seien Sie fest überzeugt: Rechenschaft sollen Sie über dieses gesetzwidrige Verfahren geben! Ich bin nicht so schutzlos, wie Sie anzunehmen scheinen, und werde Alles aufbieten, um mir Genugthuung zu verschaffen!

Ich bin davon überzeugt, daß Sie in dieser Beziehung nichts versäumen werden, gnädige Frau, erwiederte er mit einem höhnischen Lächeln; haben Sie mich doch schon einmal durch denselben Mann, den ich jetzt als Hochverräther zu verhaften beauftragt bin, aus dem Hofe weisen lassen – weil mir nicht die Polizeiverwaltung zustände! Jetzt handelt es sich jedoch nicht um Polizeiangelegenheiten. Hier ist der Verhaftsbefehl gegen den von

Ihnen mit mütterlicher Protection aufgenommenen Vagabunden Röfer, *alias* Wetter, *alias* Merla, denn solche Leute lieben es stets, sich je nach den Umständen verschiedene Namen beizulegen. Wie Sie sich selbst überzeugen wollen, fuhr er fort, das Papier auf den Tisch legend, kommt seine Eigenschaft als Vagabund nicht weiter in Betracht – deßhalb würde man ihn einfach per Schub über die Gränze transportiren lassen, sondern er ist des Hochverrathes und staatsgefährlicher Umtriebe überwiesen. Haben Sie die Güte, von diesem Papiere endlich Einsicht zu nehmen und sich zu überzeugen, daß meine Wenigkeit mit der Verhaftung dieses gefährlichen Subjectes beauftragt ist. Ich befinde mich daher hier kraft des mir ertheilten höheren Auftrages; ich weiß, daß jener Mensch sich in diesem Augenblicke hier in Bralin aufhält, und ersuche Sie im Namen des Gesetzes, wenn Sie sich nicht selbst einer schweren Verantwortung aussetzen wollen, denselben mir zu übergeben.

Die Frau von Norden hatte sich während der letzten Worte des Directors erhoben und stand, die Hand auf den Tisch gestützt, mit ruhiger, kalter, verächtlicher Miene da. Das vor sie hingelegte Papier hatte sie keines Blickes gewürdigt.

Sie fügen zu dem Gewaltacte noch Beleidigungen, welche ich anzuhören gezwungen bin, weil es außerhalb meiner Macht liegt, es zu ändern. Da Sie Alles so genau wissen, fuhr sie in stolzer, zorniger Aufwallung fort, so wird Ihnen auch der Ort bekannt sein, wo sich Herr Röfer befindet. Suchen Sie ihn! Daß er hier in diesem

Zimmer nicht ist, sehen Sie; deßhalb ersuche ich Sie, mit den Herren Ihres Gefolges dieses mein Zimmer zu verlassen! Oder steht vielleicht auch in diesem Papier, setzte sie, dasselbe verächtlich mit der äußersten Spitze ihrer Hand fortschnellend hinzu, daß ich gezwungen bin, Ihre Gegenwart noch länger zu ertragen?

Also Widerstand und Auflehnung gegen das Gesetz, sagte ergrimmt der Director, nachdem er eine kurze Zeit überlegend geschwiegen; Sie haben sich die Folgen selbst beizumessen.

Komm, Paula, sagte verächtlich die Frau von Norden, wir wollen hinaufgehen, damit wir der weiteren Gemeinschaft mit diesen Herren entzogen sind!

Sie werden dieses Zimmer nicht verlassen, befahl der Director in heftigem und rücksichtslosem Tone, wenigstens nicht eher, als bis wir die genaueste Haussuchung vorgenommen! Sie haben sich diese nothwendige Behandlung selbst zuzuschreiben und bleiben außerdem dafür verantwortlich, wenn Sie dem Verbrecher zur Flucht behülflich gewesen.

Ach, wie danke ich Gott, daß er fort ist! sagte Paula mit leiser, bebender Stimme, als Beide allein waren. Sie werden ihn nicht finden, nicht wahr, Mutter?

Ich hoffe es nicht, erwiederte sie. Aber er wird Mühe haben, sich der Verfolgung auf die Dauer zu entziehen, setzte sie ernst und beunruhigt hinzu. Wir werden – doch sprechen wir jetzt nicht davon, mein Kind – ich wünsche, ich will es nicht läugnen, unsere Augen hätten jenen Mann niemals gesehen!



Mutter, Mutter, rief Paula, liebst du mich nicht mehr? Glaubst du den falschen, gehässigen Angaben dieses Directors? Kann doch selbst dieser ihm nichts Anderes vorwerfen, als was er uns selbst gestanden, woraus er niemals ein Hehl gemacht und weßhalb ich ihn nur um so höher achte und schätze. Könntest du deßhalb geringer von ihm denken, weil er seiner politischen Ueberzeugung wegen von diesen Leuten verfolgt wird? Was fesselt uns hier an diesen Fleck Erde, was anders als des Vaters Grab? Sonst nichts – nichts! Und wir können seiner eben so in Liebe gedenken dort, wo wir uns eine neue Heimath gründen werden, wo die Verfolgung nichtswürdiger Menschen ihn nicht mehr zu erreichen vermag.

Beruhige dich jetzt, mein Kind, erwiederte liebevoll Paula's Mutter auf diese in steigender Aufregung gesprochenen Worte – es wird sich das alles, alles später finden. Höre nur, wie sie oben wirthschaften; sie durchsuchen selbst unser Schlafzimmer – es ist empörend!

Erst nach mehren Stunden hatte man die Ueberzeugung gewonnen, daß auch diese bis in die kleinsten Einzelheiten vorgenommene Haussuchung erfolglos sei. Dagegen war durch die Vernehmung des Gesindes festgestellt, daß der Inspector noch am Abende, kurz vorher, sich bei der Herrschaft im Zimmer befunden, und der in seinen Erwartungen abermals getäuschte Director, dessen Vorbereitungen zum Weitertransport des Gehäßten nun vergeblich geworden, versuchte es daher nochmals,

eine Art von Verhör mit der Frau von Norden vorzunehmen, dem sie jedoch ein vollständiges, verächtliches Stillschweigen entgegensetzte.

Endlich, lange nach Mitternacht verließen die Diener des Gesetzes Bralin, der Director in einer so gereizten Stimmung, wie er sich lange nicht befunden, welche ihn veranlaßte, zwei Landjäger dort zurückzulassen mit dem Befehle, die ganze Nacht den Hof und seine Umgebungen abzupatrouilliren, um wo möglich des Flüchtlings dennoch habhaft zu werden.

### XIII. CAPITEL. BRIEFE.

Die Empfindungen der Frau von Norden am Tage nach dieser aufregenden Nacht waren verschiedener Art. Die Sorge um das künftige Ergehen ihres Kindes lastete mehr denn je auf ihr, und sie machte sich wiederholt Vorwürfe, so schnell ihre Einwilligung zu der Verbindung mit einem Manne gegeben zu haben, dessen Vergangenheit mit ihren Schatten so dunkel in die Gegenwart hineinragte und auch die Zukunft verfinsterte. Wie sie sich aber auch in neuen selbstquälerischen Erwägungen ergehen mochte, sie kam doch zu keinem anderen Resultat. Sie mußte es als das Walten eines unvermeidlichen Geschickes erkennen, dem ja alle Sterblichen unterworfen sind, mögen sie sich dagegen aufbäumen wie sie wollen, daß Paula gerade diesen Mann gefunden, gerade diesem ihr Herz und ihre Liebe zugewendet hatte. Jetzt, darüber war sie bei der genauen Kenntniß von Paula's Charakter nicht im mindesten im Zweifel – jetzt würde sie durch ein

gezwungenes Entsagen, durch ein Aufgeben ihrer Liebe unglücklich werden, diesen Schmerz niemals mehr überwinden; glücklich konnte sie nur in seinem Besitze sein, auch vielleicht unglücklich – immer doch nur vielleicht, anderenfalls ganz bestimmt. Deßhalb, das erkannte sie, durfte sie sich nicht auf die Seite ihrer Gegner stellen; sie mußte weiter gehen auf dem einmal betretenen Wege und diesen so viel es irgend in ihren Kräften stand zu ebnen suchen. Entsprach dann doch nicht der Erfolg ihren Anstrengungen, so hatte sie wenigstens ihre Pflicht gethan und konnte sich keine Vorwürfe machen. Sie wollte ja nur für das Glück ihres Kindes leben, demselben gern und bereitwillig jedes Opfer bringen, und fühlte in diesem Bewußtsein ihr Herz freudiger und zugleich beruhigter schlagen.

Nachdem sie zu diesem Abschlusse gekommen, wandten sich ihre Gedanken einem anderen Gegenstande zu, nämlich der empörenden Handlungsweise, welcher sie in der vergangenen Nacht durch den Director ausgesetzt gewesen war. Nicht die Theilnahme für den Verfolgten allein, auch nicht das Mitgefühl für Paula erzeugten die zornige Aufwallung, welche ihre Augen aufleuchten, ihre Brauen sich zusammenziehen und ihre Lippen sich verächtlich kräuseln ließen – ihr Stolz, die in ihr verletzte weibliche Würde kamen zur Geltung. Die lang gehegte, durch fortgesetzte Kränkungen entstandene und genährte Abneigung gegen den Director erzeugte jetzt das Verlangen, sich Genugthuung zu verschaffen.

Das Leidenschaftliche ihres Charakters und das rasch in ihren Adern fließende Blut, durch lange Gewohnheit und durch oft nur mühsam erlangte Selbstbeherrschung zum Schweigen gebracht, traten wieder in ihre Rechte. Hatte dieser Mann nicht seit dem Tode ihres Gemahls Kränkung an Kränkung gereiht, zuerst durch die Versuche einer verletzenden und selbst erniedrigenden, in Mildthätigkeit ausgearteten Theilnahme, und jetzt durch offene, brutale, rücksichtslose Feindseligkeit!

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und schrieb in einer ihr sonst fremden, leidenschaftlichen Aufregung einen langen Brief an den Justizrath, mit dem offenen, vollen Vertrauen, wie man an einen zuverlässigen Freund schreibt.

Sie schilderte ihm den ganzen Vorgang, ging dann ausführlich auf Kurt's gefährdete Lage über, verhehlte nicht die Besorgnisse, welche sie deßhalb erfüllten, zugleich jedoch auch nicht ihren Entschluß, dem einmal so weit gediehenen Verhältnisse nicht mehr hindernd in den Weg zu treten, vielmehr nach gewonnenem Prozesse ihr ganzes Vermögen dem künftigen Glücke Paula's dienstbar zu machen, auch nöthigenfalls mit ihr in das Ausland, nach England oder selbst nach Amerika, vielleicht auch nur in die Schweiz zu ziehen, und kam dann schließlich zu der Bitte, ihr der gegen sie zur Anwendung gebrachten widerrechtlichen Gewalt Genugthuung zu verschaffen.

»Sie haben mir, verehrter Freund,« so schloß sie ihren Brief, »in so vielen und wichtigen Dingen mit Rath und

That hülfreich zur Seite gestanden, Sie wissen, daß meine Dankbarkeit gegen Sie niemals aufhören wird, und doch komme ich schon wieder mit diesem Verlangen. Ich würde es nicht aussprechen, wenn ich nicht wüßte, daß ich es dem Freunde sagte und daß dieser seiner Freundin Rechte nicht ungestraft verletzen lassen wird. Ich bitte Sie, kein erlaubtes Mittel deßhalb unversucht zu lassen, selbst bis zur höchsten Stelle Beschwerde zu führen. Ich habe es jenem Manne gesagt, daß er mich nicht ungestraft beleidigen solle, und – ich bin gewohnt, meine Versprechungen pünktlich zu erfüllen.

»Ich denke recht oft an Sie, besonders wenn die Zukunft, wie jetzt, dunkel vor mir liegt und ich des Schutzes eines bewährten Freundes entbehre. Vielleicht sehe ich Sie bald einmal wieder. Sobald mein weiteres Geschick definitiv durch die letzte Entscheidung des Processes festgestellt ist, verlasse ich Bralin. Ich würde es unter allen Umständen gethan haben; die Nähe dieses rohen, anmaßenden Mannes so wie die des faden, verlebten Barons ist mir unerträglich. Wie viele von diesen Gattungen des menschlichen Geschlechtes sind mir im Leben begegnet und wie oft bin ich gezwungen gewesen, ihre Gegenwart zu dulden! Es soll nicht mehr geschehen, sobald ich wieder unabhängig geworden; das wird für mich, nebst meines Kindes Glück, der einzige Lohn sein.«

Während sie sich mit der Abfassung dieses Schreibens beschäftigte, brachte eine Bauernfrau, welche Geschäfte wegen in den Hof gekommen, Paula einen Brief von Kurt. Ihre glänzenden Augen und die Aufregung der Freude,

welche ihr Gesicht verschönten, bezeugten, daß die empfangene Nachricht eine gute sei.

»Ich bin glücklich allen Nachstellungen bis jetzt entgangen, Geliebte,« schrieb er, »Du kannst meinetwegen ganz außer Sorgen sein, ganz außer Sorgen. Versprich mir das, Du, mein liebes, herziges Kind, Du glaubst nicht, welche Vorwürfe ich mir mache, daß Du meinetwegen schon so viel Schmerz und Kummer hast ertragen müssen. Bin ich das alles auch wirklich werth? Kann meine hingebendste Liebe Dir dafür Ersatz gewähren? Und würdest Du, wenn es sein müßte, und es wird vielleicht sein müssen, mit mir fort über das Meer ziehen, um uns eine neue Heimath in einem freien Lande zu gründen? Der Himmel blaut drüben so schön wie hier, und wenn erst die Berge und die Thäler unsere Bekannten geworden, wenn sie unsere Freuden und Leiden gesehen, dann wirst Du Dich nicht mehr zurücksehnen nach dem Lande Deiner Kindheit. Ich weiß es, ich verlange viel von Dir und kann Dir dafür nichts bieten als mich selbst, meine Liebe und meine Treue bis an das Ende meines Lebens – aber dennoch, so hoffe ich, sollst Du es nie bereuen, mir vertraut und Dich mir zu eigen gemacht zu haben. – Sollte ich hier nicht mehr sicher sein, so gehe ich nach einem anderen Orte, vielleicht nach England, jedenfalls sehe ich Dich aber vorher noch einmal, und wir wollen dann alles verabreden und feststellen. Lebe wohl für heute, bald soll kein Raum uns mehr trennen, sondern es wird für immer bei Dir sein und nur für Dich und Dein Glück leben

Dein Kurt.«

Sie übergab diesen Brief ihrer Mutter, da er nichts enthielt, was diese nicht hätte lesen können, und sie das Bedürfniß empfand, wegen der Zukunft sich mit ihr zu berathen.

Die Frau von Norden zog es jedoch vor, sich darüber nicht in bestimmter und bindender Weise auszusprechen, war doch ihre eigene Zukunft und damit zugleich wahrscheinlich auch diejenige Paula's von der in der kürzesten Zeit zu erwartenden Entscheidung ihres Processes abhängig! Sie tröstete daher Paula, machte ihr allgemeine Zusagen und bat sie, vorerst die nächsten Ereignisse abzuwarten, Kurt würde bald Weiteres von sich hören lassen, auch der Justizrath, an den sie geschrieben, gewiß umgehend antworten.

Ungefähr zu derselben Zeit stattete der Director dem Baron Bericht von seiner verfehlten nächtlichen Expedition ab. Anfänglich hörte ihm dieser mit unverkennbarer Schadenfreude zu, denn er vermochte das Gefühl der Befriedigung nicht zu unterdrücken darüber, daß der Mann, welcher ihn selbst überlistet, dessen Planen er hatte dienstbar werden müssen, mit seinem eigenen wohl vorbereiteten gescheitert sei. Ob der ihn wenig interessierende untergeordnete Inspector verhaftet sei oder nicht, blieb ihm gleichgültig; unschädlich war er jetzt jedenfalls gemacht, denn daß er sich nun niemals wiedersehen lassen würde, um seine eigenen Absichten zu kreuzen, daran zweifelte er keinen Augenblick. Der Zweck war daher erreicht, und er hörte mit innerer Genugthuung der im erregten Tone vorgetragenen Erzählung des Directors so

lange zu, bis dieser zur Schilderung der Ereignisse in Bralin kam. Dann aber fuhr er heftig und zornig auf.

Was, rief er empört, Sie haben zur nächtlichen Zeit bei der Frau von Norden eine Haussuchung vorgenommen? Zu solchem rücksichtslosen und dazu, wie der Erfolg gezeigt hat, ganz verfehlten Verfahren haben Sie sich verleiten lassen? Hatte ich Ihnen dazu einen Auftrag ertheilt? Sie haben mir kein Wort davon gesagt, ich würde es Ihnen sonst geradezu verboten haben!

Sie vergessen, Herr Baron, erwiderte der Director, daß ich in dieser Angelegenheit nicht Ihr Beauftragter war.

Was wollen Sie damit sagen? Sie sind und bleiben der erste Beamte von Falkenrode, und da . . .

Da Sie bald der Besitzer von Falkenrode sein werden, so würde ich dann allerdings Ihr Beamter, wir haben ja darüber des Weiteren verhandelt; für jetzt stehe ich jedoch noch unter den Befehlen der Administration. Aber davon abgesehen, habe ich hier in höherem Auftrage gehandelt, im unmittelbaren Auftrage des Herrn Ministers, setzte er mit Selbstgefühl hinzu, und ich bin daher auch nur diesem allein Rechenschaft schuldig.

Schön, schön, erwiderte höhnisch der Baron, er wird über die von Ihnen an den Tag gelegte Umsicht jedenfalls erfreut sein und nicht anstehen, Ihnen die verdiente Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Ich gratulire im voraus dazu! Ich will aber jetzt sofort nach Bralin fahren, um das unbefugte und rücksichtslose Verfahren *meines* Beamten so gut als möglich zu entschuldigen, da



ich nicht annehmen kann, die feinen Unterscheidungen, die Sie mit Ihrer Stellung verknüpfen, seien der Frau von Norden bekannt. Es soll wenigstens darüber, daß ich an diesem Verfahren unbetheiligt bin, bei ihr kein Zweifel obwalten.

Ich wünsche den besten Erfolg, erwiderte in demselben Tone der Director; die Frau von Norden wird gewiß in hohem Grade erfreut sein, den Herrn Baron zu sehen, und die Anklage seines Beamten vollständig würdigen.

Dem Baron schwebte eine heftige Entgegnung auf den Lippen; da er jedoch in die ihn mit kaltem Hohne anblickenden Augen des Directors sah, unterließ er sie, die eigene Schwäche und die Stärke seines Gegners anerkennend.

Das muß später jedenfalls anders werden, murmelte er vor sich hin, als er bald darauf in elegantem Wagen und im Visitenanzuge, schwarzem Frack und weißen Glacéhandschuhen nach Bralin fuhr; der Mann pocht schon jetzt auf unser Geheimniß, aber er irrt sich gewaltig. Sobald ich wirklicher Herr bin, werde ich sehr energisch gegen ihn auftreten und ihm vor allen Dingen begreiflich machen, daß er sich durchaus nicht mehr in der Lage befinde, mir schaden zu können. Er, der so thöricht und knabenhaft dumm war, mir das Testament zu übergeben, damit ich es vernichten konnte, während es, in seinem Besitze erhalten, ihm eine dauernde, furchtbare Gewalt über mich gegeben haben würde!

Seine Gedanken verließen jedoch bald wieder diesen für ihn unangenehmen Gegenstand und beschäftigten

sich mit demjenigen, was er in Bralin beabsichtigte; er erwog, daß er dort wahrscheinlich keine günstige Aufnahme des nächtlichen Vorfalles wegen finden werde, und nahm sich daher vor, das Benehmen des Directors völlig zu desavouiren, dann aber, wenn dies geschehen und er bei der ganzen Angelegenheit als wirklich unbetheilt dastehe, offen und ohne Rückhalt mit der Frau von Norden zu sprechen, damit sie von der Ehrenhaftigkeit seiner Absichten sich überzeuge und dieselben, wie er es als selbstverständlich annahm, bei Paula unterstützen könne. Es schien ihm angemessener, auch weniger mühevoll, den Weg zur Tochter durch die Mutter zu gehen, jedenfalls aber nothwendig, diese nunmehr davon in Kenntniß zu setzen, daß er wirkliche und reelle Absichten mit seiner Werbung verbinde. Als er bei diesem Gespinnste seiner Gedanken angekommen war, fuhr der Wagen in den Hof von Bralin ein, an dessen äußerem Thore er noch immer einen Landjäger zu seinem großen Aerger stehen sah.

#### XIV. CAPITEL. ABGEWIESEN.

Die Frau von Norden ließ sich, nachdem der Baron sich angemeldet, mit Unwohlsein entschuldigen und empfing ihn erst, nachdem er ihr hatte sagen lassen, er käme in einer dringenden und wichtigen Angelegenheit und bäte, wenn es ihr irgend möglich, ihm ein kurzes Gehör zu schenken.

Kalt und ruhig hörte sie seine Entschuldigung und die Mißbilligung des Verfahrens des Directors an, der ohne

jeden Auftrag seinerseits gehandelt habe, und blickte ihn dann, als er geendet, fragend an, ob der Gegenstand seiner Mittheilung erschöpft sei.

Ich bin bereit, gnädige Frau, sprach er in erregtem Tone weiter, Ihnen jede Genugthuung zu geben, so weit es in meiner Macht steht.

Das Verfahren jenes Mannes war empörend, erwiederte die Frau von Norden; noch in diesem Augenblicke wird meine Wohnung auf seinen Befehl von zwei Landjägern bewacht, oder wir werden vielmehr im Hausarrest gehalten.

Ich werde sogleich befehlen, daß sie sich entfernen.

Sie? Versuchen Sie es, aber ich bezweifle, daß Ihrem Befehle gehorcht werde.

Verlassen Sie sich fest darauf, sagte er nicht ohne Verlegenheit, diese Leute sind in einer Stunde nicht mehr hier.

Immerhin, erwiederte sie verächtlich, es kommt auf etwas mehr oder weniger nicht an; ich werde mir vollständige Genugthuung verschaffen.

Durch mich, gnädige Frau, durch mich, seien Sie dessen fest versichert.

Durch Sie? Es gäbe nur Eine.

Welche? wenn ich fragen darf. Stellen Sie meine Bereitwilligkeit auf jede Probe.

Die sofortige Entlassung jenes Menschen.

Die sofortige Entlassung? wiederholte zögernd der Baron. Ach, gnädige Frau, glauben Sie mir, sie würde sogleich erfolgen – mir ist jener Mann eben so zuwider, wie

er Ihnen sein kann, aber noch bin ich nicht Herr von Falkenrode.

So verkünden Sie ihm, daß er von dem Tage an, wo Sie es werden, entlassen sei.

Ich habe bereits meine Mißbilligung seines Verfahrens so entschieden gegen ihn ausgesprochen, daß es vorläufig eines Weiteren nicht bedürfen wird, entgegnete ausweichend der Baron. Verlassen Sie sich ganz auf mich, sobald ich die Macht besitze, wird Ihrem Verlangen entsprochen werden.

So reden wir nicht weiter davon; es geschah nur auf Ihre Veranlassung, daß ich Sie mit meinen Angelegenheiten behelligte.

O, gnädige Frau, seien Sie versichert, daß nichts auf der Welt ein größeres Interesse für mich hat und ich keinen sehnlicheren Wunsch besitze, als Sie auf das zweifelloseste davon zu überzeugen; wie glücklich würde ich sein, wenn es mir gestattet wäre, Ihre Angelegenheiten ganz zu den meinigen zu machen!

Ich verstehe Sie nicht und besitze außerdem in der Person des Justizrathes Volzin einen Vertreter und Beistand, der jede andere Unterstützung für mich entbehrlich macht.

Ach, was ist ein Rechtsbeistand, ein bezahlter Anwalt, der doch allein seinen Vortheil verfolgt, gegen – gegen – ich will mich offen und frei aussprechen, fuhr er nach einer kurzen Zögerung fort, es ist nothwendig – nicht, weil es mich nach einer Entscheidung drängt, nein – ich fühle

und erkenne vielmehr, daß diese jetzt noch nicht wird erfolgen können, weil diejenige, von deren EntschlieÙung sie abhängt, Zeit bedarf, um mit sich zu Rathe zu gehen, weil – weil wir uns überhaupt noch so wenig kennen, gnädige Frau.

Die Frau von Norden blickte ihn, während er diese Worte zuweilen zögernd und stockend, dann wieder rasch und eilig sprach, kalt und theilnahmlös an; auf ihrem bleichen Gesichte zeigte sich weder Ueberraschung noch die leiseste Andeutung von Neugierde.

Aber für uns, für uns Beide, fuhr er in derselben Weise fort, dürfte es nöthig sein, zu einer Verständigung zu gelangen. Ich verkenne es nicht, daß meine Besuche einer falschen Auslegung unterworfen werden können, einer Auslegung, welche eben so nachtheilig für Sie als entwürdigend für mich sein würde. Ich will mich nicht in längeren Redewendungen ergehen, ich bin ein ehrlicher und offener Mann und als solcher rede ich zu Ihnen. Meine Verhältnisse sind Ihnen bekannt, Sie wissen, daß ich in wenigen Wochen der rechtmäßige und unbestrittene Besitzer von Falkenrode sein werde. Die Schönheit und mehr noch die Liebenswürdigkeit Ihrer Fräulein Tochter hat den Wunsch oder vielmehr das glühende Verlangen in mir erzeugt, sie zur Mitbesitzerin des mir durch die Gunst des Zufalls gewordenen Reichthums zu machen. Ich weiß und bescheide mich, daß sie, die vielleicht noch nichts von meinen Absichten ahnt, nicht von ähnlichen Gefühlen für mich beseelt sein kann – aber ich hoffe, ja, ich bin davon überzeugt, daß die Zeit und vielleicht die

nächste Zeit dieselben hervorzurufen befähigt ist, besonders wenn Sie, gnädige Frau, meine Verbündete werden und die Gefühle Ihrer Tochter zu meinen Gunsten lenken. Deßhalb bin ich heute gekommen; vor Allem um mich von dem Verdachte zu reinigen, an jenem nächtlichen Ueberfalle theilhaftig zu sein, hauptsächlich aber, um, Sie zur Mitwisserin meiner, wie Sie anerkennen werden, ehrlichen und uneigennütigen Absichten zu machen und mich Ihrer Bundesgenossenschaft zu versichern.

Wenn ich Sie recht verstanden habe, Herr Baron, sagte die Frau von Norden, nachdem er schwieg und sie mit selbstbewußter Miene fragend anblickte, so enthielten Ihre Worte einen Antrag um die Hand meiner Tochter?

So ist es, gnädige Frau, wenn auch noch in vorbereitender Weise, da, wie gesagt, Ihre Fräulein Tochter . . .

Eine weitere Vorbereitung ist nicht erforderlich, unterbrach sie, ich kann Ihnen sogleich eine entscheidende Antwort geben.

Sollte, rief er freudig, sollte sie mein Werben bereits erkannt, ihr Herz . . .

Nicht weiter, Herr Baron – ich fühle mich durch Ihren Antrag geehrt, sagte sie mit einer Miene, welche es zweifelhaft ließ, ob diese Worte im Ernste oder im Spotte gesprochen wurden – aber ich weise ihn sowohl in meinem als in dem Namen meiner Tochter ein für alle Mal und ganz entschieden zurück!

Entschieden zurück? wiederholte erbleichend der Baron. Weißhalb, weißhalb? fuhr er heftiger fort, während

der Zorn die Adern seiner Stirn anschwellen ließ. Ich habe ja noch um gar keine Entscheidung gebeten, sondern nur um Ihre Betheiligung zur Erfüllung meiner, wie ich mir schmeichle, jedenfalls sehr ehrenwerthen Absichten.

Da diese Absichten jedoch nie erfüllt werden können, so werden Sie es gerechtfertigt finden, daß ich Sie sofort davon in Kenntniß gesetzt habe.

Und weßhalb nicht, wenn ich fragen darf? Weßhalb sollte der Besitzer von Falkenrode, der Baron von Dürrenstein, nicht, um des Fräuleins von Norden Hand werben dürfen? Wäre es vielleicht eine Mesalliance?

Ich halte mich nicht für verpflichtet, Ihnen weitere Gründe anzugeben, und bin überzeugt, es wird Ihnen ebenfalls nicht angenehm sein, dieses unerquickliche Gespräch noch länger fortzusetzen.

Dennoch bitte ich, sprach der Baron jetzt in heftig gereiztem Tone weiter, überlegen Sie sich die Sache, gnädige Frau! Sie belieben hier ohnedies im Namen Ihrer Fräulein Tochter zu handeln, welche vielleicht mit dieser Handlungsweise gar nicht einverstanden ist. Ich möchte jetzt daher dringend wünschen, mit dieser selbst zu sprechen.

Ich finde dazu keine Veranlassung, aber das kann ich Ihnen versichern: meine Tochter empfindet das Gegentheil derjenigen Gefühle für Sie, welche Sie bei ihr hervorzurufen beabsichtigen.

So, das Gegentheil? Wahrscheinlich weil schon ein Anderer – vielleicht wirklich dieses verkommene Subject von Inspector ihr Herz bethört hat. Ich bitte Sie, gnädige

Frau, wenn Derartiges, was ich jedoch nicht annehmen will, wirklich möglich sein könnte – erwägen Sie den Unterschied zwischen mir und ihm! Es wird einer weiteren Ausführung nicht bedürfen. Seien Sie Ihrer mütterlichen Pflichten eingedenk und bringen Sie das Glück Ihres einzigen Kindes nicht einer listig ersonnenen verächtlichen Intrigue zum Opfer.

Es scheint, daß die Beleidigungen, welche ich in der vergangenen Nacht von Ihrem Beamten habe erdulden müssen, heute von Ihnen in erhöhtem Maße und in noch rücksichtsloserer Weise fortgesetzt werden sollen. Sie befinden sich jedoch nicht hier unter dem Deckmantel der gesetzlichen Autorität, und ich habe daher – jetzt das Ersuchen an Sie zu richten, diese Scene durch Ihre Entfernung zu beenden!

Das bleibt Ihr letztes Wort?

Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich nicht nöthigen, noch weitere an Sie zu richten.

So habe ich die Ehre, rief wüthend der Baron, indem er aus dem Zimmer stürzte; Sie sollen aber dennoch Weiteres von mir hören!

Und wenn er alle Schätze der Erde besäße, sprach in sichtlicher Erregung und mit gerötheten Wangen die Frau von Norden's vor sich hin; nie, unter keiner Bedingung, selbst wenn Paula es wollte und mich kniefällig darum bäte, würde ich seinem Antrage zustimmen! Mag er es augenblicklich ehrlich meinen, er ist ein *Spieler* und noch viel Schlimmeres dazu, ein verkommener, übersättigter Mensch – das wird er immer bleiben, arm oder reich,



und diejenige, welche seinen Reichthum mit ihm theilt, wird bald mit Neid auf die Frau des ärmsten Tagelöhners blicken! – Weißt du, was der Baron gewollt? fragte sie lächelnd, als Paula bald darauf in das Zimmer trat.

Ich habe nicht darüber nachgedacht, erwiederte diese. Vielleicht sich entschuldigen wegen des rücksichtslosen Benehmens des Directors.

Das auch, aber noch ganz etwas Anderes; rathe einmal.

Wie könnte ich das rathen, liebe Mutter? Es interessirt mich auch nicht im mindesten.

Das käme doch darauf an. Es betrifft ausschließlich dich, deine Person.

Mich? Jetzt verstehe ich dich noch weniger.

Nun, so will ich es dir sagen, da du es doch wissen muß: er hat bei mir um deine Hand angehalten.

Mutter, rief Paula erbleichend und mit angsterfüllter Stimme, weißhalb treibst du gerade jetzt einen so unzeitigen Scherz?

Es ist kein Scherz, mein Kind, erwiederte ernst, aber mit zärtlicher Theilnahme die Frau von Norden; was ich dir sagte, ist die völlige Wahrheit.

Und du – du – was hast du ihm geantwortet?

Nun, ich glaubte in deinem Sinne zu handeln, wenn – wenn ich ihn bestimmt und ein für alle Mal abwies.

Meine liebe, liebe, gute Mutter, rief Paula, sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit umschlingend! Ach, wenn ich Kurt auch nicht angehörte für immer – eher wollte ich sterben – ich glaube, ich könnte mich selbst tödten!

Sei nicht so aufgeregt; ich war von deinen Gesinnungen überzeugt und habe deßhalb ohne dich weiter zu fragen gehandelt. Aber wir besitzen jetzt einen Feind mehr, und einen einflußreichen und mächtigen dazu.

Was kümmern uns diese Leute? sagte Paula mit einem verächtlichen Kräuseln ihrer Lippen. Unsere Tage in Bralin sind gezählt, Mutter; je eher wir fortziehen, um so besser für uns und auch für ihn, denn hierher wird er doch niemals wieder zurückkommen dürfen.

Die nächste Zeit wird die Entscheidung bringen. Wir haben dies ja ausführlich besprochen; füge dich so lange in Geduld.

Einige Tage später erhielt die Frau von Norden die bereits länger erwartete Antwort des Justizrathes. Er schrieb:

»Meine verehrte Freundin! So sehr mich eine Mittheilung von Ihnen stets beglückt, so hat Ihre letzte doch mancherlei Besorgniß in mir erweckt. Ich werde ohne jeden Rückhalt zu Ihnen reden, denn Sie wissen, daß Niemand auf der Welt lebt, der es besser mit Ihnen meint und dessen höchstes Glück darin besteht, dem Ihrigen förderlich zu sein.

»Der gegen den Inspector Röfer eingeleiteten Verfolgung liegen persönliche Rache, vielleicht noch andere Motive zu Grunde. Darüber war ich nachdem ich Ihren Brief gelesen, außer Zweifel. Welche Motive es sind, habe ich zwar noch nicht ermitteln können, dagegen aber mich vergewissert, daß man bereit ist, auf die rücksichtsloseste Weise gegen ihn zu verfahren, und daß es in der Absicht

derjenigen Personen liegt, welche diese Maßregeln provocirt, ihn unschädlich, das heißt für sie unschädlich zu machen.

»Empört über die Ihnen widerfahrene, völlig ungesetzliche Behandlung, denn das Gesetz verbietet nächtliche Haussuchungen, begab ich mich persönlich auf das Justizministerium, wo ich durch einige zugängliche Unterbeamte von den Quellen der draußen sich zeigenden Strömungen nähere Kenntniß erlangen kann. Hier erfuhr ich, daß Herr Röfer des Hochverraths beschuldigt ist, staatsgefährlicher Verbindungen, deren Mitglied er gewesen, noch sein soll, deren Sitz jedoch nicht hier, sondern in Hessen sich befunden, weshalb man sich auch mit diesem Staate wegen seiner Auslieferung bereits geeinigt hat. Alles dies ist veranlaßt und eingeleitet durch den Director in Falkenrode, den man auch hinsichtlich der Ausführung, das heißt hinsichtlich der Verhaftung und Auslieferung des Beschuldigten mit unbeschränkter Vollmacht versehen hat. Dies, also die eigentliche Sachlage, erfuhr ich durch einen mir zu Gebote stehenden Geheimsecretär und begab mich nun zu dem Ministerialrathe selbst, um hinsichtlich der von dem Director sich erlaubten Amtsüberschreitungen Beschwerde zu führen.

»Hier fand ich jedoch eine sehr kühle Aufnahme. Diese Leute verstehen es, wenn sie es für angemessen halten, fest, bis oben hin zugeknöpft zu sein, so daß ihnen selbst ganz unverfängliche Worte nur schwer über die Lippen kommen. Manche versteinern auch in diesen Gewohnheiten und werden schließlich als unverwesbare Mumien

begraben. Als der Ministerialrath hörte, daß ich in Angelegenheiten des Inspectors Röfer zu ihm gekommen, trat die Versteinerung seiner geistreichen Physiognomie sofort ein: das Wort »Hochverräther« übt eine erstarrende Wirkung.

Es brachte auch keine Aenderung hervor, als ich ihm darlegte, ich käme durchaus nicht im Interesse des Herrn Röfer oder um mich in irgend einer Weile für ihn zu verwenden, sondern nur um wegen der von dem Director gegen Sie verübten angesetztlichen Gewaltmaßregeln Beschwerde zu führen; er beliebte im Gegentheil sehr unangenehm gegen mich zu werden, was ebenfalls zu den Gewohnheiten dieser Leute gehört, wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen.

»Es sei bereits Bericht eingegangen, sagte er, in kurzen, abgebrochenen Sätzen sprechend, der Verbrecher leider entwischt; der Förster, der mit Recht sogleich verhaftet worden und Sie hätten ihm Vorschub geleistet, wären ihm zur Flucht behülflich gewesen. Das Verfahren des Directors billige er in Beziehung; der Beamte müsse in solchen Fällen seine Pflicht thun und könne sich auf sogenannte gesetzliche Spitzfindigkeiten nicht einlassen. Die Haussuchung bei Ihnen sei vollständig motivirt gewesen, und es wäre nur zu bedauern, daß sie kein Resultat gehabt. Dagegen bleibe die Untersuchung gegen Sie vorbehalten, einem Hochverräther thatsächlich geleisteter Hülfe wegen, um sich der Verhaftung zu entziehen. Mir selbst ertheile er den Rath, mich nicht unbefugterweise in diese staatsgefährliche Angelegenheit zu

mischen, und was Sie beträfe, so würden Sie bei Ihren wahrscheinlich bald stattfindenden Vernehmungen Gelegenheit haben, Ihre angebliche Beschwerde vorzubringen; jedenfalls würde es jedoch für Sie angemessen sein, sich ruhig zu verhalten und nicht durch anmaßende Queerei Ihre Lage noch zu verschlimmern.

»Dies waren ungefähr des Ministerialrathes Worte, der sich schließlich selbst in solchen Eifer gesprochen hatte, daß sein gelbliches, lederartiges Gesicht wie im Nesselfieber mit einigen rothen Flecken bedeckt wurde. Ich hielt es nicht für opportun, die Unterhaltung mit ihm fortzusetzen, sondern empfahl mich um seinen Aerger zu steigern mit der hingeworfenen Bemerkung: es sei ja doch immer möglich, daß Herr Röfer ganz unschuldig sei, da bestimmte Thatsachen nicht vorlägen und der Wirthschaftsdirector von Falkenrode als ein Mann bekannt wäre, der es mit den Mitteln zur Erreichung seines Zweckes nicht zu genau nähme. Ich wurde keiner weiteren Antwort gewürdigt und war schließlich froh, als ich aus der beengenden Stickluft des ministeriellen Gelasses heraus war.

»Hiernach, meine geehrte Freundin, werden Sie erkennen, daß weitere Schritte, um Ihnen Genugthuung zu verschaffen, vergeblich sein würden. Die Beugung des Gesetzes, namentlich in Angelegenheiten, worin Herr Röfer verwickelt ist, gehört jetzt zu den täglichen Erscheinungen. Es würde jedes weitere Vorgehen die Sache nur verschlimmern. Ich hoffe, Sie zweifeln, wenn Sie diese

Worte lesen, nicht an meinem Willen, Ihnen in jeder Beziehung zu Diensten zu stehen – aber hier kann ich dem Rathe jenes Mannes nur beitreten: sich ruhig zu verhalten, um sich nicht Unangenehmerem auszusetzen.

»Sie haben mich mit Ihrem Vertrauen beehrt, und ich bin stolz und beglückt deßhalb – aber gerade deßwegen, und weil mir Ihr Glück und dasjenige Ihrer Tochter eben so sehr am Herzen liegt wie Ihnen selbst, halte ich mich verpflichtet, Sie nochmals mit aller mir zu Gebote stehenden Macht zu bitten: erwägen Sie die obwaltenden Verhältnisse reiflich, ehe Sie eine unwiderrufliche Entscheidung treffen. Wenn auch Unehrenhaftes gegen Herrn Röfer nicht vorliegt – er ist jedenfalls ein Abenteurer, und was er sonst noch ist – weiß man nicht. Beherrigen Sie diese meine Worte. Am Anfange der künftigen Woche wird endlich das schließliche Urtheil in Ihrer Angelegenheit gesprochen. Es waltet hinsichtlich der Entscheidung nicht der mindeste Zweifel ob, ich besitze darüber genaue Nachrichten. Sobald das Erkenntniß gefällt ist, setze ich mich auf und komme zu Ihnen, bringe Ihnen die frohe und gute Nachricht und bin vielleicht dann auch so glücklich, die Empfindungen Ihres Herzens günstiger für mich zu stimmen. Bis dahin Ihr treu ergebener &c.«

Langsam faltete die Frau von Norden den inhaltschweren Brief zusammen. Ernst und Sorge umlagerten ihre Stirn und ein nicht zu unterdrückender Seufzer hob ihre Brust.

Wir müssen fort, fort, so bald als möglich, sprach sie dann leise vor sich hin; Alle vereinen sich, um uns fortzutreiben, der Haß und die Liebe sind gleichzeitig gegen uns im Bunde!

## XV. CAPITEL. DAS ENDE DES PROCESSES.

Nach vielen aufregenden Tagen trat zu Bralin eine Zeit der Ruhe ein, denn im Dasein der Menschen, sowohl der großen Völkerfamilien als der Einzelnen, wechselt eben so wie in der Natur Sturm und Windstille – Regen und Sonnenschein. Wirkliche Ruhe, Vollständige Bewegungslosigkeit ist jedoch ein undenkbarer, nur annähernd und scheinbar zur Geltung gelangender Begriff, und selbst der Tod, der das Leben zerstört, treibt die bis dahin belebten Stoffe in andere der Bewegung unterworfenen Bahnen und entführte die an den Körper gefesselte Seele in eine neue, unbekanntere, von dem Glauben und der Hoffnung umstrahlte und ahnungsvoll verheißene bessere Welt, befreit von den Schlacken der Erde und von der despotischen Knechtschaft des Körpers.

Oft ist die eingetretene Stille und Ruhe auch nur die Schwüle vor dem herannahenden Sturme und Gewitter. Wir fühlen und empfinden dies als eine Wirkung, ohne uns die Ursache erklären zu können. Unsere Nerven sind ermattet, unser Denken beeinträchtigt, die Fähigkeit unseres Geistes gelähmt. Ein solcher Zustand wird für die Dauer unerträglich, und wir sehnen uns nach dem

Ausbrüche und dem Toben des sich zusammenbrauenden Wetters, damit wir wieder frei athmen können, selbst wenn wir darin zu Grunde gehen sollten.

Das menschliche Dasein ist ein unerklärliches, unbefriedigtes Etwas, ausgestattet mit der Gewißheit seines baldigen Endes und der wachsenden Erkenntniß von der Nichtigkeit all seiner Freuden und Genüsse; das Aufhören desselben nur eine Zeitfrage. Und was sind die Zeitabschnitte, welche wir Jahre nennen, weil in einem jeden derselben unsere winzige Erde in fliegender Hast einmal um die Sonne rollt, gegen die Zeit selbst, deren Anfang und Ende auszudeuten unserem Geiste versagt ward!

Und doch ist der Mensch geschaffen mit der erbärmlichen, grausamen Anhänglichkeit an dieses irdische Leben, an das er sich aus Furcht vor dem Tode mit allen Fibern festklammert, wissend, daß er ihm dennoch sicher verfallen müsse.

Auch in Bralin schien diese Ruhe vor dem Sturme eingetreten zu sein. Wenn auch Paula, von ihrer Liebe, dieser höchsten Himmelsgabe, getragen, davon keine Ahnung hatte – die Frau von Norden fühlte es und sehnte sich nach der Entscheidung.

Paula hatte Kurt's Brief beantwortet, ihm mitgeteilt, welche Maßregeln zu seiner Habhaftwerdung ergriffen seien, und ihn dann mit der Angst und der Besorgniß ihres liebenden Herzen beschworen, sich allen weiteren Nachstellungen durch die schleunigste Flucht zu entziehen.



»Fliehe, Geliebter,« schrieb sie, »denn sie verfolgen Dich und werden Alles aufbieten, um Dich zu ergreifen, und was sollte dann aus uns, aus mir werden? Die Mutter, welche nur unserem Glücke lebt – ach, wie soll ich ihr jemals das alles vergelten! hat eingewilligt, mit uns fortzuziehen in ein anderes, besseres Land, wohin die Gewalt dieser schlechten Menschen nicht reicht. Sie wartet nur auf die Entscheidung des Processes, welche, wie der Justizrath geschrieben, in einigen Tagen zu unseren Gunsten erfolgen wird; dann, wenn sie in den Besitz jener Erbschaft gesetzt ist wollen wir fort, fort mit Dir, Geliebter, um uns eine neue und schönere Heimath zu gründen.

»Ich werde Dich besitzen, Dich und meine über Alles geliebte Mutter – was bedürfte ich noch mehr zum Uebermaße des Glückes? Darum fliehe, fliehe so bald als möglich. Versuche es nicht, noch einmal hierher zu kommen, wir werden unausgesetzt genau bewacht und unter unseren eigenen Hofleuten gibt es Verräther. Ich habe gewiß nicht nöthig, Dir zu sagen, wie schmerzlich es für mich ist, daß ich Dich in der nächsten Zeit nicht sehen, Deine liebe Stimme nicht hören soll – aber es darf nicht sein, Kurt, ich beschwöre Dich bei unserer Liebe, laß Dich zu keinem unbedachten Schritte verleiten, der unsere ganze Zukunft gefährden könnte. Meine Mutter beauftragt mich, dasselbe dringende Verlangen in ihrem Namen an Dich zu stellen.

»Mit Sehnsucht erwarte ich Deine Antwort, hoffentlich von einem Orte, an welchem Du aller Gefahr entrückt bist.«

Der Brief war dem Boten, welcher Kurt's letzten gebracht, übergeben, und Paula harrte bereits einige Tage auf Antwort, an jedem sich freuend, daß sie nicht gekommen, weil sie dadurch in der Annahme von Kurt's Entfernung bestärkt wurde, und an jedem dennoch von Trauer und Besorgniß seines Schweigens wegen erfüllt.

Sie befand sich eben mit ihrer Mutter im Gespräche, gegen diese ihre Befürchtungen und Hoffnungen äußernd, als ein Wagen in den Hof fuhr, in dem die Frau von Norden den Justizrath erkannte. Der erste belebende Luftzug nach der drückenden Schwille flog durch ihre Seele. Die Entscheidung nahte – Unabhängigkeit, Freiheit der Entschließung!

Laß mich ihn allein empfangen, sagte sie zu Paula mit unsicherer Stimme, du sollst bald erfahren, was er für Nachrichten bringt.

Ihre Augen ruhten auf ihm mit gespannter Erwartung, als er eintrat, und sie erbleichte, da sie seine ernste, bekümmerte Miene sah. Das war nicht die Erscheinung eines Boten der Freude.

Gnädige Frau, sagte er, nachdem er sie begrüßt, indem er ihre Hand ergriff und mit tiefer Bewegung zu ihr aufblickte, seien Sie stark, seien Sie gefaßt – so unglaublich, so gegen jede Erwartung es klingt, dennoch ist das Unerwartete, das Unglaubliche geschehen.

Der Proceß ist verloren? fragte sie mit Aufbietung all ihrer Stärke, aber dennoch zitterte ihre Hand, mit welcher sie sich auf den Tisch stützte.

Da Sie das Wort gesprochen, so habe ich nicht nöthig, es zu wiederholen. Nie in meinem Leben, so lange ich mein Amt versehe, ist mir die Erfüllung einer Pflicht schwerer geworden als in diesem Augenblicke – Sie werden nicht daran zweifeln.

Niemand hat das für möglich gehalten, fuhr er nach einiger Zeit fort, während sich beide mit gesenkten Augen schweigend gegenüber gestanden, und nie ist eine ungerechtere Entscheidung gefällt worden. Die Identität Ihrer Person mit dem angeblichen Kinde der Schudder, dessen Existenz gar nicht feststehe, da diejenigen, welche es bezeugen könnten, gestorben seien, wäre nicht erwiesen. Das Tagebuch Ihrer verstorbenen Mutter bilde nur den Anfang eines Beweises. Sie seien als die Tochter der verstorbenen Eheleute von Bruneck in das Kirchenbuch eingetragen, als solche getauft und anerkannt worden; ein Beweis, daß diese öffentliche Urkunde falsch sei, wäre nicht geführt, und öffentliche Urkunden könnten nur durch den vollständigen Nachweis eines bei ihrer Abfassung begangenen Irrthums oder einer Fälschung die rechtsverbindliche Kraft verlieren. Dies und noch Unhaltbareres sind die sich selbst widersprechenden und widerlegenden Entscheidungsgründe; aber die Sache liegt tiefer, ich bin fest davon überzeugt, sprach er erregt weiter. Noch vor acht Tagen, als ich Ihnen schrieb, habe ich aus der sichersten Quelle erfahren, daß der günstige Ausgang des Processes außer allem Zweifel stehe. Dann ist der Wind plötzlich umgeschlagen. Die vielgepriesene Unabhängigkeit unseres Richterstandes gehört

bereits einem überwundenen Standpunkte an. Von hier aus sind die gehässigsten Anzeigen und Berichte an das Ministerium gelangt; Sie allein, Ihre thätliche Unterstützung sei die Ursache, daß Ihr des Hochverrathes angeklagter Inspector seiner Verhaftung sich durch die Flucht habe entziehen können, und diese Ihre Theilnahme für einen Verbrecher gründe sich auf ein von Ihnen gebilligtes Liebesverhältniß zwischen ihm und Ihrer Tochter. Sie den Proceß gewinnen lassen, hieße selbst die Mittel zur Verwirklichung eines so verwerflichen, staatsgefährlichen Projectes beschaffen; deßhalb liege es im höheren Staatsinteresse, alle Gründe aufzusuchen und zur Geltung zu bringen, welche dies verhindern könnten. Das sogenannte höhere Staatsinteresse ist bei uns aber immer und in allen Dingen entscheidend. Man würde seine eigene Stellung sofort in Frage stellen, wollte man in dieser Beziehung irgend welche Bedenken oder eine Schwäche an den Tag legen. Mehr bedurfte es nicht. Das Recht ist ein vieldeutiger Begriff; tausendfach ist Unrecht Recht geworden und wird es auch noch tausendfach werden.

Sie hatte dieser längeren und in zunehmend erregtem Tone gesprochenen Darlegung schweigend zugehört. Seine Worte waren wie aus weiter Ferne an ihr Ohr geschlagen, ohne daß sie den Sinn derselben aufgefaßt, dem Gange seiner Gedanken gefolgt wäre. Was kümmerten sie die Gründe und sonstige Ursachen, weßhalb sie den Proceß verloren! Die Thatsache allein und mit ihr

die zermalmende Gewißheit, daß sie wieder ganz hülflos dastehe, daß alle schweren Opfer von ihr vergeblich gebracht seien, war es, welche ihre Seele erfüllte, ihren Geist lähmte und alle Nerven ihres Körpers erbeben machte.

Ich bedarf der Sammlung, sagte sie nach einiger Zeit mit tonloser Stimme; Sie werden das gerechtfertigt finden, später wollen wir weiter reden, für jetzt müssen Sie mich entschuldigen.

Er ergriff voll inniger Theilnahme ihre kalte Hand, sah mit Zärtlichkeit in ihr bleiches Gesicht, ohne einen Blick ihrer niedergeschlagenen Augen zu erhaschen – dann ging sie, langsam, ohne zu wanken, mit der Aufbietung aller Kraft ihres starken Willens.

Das Schwerste wäre vorüber, sprach er mit einem langen, tiefen Athemzuge vor sich hin, sie weiß es, sie wird sich fassen, es überwinden und sich dann von der Lauterkeit meiner Gesinnungen überzeugen. O, nie, nie hätte ich geglaubt, anders als ein Bote der Freude dieses Haus wieder zu betreten, und nun hat es doch so kommen müssen! Wie schwer sie leidet, sie, welche dieser Sache, dem Glücke ihrer Tochter, so große Opfer gebracht! Sie hatte es in meine Hand gelegt – wenn ich ihr abgerathen, wäre es unterblieben; aber wenn ich jenen Augenblick nochmals zurückrufen könnte, ich würde doch gerade wieder so handeln. Jetzt, jetzt bleibt mir nur übrig, meine Schuld zu sühnen und ihr Ersatz zu bieten so viel als in meinen Kräften steht für, dasjenige, was ich ihr als eine sichere und doch nicht erfüllte Hoffnung hingestellt.

Auf ihrem Zimmer sank sie, von der Gewalt dieses Ereignisses erfaßt, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend, auf einen Stuhl nieder, und es geschah zum ersten Male, daß Paula sie trösten, sie bitten mußte, sich nicht der Hoffnungslosigkeit hinzugeben, sondern der Zukunft zu vertrauen.

Wir werden fortziehen, geliebte Mutter, in ein anderes Land, wo uns Niemand kennt, wo wir glücklich und zufrieden leben können von seiner und unserer Arbeit. Der Lohn dafür wird uns beglücken und alle unsere Wünsche befriedigen; was bedürfen wir mehr, wozu dieses Geldes, an welches sich doch immer schmerzliche Erinnerungen geknüpft hätten!

Ach, du redest wie ein unerfahrenes Kind, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, wie ein Kind, das vor den bunten Bildern einer geträumten Zukunft die schwere, trostlose Gegenwart vergißt! Fortziehen – mit welchen Mitteln? Wie soll ich die großen Verpflichtungen erfüllen, die ich, in der sicheren Aussicht auf den günstigen Ausgang jenes unglücklichen Processes, gegen den Justizrath eingegangen bin? O, hätte ich diesen Proceß nie begonnen, das Tagebuch meiner Mutter nie geöffnet! Hätten wir damals Bralin verlassen, wie anders, wie ganz anders wäre jetzt unsere Lage! Fortziehen, jetzt fortziehen mit Kurt? Ach, wer weiß, ob er jetzt noch ... – doch ich will dir keinen unnöthigen Schmerz bereiten, was kommen soll, wird ohnehin kommen, seien wir gegen Alles gerüstet.

Du darfst nicht so reden, geliebte Mutter, du hast das Beste gewollt, du hast meinetwegen – glaubst du, ich wüßte es nicht? – dich zu jenem Opfer entschlossen und darfst dir deßhalb jetzt keine unbegründeten Vorwürfe machen. Aber dafür danke ich Gott, daß wir damals nicht von hier fortgezogen sind, ich würde ja sonst Kurt niemals kennen gelernt haben, ihn, der es gewiß nicht verdient, setzte sie mit leuchtenden Blicken hinzu, daß du an seiner Ehrenhaftigkeit zweifelst.

Ich zweifle nicht daran, erwiederte sie, während ihre Augen voll Trauer und Besorgniß auf Paula's von Begeisterung erfülltem, schönem Gesichte ruhten, aber der Zweifel nach solchen Erfahrungen kommt mit der Zudringlichkeit eines ungebetenen Gastes. Doch lassen wir das alles für jetzt, ich bedarf der Sammlung, mein Kind; mein Geist ist noch verwirrt, meine Gedanken sind noch unklar. Laß mich allein, leiste dem Justizrath so lange Gesellschaft – eine Stunde, länger werde ich nicht bedürfen.

---

Der Tag war vergangen. Sie hatte sich gefaßt gezeigt, wenig verschieden gegen sonst. Die Schwäche, welche die erste, unerwartete Nachricht von dem von ihrem ihrer Hoffnungen hervorgerufen, war starken Willen besiegt, sie auf Alles gefaßt, auch darauf, daß Kurt jetzt zurücktreten, gar nichts mehr von sich hören lassen könne. Die Ueberzeugung, welche sich in den letzten Jahren

ihrer Ehe bei ihr festgesetzt: daß der Kampf gegen das Geschick ihrerseits doch ein vergeblicher sei und ein vergeblicher bleiben werde, diese Ueberzeugung, welche eine starre und in Menschenverachtung aufgekipfelte Resignation bei ihr erzeugt hatte, schien wieder von ihrer Seele Besitz ergriffen zu haben.

Der Justizrath vermied es absichtlich, von solchen Dingen zu reden, deren Besprechung und Ordnung dennoch durch die eingetretenen Verhältnisse zur Nothwendigkeit geworden waren. Sie selbst sah sich daher genöthigt, am anderen Tage davon zu beginnen.

Liebe Freundin, unterbrach er sie, während er ihre Hand ergriff und ihr voll Zärtlichkeit in die Augen sah, lassen wir dies, es kommt nicht in Betracht. Sie haben mir Ihre Freundschaft geschenkt, und im Namen derselben verlange ich, daß Sie meinen Wünschen entsprechen; aber, fuhr er leiser redend fort, Alles hat seine Schatten- und seine Lichtseiten, selbst auch dieser verlorene Proceß. Als ich vor einiger Zeit Sie um Ihre Hand bat, geschah es noch unter dem Schatten des Verdachtes, die reiche Erbin könne vorzugsweise der Gegenstand meiner Werbung sein. Jetzt ist diese falsche Auslegung nicht mehr möglich, und ich kann daher frei und ohne jede unrichtige Beurtheilung meine Bitte wiederholen. Freundschaft, an sich nur ein idealer und unpraktischer Begriff, wird zwischen Mann und Weib zur Unmöglichkeit, und dem Manne, welchem die Frau ihre Freundschaft zugesteht, kann sie auch ihre Liebe schenken. Ich biete Ihnen eine sorgenfreie, wenn auch keine glänzende Zukunft, Ihnen



und Ihrer Tochter, und das Beste von allem, was ich zu bieten habe, wird meine Hochachtung für Sie und meine Liebe sein.

Ein leises Erröthen flog über ihr Gesicht, während diese unerwarteten Worte in ihr Ohr drangen; ihr Herz wurde von einer durch Wehmuth gemilderten Freude erfaßt – von Freude darüber, daß dieser Mann auch unter den veränderten Verhältnissen derselbe geblieben, seine Anhänglichkeit und Treue sich bewährt hatte, daß er nicht käuflich gewesen, und von Wehmuth, weil sie auch jetzt sein Anerbieten abzulehnen fest entschlossen war. Darüber waltete bei ihr nicht der mindeste Zweifel ob, und sie wollte auch keinen Augenblick vergehen lassen, um ihn aufzuklären.

Ohne ihm ihre Hand zu entziehen, sagte sie mit einem innigen und schmerzlichen Ausdrucke ihres in jenem Augenblicke fast jugendlich schönen Gesichtes: Zürnen Sie nicht, erhalten Sie mir all die guten Gesinnungen, welche in Ihrem Herzen für mich leben, denken Sie auch nicht nachtheiliger von mir – aber ich *kann* Ihren Wunsch, der mich ehrt, mich erhebt, auch *jetzt nicht* erfüllen. Für mich ist keine Aenderung eingetreten, denn ich habe nie auch nur den entferntesten Zweifel an Ihren ehrenhaften Gesinnungen gehabt. Aber gerade deßhalb ist und bleibt es unmöglich, weil – weil ich nicht geben kann, was ich empfangen soll, weil ich Sie täuschen und Sie hintergehen würde. Die Liebe ist in meinem Herzen erloschen und kann nie mehr darin erstehen. Was noch vorhanden, gehört noch immer dem, der sie zuerst erweckt – dem

Todten. Was könnte ich Ihnen daher anders sein als eine Freundin, welche ich Ihnen schon lange war und bis an das Ende meines Lebens bleiben werde? Verlangen Sie nichts Anderes, theurer Freund, es ist unmöglich, für immer unmöglich.

Erbleichend und mit dem Ausdrücke des tiefsten Schmerzes, noch immer ihre leise bebende Hand in der seinigen haltend, saß er da, denn die Liebe zu dieser Frau hatte wirklich und wahr von der Seele des gereiften Mannes Besitz ergriffen, aber er erkannte auch in diesem Augenblicke, daß seine Hoffnungen niemals in Erfüllung gehen konnten, sie niemals die Seinige werden würde.

Er fühlte den leisen, fast zärtlichen Druck ihrer Hand, dann entzog sie ihm dieselbe und verließ unhörbaren Schrittes das Zimmer.

## XVI. CAPITEL. SCHWÜLE VOR DEM STURM.

Ich bin davon überzeugt, Herr Baron, sagte der Director zu diesem – beide saßen schon länger als eine Stunde in angelegentlichem Gespräche zusammen – ich bin davon überzeugt, daß Sie jetzt Ihre wirklichen Gesinnungen gegen mich aussprechen, nachdem man Ihnen auf so rücksichtsvolle Weise einen Korb gegeben; aber Sie mögen mich und meine Handlungsweise bei der Frau von Norden in einem sehr schmeichelhaften Lichte dargestellt haben, davon bin ich ebenfalls überzeugt.

Weßhalb kommen Sie zu einer solchen Annahme? fragte der Baron, welcher sich in einer sehr gereizten

Stimmung zu befinden schien. Ich hoffe, ich bin Herr meiner Handlungen?

Daran ist gewiß nicht zu zweifeln, sofern dieselben nicht durch die Verhältnisse beeinflusst werden, und zu diesen Verhältnissen gehört auch meine geringe Person.

Ich muß mir diese wiederholten Anspielungen ein für alle Mal verbitten! fuhr der Baron auf. Was wir mit einander verhandelt, ist abgemacht. Ich wünsche es nicht, daß Sie immer wieder andeutungsweise darauf zurückkommen. Halten Sie mich nicht für einen Thoren, der sich einschüchtern läßt! Ich weiß, daß Sie außer Stande sind, mir zu schaden, denn das Document, das Sie entwendet haben, ist vernichtet. Jede Erwähnung desselben gegen Andere würde nur Sie compromittiren und dazu mich aller weiteren Verpflichtungen gegen Sie entheben. Merken Sie sich das und regeln Sie danach Ihr Benehmen; glauben Sie nicht, es mit einem Knaben oder einem Neulinge zu thun zu haben!

Der Herr Baron sprechen sich sehr offen und rückhaltlos aus, erwiderte mit einem höhnischen Lächeln der Director, werden aber, wie ich annehme, die gleiche Ueberzeugung von mir haben. Es könnte ja doch immerhin möglich sein, daß nicht das Originaltestament, sondern nur eine von demselben gefertigte ähnliche Copie in jenem Kamine verbrannt worden wäre – ein kluger Mann gibt sich niemals wehrlos in die Hand seines Gegners.

Doch das ändert nichts in unserem Verhältniß, fuhr er in leichtem Unterhaltungstone fort, während ihn der Baron erbleichend anstarrte; das Testament ist vernichtet,

es liegt in unser Beider Interesse, daß es vernichtet bleibt, und es wird vernichtet bleiben, es sei denn, Sie brächen selbst unser Uebereinkommen und zwängen mich, jede Rücksicht schwinden zu lassen.

Reden wir von etwas Anderem, reden wir von dieser anmaßenden Frau von Norden, deren Hochmuth nun wohl durch den Verlust ihres Processes zu Falle gekommen sein wird. Man soll sich nie übereilen, und ich bin Ihnen jetzt aufrichtig dankbar, daß Sie mich an der Anknüpfung einer Liaison verhindert haben, die ich jetzt doch wieder abbrechen müßte.

Ich gönne es ihr von Herzen! schaltete der Baron finster ein.

Das glaube ich, aber damit kann die Sache ebenfalls nicht abgethan sein. Sie hat sich mir in den Weg gestellt, hat mir höheren Orts eine unverdiente Rüge erwirkt, überhaupt meine Plane gekreuzt. Sie sind von ihr mit offenem Hohne und unverhüllter Verachtung behandelt worden; es dürfte darin für uns Beide doch eine hinreichende Veranlassung zur Vergeltung liegen, ganz abgesehen von jenem Schuft, der sich hartnäckig seiner Ergreifung entzieht und dabei Ihre Flamme Ihnen abwendig macht.

Weßhalb wiederholen Sie diese Dinge? sagte ergrimmt der Baron. Verlassen Sie sich darauf, ich werde dieses Täubchen dennoch sicherer in meine Gewalt bekommen, als Sie den verlaufenen Inspector, der für immer unschädlich gemacht ist!

Glauben Sie das? Möglich, weßhalb sollte es nicht geschehen? Was diesen Inspector aber betrifft, so ist er keineswegs so unschädlich, wie Sie annehmen, ja, es könnte dennoch ohne mich leicht möglich sein, daß er Ihnen Ihre Taube für immer entführte.

Sie haben mir Aehnliches schon einmal vorerzählt und doch nichts zuwege gebracht.

Nun, so werde ich es jetzt besser machen. Seien Sie fest davon überzeugt, zum zweiten Male lasse ich mich nicht überlisten. Der Mensch hält sich im Braunschweigi-schen auf und wird unausgesetzt von mir bewacht. Seine Verhaftung dort ist nicht thunlich, weil wir mit dieser Großmacht auf gespanntem Fuße stehen. Aber sobald er die Gränze überschreitet – und die Gränze ist nach jeder Richtung hin nicht weit –, wird er festgemacht. Wenn er fort wollte, hätte er diese Absicht längst ausgeführt, denn er ist an der Verwirklichung derselben scheinbar gar nicht gehindert.

Daraus ziehe ich den, wie Sie ebenfalls anerkennen werden, richtigen Schluß, daß er noch einmal nach Bra-  
lin kommen will. Er wird aber unbeobachtet und unbe-wacht keinen Schritt mehr thun, und er soll in die Falle gehen, um dann in der Gegenwart jener arroganten Frau und auch Ihrer Taube verhaftet zu werden! Das ist mein Plan!

Wäre famos, rief der Baron, während seine blassen, verlebten Züge eine hektische Röthe überflog, wäre famos, und ich müßte dabei sein!

Sollen dabei sein, wir Beide werden dabei sein und dann Revanche nehmen für den uns angethanen Schimpf.

Wenn Sie nur nicht wieder die Rechnung ohne den Wirth machen.

Seien Sie ohne alle Sorgen. Es geht ein Bote hinüber und herüber, denn das Pärchen kann so lange nicht ohne gegenseitige Mittheilung ausdauern. Auch dieser Bote oder vielmehr diese Botin steht in meinem Solde; sie hat mehre Aeüßerungen der ihr natürlich fest Vertrauenden aufgeschnappt – sie warnt ihn vor dem nochmaligen Kommen, aber er kann der Sehnsucht nach der Geliebten nicht widerstehen: er wird noch einmal nach Bralin wandern, und zwar vielleicht schon heute oder morgen. Ich habe den Landdrosten von Allem in Kenntniß gesetzt, damit er selbst die Verhaftung dieses Hochverräthers vornehme und wir als unbetheiligte Zuschauer dabei zugegen sein können.

Famos, wiederholte der Baron, ich würde hundert Louisdor für diese Scene zahlen, wenn ich sie mit Geld erkaufen müßte!

Sie sollen sie ganz umsonst haben, lächelte spöttisch der Director; nur bitte ich, das Schloß heute, morgen, auch vielleicht übermorgen nicht zu verlassen, damit Sie zur Hand sind.

Doch da kommt wahrhaftig unsere alte Liebesbotin! sprach er, erfreut zum Fenster hinaussehend, weiter; ich habe sie angewiesen, den nächsten Brief von ihm statt nach Bralin hieher zu bringen, damit wir vollständige Gewißheit erlangen.

Er verließ bei diesen Worten das Zimmer und kehrte nach kurzer Zeit, während der Baron ungeduldig gewartet, einen offenen Brief in der Hand haltend, wieder zurück.

Da, lesen Sie selbst diese zärtliche Epistel, sagte er hohnlachend, dem Baron das Papier übergebend; der Bursche muß einen Briefsteller für Liebende besitzen, so zärtlich und überschwänglich schreibt er. Das Beste von Allem ist aber: er kommt noch heute, heute Abend, und das Drama, für dessen Ausführung Sie hundert Louisd'or zahlen wollen, wird daher heute noch in Scene gehen.

Ein nichtswürdiger, anmaßender Bursche, rief grimmig der Baron, während er den Brief, nachdem er ihn gelesen, in kleine Stücke zerriß und diese fortschleuderte; es ist wirklich die höchste Zeit, daß er endlich beseitigt und unschädlich gemacht werde!



Die Frau von Norden und der Justizrath hatten an demselben Tage, es war der zweite, nach des letzteren Ankunft, eine lange und ernste Unterredung mit einander. Sie betraf lediglich die Gestaltung ihrer nächsten Zukunft. Den Wünschen seines Herzens hatte er Schweigen geboten in der Erkenntniß, daß er darauf verzichten müsse, sie wenigstens für jetzt unerreichbar seien. Die ihm gewordene Zurückweisung erzeugte nicht Kälte oder Erbitterung gegen sie; er mußte ihre Motive anerkennen, und die Hochachtung, selbst die Liebe, welche er für sie

empfand, steigerte sich, so weit es möglich war, durch die Würdigung eines so ehrenhaften, gegen sich selbst rücksichtslosen Handelns.

Da Sie mir Ihre Freundschaft nicht entzogen, sagte er im Laufe der Unterredung, mir vielmehr versichert haben, dieses Band wenigstens solle uns um so fester verbinden, weshalb reden Sie so viel von diesen Dingen? Weshalb sprechen Sie immer von Verpflichtungen, die Sie gegen mich haben? Wenn es umgekehrt wäre, wie es doch auch sein könnte, würden Sie dieselben der Erwähnung überhaupt für werth halten? Und denken Sie von Ihrem Freunde nachtheiliger als von sich selbst?

Nein, erwiderte sie bewegt, ich würde ihrer nicht erwähnen; aber Sie würden es in diesem Falle thun, und weil ich davon überzeugt bin, so werden Sie dieselbe Berechtigung für mich anerkennen.

Wenn Sie mir dann aber sagten: Lassen wir das für jetzt, mein Freund, es verursacht mir Schmerz, es wird sich ja Alles in der nächsten Zeit mit Leichtigkeit ordnen lassen – so würde ich mich Ihrem Wunsche fügen – gewiß, ich würde es thun.

Nun, so will ich nicht hinter Ihnen zurückstehen, erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer, besonders da noch eine andere und schwerere Sorge meine Seele belastet.

Die Zukunft Ihrer Tochter, schaltete er leise ein.

Ja, die Zukunft Paula's. Es ist das alles so unvorbereitet, so mich gleichsam überwältigend gekommen. Ich hätte vielleicht anders, besonnener handeln sollen – aber es kam so Vieles zusammen: die Dankbarkeit, die Liebe,



welche plötzlich ihr Herz erfaßt und die, wie ich sie kenne, nie mehr daraus weichen wird; meine eigene Liebe zu ihr und das Verlangen, sie glücklich zu wissen, und auch, ich will es nicht läugnen, das feste, in mir durch längere und genaue Beobachtung hervorgerufene Vertrauen zu der Ehrenhaftigkeit seines Charakters – es kam das alles zusammen und ließ mich so handeln, wie ich gehandelt habe.

Und jetzt – ist Ihr Vertrauen noch immer unerschüttert?

Ich bemühe mich, jede Versuchung abzuweisen, wodurch es erschüttert werden könnte.

Und doch, sagte er mit theilnehmendem, innigem Tone, doch möchte ich Ihnen rathen, auf Alles gefaßt zu sein. Ich kenne diesen Mann nicht genauer, fuhr er fort, während sie ihre Augen niederschlug, als scheue sie es, in die seinigen zu blicken, ich bin nur zu kurze Zeit mit ihm zusammen gewesen, als daß ich mir ein Urtheil hätte bilden können; aber das, was ich von ihm gehört – ich habe es Ihnen ja bereits geschrieben –, spricht nicht zu, seinen Gunsten. Er hat jedenfalls eine abenteuerliche Vergangenheit und ist jetzt des Hochverrathes angeklagt. Würde Ihre Tochter sehr unglücklich werden, wenn sie ihn aufgäbe?

Sehr – für immer.

Auch wenn er ihrer unwürdig wäre?

Sie würde an diesem Bewußtsein langsam dahin welken.

Aber wenn er *sie* aufgab – wenn er überhaupt nur um die reiche Erbin geworben hätte?

Das glaube ich nicht von ihm, erwiderte sie mit klarer Stimme, ich bin vielmehr fest vom Gegentheil überzeugt.

Und wozu sind Sie denn entschlossen?

Wozu ich entschlossen *bin*, das weiß ich selbst noch nicht, denn mein Handeln ist gelähmt; ich *war* entschlossen, mit ihm und Paula in das Ausland zu ziehen – aber jetzt, ohne Mittel . . .

Ist er denn ganz mittellos?

Er sagte, daß er einiges Vermögen besitze und nur von seinen Zinsen lebe.

Das sagte er? fragte der Justizrath mit einem ungläubigen Tone. Nun, es wird und muß sich ja das alles in der nächsten Zeit endgültig entscheiden.

Paula trat in das Zimmer, sie sah bleich und verstört aus.

Ist dir etwas, mein Kind? fragte die Frau von Norden besorgt, denn sie selbst befand sich in einer steten Aufregung, gegen welche sie mühsam ankämpfte.

Ach, Mutter, sagte Paula, während ihre Augen sie angstvoll anblickten, es ist gewiß ein Unglück geschehen!

Ein Unglück – weßhalb? Was meinst du?

Die Botenfrau mit seiner Antwort hätte schon heute früh zurück sein müssen, sie hat es mir fest versprochen; jetzt ist bald Abend, und sie ist noch nicht da.

Sie wird sich verspätet haben, wer weiß, welche Verzögerung, welches Hinderniß eingetreten ist; ich sehe darin keinen Grund, daß du dich beunruhigst.

Nein, nein, Mutter, sie müßte längst hier sein; es hat sich ganz gewiß etwas Außergewöhnliches ereignet – ach, wenn er nur nicht verhaftet ist – es wäre schrecklich!

Der Justizrath war sehr ernst geworden. Traurig und voll innigen Mitgeföhls ruhten seine Blicke auf dem schönen, in seinen Schmerz versunkenen jungen Mädchen. Die Vorstellung, daß dies der Anfang größeren Leides für sie sei, daß der Abwesende niemals wiederkehren werde, wurde bei ihm zur Gewißheit und er vermochte kein Wort des Trostes oder nur der Beruhigung hervorzubringen.

Plötzlich, als seine Augen sich unwillkürlich auf das Fenster richteten, fuhr er überrascht und fast erschreckt empor.

Des Boten bedarf es nicht, rief er, die Hand nach dem Hofe ausstreckend, denn dort kommt er selbst!

Kurt, Kurt! jubelte Paula auf. Aber im Begriffe, ihm entgegenzueilen, blieb sie plötzlich erbleichend stehen. Mein Gott, hauchte sie, er kommt dennoch, und jetzt, jetzt, noch am hellen Tage!

Auch die Frau von Norden blickte von Schreck erfaßt dem Ankommenden entgegen, und während dieser rasch über den Hof dem Wohnhause zuschritt, herrschte unter den drei Personen im Zimmer, deren Blicke auf ihn gerichtet blieben, eine lautlose Stille.

Da bin ich, führte er sich ein, Paula's Hände erfassend und sie an sich ziehend, da bin ich wieder, meine liebe Paula! Bist du besorgt meinetwegen gewesen? Zürnen

Sie mir nicht, wandte er sich dann an die Frau von Norden, daß ich Sie jetzt erst begrüße, und auch Sie, Herr Justizrath – die Umstände werden mich entschuldigen.

Sie wagen es, am hellen Tage hieher zu kommen? fragte die Frau von Norden bestürzt, während sich Paula ängstlich an ihn schmiegte.

Ich hoffe, vollständig sicher zu sein – beunruhigen Sie sich nicht, ich bin meiner Sache gewiß. Aber wegen einer anderen werde ich deiner und Ihrer Vergebung bedürfen. Wollen Sie mich derselben zum voraus versichern?

Wissen Sie, daß ich meinen Proceß verloren habe? fragte die Frau von Norden.

Ich weiß es. Der Herr Justizrath hat wohl die Nachricht überbracht? So schmerzlich sie für Sie gewesen sein mag, mir hat lange keine eine so große Freude bereitet.

Die Frau von Norden sah ihn erstaunt und befremdet an, während Paula's Blicke mit dem Ausdrücke der zärtlichsten Liebe an ihm hingen.

Ja, das hängt alles mit meiner Schuld zusammen, de-  
rentwegen ich Ihrer Vergebung bedarf . . .

In diesem Augenblicke wurde die Thür rasch geöffnet und der Vogt erschien mit bestürztem Gesichte.

Der Hof ist von Landjägern umstellt! stammelte er mit zitternder Stimme. Der Herr Baron und der Director befinden sich an ihrer Spitze – es wird – aber sehen Sie, da sind sie schon!

Paula sank mit einem lauten Aufschrei an seine Brust, während die Frau von Norden sich bleich erhob und unwillkürlich an die Seite des Justizrathes trat, als ob sie bei diesem Schutz suchen wollte.

Nun, sagte Kurt, indem seine Augen zornig aufflammten, so werden wir die Abrechnung hier halten müssen! Sei ruhig, Geliebte, flüsterte er Paula zu, du hast nichts zu befürchten, und Sie, gnädige Frau, bitte ich zum voraus um Entschuldigung, daß ich abermals die Veranlassung zu einem so unwürdigen Auftritte in Ihrem Zimmer sein muß!

## XVII. CAPITEL. DER ERBE VON FALKENRODE

Endlich! rief der Director, indem er die Thür aufriß, sie offen ließ, so daß man die auf dem Hausflur befindlichen Landjäger sehen konnte, und in Gemeinschaft mit dem Baron ohne Gruß und Förmlichkeit in das Zimmer trat – endlich ist der Vogel gefangen!

Mein Herr Röfer, wandte er sich an Kurt, der neben Paula stand, noch immer deren bebende Hand festhielt und ihn mit kalter, verächtlicher Miene ansah – mein Herr Röfer, ich verhafte Sie im Namen des Königs als Hochverräther! Machen Sie sich bereit, uns zu folgen, jeder weitere Widerstand ist, wie Sie sehen, vergeblich!

Der Gewalt muß man sich beugen, erwiderte Kurt mit spöttischer Miene; vorher möchte ich mich jedoch überzeugen, daß Sie zu dieser Handlung eine Berechtigung besitzen.

Berechtigung hin, Berechtigung her, das werden Sie alles später erfahren – hier ist übrigens der Haftbefehl, sagte er, ein Papier auf den Tisch werfend, lesen Sie ihn – aber dann fort, ohne weitere Umstände, wir haben nicht Zeit, hier länger mit Ihnen zu verhandeln!

Herr Justizrath, sagte Kurt, verbindlich sich diesem zuwendend, ich bitte Sie, das Amt meines Rechtsbeistandes in dieser, wie Sie sehen, für mich so drohenden Angelegenheit zu übernehmen. Sie werden mir diese Bitte nicht abschlagen, Sie dürfen es nicht, Sie sind vermöge Ihres Amtes dazu verpflichtet. Hier, fuhr er fort, ihm eine Brieftasche überreichend, lesen Sie gütigst meine Legitimationspapiere, vielleicht geben sie Ihnen Veranlassung, zu meinen Gunsten zu interveniren.

Und nun, wandte er sich wieder an den Director, welcher einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich der Brieftasche zu bemächtigen, nun wollen wir Beide weiter mit einander reden.

Wenn Sie nicht augenblicklich folgen, werde ich Ihnen Handschellen anlegen lassen, und Sie, Herr Justizrath, haben mir sofort jene Papiere zu übergeben.

Weßhalb so eilig, mein Herr? sagte Kurt immer in spöttischem, höhnischem Tone. Man muß keine Sache überstürzen. Dieser Haftbefehl lautet zum Beispiel auf einen gewissen Röfer. Wenn ich nun gar nicht so hieße? Wenn ich dieser von Ihnen so emsig gesuchte Röfer nicht wäre?

Seien Sie, wer Sie wollen, tobte der Director, heißen Sie, wie Sie wollen, Sie haben sich lange genug unter dem Namen Röfer hier herumgetrieben, daß Sie sich

auch noch anderer bedienten, daran zweifle ich nicht! Und nun folgen Sie augenblicklich, oder ich gebrauche Gewalt!

Lassen Sie mich vorher noch ein paar Worte mit jenem Herrn sprechen, diese Bitte werden Sie mir nicht versagen. – Ich glaube, Herr Baron von Dürrenstein, wenn ich nicht irre? wandte er sich an diesen. Mit welcher Berechtigung *Sie* hier in die Wohnung der Frau von Norden eindringen, ist mir zwar nicht klar, indessen will ich darüber hinwegsehen – Gewalt geht vor Recht!

Meine Geduld ist zu Ende! rief der Director.

Unverschämter Schwindler! der Baron.

Ich glaube nicht zu irren, fuhr Kurt fort, wenn ich annehme, daß ich schon die Ehre gehabt habe, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Vielleicht erinnern Sie sich ebenfalls, wenn Sie sich Mühe geben, obgleich es schon lange her ist. Sie waren damals nach der Hauptstadt zu dem verstorbenen Freiherrn von Falkenrode gekommen und baten um eine Unterstützung. Strengen Sie Ihr Gedächtniß ein wenig an, vielleicht besinnen Sie sich!

Diese Frechheit übersteigt alle Gränzen! rief im höchsten Zorne der Director, während der Baron mit weit geöffneten Augen Kurt anstarrte. Landjäger, verhaftet den Verbrecher, fesselt ihn! Die Sache muß ein Ende nehmen!

Halt! befahl der Justizrath, welcher während der Zeit die ihm übergebenen Papiere in gesteigerter Ueberraschung durchgesehen hatte – halt, es waltet hier ein großer Irrthum ob – dieser Herr ist nicht der gesuchte Röfer . . .

Sei er, was er sei, unterbrach der Director, verhaften, fesseln . . .

Der Herr Landdrost! meldete in diesem Augenblicke ein Landjäger, und der Angekündigte trat gleich darauf in das Zimmer.

Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau, wandte er sich in höflichem Tone an die Frau von Norden, daß ich so ohne Förmlichkeit hier eintrete, aber mein Amt zwingt mich dazu.

Ist der Gesuchte gefunden? fragte er dann den Director, nachdem die Frau von Norden seine Entschuldigung durch eine stumme Verneigung erwiedert hatte.

Dort steht er, erwiederte dieser, auf Kurt deutend, der noch immer, Paula's Hand festhaltend, an deren Seite stand.

Und weißhalb ist seine Verhaftung noch nicht erfolgt? Weil er sich weigert, sich widersetzt.

Das ist wiederum eine Unwahrheit, sagte Kurt vortretend, das Lügen gehört einmal zu den Gewohnheiten jenes Mannes; aber ehe wir weiter verhandeln, fuhr er mit freundlichem und verbindlichem Tone fort – sollte ich wirklich nicht mehr die Ehre haben, von Ihnen gekannt zu sein? Mein Aeußeres mag sich in den letzten Jahren allerdings geändert haben, aber Sie waren so oft in dem Hause meines verstorbenen Vaters, Sie haben mir, dem Knaben, und dann dem von Leidenschaft und Vorurtheil befangenen Jünglinge, so oft gute Lehren ertheilt, deren Nichtbefolgung ich jetzt schmerzlich bereue, mir die Veröhnung mit meinem Vater so dringend ans Herz gelegt,



daß – daß ich nicht annehmen kann, die wenigen Jahre, in welchen ich fortgewesen, hätten mich zu einem völlig Fremden für Sie gemacht.

Wäre es möglich, rief in zunehmender freudiger Ueberraschung der Landdrost, Sie wären nicht todt? Der Sohn meines verehrten gestorbenen Freundes lebte? Das Geschlecht der Falkenrode wäre nicht erloschen?

Daß ich noch lebe, nicht, wie man angenommen auf der See verunglückt bin, beweist, daß ich jetzt gesund und munter vor Ihnen stehe.

Außerdem beweisen es diese Papiere, schaltete rasch der Justizrath ein, Briefe des verstorbenen Freiherrn, selbst jenes Mannes dort und des New-Yorker Handlungshauses . . .

Es bedarf der Papiere nicht, unterbrach der Landdrost, dessen Augen mit gesteigerter Theilnahme und zugleich mit unverkennbarer Rührung an Kurt hingen, während er diesem beide Hände reichte und sie herzlich drückte – ach, wie würde sich Ihr guter Vater gefreut haben, wenn er diese Stunde hätte erleben können!

Meine Reue kommt zu spät, sagte Kurt, ebenfalls sichtlich ergriffen, aber ich werde gut machen, so viel in meinen Kräften steht.

Jetzt wollen wir jedoch vor Allem diesen unwürdigen Auftritt beenden. Die Landjäger sollen sofort Bralin verlassen und auf ihre Posten zurückkehren! befahl der Landdrost.

Gestatten Sie mir, Einsprache zu erheben, bemerkte Kurt mit finsterem, durchbohrendem Blicke auf den

bleich und sprachlos dastehenden Director; ich habe mit diesem Herrn da abzurechnen und ich bitte dabei um Ihre gütige Unterstützung.

In wie fern? Ich stehe ganz zu Ihren Diensten.

Mein verstorbener Vater, fuhr Kurt, immer seinen Blick fest auf den Director und auf den ganz zerschmetterten Baron gerichtet, fort, hat ein Testament hinterlassen; ich weiß es bestimmt, seine letzten Worte in der Stunde des Todes haben es bezeugt. Dieses Testament hat jener Mann aus dem Schreibtische meines Vaters, bevor die Siegelung vorgenommen, gestohlen – auch das weiß ich bestimmt, denn er ist dabei belauscht worden . . .

Mein Herr, Sie beschuldigen mich . . .

Wenn nun dieses Testament, wie ich ebenfalls mit Bestimmtheit anzunehmen Veranlassung habe, auch an jenen Herrn, den Baron von Dürrenstein, verkauft worden ist, so glaube ich doch, daß sich entweder das Original oder wenigstens eine Copie unter den Papieren des ehrenwerthen Directors befinden wird. Ich will aber den letzten Willen meines Vaters zur Ausführung gebracht haben, selbst wenn er meine Enterbung enthielte, und deßhalb bitte ich Sie, Herr Landdrost, diesen von mir des Diebstahls und des Betrugs angeklagten Mann so lange in Gewahrsam zu behalten, bis eine Durchsuchung seiner Papiere die Richtigkeit oder Unrichtigkeit meiner Anklage nachgewiesen haben wird.

Sie werden den Verleumdungen und Beschuldigungen dieses Mannes, welcher hier so lange eine zweifelhafte Rolle gespielt und der außerdem unter der Anklage

des Hochverraths steht, keinen Glauben schenken, Herr Landdrost, sagte mit unsicherer Stimme der Director; außerdem befinde ich mich hier im unmittelbaren Auftrage des Herrn Ministers, bin Director der unter Administration stehenden Herrschaft Falkenrode und werde den mir gewordenen Befehl vollziehen und jenen Mann verhaften.

Das werden Sie nicht! erwiederte befehlend der Landdrost. Es ist eine Thorheit, daß Sie überhaupt noch davon reden; ich übernehme jede Verantwortung. Sie stehen jetzt aber selbst unter der Anklage der Urkundenentwendung und können die Widerlegung derselben nur durch die schleunige Vorlegung Ihrer Papiere bewirken. Sind Sie dazu bereit?

Nein, ich verweigere sie, erwiederte trotzig der Director, erkläre ein solches Verfahren vielmehr für einen Act ungerechtfertigter Gewalt.

Ich halte mich unter den obwaltenden Umständen dennoch dazu für verpflichtet und berechtigt. Sie bleiben so lange in Gewahrsam und ich lasse Sie verhaften, wenn Sie sich demselben zu entziehen einen Versuch machen. Wir werden zustimmen nach Falkenrode fahren und die Durchsicht Ihrer Papiere soll in Ihrer Gegenwart vorgenommen werden.

Gestatten Sie mir, dabei Assistenz zu leisten, schaltete der Justizrath ein; ich bin der Justizrath Volzin und als öffentlicher Notar vielleicht dabei von Nutzen.

Ihre Mitwirkung wird mir sehr willkommen sein.

Was Ihre Eigenschaft als Director von Falkenrode betrifft, sagte Kurt, nahe an den Director herantretend und ihn mit verächtlichen Blicken messend, so enthebe ich Sie dieser Stelle. Sie haben von diesem Augenblick an aufgehört, Director zu sein, mag sich das Testament finden oder nicht.

Ich bin auf halbjährige Kündigung angestellt; Sie können mich nicht entlassen, selbst wenn Sie dazu befugt wären.

Mögen Sie Ihre Entschädigungsansprüche geltend machen, erwiederte Kurt in aufloderndem Zorne, das wird sich später finden – ich, der Erbe und Besitzer von Falkenrode, entlasse Sie Ihres Dienstes! Noch heute verlassen Sie das Schloß, oder Sie werden mit Sack und Pack hinausgeworfen! Und nun genug davon, es widert mich an, länger mit Ihnen zu verkehren! Sie haben hier, wie Sie wissen, nichts mehr zu suchen, entfernen Sie sich und warten Sie draußen, bis wir Ihrer weiter bedürfen!

Der Director, welcher seine Sache verloren gab, wandte sich um und verließ, von Kurt's zornfunkelnden Augen verfolgt, schweigend das Zimmer.

Sie, mein Herr Baron, sagte Kurt, sich diesem zuwendend, nach einer kurzen Pause, Sie werden ebenfalls eingesehen haben, daß die Verwirklichung Ihrer Hoffnungen zur Unmöglichkeit geworden ist. Da Sie die Gastfreundschaft von Falkenrode so lange genossen, so mag Ihnen, sofern Sie es wünschen, dieselbe auch noch bis morgen zu Theil werden. Ein längerer Aufenthalt dürfte Ihnen aber selbst dort kaum zusagen. Von hier jedoch,

wo Sie ohne jede Berechtigung und gegen den Willen der Eigenerin eingedrungen sind, steht Ihrer Entfernung nicht das Mindeste entgegen.

Ich werde die Ehre haben, weiter mit Ihnen zu verhandeln, erwiederte bleich und kleinlaut der Baron, und es hätte dieser neuen Beleidigung zu meiner Entfernung nicht bedurft.

Elender Schurke! murmelte Kurt, dem Fortgehenden nachblickend, vor sich hin – endlich, endlich sind wir ihrer los! – Aber nun gestatten Sie mir, sprach er dann mit freudigem, herzlichem Tone zu dem Landdrosten, welcher dieser Scene mit ernstem Schweigen zugesehen hatte – nun gestatten Sie mir, Ihnen meine Braut vorzustellen, Sie sollen der Erste sein, welcher . . .

Er vermochte den Satz nicht zu beenden, denn als seine Blicke diejenige suchten, in deren Augen er jetzt das Glück und die Freude strahlen zu sehen glaubte, war die Stelle leer, wo sie gestanden. Sie hatte unbemerkt mit ihrer Mutter das Zimmer verlassen, sich an seinem Triumphe, an diesem lange Zeit vorbereiteten Acte einer seiner wenig würdigen Rache gar nicht betheiligt.

Erbleichend starrte er auf die leere Stelle hin; das Gefühl seiner Schuld, die Nothwendigkeit seiner Rechtfertigung und die Erlangung ihrer Vergebung erfaßte, alles Andere verdrängend, seine Seele, und er stürzte fort, sie aufzusuchen, sie, die er noch nie so heiß und so leidenschaftlich geliebt hatte wie in diesem Augenblicke.

Droben saß Paula, ihr Haupt weinend an die Brust ihrer Mutter geschmiegt, welche sie mit ihren Armen zärtlich und innig umfangen hielt.

Sei ruhig, mein Kind, bat sie, sprich jetzt nicht, weine dich immerhin aus, aber . . .

Ach, er hat mich die ganze Zeit getäuscht, schluchzte Paula, die ganze Zeit ein unwürdiges Spiel mit mir getrieben! Er hat mich nie, nie geliebt!

Während die Frau von Norden vergeblich nach Worten des Trostes suchte, welche sie, selbst im höchsten Grade innerlich empört, nicht zu finden vermochte, wurde die Thür heftig aufgerissen, Kurt trat ein, stürzte sich, ohne Rücksicht auf die Anwesenheit ihrer Mutter, zu Paula's Füßen, ergriff fast gewaltsam ihre widerstrebende Hand und blickte mit dem Ausdrücke leidenschaftlicher und schmerzvoller Zärtlichkeit zu ihr auf, deren Gesicht noch immer von ihm abgewendet an dem Busen ihrer Mutter ruhte.

Verdamme mich nicht, Paula, sprach er dann mit leiser, flüsternder, öfter stockender Stimme, zweifle nicht an meiner Liebe, nur das nicht, du würdest eine größere Schuld auf dich laden als diejenige ist, welche mich drückt. Glaube nicht, ich hätte dich absichtlich getäuscht, niemals, es geschah niemals, in keinem Augenblicke. Du warst immer das Ideal all meiner Gedanken, dein Besitz der höchste Preis meines Strebens – nur der Zufall, nur die Verhältnisse und die traurigen Erfahrungen meiner eigenen Vergangenheit haben es so kommen, lassen, wie es gekommen. O, wende deine Augen nicht länger ab,

Geliebte, fuhr er fort, leidenschaftlich ihre Hand küssend, und wenn ich König oder Kaiser wäre, du würdest mich ja doch lieben müssen wie ich dich, wärest du für mich auch ewig unerreichbar.

Damals, als ich dich zuerst sah, sprach er weiter, während sie in ihrer Stellung verharrte, war ich ein mit mir selbst zerfallener Mann. Du, du allein hast das Vertrauen zu den Menschen, das Vertrauen zu mir selbst in mir wieder erstehen lassen – ach, Paula, schon deßhalb müßtest du mich ewig lieben, mich, den durch deine Liebe Wiedergeborenen! Als ich in deine von Dank gegen mich erfüllten Augen blickte, da zog zum ersten Male die Ahnung eines für mich noch möglichen hohen Glückes durch meine Seele. Ich schickte sie fort, ich lachte innerlich über diese Schwäche und wollte dir Lebewohl sagen, dich verlassen für immer – da wurde mir die Gemeinschaft des Lebens mit dir angeboten, ich sollte dich täglich sehen, sprechen, täglich mit dir verkehren – welch verlockendes, wunderbares Walten des Geschickes! Sollte ich ihm folgen oder ihm widerstehen? Die Liebe, welche damals schon in meinem Herzen für dich erstanden, rieth zu dem Ersteren, die finsternen, verneinenden Geister, denen ich unterthänig geworden, hießen mich fliehen. Ich kämpfte, aber die Liebe siegte, ich blieb. Die Wiedergeburt eines lange mit sich selbst zerfallenen Menschen vollzieht sich jedoch nicht in einem Augenblicke, und so war es auch mit mir. Ach, du darfst mir deßhalb nicht zürnen, du kannst mich deßhalb nicht weniger lieben, sondern du mußt dich freuen, daß deine

Liebe mein Schutzengel geworden und mich vor großem Leide bewahrt hat!

Wenn sie mich lieben könnte, wirklich wahr, mit allen Fibern ihrer Seele – so sprach es in mir –, wenn dir ein solches, alle deine Hoffnungen überstrahlendes Glück beschieden wäre, suche es zu erstreben mit allen dir zu Gebote stehenden Mitteln – dann aber wird, dann muß sie dich lieben um *deiner selbst* willen. Weßhalb sollte sie den Antrag des reichen Freiherrn von Falkenrode nicht bereitwillig annehmen, könnte sie eine bessere Partie machen und würde ihre Mutter sie nicht dazu bestimmen, wenn sie noch unschlüssig wäre? Ach, verzeihe mir, Paula, daß ich damals so denken konnte – kannte ich dich und deine treue, hingebende Liebe doch nicht und war krank an der Seele! – Darin, daß ich dir dies alles so frei und rücksichtslos bekenne, daß ich zu dir rede als ob ich vor Gott meine Sünden beichtete, liegt aber der höchste Beweis meiner Liebe. Fühlst du das, erkennst du das nicht?

Ihre Hand zuckte leise in der seinigen, und einen glühenden, langen Kuß darauf drückend, fuhr er fort:

Es war ein abenteuerlicher, verlockender Plan, daß der arme, heimathlose Inspector deine Liebe gewinnen wollte. Von je her gehörte der Hang zum Abenteuerlichen zu meinen Fehlern, und ich will mich nicht besser machen wie ich bin, aber auch nicht schlechter, und deßhalb sollst du meinem Handeln keine anderen und für dich drückenden Motive unterlegen.

Deine Liebe, deiner, der reichen Erbin Liebe gewinnen durch nichts als durch mich selbst; durch keine anderen



für ein Weib verlockenden Nebendinge, das war der mich berückende Gedanke. Ich dachte damals nicht an die weiteren Folgen, ich dachte nicht an diese Stunde und daß in meinem Handeln ein Mangel von Vertrauen gegen dich enthalten sein könne; ich dachte nur daran, wie glücklich, wie namenlos glücklich ich sein würde, getragen und erhoben durch solche aufopfernde, hingebende Liebe!

Der Mensch ist ein Egoist – ich war es auch; ich erkenne es mit tiefer Beschämung, auch, daß ich deiner nicht werth bin und du ein Recht hast, mich zu verstoßen.

Dann, als ich deine Liebe errungen, als du mein geworden, als du mir angehörtest für das ganze Leben – und du wirst nie aufhören, es zu thun –, da wollte ich dir Alles sagen – und verschob es immer wieder, kleinlichen Rücksichten unterliegend, deren ich mich tief schäme und die anzuführen du mir erlassen mußt, denn sie sind von keiner Bedeutung.

Du kennst nun meine Schuld, ich will sie nicht beschönigen, mich nicht vertheidigen, sie ist nicht so schwer, daß sie die Liebe nicht vergeben könnte – was vermöchte die Liebe nicht zu vergeben!

Wende dich nicht länger von mir ab, sprach er mit leiser, berückender Stimme weiter, blicke mich ein einziges Mal mit deinen lieben, süßen Augen an wie sonst – nur ein einziges Mal! O, helfen Sie mir, helfen Sie mir! rief er mit einem flehenden Aufschrei sich der Frau von Norden zuwendend. Ist es denn so schwer, einem wahrhaft Bereuenden zu vergeben?!

Ehe die Frau von Norden zu antworten vermochte, war Paula's Blick dem seinigen begegnet, ruhte sie, von seinen Armen stürmisch und leidenschaftlich umschlungen, an seiner Brust, und er küßte die letzten vom Schmerze erzeugten Thränen aus ihren wieder von Glück und Seligkeit strahlenden Augen.

Mit tiefer Rührung betrachtete Paula's Mutter die Liebenden, welche, wie nach langer Trennung sich Wiedergefundene, in ihrer stürmischen Zärtlichkeit die Gegenwart und ihre Umgebung vergaßen.

Aber nun, sagte Kurt, nachdem die ersten Wogen des überfluthenden Empfindens verrauscht waren – nun, meine Geliebte, nun laß uns hinabgehen, damit dich der alte Freund meines Vaters zuerst als meine Braut begrüßen kann.

Wir werden bald nachkommen, erwiederte sie erglühend, so kann ich doch nicht . . .

Gehen Sie, gehen Sie, drängte die Frau von Norden, wir werden in kurzer Zeit unten sein.

Mit der herzlichsten Theilnahme und der aufrichtigsten Freude begrüßte der Landdrost die tief erröthende, verschämte und dadurch noch in höherer Schönheit strahlende Braut; auch der Justizrath, nachdem er einen langen Blick mit der Frau von Norden ausgetauscht, statete seinen Glückwunsch ab und dann fuhren die Männer zusammen nach Falkenrode.

Kurt überschlich das Gefühl der Beschämung und der Reue, daß er zu dieser von ihm selbst veranlaßten Handlungsweise gezwungen war. Es wäre das alles ohne ihn

nicht geschehen; namentlich empfand er jetzt für den Baron ein Mitleid, dessen falsche Hoffnungen allein durch ihn hervorgerufen worden. Es ließ sich das jedoch jetzt nicht mehr ändern. Bei der Durchsuchung der Papiere des Directors wurde das Originaltestament gefunden und in Folge dessen der Director auf Befehl des Landdrosten verhaftet.

Obgleich sich Kurt überzeugete, daß sein Vater nur für den Fall, daß er, sein Sohn, vor ihm sterben sollte, dieses Testament abgefaßt hatte, so erklärte er doch, alle Legate, selbst das den Director betreffende, pünktlich erfüllen zu wollen; auch verlor sich die mitleidige Regung für den Baron wieder, da sich nun ergab, daß dieser auf rechtlchem Wege niemals zum Besitze von Falkenrode hätte gelangen können. Der Baron reiste sofort ab.

Nachdem diese unerquicklichen Geschäfte so rasch als möglich beendet waren, drängte Kurt zur Rückkehr nach Bralin.

Wollen Sie nicht heute hier in Falkenrode bleiben? fragte der Landdrost.

O nein, nein, was sollte ich hier, so einsam und allein? Heute wenigstens kehre ich wieder nach Bralin zurück und werde in jener Stube wohnen, die ich als Inspector innehabt, wo ich so glückliche, die glücklichsten Tage meines Lebens zugebracht.

## XVIII. CAPITEL. ZUM SCHLUSSE

Was noch zu erzählen ist, wird Deine Phantasie, geneigter Leser, mit Leichtigkeit errathen können, da von

einem außergewöhnlichen Ereignisse nicht mehr zu berichten ist. Wir würden daher Deine Nachsicht und Theilnahme nicht länger in Anspruch nehmen, wenn das Erzählte nicht eine wahrhafte und wirkliche Geschichte wäre, zu deren Vollendung wir uns für verpflichtet halten, noch einige kurze und schließliche Mittheilungen zu machen.

Die Anerkennung des vom Tode erstandenen Erben von Falkenrode hatte nicht die mindeste Schwierigkeit, denn es lebten eine Menge von Personen, die ihn kannten, und es fanden sich noch viel mehr, welche sich als alte Freunde ihm vorstellten, obgleich er selbst sich ihrer nicht erinnerte.

Er trat in den Besitz seiner väterlichen Erbschaft und wurde überall, selbst bei Hofe, als der reiche und einflußreiche Reichsfreiherr zuvorkommend empfangen.

Nach einem halben Jahre fand die Hochzeit in Falkenrode statt, prunklos und nur unter der Betheiligung weniger Freunde und Bekannten; aber das Glück und die Freude gehörten zu diesen, standen zur Seite des jungen Paares am Altare und saßen neben ihm an der von Frohsinn und Heiterkeit belebten Tafel.

Dann wurde es ruhiger und stiller in Falkenrode; der junge Freiherr widmete sich mit Anstrengung den Geschäften, brachte mit seiner schönen und bewunderten Gattin auch einige Wintermonate in der Residenz zu.

Er war milde und nachsichtig in seinem Urtheile geworden; die Schatten der Vergangenheit hatte das heiter strahlende und warme Licht der Liebe für immer verschucht und er suchte seinen Stolz und seine Erhebung darin, er, der Glückliche, Anderen, nicht so vom Geschick Begünstigten helfend und rathend zur Seite zu stehen. Seines Vaters Andenken hielt er hoch und kennzeichnete offen seine Reue über die während seines Lebens obgewalteten Mißverständnisse und Zerwürfnisse.

Als sie einst, nach einigen Jahren, an einem schönen Sommerabende zusammen auf der Terrasse des Schlosses saßen, ein Knabe zu ihren Füßen spielte und ein kleines, liebliches Mädchen schlummernd auf dem Schooße der glücklichen, als Frau noch schöner gewordenen Mutter ruhte, blickte diese, während sie seine Hand zärtlich drückte, wehmüthig zu ihm auf, und es zuckte schmerzlich um ihren Mund, als sie sprach:

Ach, wenn dein Vater unser Glück noch gesehen hätte, er, der so gut gegen mich war, dem ich es hauptsächlich verdanke!

Ja, erwiderte Kurt, sie küssend, er würde noch einmal mit uns glücklich geworden sein; aber daß ich in der Kammer zur Opposition gehöre, daß ich die veralteten Privilegien des Adels bekämpfen helfe, für die Rechte des Volkes mit einstehe, das würde ihn – doch lassen wir das, meine geliebte Paula, wir werden ihn in unseren Erinnerungen hoch und theuer halten, so lange wir leben!

Die in ihm vorgegangene Wandlung hatte sich nicht mit auf seine politischen Grundsätze ausgedehnt und

Paula auch keinen Versuch gemacht, sie hervorzurufen; sie wurde vielmehr, so weit sie sich überhaupt mit diesen Dingen beschäftigte, seine gelehrige Schülerin.

Die Frau von Norden wohnte mit ihnen in Falkenrode und blieb der Gegenstand ihrer beiderseitigen Liebe und Verehrung. Nie mischte sie sich in die Angelegenheiten ihres Schwiegersohnes, als wenn er selbst, was öfter geschah, ihren Rath begehrte. Paula besaß aber an ihr eine nie fehlende Stütze, sie war ihr kaum mehr die Mutter, sondern die geliebte, gleichfühlende Freundin.

Der Justizrath gab nach einem Jahre, welche Zeit er zur Abwicklung seiner Geschäfte gebraucht hatte, diese ganz auf und übernahm Bralin, welches er selbst bewirthschaftete. Auf diesem Wege wurden die darauf für die Frau von Norden ruhenden Verpflichtungen ausgeglichen, wenigstens waren sie so übereingekommen. Es verging selten ein Tag, wo er nicht nach Falkenrode gekommen wäre; gewöhnlich blieb er den Abend. Auch die Frau von Norden besuchte ihn oft in Bralin, und dieser gegenseitige tägliche Umgang war Beiden so zur Gewohnheit und Nothwendigkeit geworden, daß er selbst im schlechtesten Wetter nicht unterblieb.

Ein anderes, festeres Band wurde jedoch zwischen ihnen nicht geknüpft; auch vermögen wir nicht zu sagen, ob es der Justizrath noch einmal angestrebt hat.

Was die anderen Personen unserer Erzählung betrifft, so heirathete der Bau-Inspector die Brettschneider wirklich, und zwar schon drei Wochen nach dem geschilderten Auftritte. Dann machte er, wohl hauptsächlich um die Kohlauer zu ärgern, auch eine Hochzeitsreise, und zwar nach Hamburg, wo er sich drei Wochen aufhielt, sehr viel Austern, Beefsteak und Fische aß und dabei schweren Rothwein trank. In Folge dessen kam er krank nach Kohlau zurück, und da er ungeachtet der flehentlichsten Bitten seiner besorgten Gattin dennoch einen abendlichen Spaziergang zur Erlangung des Schüttelfrostes unternahm, zog er sich eine Lungenentzündung zu, woran er nach acht Tagen starb.

Er hatte vorher seine Frau zur Universalerbin eingesetzt, seiner Tochter nur den Pflichttheil hinterlassen. Die arme Brettschneider war und blieb jedoch untröstlich und welkte rasch dahin, einer vom Winterfrostes getroffenen Herbstblume gleich. Noch bei Lebzeiten hatte sie Alwine bereits bedeutende Summen zugeschickt, durch ihren Tod erbte diese testamentarisch von ihr das ganze Vermögen ihres verstorbenen Vaters.

Der Doctor Baum nahm dasselbe unzufrieden, daß es nicht größer sei, in Empfang, richtete sich und sein sogenanntes Institut auf großem Fuße ein und war nach einigen Jahren wieder eben so verschuldet wie früher.

Der Director wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt und verschwand dann, ohne daß man seinen späteren Aufenthalt erfahren hätte oder zu erfahren versucht.

Der Baron von Dürrenstein heirathete, nachdem er seinen Abschied als Officier erhalten, die schon herbstliche und häßliche Tochter eines sehr reichen Banquiers, zog in die Hauptstadt und machte dort ein großes Haus, welches der Ehre genoß, der darin stattfindenden opulenten Dinners und glänzenden Gesellschaften wegen von der hohen Aristokratie vielfach frequentirt zu werden.